Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl

Erster Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Lyrische Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Alle Rechte vorbehalten

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Friedrich Jasper in Wien

In der Heimat.

Lieder.

In dem Bergwald still geborgen,
Blick' ich aus in's eb'ne Land,
Das sich frisch im Sommermorgen
Bis zu blauen Bergen spannt.

Weiße Dörfer, rothe Dächer
Ruh'n im heißen Sonnenglanz,
Um sie her, als grüner Fächer,
Blaubehang'ner Reben Kranz.

Da und dort, unaufgesogen
Von der Sonne, blitzt's im Moos:
Löſten sich vom Regenbogen
Fallend bunte Tropfen los?

Eine Schlange mir zu Füßen
Windet hörbar kaum sich hin —
Will sie mich bezaubernd grüßen,
Will sie mich erschrocken fliehn?

Tausend Bilder, tausend Stimmen,
Mir bewußt und unbewußt,
Glänzen, singen und verschwimmen,
Senken sich in Blick und Brust:

Bis der Duft, der Hauch von allen,
Still gepflegt und hold gemengt,
Ungeahnt beginnt zu wallen
Und als Lied die Seele sprengt.

Danaë.

Mit schlummernder Geberde,
Die blühend schönen Glieder
Ueppig geschwellt
Ruht die Erde.
Den Busen auf und nieder
Wogt eine süße Welt
Von Frühlingsweh.
Bang athmet die schlummerumflossene
Danaë.
Mit blitzenden Augen wallt
Herab eine wolkenumgossene
Gestalt,
Ihre Stimme, der Donner, verhallt,
Und glühend heiß
Umschlingt sie der Erde Glieder —
Bist du es, Zeus?
Und nieder
Als goldener Segen
Fällt Frühlingsregen.

Er weiß es besser.

Im Morgendufte stehn die Tannenbäume,
Grüngolden spielt das Licht in ihren Aesten,
Rings tönt Gesang von leicht beschwingten Gästen,
Und Frühlingsodem weht durch alle Räume.

Ein Jäger geht im Thau und Schatten drinnen,
Er trägt das Feuerrohr gesenkt zur Erde,
Vor ihm heut' sicher ist des Wildes Heerde,
Er scheint auf eine andre Jagd zu sinnen.

Prüft manchen Baum vom Grund bis zu den Kronen
Und rüttelt auch an manchem scharf und mächtig,
Thautropfen blitzen diamantenprächtig
Auf ihn herab, den Händedruck zu lohnen.

Er aber schneidet ein mit scharfem Messer
Ein Kreuz als Zeichen, ihn im Herbst zu fällen,
Und denkt vom stolz aufragenden Gesellen:
„Träum' du von Lenzen noch, ich weiß es besser!“

So schreitet er, ein Tod, durch Frühlingsräume,
In manche Rinde kerbt er noch das Zeichen,
Und mit den eingeschnitt'nen Kreuzen gleichen
Bald Friedhofmalen in dem Wald die Bäume.

Im Menschenwald ein unsichtbarer Jäger
Geht lauernd auch umher und kerbt in Herzen
Die Zeichen ein, oft ohne daß sie schmerzen,
So sanft, so weich — ein stiller Wundenschläger.

Gewiß, er war mir nahe schon als Kummer,
Als Glück wohl auch, als Sorge schon im Traume:
Die Lippen küßt' er mir im Becherschaume
Und war die Nacht, die hinging ohne Schlummer.

Er schnitt in's Leben mir mit seinem Messer,
Oft merkt' ich's kaum, ein leises, leises Zeichen;
Ich meine manchen Lenz noch zu erreichen,
Noch manche That zu thun — er weiß es besser!

Allleben.

Wandelst du am Bache
Durch den Wald gemach,
Sinne du der Sprache
Seiner Wellen nach.

Wenn die Blume traulich
Dir entgegenlacht,
Weile du beschaulich
Vor der duft'gen Pracht.

Den Krystall beachte,
Der den Tropfen birgt,
Liebevoll betrachte,
Wie er lebt und wirkt.

Liebevoll versenke
Dich in jedes Sein,
Wirst vielleicht, bedenke,
Blume, Welle, Stein.

Asyl.

Hast du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felsen wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz —
Der Blitz, der Sturm hat oft zerrissen
Der Felsen Brust, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie antheillos die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder schweigend mit dir ruh'n.

Kranichzug.

Herbst ist es rings, duftlose Sterne
Blühn Astern durch bereiftes Grün.
Ich blicke krank und bleich zur Ferne,
Betrachte still des Tags Verglühn.

Zerriss'ne, feuchte Nebel steigen,
Durch Bäume rauscht des Windes Flug.
Es zieht, ein schattenhafter Reigen,
Am Horizont der Kranichzug.

Beglückte Wandrer nach dem Süden!
Nur Einer, dem der Flügel brach,
Sie kümmern sich nicht um den Müden,
Er ringt der Schaar vergebens nach.

Ein Jäger traf wohl seinen Flügel —
Es trägt ihn kaum, er sinket bang
Herab zu einem dunklen Hügel,
Die Brust voll wehem Sehnsuchtsdrang.

Und Dämmrung hat sich rings ergossen,
Der rasche Kranichzug entschwand —
Ich denk' an meine Sanggenossen
Und an das warme Lorbeerland.

Herbst.

Des Herbstes kalter Nebel deckt die Auen,
Es glänzen einsam schimmernd in der Ferne
Nur Hirtenfeuer durch das feuchte Grauen,
Wie Seelen durch bethränte Augensterne.

Die Glocken läuten einer fernen Heerde,
Die Vögel zogen fort in tiefem Leide,
Ein bunter Blätterteppich glänzt die Erde,
Bedenklich wiegt das kahle Haupt die Weide.

Und weiße Fäden spinnen sich und schweben
Im kühlen Winde hin von Baum zu Baume
Und scheinen sich zum Leichentuch zu weben,
Drin bald die Erde ruht in starrem Traume.

Im Gewitter.

Vom Himmel strömt und braust herab der Regen,
Der Wolken Schlachtenruf, der Donner, gellt;
Es legt der Blitz, als wie zum Todessegen,
Die Flammenhände auf die weite Welt.

Auf hohem Felsen in des Waldes Mitte
In Wolken ragt mein Haupt so stolz, so kühn:
Nur nicht vermodern! Höre, Blitz, die Bitte:
Triff rasch mein Haupt, so lang es jung und grün!

So wie der Blitz zu sein, das wäre Leben!
Ein rasch beseligender Athemzug,
Ein Leuchten, ein Verklären, ein Verschweben,
Ein voller Pulsschlag Dasein und — genug!

Frühlingsbotschaft.

Noch kein Vogelsingen,
Grün ist noch kein Strauch,
Kommt auf sonn'gen Schwingen
Früh ein Frühlingshauch.

Und dem lustig Losen
Wird es bang allein;
Niemand ist zu kosen
Nah auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling ist es wieder,
Auf aus deiner Ruh!"

Murmelnd unterm Eise
Giebt sie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leise,
Springt dann lustig auf.

Und indeß der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde,
Leise zugeraunt.

Und mit Neugier strecken
Gräser sich empor;
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tausend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne saugen
Warmen Sonnenstrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:
„Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz ist da!"

Und mit jungen Blättern
Prangen sie voll Duft,
Lerchenstimmen schmettern
In die blaue Luft.

Wie das blüht und singet
All' das Lenzgesind':
West, der hüpft und springet,
Lustig wie ein Kind.

Und dann rauscht er leise
Auch an meine Brust:
„Ist zum Frühlingspreise
Dir kein Lied bewußt?"

Lerchenschlag.

Der Himmel blau, die Erde grün
Nach langen Wintertagen,
Du darfst, mein Geist, auch hoffnungskühn
Die Aetherflügel schlagen.

So schwinge dich empor, empor
Als Lerche durch die Lüfte,
Sieh' offen weit des Himmels Thor
Und überblüht die Grüfte.

Im Walde.

Es zieht ein rauschend Wehen
Im Wald, wie Meeresfluth.
Die fernen Berge stehen
In rother Abendgluth.

Flugmüde Vögel singen
In Gipfeln sich zur Ruh,
Und ferne Glocken klingen
Seltsamen Gruß mir zu.

Und stumm von Ast zu Aste
Ward mählich der Gesang,
Das Abendroth erblaßte,
Es starb der Glockenklang.

Grau ist die Welt und traurig,
Es kommt die Nacht so bald,
Ich bin allein, und schaurig
Saust um mich her der Wald.

Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
Viel Regentropfen sacht:
Ich hörte einsam lauschend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir so traulich wallen,
So hell, so klar, so rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unser sein?“

Auf Blüthen fiel der eine
Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine,
Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den zweiten
Still auf der Muschel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein andrer fiel auf Eisen,
Das just von Flammen roth,
Und brannte sich mit leisen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der vierte der Genossen
Trieb mit den Lüften Spiel
Und war schon leicht zerflossen,
Eh' er zur Erde fiel.

Abendglocke.

Die Nacht schaut finster durch die Luft,
Am finstern Rand des Waldes steigt
Der Herbstesnebel feuchter Duft,
Zu sinnen scheint die Welt und schweigt.

Ich fühle mich so einsam bang,
Da plötzlich aus dem Thale weht
Zu mir herauf ein Glockenklang:
Des Thales frommes Nachtgebet.

Ich halte still und horche zu,
Auf meinen Stab gelehnt, dem Ton,
Mich überkommt so süße Ruh,
Als wär's die Sterbeglocke schon.

Wie wär's, weil du bereit, mein Herz,
Wir hielten mit dem Wandern ein —
Ein Tropfen Lust, ein Weltmeer Schmerz,
Du kennst ja das! harrt wieder dein.

Stille Musik.

Durch des Waldes dunkle Föhren
Saust der Herbstwind schwer,
Und ich meine laut zu hören
Das urheil'ge Meer.

Keine Sonnenstrahlen leuchten
Durch die graue Luft,
Erde sendet ihren feuchten
Nebelhaften Duft.

Nur zuweilen durch das Schweigen
Krächzen Raben wild,
Weißer Reif auf Nadelzweigen
Ist ein traurig Bild.

Auf des Weges nasse Gleise,
Auf mein Haupt herab
Flattern, fallen rauschend leise
Welke Blätter ab.

Sinnend lausch' ich diesem Schalle,
Und mein Ohr vernimmt,
Wie er mit dem Tropfenfalle
Mir im Herzen stimmt.

Und die Lerchen sangen.

Bei der Sonne Strahl
Ging ich durch's Gefilde,
Wehten durch das Thal
Duft und Frühlingsmilde.

Neues Leben war
Fröhlich aufgegangen,
Blau die Luft und klar,
Und die Lerchen sangen.

Und ich kam vorbei
An des Friedhofs Räumen,
Gräber Reih' an Reih',
Drin die Todten träumen.

Und von Frost befreit,
Blumenaugen spähen,
Ob es an der Zeit
Schon zum Auferstehen?

Achtend nur des Winks,
Himmelher ergangen,
Bebten sie schon rings,
Und die Lerchen sangen.

So viel Todte hier,
Die den Lenz nicht spüren —
Lerchen, Lerchen ihr,
Kann euch das nicht rühren?

Und wie Hände weiß
Winken Leichensteine;
Einmal hier im Kreis
Ruht auch mein Gebeine.

Eine Thräne rann
Ueber meine Wangen,
Und ich zürnte dann,
Daß die Lerchen sangen;

Daß Natur uns fest
Kos't an ihrem Herzen,
Dann uns sinken läßt
Ohne Gram und Schmerzen;

Daß Natur allwärts
Stets sich darf verjüngen;
Nur das Menschenherz
Muß die Erde düngen!

Einsamkeit.

In dem Walde tiefes Schweigen,
Finstre Nacht,
Geisterhafte Wipfel neigen
Sich nur sacht.

Sternenaugen einzeln schauen
Stumm herein,
Und ich fühle mich mit Grauen
So allein.

Mein Gesang im öden Raume
Leise hallt,
Und mir ist, als spräch' im Traume
Jetzt der Wald.

Bienenbegräbniß.

Wie sich's bewegt und regt
Im kleinen Bienenstaat,
Das klettert, fällt und trägt,
Fliegt munter fort und naht.

Welch' Summen, Schwärmen, Wallen,
Das hat nicht Ruh, nicht Rast.
Ein Bienchen ist gefallen
Mit seiner Blumenlast.

Ein Rennen und ein Eilen,
Zu helfen seiner Noth,
Mit ihm die Last zu theilen,
Das Bienchen doch ist todt;

Da lassen sie das arme,
Ziehen wieder durch die Flur;
Es bleiben aus dem Schwarme
Zwei gold'ne Bienen nur.

Als Leichenträgerbienen,
So stellen sie sich ein,
Ein Blumenblatt muß dienen
Zum Leichenwägelein.

Die Bienenleiche führen
Sie aus des Lebens Kreis,
Und unbekümmert rühren
Die Bienen sich im Fleiß.

Und summen, flattern, schwärmen
Der Honigarbeit nach —
Wer soll auch lang sich härmen,
Wenn bang ein Leben brach!

Getrübtes Glück.

Der Herbst begrüßte schon die Hügel,
Die Rebe beugte sich bekränzt,
Die Bäume schwangen grüne Flügel,
Von Gold und Purpur leicht beglänzt.

Der Sonne gold'ne Strahlen flossen
Noch sommerwarm auf munt'rem Wind,
Wie wir mit freundlichen Genossen
Bei nahem Abschied wärmer sind.

Wie schlugen hell des Lebens Quellen,
Vergess'nes Märchen jede Pein,
Und mit des Blutes leichten Wellen
Floß heiter Lust in's Herz hinein.

Und die Gefühle wurden Lieder,
Und offen lag des Traumes Reich;
Nur Eines trübe: Wird denn wieder
Die Zukunft diesen Stunden gleich?

Warum mußt' ich dem Bache lauschen,
Der Blumen küßte an dem Strand.
Sein flüchtiges Vorüberrauschen
Hat alle Freude mir verbannt.

Ich werde gehen wie die Welle,
Und And're kommen Schaar auf Schaar,
Und Niemand ahnt und weiß die Stelle,
Wo einst ein Mensch so glücklich war.

Frühlingsregen.

Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht,
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich sacht.

Die Wolke gießt die warmen Regentropfen
Aus voller Brust,
Wie eine Jungfrau weint, die Pulse klopfen
In Sehnsuchtslust!

Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In stiller Nacht.

Verträumt.

Es hat wohl lang gedauert,
Ach viele Monde lang,
Von Büchern rings ummauert,
Saß ich in Träumen bang.

Mich quälten Forschersorgen,
Gedankenvolle Pein,
Da kam an einem Morgen
Zu mir der Sonnenschein.

Und wie ein lichtes Wunder
Umwogte mich es hell,
Ich ließ den Weisheitsplunder
Und trat in's Grüne schnell.

Und wie ich trat in's Freie,
Da wehte kühl mich's an,
Ein blöder Lebenslaie
Stand ich im weiten Plan.

Um mich lag die verfahlte,
Hinsterbende Natur,
Die Herbstessonne strahlte
Durch weiße Nebel nur.

Zu meinen Füßen lieget
Der Waldschmuck gelb und matt,
Ein Todgedanke flieget
Von jedem Baum das Blatt.

Hoch oben zogen Schwäne
In südliches Gefild,
Und eine Wehmuthsthräne
Trat mir in's Auge mild.

Warum mußt du als Leichen
Die Blätter alle seh'n?
Und sah'st in Frühlingsreichen
Sie doch nicht grünend weh'n.

Sie buhlten jung mit Andern,
Zur Zeit jetzt des Verfalls
Frech werfen sie beim Wandern
Sich welk dir an den Hals.

Wie hast du, Lebensmühling,
Zu leben doch gesäumt
Und einen schönen Frühling
Verloren und verträumt.

Wanderlied.

Ich zog zur hellen Stadt hinaus,
Im Bündel all' das Meine.
Die Fenster hell an jedem Haus
Im klaren Morgenscheine.

Da dacht' ich still im Herzen mir:
Aus all' den tausend Scheiben
Winkt Niemand frohen Abschied dir,
Kein leiser Wunsch zu bleiben.

Nicht wähl' ich, ob mir einer frommt
Von all' den tausend Wegen,
Aus einer süßen Heimat kommt
Doch keiner mir entgegen.

Ich steh' allein in weiter Welt,
Mag, wo ich will, erscheinen —
Und als ich kam in's weite Feld,
Da mußt' ich bitter weinen!

Der mähende Greis.

In grüner Mark einmal
Schritt ich am Wanderstab.
Roth glomm der Abendstrahl
Vom grünen Berg herab.

Da hab' ich einen Greis
Schneeweißen Haupt's geseh'n,
Den bunten Wiesenkreis
Mit blanker Sense mäh'n.

Wie er so langsam schritt,
So bleich im Abendroth,
Durch tausend Blumen schnitt,
Erschien er mir der Tod.

Spätabend bald verschlang
Den Greis, im Weitergeh'n
Der Sense schrillen Klang
Hört' ich noch lange mäh'n.

Königstraum.

Mir träumt', ich war ein König
Und herrschte weit umher,
Und liebt' in Leid und Wonne
Die rauschenden Harfen sehr.

Und was ich an Schmerzen erfahren,
Und was ich erfahren an Glück,
Das brachte mein treuer Sänger
In Liedern mir zurück.

Die horchenden Ritter und Frauen
Bewegte so Lust als Schmerz,
Sie fühlten mit, was getroffen
Hat ihres Königs Herz.

Erwacht bin selbst ich der König
Und bin sein Sänger zugleich,
Die Worte sind meine Harfen,
Das Menschenherz mein Reich!

Waldgruß.

Tret' ich in den grünen Wald
An dem Wanderstabe,
Wo es lustig hallt und schallt,
Kommt mir frische Labe.

Kommen Grüße überall
Freundlich mir entgegen,
Blinzend schaut der Sonnenstrahl
Durch den Blättersegen.

Eiche selbst, die stolze Frau,
Neigt den hohen Gipfel,
Wo ich wandre, ringsum schau,
Neigen sich mir Wipfel.

Schatten hüpfen hier und dort,
So wie Kinder munter;
Blätter schwatzen immerfort,
Waldstrom predigt drunter.

Und der steinerne Kumpan,
Dort der Fels so öde,
Red' ich ihn mit Worten an,
Steht mir artig Rede.

Und die Vöglein mit Gesang
Musiciren heiter.
Bei so lustigem Empfang
Wer ging stumm da weiter?

Verschiedene Andacht.

Wie glänzt im grünenden Gefild
Der Hügel in der Abendsonne,
Auf seinem Gipfel prangt das Bild
Der heilandseligen Madonne.

Und vor dem Bilde knie'n vereint
Zwei Jungfrau'n betend auf dem Moose.
Von Abendroth und Andacht scheint
Das Antlitz Jeder eine Rose.

Jetzt hat sich von dem Blumengrund
Die Eine schlank emporgehoben
Und küßt mit unschuldvollem Mund
Das Bild der Muttergottes oben.

Die Andre hängt am Kind mit Lust
Und kniet mit inniger Bewegung,
In ihre Andacht unbewußt
Bebt keusch der Mutter süße Regung.

Verlorner Lenz.

In golden grauen Düften
Schwimmt blauer Berge Zug,
Und drüber hin in Lüften
Ein schwarzer Kranichflug.

Und ist es denn, ihr Dunkeln,
Zum Süd schon Wanderzeit?
Die Sonnenstrahlen funkeln
Warm über Lande weit.

Doch sieh, die grünen Wälder
Sind röthlich schon gestreift,
Und über Stoppelfelder
Ein kühler Windhauch schweift.

Schwer hängt die reife Traube
An dem verwelkten Ast:
Der Herbst schon da? ich glaube,
Ich hab' den Lenz verpaßt!

Er hat, voll Regenschauer,
Nicht blauen Blicks gelacht
Und hat in seiner Trauer
Die Rosen nicht entfacht.

Jetzt duften rings Reseden,
Der Astern Pracht gedieh,
Mir das verlor'ne Eden
Nachzaubern wollen sie.

Wie all' der farb'ge Plunder
Mich buhlerisch jetzt grüßt,
Ich hab' das Frühlingswunder,
Die Rose, nicht geküßt!

Auf der Alpe.

Von Sternen noch ein funkelndes Gewimmel,
Der Sichelmond in zitterndem Erbleichen,
Ein tiefes Schweigen auf den Alpenreichen,
Ein rother Streif am östlich grauen Himmel.

In Schlucht und Thälern noch tiefblaue Schatten,
Kein Vogel wach, nichts hörbar von Gesängen,
Ein Läuten fern von Heerden-Glocken-Klängen,
Balsamisch frischer Hauch von Alpenmatten.

Tief unter mir der Tannen schwarze Wipfel,
Ein Windhauch plötzlich macht sie bebend rauschen,
Nichts regt sich sonst, und Welt und Seele lauschen;
Da glüht es auf, roth ist ein Gletschergipfel.

Ein zweiter jetzt, in Gluth die nächste Spitze,
Fließt purpur'n es von einer zu der andern,
Begriffen ist das Licht in leisem Wandern,
Bis alle Spitzen glüh'n vom Sonnenblitze.

Ein seliges Ereigniß ist im Werden,
Die Seele schließt die Augen auf, zu schauen,
Ist's Wehmuth, ist es Wonne, ist es Grauen?
Weht so erhab'ne Schönheit noch auf Erden?

Ein Ozean von Licht fließt still und breiter,
Die Sonne hebt das Haupt mit gold'nen Locken,
Es liegt die weite Welt vom Glanz erschrocken,
Der Purpur auf den Gletschern glüht nicht weiter.

Vorbei.

Einst unter grünem Eichenbaum
Hab' ich empor gelauscht.
Der hat mir seinen schönen Traum
In's junge Herz gerauscht:

„Ich höre schon den Sturmwind weh'n,
Der mich ergreift und faßt,
Ich werde durch das Weltmeer geh'n
Als freier, kühner Mast.

Und fremder Glanz und fremdes Land
Grüßt meiner Wimpel Flug,
Und du vielleicht, du junger Fant,
Machst mit zum Glück den Zug.

Und Gold wird dein und Perlenglanz,
Die allerschönste Fee,
Von meinem Laub vielleicht ein Kranz,
Zur See! Komm mit, zur See!"

Seitdem ist manches Jahr entfloh'n,
Und wieder rauscht der Baum,
Mir aber ist verklungen schon
Der Hoffnung gold'ner Traum.

Ich höre fern den Mühlbach geh'n
Und seh' im Mondenschein
Gespenstisch schwarz ein Rad sich dreh'n,
Die Fluth spielt weiß hinein.

Scharf ist vielleicht die Säge dort
Für dich schon Eichenbaum,
Eh' deiner Wurzel Kraft verdorrt,
Eh' noch zerstob dein Traum.

Und aus den Brettern, die, dein Mark,
Durchschneidend, bald sie sägt,
Gezimmert wird der schmale Sarg,
D'rin man zur Ruh mich legt.

Trinklied.

Ich trinke nicht!
  Wozu die inn're Gluth mit Gluthen schüren,
  Den Feuerdämon in die Seele führen,
  Daß er mit dem, der innen mächtig haust,
  Wie Gluth mit Gluth in Eins zusammenbraust?
Wem's feurig aus der eignen Seele bricht,
Der trinke nicht.

Ich trinke kühn!
  Den Frühlingsgeist, durchseelend laue Lüfte,
  Den Blumenduft, verhüllend finst're Grüfte;
  Nach Waldessturm und himmelblauem Meer
  Verlangt es meine durst'ge Seele sehr.
Wenn Sternenstrahlen durch die Nächte sprüh'n,
Da trink' ich kühn.

Ich trinke gern!
  Wenn Geisterströme an die Seele branden,
  Und d'rauf Gedanken aus dem Jenseits landen,
  Was mild und wild, melodisch sich ergießt,
  Und wie Musik von Dichterlippen fließt,
Was mir die Seele führet erdenfern,
Das trink' ich gern.

Ich trinke heiß!
  Wenn mir ein Weib mit liebdurchseelter Miene
  Den Kuß kredenzt im Becher von Rubine,
  Wenn es, die warme Seele anzuschmiegen
  Und durch der Wonnen Himmel hinzufliegen,
Die Arme schlingt zum weichen, sel'gen Kreis,
Da trink' ich heiß.

Wo mir kredenzt
  Wird Schönheit, Lenz und Poesie im Becher,
  Da trink' ich kühn, ein sel'ger, heißer Zecher;
  In diesem Rausche will ich untergeh'n,
  Wie schön mir seine duft'gen Rosen steh'n,
Wie seine Jugend fröhlich mich umglänzt!
Kredenzt, Kredenzt!

Mahnung.

Die Luft war heiß, die Astern braunten,
  Auf Wiesen farbenhell gestickt;
Am Himmel zogen Storchgesandten,
  Vom Herbst dem Süden zugeschickt.

Als ich am Morgen d'rauf erwachte,
  Da war die Welt so nebelgrau,
Nur herbstlich Laub, wo Sommer lachte,
  Nur weißer Reif, wo gestern Thau.

Sonst flohen unbemerkt die Horen,
  Der Zeiten wechselvoller Tausch,
Im süßen Jugendglück verloren,
  War mir das Sein ein steter Rausch.

Doch heut' erfaßte mich die Mahnung,
  Daß die Natur sich sterbend fühlt:
Da hat entschwund'ner Jugend Ahnung
  Zum ersten Mal mich angekühlt.

Wirre Stimmen.

Der Reif umglänzt die Tannenzweige,
Es weht ein nebelfeuchter Duft,
Welk decken Blätter alle Steige,
Der Wind erbraust durch graue Luft.

Der Gießbach wälzt die Wellen schaurig
An jäher Felsenwand vorbei;
Ich wand're bis zum sterben traurig
In dieser Waldeswüstenei.

Schwarzföhre rauschet mir entgegen:
„Was kamst du nicht, da Frühling war?"
Die Zweige, wie zum Todessegen,
Neigt sie herunter auf mein Haar.

Der Waldbach im Vorübertosen
Braust, felszerrissen, dumpf mir zu:
„Komm mit! Was träumst du noch von Rosen?
Ich trage dich hinab zur Ruh!"

Durch feuchten Nebel krächzen Raben:
„Was macht dir müden Wand'rer bang?
Wenn Sturm und Zweige dich begraben,
Wir singen dir den Grabgesang!"

Wie all' das raunt und schreit und plaudert,
Wahnsinnig durcheinander wirrt!
Wo führt der Weg hinaus? mich schaudert,
Ich steh' im wilden Wald verirrt.

Vielleicht ist es das Letztemal!

Es pocht an meiner Thür: „Herein!“
„„He, Alter, Gott zum Gruß!““
„Mich blendet noch der Sonnenschein
Ah, junger Freund! bist du's?“

„„Ich bin's und Viele noch mit mir,
Sie warten vor dem Thor:
Das Blumenheer mit grüner Zier,
Vom Lerchenvolk ein Chor.

Sie duften süß und singen schön
Dir in das Herz hinein
Und führen dich durch Thal und Höh'n
In grüne Wälder ein.““

„Ich bin nicht jung, nicht fröhlich mehr.“
„„Ei denn, Poet, so träum's!““
„Mein Herz ist für dein Glück zu schwer.“
„„Ei denn, du Thor, versäum's!

Und warst du einmal echter Most
Und bist jetzt alter Wein,
Wenn draußen Alles treibt und sproßt,
Rührst du dich nicht allein?

Vielleicht ist es das Letztemal,
Daß Frühling bei dir war!““
Fortspringt er, ist schon weit im Thal,
Aufbrechen Schaar um Schaar.

Den Berg hinan, die Flächen hin,
Gedrängt hier, dort entschaart,
Die grünen Heeressäulen zieh'n,
Lenzsturm voraus fanfart.

Und wo der junge Sieger naht,
Schwenkt Fahnen grün der Wald,
Bedecken Blumen ihm den Pfad,
Bau'n Pforten sich alsbald.

Es nehmen mit dem Lerchenchor
Die Menschen jubelnd Theil;
Es jauchzt und singt und klingt empor:
„Dem jungen Frühling Heil!"

Und ich? ich juble mit im Thal,
Wie kam ich nur hinaus?
Vielleicht ist es das Letztemal,
Herz, juble dich nur aus!

Sonett.

Bist du noch nie zur blauen See gekommen,
In ihren weichen Wellen dich zu baden?
Du wirst gewiegt von plätschernden Najaden,
Die an den weißen Busen dich genommen.

Und bist du sanft geküßt hinausgeschwommen,
Wo immer Neue locken dich und laden,
Bringt wieder dich ihr Zug zu den Gestaden,
Die lieblich sind von Blumenpracht umglommen.

Des Wohllauts Woge führt dich in die Ferne,
Auf des Sonettes Wellen sanft getragen,
Es leuchten freundlich der Begeist'rung Sterne;

Doch willst du dich zu weit in's Blaue wagen,
Trägt wieder dich an's Land die Woge gerne,
Wenn Reime Tact zu den Terzinen schlagen.

Nachtfeier.

Blaufinst're Nacht auf gold'nen Sternensohlen
Zieht schweigend durch die stillen Welträume,
Thauperlen streut sie aus und bunte Träume
In Menschenherzen, duftende Violen.

Leuchtkäfer glüh'n, des Busches Girandolen,
Die Winde schlummern und des Waldes Bäume,
Im Sternenglanze sprüh'n des Baches Schäume,
Ein Rauschen geht, wie sanftes Athemholen.

Aus weißen Lilien steigen Funken golden,
Glanzvolle Heimlichkeit ist rings ergossen.
In weißen Busen halten Blumendolden

Des Mondes Strahlen buhlend eingeschlossen.
Wer ahnt, was bis zum Tag, dem morgenholden,
An Seligkeit die Blumen still genossen?

Blume, Edelstein und Wein.

Drei Dinge sind, die wunderbar erscheinen,
Kaum von der finstern Erde zu erwarten,
Daß Blumen sie erzeugt viel holde Arten,
Daß sie geheim sich schmückt mit Edelsteinen.

In selt'ner Laune beide zu vereinen
Läßt sprießen sie die Gluth im Traubengarten,
Der Traube giebt sie Blumenduft den zarten,
Und von dem Edelstein das Feuerscheinen.

Den flüss'gen Edelstein in dem Pokale,
Weht mich ein Frühling an voll süßer Düfte,
Und glänzt das Leben mir im Sonnenstrahle.

Der Erde sind verzieh'n die finstern Grüfte,
Gluth schlürf' ich, Licht und Duft mit Einemmale,
Der Seele Lerchen schmettern durch die Lüfte.

Fährleiten-Gletscher.

Ich zieh' durch's Thal in früher Abendstunde,
Mit mir die Bächlein in den Wiesenrinnen;
Die fern herabgestürzt von Felsenzinnen,
Zahm und erschrocken geh'n im Blumengrunde.

Blaugrüne Gletscher starren in der Runde,
Von Zeit zu Zeit ein dumpfes Donnern drinnen;
Lawinen stürzen, weiße Königinnen,
Entthront, verzweifelnd sich zum Todesschlunde.

Die Sonne sank. In violetten, feuchten
Lichtglorien beginnt die Welt zu leuchten,
Die Gletscher glüh'n, Waldwipfel steh'n in Flammen.

Tiefblaue Schatten fangen an zu dunkeln
Und löschen, langsam ziehend, aus das Funkeln,
Frost weht, es sinkt die Pracht in Nacht zusammen.

Kinderlieder.

I.

Müßiggang.

Ein Kind hat fortgestohlen
Sich aus dem Schulenhaus,
Und lief auf leichten Sohlen
In's weite Feld hinaus.

Da fliegen summend Bienen
Durch's blumige Revier,
Es spricht das Kind zu ihnen:
„Kommt, Bienchen, spielen wir!“

Die Bienchen aber sagen:
„Bald ist der Sommer um,
Wir müssen Honig tragen,
Sumsum, sumsum, sumsum!“

Zum Bächlein kam geschlendert
Das Kind mit trägem Schritt:
„Ihr Wellchen, goldgerändert,
Ei wartet, nehmt mich mit!“

Es rauschten frisch die Wellen:
„Wir müssen fort, geschwind
Der Mühle Rad zu schnellen,
Wo nähm'st du Brot sonst, Kind?“

Flog eine Schwalbe munter
Am Kinde jetzt vorbei.
„Komm, Vögelchen, herunter,
Ich habe Spielerei.“

Es zwitscherte die Schwalbe:
„Zum Spielen ist nicht Zeit;
Ich habe erst das halbe
Nest für mein Kind bereit."

„Nimm du mich auf den Schwingen,
Du liebe Wolke, mit!"
„„Ich muß noch Regen bringen,
Bevor es Zeit zum Schnitt.""

Dem Kinde wird beim Wandern
Im Feld es traurig nun;
Es haben alle Andern
Zu schaffen und zu thun.

Da fängt aus Scham und Reue
Das Kind zu weinen an —
Und war das arbeitsscheue
Ein fleißig Kind fortan.

II.

Beim Pflanzen eines Baumes.

Wir pflanzen einen jungen Baum,
Frisch und heiter;
Du lieber Gott im Himmelsraum,
Sorge weiter!

Gieb, Herr, ihm warmen Sonnenschein,
Kühlen Regen,
Im Winter hüll' in Schnee ihn ein,
Ihm zum Segen.

Du aber senk' die Wurzeln sacht
In die Erde,
Auf daß ein Baum in stolzer Pracht
Aus dir werde.

Wenn einst mit Blüthen du geschmückt,
Duftig süßen,
Dann werden wir dich, still beglückt,
Bäumlein, grüßen.

Und bringen Früchte einst als Zier
Deine Aeste,
Dann kommen Vögel, kommen wir,
Munt're Gäste.

III.

Der Engel Weihnachtsfeier.

Vom blauen Himmelssaale
Die Kinderengelein
Sah'n zu dem Erdenthale,
Zog just die Weihnacht ein.

Sie neideten den Kleinen
Geschenk' und Lichterglanz
Und fingen an zu weinen,
Betrübt, untröstlich ganz.

Gott Vater lächelt leise,
Ist gut nach altem Brauch,
Und sammelt sie im Kreise:
„Wir feiern Weihnacht auch."

Er richtet einen Baum auf,
Der ragt aus tiefstem Grund
Bis in den höchsten Raum auf,
Umweht von Wolken bunt.

Den alten Mond vom Himmel
Löst er dann freundlich los
Und schnitzt d'raus ein Gewimmel
Von Sternen, klein und groß.

Er steckt sie an dem frischen
Gezweig des Baumes an,
Hängt bunte Kugeln zwischen
Und gol'dne Früchte d'ran.

Die Englein jubiliren,
Gott Vater schilt sie aus:
„Ihr müßt mich nicht turbiren,
Sonst lösch' ich Alles aus."

Den Regenbogen langt er
Herab vom Himmelsraum,
Als tausend Bänder prangt der
Zerschnitten jetzt am Baum.

Stumm gafft ein Lieblingsenglein
Den guten Herrgott an,
Er klopft es auf die Wänglein
Und spricht: „Bald ist's gethan!

Geduldet nur, die Sphären
Zieh' ich noch auf zuvor,
Dann singen wir und hören
Gar einen schönen Chor."

Die Engelkinder wagen
Nicht einen leisen Ton,
Nur ihre Flüglein schlagen,
Sich weiß entfaltend, schon.

Jetzt die Musik der Welten
Hebt an und der Gesang —
Das ist in Himmelszelten
Der Weihnacht Glanz und Klang.

Blindenlieder.

I

Morgenlied.

Es klingt Gesang mir an das Ohr,
So voll und rein,
Schon wirbelt, singt ein Lerchenchor,
Jetzt muß es Morgen sein!

Weil wach die Lerchen und der Tag,
Mein Herz, auch du
Erhebe deinen Flügelschlag
Dem Himmel betend zu.

Dann an die Arbeit frisch und froh
Mit Hand und Geist;
Für Nächstenliebe dank' ich so,
Für Huld, die Gott erweist.

Gieb, Herr, mir Kraft zu meinem Thun,
Bis kühler Hauch
Mir zuweht, daß es Abend nun —
Ruht Alles, ruh' ich auch.

Es klingt Gesang mir an das Ohr,
So voll und rein,
Schon wirbelt, singt ein Lerchenchor,
Jetzt muß es Morgen sein!

II.

Abendlied.

Ein kühler Lufthauch weht,
Im Baum die Vögel schweigen,
Und Glockenläuten geht,
Es ist der Tag im Neigen.

Sie sagen mir, jetzt geh'n
Die Sternlein auf am Himmel,
Als Gottes Augen seh'n
Sie in das Erdgewimmel.

Ich kann empor zu dir
Nicht meinen Blick erheben;
Doch du bist, Herr, in mir,
Und ich in deinem Leben.

Einst deine weiche Hand
Hebt mir den Flor vom Auge,
Daß Berg und Meer und Land
Ich in die Seele sauge.

Ich ruh', und Schlaf beginnt.
O laß' es, Herr, geschehen,
Was Licht und Farben sind
In einem Traum mich sehen!

III.

Dankgebet.

Im Rauschen des Stromes, im Donnerklang,
Wenn Sturmwind braust von fern,
Im Blättergesäusel, im Vogelgesang,
Ich höre die Stimme des Herrn.

Was duftig aus Laub durchwürzt die Luft,
Aus Blumenkelch und Kern,
Hoch steigt es empor als Opferduft,
Ich fühle den Hauch des Herrn.

Die Früchte des Feldes, die Frucht vom Baum,
Die Gaben genieß' ich gern;
Was Labe mir ist auf dem Erdenraum,
Es kommt von Gott dem Herrn.

Bis irdisches Dunkel wird einst vergeh'n,
Ich werd' auf and'rem Stern
Die Glorie Gottes, die Sonne seh'n
Und preisen das Licht des Herrn!

Schwerterschmiede.

Finst'rer Hochwald, schwarze Nacht,
Ueber Felsen Wasserbrausen:
Soll denn heute mich, verirrt,
Diese öde Welt behausen?
Schaudernd schreit' ich weiter vor,
Plötzlich durch des Waldes Räume
Hallt ein ferner, dumpfer Chor,
Fliegen Blitze um die Bäume;
Und ich folge lauschend nach
Rothem Glanz und hellem Liede.
Unter mächt'gem Felsendach
Schwarz am Amboß stehen Schmiede.

Chor der jungen Schmiede:

„Unter'm Wuchtschlag
Uns'rer Faustkraft
Härtet, schmiegt sich
Das Metall roth,
Und es formt sich
D'raus ein Schwert.
Hebt den Spruch an,
Der das Schwert feit,
Fromm dem Kampf weiht,
Den der Urahn
Uns gelehrt:

„Schwingt ein Mann dich
Für die Knechtschaft
In der Feldschlacht,
Wenn ein Lichtheld
An ihn andringt,
Löse los dich
Aus dem Kreuzgriff,
Daß er ruhmlos
In die Gruft sink'."

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt':
Dieses Schwert schon
Wär' das letzte
Dieser Welt!"

Chor der jungen Schmiede:

„Doch muß Kampf sein,
Flamm' und zuck' es
Durch die Weltnacht,
Wie ein Blitzstrahl
Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!"

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt':
Dieses Schwert schon
Wär' das letzte
Dieser Welt!"

Fürder schritt ich
Durch den Hochwald,
Und der Chor scholl
Lang mir nach noch:
„Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!"
Dann verhallt' er,
Glanz nur wallt noch
Wipfel hoch an.
In der Brust mir
Aber nachlebt
Hall der Freiheit,
Glanz des Lichts!

Nachtbild.

Auf des Teiches leisen Wellen
Spielt des Mondes milder Schein,
Senken an den Uferstellen
Weiden ihre Schatten ein.

Sanft gezog'ne Silbergleise
Durch die Fläche führt ein Schwan,
Und der Oelbaum wehet leise,
Süß betäubend, Duft heran.

Tiefe Stille, schwüles Wetter
Leuchtet durch der Nacht Azur,
Einer Nachtigall Geschmetter
Ist des Raumes Seele nur.

An des Teiches fernstem Rande
Steht ein holdes Mädchenpaar,
Zögernd löst es die Gewande,
Nieder wallt sein blondes Haar,

Bis zum Fuß den Schleierlosen
Sinkt es, sie verhüllend ganz,
Einen Kranz von weißen Rosen
Schlingt hinein des Mondes Glanz.

Und mit leisem Schauer nieder
Tauchen sie in's kühle Bad —
Und gesträubt das Schneegefieder,
Stolz der Schwan den Mädchen naht.

Ob nicht Eine im Gemüthe,
Von dem kecken Schwan umlenkt,
Der antiken, schönen Mythe
Träumerisch verschämt gedenkt?

Ein Lindenblatt.

Mittagsgluth ist's, Bienen summen
Ueber Blumen, Busch und Bäumen,
Rings ein schläfriges Verstummen,
Nur des Baches Wellen schäumen.

Ruhend unter schatt'ger Linde,
Blick' ich in die blaue Ferne,
Und bewegt von sanftem Winde
Streut die Linde Blüthensterne.

Losgelöst sank mit den Blüthen
Auch ein Blatt auf mich hernieder,
Und ich mußte alter Mythen
Träumerisch gedenken wieder.

Schimmernde Gestalten fahren
Durch des Strom's grüngold'ne Wellen,
Schöne Frau'n mit gold'nen Haaren
Und mit Augen, wunderhellen.

Wie sie lächeln, sich bewegen,
Könnt' ich doch die Lüfte fragen,
Was sie zu dem kühnen Degen
Zaubervolles Süßes sagen.

Sinkt herab ein grüner Schleier?
Die Gestalten sind zerflossen,
Und ein sonnig heller, freier
Waldgrund hat sich aufgeschlossen.

Legt ein Ritter ab die Wehre,
Um vom frischen Quell zu trinken,
Weh', von einem Meuchelspeere
Seh' ich ihn zu Boden sinken. —

Ob mich Duft und Gluth betäubten?
Aufgewacht aus dumpfem Traume,
Spielt ein Windhauch mir zu Häupten,
Wieder in dem Blüthenbaume.

Böse Stunde.

Beherrscht von Genien sind die Stunden,
Von guten und von bösen,
Du kannst, sie halten dich gebunden,
Den Bann nicht lösen.

Die beste That lass' unbegonnen,
Kein Lied ergeh' vom Munde,
In Schmerz verwandeln selbst sich Wonnen
In böser Stunde.

Kein süßes Wort der Liebsten sage,
In Bitt'res wird sich's tauschen;
Die Stunde laß mit dunklem Flügelschlage
Vorüberrauschen!

In die Welt.

Das Wandern hat uns Gott bestellt,
Es wandert Alles in der Welt,
Was Füße hat und Flügel regt.
Ich lobe mir, was sich bewegt!

Der Vogel wandert durch die Luft,
Der Bach, wenn ihn der Frühling ruft,
Der Wind zieht froh von Ort zu Ort,
Reißt Düfte mit und Wolken fort.

Wie sich der Baum bewegt und schwingt,
Wenn Vogel ihm vom Wandern singt!
Er wurzelt fest, doch ich bin flink,
Ich folge froh dem Wanderwink.

Das Ranzel leicht, das Blut nicht schwer,
Die blaue Ferne lockt: komm' her!
Wie geht sich's schön im Sonnenschein,
Die Welt ist weit, die Welt ist mein!

Liebeslieder.

Blumenweise.

Stürmische Worte sprach ich zu dir
Von Gluth und Sehnsuchtsschmerzen:
Gesenkten Hauptes lagst du mir
Bewegt am bewegten Herzen.

Wenn über sie der Sturmwind fährt,
Die Lilie hört es schweigend,
Was sie erschüttert und verklärt,
Sich hold in Demuth neigend.

Selbstsegnung.

Ein schönes Kind mit rothen Wangen,
Mit schön gelockten schwarzen Haaren,
Mit dunkler Augen hellem Prangen,
So sah ich dich vor vielen Jahren.

Du spieltest froh mit andern Kleinen,
Ich mußte, wie du warst, dich segnen,
Und pries im Herzen still den Einen,
Dem du in Liebe wirst begegnen.

Nicht ahnt' ich, daß ich selbst mich preise,
Daß ich gesegnet mir zum Segen:
Des Busens Knospen reiften leise
Zu weißen Rosen mir entgegen.

Ich ahnte nicht, daß mir die Augen
Die stillen Gluthen vorbereiten,
Bis Lippen sich in Lippen saugen
Für athemlose Seligkeiten.

Ich liebe dich.

Du stand'st mit mir hoch oben,
Von Rebenlaub umwoben.

Auf Waldeshügeln ruhten
Die rothen Abendgluthen.

Im Thale, tief geschieden,
Das Dorf mit seinem Frieden.

Rauchsäulen, blaue, stiegen,
Im Herbsthauch sich zu wiegen.

Ein Glöcklein fing an, Segen
Auf Berg und Thal zu legen.

Der Klang, so hell und erzen,
Bewegt' auch uns're Herzen,

Sie fingen an zu schwingen,
Von Sehnsucht tief zu klingen,

Bis mächtig angezogen,
Sie an einander flogen,

Und du bei ihrem Pochen
„Ich liebe dich“ gesprochen.

Traumseliges Empfinden
Ließ mich nicht Antwort finden:

Ich hab', von dir umschlungen,
Zum Kuß dich nur gezwungen,

Und alles Glück zusammen
Gepreßt in seine Flammen.

Indeß war still vergangen
Der Abendröthe Prangen;

Vom Thurm hat, sanft geschwungen,
Das Glöcklein ausgeklungen.

Vom dunklen Hügel nieder
Wir gingen schweigend wieder,

Mit Purpur auf den Wangen,
Und uns're Herzen klangen.

Liebes Wandern.

O welch ein liebes Wandern
Mit einem schönen Kind,
Von einem Thal zum andern,
Durch Wälder und durch Wind.

Bald seliges Umfassen,
Dann stummes Weitergeh'n,
Gedanken schwärmen lassen,
Sich in die Augen seh'n.

Es musiciren heiter
Die Vögel im Geäst —
Die Alten denken weiter
Und bauen schon ein Nest.

Die Wolken zieh'n geschäftig
Zu langem Zug gedehnt,
Wo sich die Erde kräftig
Nach ihrem Segen sehnt.

Bach unter Laubgehange
Möcht' nicht gesehen sein,
Der Waldsee harrt schon lange
Auf's süße Stelldichein.

Die Blumen wiegen selig
Den jungfräulichen Leib,
Der Schmetterling fein wählig
Küßt manche sich zum Weib.

Laß Liebchen unter Bäumen
Uns kosend hier auch ruh'n,
Sieh', Alles hat mit Träumen,
Mit Lieb' und Lust zu thun.

Das ist ein Thun, ein Küssen
In Feld und Wald und Strauch:
Ei, Liebchen, komm', wir müssen
Ein Beispiel nehmen auch!

Mahnung.

Dieser Stunden Seligkeit
Trinke kühn mit durst'gem Munde,
Nimm sie auf die schöne Zeit
In dem tiefsten Seelengrunde.

Nah an Wonne grenzt das Leid:
Sollten Wandlung wir erfahren,
Tröstet uns die schöne Zeit,
Da wir einst so glücklich waren!

Der Odaliske Gebet.

Du ließest, Herr! mich schön und blühend werden,
Aus meinem Spiegel glänzt ein schlankes Weib,
Du schmücktest mich mit lieblichen Geberden,
Mit schwellend süßem Reiz den jungen Leib.

Du gabst das Finst're deiner Nacht den Haaren,
Den Sternenglanz in meiner Augen Nacht,
Des Busens weißen Rosen zu bewahren
Gabst du der Liebe Duft und stille Macht.

Aus weißem Schnee hast du den Arm geründet,
Geschwellt mit rother Gluth die Lippen mir,
Hast in der Seele Geist mir angezündet:
Du gabst so viel, o Herr! ich danke dir.

Ich danke dir, daß ich mit stolzem Geize
Des Leibes holde Schönheit keusch gespart,
Bis daß der kühne Herr kam meiner Reize,
Deß ich in Liebe voller Demuth ward.

Ich danke dir für diesen Schnee der Glieder,
Für dieses Auges und der Lippen Pracht,
Für all' die Gluthen, wogend auf und nieder,
Ich danke dir, weil's ihn so glücklich macht.

Erzähle mir.

Erzähle mir.
Geflüchtet aus des Tages Lärmen,
Erfüllt von Sehnsucht nur nach dir,
Ich komme, Kind, mit dir zu schwärmen.

Erzähle mir.
In deiner Locken dunklem Schleier,
An deinem Busen ruh' ich hier
Und athme wieder froh und freier.

Erzähle mir,
Was dich als Ahnung heut' durchschauert,
Und als Gebet und Sehnsucht dir
Die Brust durchjubelt und durchtrauert?

Erzähle mir:
Hast du den Himmel dir betrachtet?
Und „schöner glänzt“, gedacht bei dir,
„Mein Auge, wenn es zärtlich schmachtet.“

Erzähle mir,
Wenn du gehört ein Lied erklingen,
Hast du nicht stolz gedacht bei dir:
„Mein Liebling kann noch schön're singen?“

Erzähle mir,
Ergriff dich niemals noch Entzücken,
Daß Geist dir ward, der Schönheit Zier,
Weil beide mich so süß beglücken?

Erzähle mir!
„Du küssest nur, mein Kind. Erzähle!“
„„Erzähl' ich nicht im Kusse dir
Die Weltgeschichte meiner Seele?““

Erzähle mir!
Und ende nimmer die Erzählung:
Wie selig, weltvergessen wir
Uns freu'n in inniger Vermählung.
Erzähle mir!

Die Einsame.

Ich bin allein, und trüb und trüber
Hüllt sich die Seele mir in Leid,
Nur dunkle Wolken zieh'n vorüber
An meiner bangen Einsamkeit.

Ihr stummen Wand'rer in den Lüften,
Mitleidvoll dunkel schaut ihr her,
Nahmt Abschied ihr in Heimatklüften
Von schwesterlichen Quellen schwer?

Hat euch der Strahl geliebt, die Wangen
Gefärbt euch rosenroth und schön?
Nun ist er treulos fortgegangen,
Und einsam zieht ihr auf den Höh'n.

O könnte mir wie euch geschehen,
Bald enden eure bangen Weh'n;
Ihr könnt doch weinen und vergehen,
So heftig weinen und vergeh'n.

Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wand'rer träumt ihr gegenüber,
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Fluth,
Und etwas traulich ihr zu sagen,
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.

Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth,
Und Friede weht aus allen Räumen,
Und an das Ufer stößt das Boot.

Sie zieh'n getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Sehnsucht, hin,
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig flieh'n.

Unausgesprochen.

Du kannst mir Alles sagen,
Geliebter! Du hast's gut,
Ich muß verschwiegen tragen,
Was mir im Herzen ruht.

Und wenn ich Worte finde,
Zur Hälfte künden sie,
Was innen ich empfinde,
Der Seele Tiefstes nie.

So sollst du stets nur ahnen,
Wie ganz ich dir geweiht,
Und mein Verstummen mahnen
Dich an Unendlichkeit.

Das wäre Leben.

Mit dir zu sein
Auf einer Alpe, rings umgeben
Von der Gebirge blauen Reih'n,
Allein mit dir, das wäre Leben!

Bei Morgenpracht
Mit dir in tiefe Thäler schauen,
Wenn unten noch die Nebelschlacht
Die Eb'ne füllt mit kaltem Grauen.

Wir hörten dann
Bergmesse bei dem lauten Fels,
Der wie ein brauner Kuttenmann
Uns predigt mit dem Laut des Quells.

Mit dir allein
Die Brust im reinen Aether baden,
Wo fern uns ist der Menschen Pein,
Zu uns sich nur die Stürme laden.

Wir sähen zu,
Wie Abendroth und gold'ne Sterne
Und Alpenduft und stille Ruh'
Sich leise lagern nah' und ferne.

Und angelehnt
An deinen Busen, deine Lippen,
Ach, wie mein Herz sich sehnt, sich sehnt,
Den Trunk der Seligkeit zu nippen.

Dann träumten wir
Von Duft und Sturm und Liebe trunken,
Im freien Alpeneden hier
Uns schweigend an das Herz gesunken.

Magnete.

Du saßest still und lieblich vorgebogen,
Das holde Haupt madonnenhaft gesenkt,
Erinn'rungsvolle Wehmuth war verflogen,
Die gerne sonst aus deinen Zügen denkt;
Und lauschend, ernst der Brauen Paar gezogen,
Hast du dem Dichter Blick und Ohr geschenkt,
Und sinnend folgtest du mit inn'rer Regung
Des Dichtertraums phantastischer Bewegung:

Er zog vorbei — es spielte auf den Wangen,
In deinem feuchten Aug' sein Widerschein,
Von keinem Laut die schönen Lippen klangen,
Doch süß erschüttert sah ich all' dein Sein;
Da hab ich deinen schlanken Leib umfangen,
Ich fragte nicht — und du — du sprachst nicht nein.
Magnetisch, selig flogen wir zusammen
Und standen in des Kusses süßen Flammen!

Flieh.

Ich saß bei dir und las dir Lieder,
Wie ward dein Antlitz aufhorchsam,
Dein Busen wogte auf und nieder,
In's Auge dir die Thräne kam.

Du lauschtest tief, ich schwieg schon lange,
Wohin hat sich dein Geist verirrt?
Und wie erwacht aus Träumen bange,
Sahst du zu mir empor verwirrt.

Du hörtest nur den Laut der Rede,
Melodisch wiegte sich der Klang,
Schon schmiegt sich, wie der Schwan an Lede,
An deine Seele mein Gesang.

Flieh! Wie der Stein der Bologneser,
Der Lichtmagnet, in Flammen blüht,
So leuchtet auch mein ganzes Wesen,
Von Frauenschönheit angeglüht.

Das Wort wird kühn, phantastisch leuchten
Gedanken um mein Angesicht,
In Reue wird sich bald befeuchten
Dein schönes Auge, fliehst du nicht.

Mich reißt es zu des Ruhmes Fahnen,
In des Gedankens weite Bucht,
Ein Herz voll Gluth und Himmelsahnen
Hält mich nicht fest auf meiner Flucht.

Was einem Andern das Entzücken
Vielleicht vom ganzen Dasein ward,
Ich mag die Blume stürmisch pflücken
Bei flüchtiger Vorüberfahrt.

Verstimmung.

Wie ist mein Frohsinn plötzlich fort
Und aller Unmuth losgebrochen,
Ein einzig, leise treffend Wort
Hast du, im Scherze fast, gesprochen.

Du grämst dich nun in deinem Schmerz;
Und fragst: Wie konnt' es auch? dich leise.
Mein holdes Kind, es hat das Herz;
Im Menschen des Magnetes Weise:

Geduldig trägt er Eisenlast,
Und Glieder hängen sich an Glieder —
Noch Ein's, unscheinbar dünkt dir's fast,
Und plötzlich sinken alle nieder.

Ihm aber ist die Kraft geraubt,
Lang wirst den alten Zug du missen:
Dein Wort, das du so leicht geglaubt,
Hat vieles And're mitgerissen!

Elegie.

So plötzlich todt! Vor Tagen glühte
In frischer Jugend noch ihr Blut!
Und was in ihrem Herzen blühte,
Es sprach aus ihrer Augen Gluth.

So jung! und schwarze Schollen wälzen
Erbarmungslos sie auf ihr Grab,
Die ihres Busens Schnee zu schmelzen
Erlaubniß meinen Gluthen gab.

Den Kuß ist schuldig sie geblieben,
Den mir der rothe Mund versprach,
Die Phantasie eilt fortgetrieben
Ihr in die Gräberwelt jetzt nach;

Schmiegt an die marmorkalten Wangen
Sich wie Pygmalion einst an
Und meint, ihr glühendes Verlangen
Belebe sie, in ihrem Wahn.

Sie aber ruht, im Angesichte
Des Todes kalte Majestät,
Und antheillos macht sie zu nichte,
Was heiß und irdisch mich durchweht.

Ich weiß, wenn ich sie auch besessen,
Ein wilder Dämon wohnt in mir,
Ich hätte wieder sie vergessen,
Wie manche And're schon vor ihr.

Doch weil sie todt, folgt ihr gefangen
Noch in die Gruft mein flücht'ger Geist,
Und Schmerz und Zorn färbt mir die Wangen,
Daß mich's zu ihr hinunter reißt.

Weh mir! den keine Lebensrothe
Für lang zu fesseln noch verstand,
Jetzt hält mich wehrlos eine Todte
Mit ihrer kalten Grabeshand.

Witwe der Freude.

Was willst du, Weib, mit deinen bleichen Mienen,
An meine Fersen heftest du den Schritt?
Witwe der Freude, hat es dir geschienen,
Ich fühlte kundig deine Leiden mit?

Weil sich mein Auge forschend in das deine
Versenkt und schwer und lange auf dir ruht?
Weil mir das Antlitz glänzt von Wehmuthscheine,
Ahnst du in mir verwandte Nacht und Gluth?

Ich aß wie du von jener Frucht, die Sage
Läßt sie erglüh'n in purpurgold'nem Duft,
Doch dem Genießenden zur ew'gen Klage
Birgt Asche sie und Vorgeschmack der Gruft.

Du kennst den Reiz der unglücksel'gen Wonne,
Die süßes Rasen in die Seele flößt,
Und weißt, daß mit dem Wechsel einer Sonne
Ein Seelenbund, der ewig schien, sich löst.

Geh' hin — ich spreche nach dir einen Segen,
Das Beste, was Natur dem Weibe giebt:
Sie möge an das Herz ein Kind dir legen,
Du hast umsonst auf Erden sonst geliebt.

Knie' an der Wiege eines Kindes nieder,
Ein glückliches Erinnern kommt dir dann
An längst vergess'ne Seligkeiten wieder:
Wie Menschenantlitz weint und lächeln kann!

Bündniß.

Ich warnte dich, und willst du doch es wagen?
Ich warnte, Mädchen, dich, du willst? Es sei!
Und wenn es ausgeglüht, mußt' du nicht klagen,
Man liebt, weil er vergänglich ist, den Mai.

Ein schlanker Zweig, sein Antlitz eine Rose,
Neigst du zu mir, der flücht'gen Welle, dich,
Am Busen trägt dich sanft die ruhelose,
Du träumst von ewig einen Traum, sie wich.

Und wenn sie dir gleich wurzelte und bliebe,
Dich faßte dann der Welle schwanker Brauch:
Weil sie beweglich war, gabst du ihr Liebe —
Zürnst du dem flieh'nden Traum, dem Klang, dem Hauch?

Verblüht.

Als die Knospen sprangen,
Schwur ich Liebe dir,
Deine Lippen sangen
Gegenliebe mir.

Als der Rose Blüthen
Welk gefallen sind,
In uns auch verglühten
Die Gefühle, Kind,

Aus zwei Herzenssonnen
Fröhlich aufgeloht,
Mit dem Lenz begonnen,
Mit dem Lenze todt!

Erinnerung.

Im Schutt versunk'ner Tage
Wühlt die Erinnerung,
Sieht wieder Lust und Klage
Der Zeit, da ich noch jung.

Ich kenne sie kaum wieder,
Die Bilder alter Zeit,
Ich schaue auf sie nieder,
Doch ohne Lust und Leid.

Ihr Bild nur seh' ich schimmern,
Das hebt sich klar und mild,
So wie aus Tempeltrümmern
Ein weißes Götterbild.

An Eine.

Du blickst so traurig, holdes Kind,
Aus schwarzen Augensternen;
Aus ihnen kann ich lernen,
Wie dunkel deines Geist's Gedanken sind.

Was deine Brust schon lang verließ,
Es blickt so bang aus ihnen,
Aus deinen ernsten Mienen
Der Unschuld längst verlor'nes Paradies.

Du scheinest, blickst du himmelwärts,
Es bang zurückzufodern,
Mit dir in Gluth zu lodern
Fehlt mir der Muth, du lenzverlass'nes Herz.

Rede nicht.

Rede nicht,
Wenn ich mich in Träumen wiege,
Worte sind zu kalt, zu schlicht —
Künden, wenn ich dich umschmiege,
Worte, was die Seele spricht?

Rede nicht.
An die Nacht von meinen Haaren
Lehne deiner Wangen Licht,
Mir den Glauben zu bewahren:
Dunkle Nacht begrenzet Licht.

Rede nicht.
Lege deines Mundes Rose
Weich mir auf das Angesicht,
Daß ein Traum von Lenzgekose
Schmeichelnd zu der Seele spricht.

Rede nicht.
Schaue mit dem Aug', dem blauen,
In mein dunkles Augenlicht,
Und in mir erwacht Vertrauen:
Märchen sei der Himmel nicht.

Rede nicht.
Schlinge nur die Zauberkreise
Deiner Arme um mich dicht,
Daß Unendlichkeit mir leise
Klingend in die Seele bricht.

Der steinerne Gast.

An deine Brust gesunken
In süßer Seligkeit,
Von deinem Kusse trunken,
Anweht mich tiefes Leid.

Wo bist du, des Genusses
Gedankenlose Zeit?
Jetzt mahnt im Rausch des Kusses
Mich Todesbangigkeit.

Bei süßem Wonnetranke
In deiner Arme Rast,
Winkt starr mir der Gedanke,
Ein steinern kalter Gast.

Verschwenderin.

Du bist an Geist und süßen Reizen hold,
In ihren Perlen wühle ich zu Zeiten
Und zürne nicht, daß an dem Fadengold
Der Treue nimmer sie die Götter reihten.

Du schönes Kind, so gut und doch so arm,
Mit deinem Zauber, deinen süßen Reizen,
Treu der Natur, die dich erschuf so warm,
Hast du verschmäht, mit ihnen klug zu geizen.

So taumle fort in deiner Seligkeit,
Beglücke nur, indeß ich dankbar bete:
Daß mitleidvoll noch in der Jugendzeit
Der Tod in einem Kusse zu dir trete.

Beichte.

Du Gott! mein Herr! dir sei es angekündigt,
Dein dunkler Priester sagt: „Ich hab' gesündigt".

Ich flüchte, Herr! zu deinen lichten Gnaden,
Du wirst die bange Seele mir entladen.

Die Blume knospt in tief geheimer Fülle,
Der Frühling weht, sie sprengt die enge Hülle.

Stumm lebt im Winterfrost die Philomele,
Wenn Frühling kommt, singt plötzlich ihre Seele.

Die Quelle harrt des Auferstehn's mit Beben,
Der Frühling thaut das Eis, sie grüßt das Leben.

Der Schmetterling, so traurig eingesponnen,
Geweckt von ihnen, grüßt die Frühlingswonnen.

So hat mein Herz es selig überkommen,
Als es den Ruf der Liebe hat vernommen.

Du hast's gewollt, o Herr! du wirst's vergeben,
Die Seele blüht und singt und küßt das Leben.

Von deinen Priestern auch, die Besten sind's auf Erden,
Von Lenz und Lieb' wird ihr Entsühnung werden!

An eine Kokette.

Du willst ein Lied? Du thöricht Kind!
Hast du im Leben schon gesehen,
Daß Funken ohne Brand entstehen,
Daß Lieder kalt entsprungen sind?

Nie hat dein Aug' mich angeschaut
Mit jenem heißen, tiefen Blicke,
Der wandeln könnte die Geschicke
Von zweien Seelen liebvertraut.

Hast du gezittert, wenn ich kam,
Und färbte höher sich die Wange,
Sprachst du in überfel'gem Drange,
Ergriff beim Scheiden dich ein Gram?

Du willst ein Lied? Wozu der Trug,
Was kann ein Lied dir auch bedeuten?
Zu dem Genuß der Seligkeiten,
Die es besingt, bist du zu klug.

Du willst von Liebe nicht ein Lied,
Du willst ein Lied vom Leben hören,
Den losgeriss'nen Klang von Chören,
Der Räthsel spinnend, lösend zieht.

Was menschlich echt, begreifst du nie:
Den Inhalt lebensvoller Stunden,
Du hast ihn kalt nur vorempfunden
Mit deiner Mädchenphantasie.

Lass' erst beleben sich dein Herz,
Lass' Sturm und Wonnen es durchwühlen:
Dann sing' ich dir, dann wirst du's fühlen,
Ein Lied von Glück, ein Lied von Schmerz!

Entsage.

Noch immer, wenn ich lag in Rosenfesseln,
Das Glück der Freiheit konnt' ich nicht vergessen,
Mich lockte nichts, was einmal ich besessen,
Bald lag ich auf des Ueberdrusses Nesseln.

Was ich phantastisch wonnevoll umschlungen,
Im Rausch der Wonne sah ich ein Gerippe;
Oft brannte noch der Kuß auf meiner Lippe,
Und war schon des Gefühles Glück verklungen.

Zum erstenmale mitten im Genusse
Reißt das Geschick den Becher mir vom Munde,
Bevor ich ihn geleert hab' bis zum Grunde,
Da ich noch durstig war nach neuem Kusse.

Das erstemal im Leben ruft's: Entsage!
Unsterblich lebst du nun in meinem Herzen,
Das nur besitzt, was es entbehrt mit Schmerzen,
Und du lebst fort in meiner Sehnsucht Klage.

Späte Botschaft.

Meine Seele lauscht
Deiner Lippen Engelpaare:
Eine süße, wunderbare,
Gold'ne Botschaft rauscht.

Lächeln wehmuthsvoll
Muß ich zu den süßen Worten,
Daß noch an des Alters Pforten
Jugendlust mir werden soll.

Lebensscheide.

Ich zog in seelentiefem Leid,
Vorbei an Abgrundwänden,
Schon griff nach mir die Dunkelheit
Mit ihren Schattenhänden.

Da kam mit wunderbarem Blick
Ein Weib mir schön entgegen,
So ernst, so groß, wie ein Geschick
Und küßte mich zum Segen.

Und küßte mich und sah mich an
Und hielt die Arme offen,
So habe ich zurück die Bahn
Zur sonn'gen Welt getroffen!

Phosphorescenz.

Zur Barke still hinausgelehnt,
Schau' ich hinab in's Meer,
Das finster durch die Nacht sich dehnt,
So stumm, so groß, so leer.

Da in der weiten Einsamkeit,
Gesellt die Sehnsucht mild
Mir, über Meer und Länder weit,
Dein treues, liebes Bild.

Und deinen Namen in die Fluth
Schreibt träumend ein mein Stab,
Da fühlt das kalte Meer die Gluth,
So daß es Flammen gab.

Und deinen Namen feurig trägt
Das kalte Element,
Ich seh' erstaunt, wie es, bewegt
Von meiner Liebe, brennt.

Schnee.

In des Nordens rauhen Fernen
Wohnt der Heimat stilles Glück,
Ach, wie sehnt nach ihren Sternen
Sich mein Auge trüb zurück.

„Ist dir nicht dein Wunsch geworden?
Holder Süden ist ja hier —
Wieder zu dem kalten Norden
Zittert der Magnet in dir?

Auf des Wunsches schwanker Wage
Schwebst du auf und nieder so,
Endet je der Sehnsucht Klage,
Wirst du niemals, niemals froh?"

Grün war Alles, licht und duftig,
Froh die Seele, leicht von Weh,
Ueber Nacht, wie Schleier luftig,
Fiel auf Alles zarter Schnee.

Und zur Seele tief und kräftig
Spricht mir das gewohnte Bild,
Und die Sehnsucht kommt geschäftig,
Malt mir heimisches Gefild

Dort auf Grüße zärtlich sinnend,
Sitzt mein Mädchen, weiß nicht Rath,
Tausend Dinge schnell beginnend,
Wenn der Sehnsucht Thräne naht.

Und die Zeit, die fern der Süßen
Ungenossen so entflieht,
Muß ich trauervoll begrüßen
Mit der Wehmuth stillem Lied.

Am Traunsee.

An Paula.

Nieder ging die Sonne, es glüh'n im Purpur die Alpen,
Und im Abendwind wiegt sich der rauschende See.
Auf bewaldetem Pfad zieht einsam der träumende Sänger,
Mischt in der Wellen Gesang rhythmische Strophen des Lied's.
Ob sie der Adler vernimmt, der dunkel im Aether dahinschwebt?
Hört sie der brausende See? oder verweht sie der Wind?
Aufhorcht vielleicht nachsingend die Alpenfee in den Bergen,
Die, wiederholend das Lied, leise verhallen es läßt —
Schatten fließen empor, die purpurgoldenen Flammen
Löscht der Abendwind aus, mächtiger athmet der See.
Finster steht der Wald, und aus zeriss'nem Gewölke
Schauen leuchtend, doch kalt, flackernd die Sterne herab.

Einsam fühlt sich der Sänger in der erhabenen Bergwelt,
Welche antheillos Schauer der Seele ihm weckt!
Und zur Heimat lenkt er den Schritt, wo am traulichen Herde
Widerhallend ein Herz, liebend, geliebt, ihn begrüßt.

Aus der Ferne.

In's Meer.

Wo fern verhallt der Erde Schmerz,
Wo Sturm und Woge sich befehden,
Zu dir allein nur Sterne reden,
Hinaus zur See, bewegtes Herz!

Sie ebbt und fluthet, hat nicht Ruh,
Sie treibt's wie Sehnsucht in die Ferne,
Sie trägt an ihrer Brust die Sterne
Und stürmt dann wieder, so wie du!

Sie aber pulst und wogt nicht aus
Und trägt an ihrer Brust nicht Spuren
Von Stürmen, die vorüberfuhren,
Das hast nur du, mein Herz, voraus!

Sonnenuntergang.

Die Sonne ist herabgefallen,
Die gold'ne Kugel auf das Meer,
Die blauen Wogenriesen wallen
Um's helle Spielzeug lustig her:

Und rollen sie auf ihrem Rücken
Und werfen sie hinab, hinauf
Und fangen, roth ganz vor Entzücken,
Sie wieder mit dem Nacken auf.

Ein Riese, ungelenk im Fangen,
Dem fällt sie in des Meeres Schacht,
Die andern, zürnend mit dem Rangen,
Zieh'n finster grollend durch die Nacht.

Ruhetag.

Das Meer liegt glatt und athmet kaum
In heißer Sonnengluth,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der bläulich hellen Fluth.

Sonst ist es still, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderschlag;
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felseneiland bläulich fern
Schaut still ein Kirchlein her,
Das kündet jetzt den Dienst des Herrn
Mit Glockenklang in's Meer.

In seinem Kahn der Schiffer kniet
In frommer Andachtsruh,
Des Meeres fromme Welle zieht
Dem Felseneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder schwenkt,
Der folgt demselben Drang,
Die Wolke selbst zum Felsen lenkt —
Thut das im Meer der Klang?

Zur See.

Die Flagge weht, die Woge braust,
Wie bin ich wieder unbehaust!

So frei, so frei im Wogenschwall,
Des Herzens Pol das weite All.

So möcht' ich steuern fort und fort,
Ein See-Nomade ohne Port.

Das Segel nur mein wandelnd Zelt,
Das über mir der Sturmwind hält.

Hinfahrend ohne alle Spur,
Die Sterne zu Gefährten nur.

Ah, Woge, stürme, brause zu,
So ist mein Herz: bewegte Ruh.

Was kümmert's mich, daß es zerschellt
Im uferlosen Meer der Welt.

Dich lieb' ich, Woge! kalt doch klar,
Bewegt doch ruhig, und so wahr!

Die Erde gleißt, nur wahr bist du.
Sie deckt mit Blumen Gräber zu.

Dich schreckt nicht Sturm, nicht Untergang.
Du sagst mir: „Komm, wenn dir nicht bang."

Du, Wolke, ich und Welt und Stern,
Wir münden doch in's Herz des Herrn.

Venedig.

An des Palast's Portale plastisch
  Stellt sich ein schönes Weib mir dar,
Von blauen Blumen schlingt phantastisch
  Ein Kranz sich durch das schwarze Haar.

Der Leib venezianisch prächtig,
  Der runde Nacken stolz und bloß:
Um Herzen zu entzünden, mächtig
  Die schwarzen Augen, ruhig, groß.

Die rothen Lippen schön geschnitten,
  Und rings ein rührend weicher Zug,
Der spricht: ich habe viel gelitten
  Und bin zum Schweigen stolz genug.

Ein Lächeln grüßt mich aus den Mienen?
  Wohl steht es deinem Antlitz gut
Und paßt so schlecht zu den Ruinen,
  Die ringsum steigen aus der Fluth.

O bleibe unbeweglich stehen,
  Und ich erzähle heimgelangt,
Daß ich ein Götterbild gesehen,
  Das unter Schutt vergessen prangt.

Der Improvisator.

Auf dem Platze vor San Marco
Ist das Leben stumm geworden,
Finster rauscht nur die Lagune
Und das Meer an fernen Borden.

Auf der stolzen Piazetta,
Wo die Riesensäulen ragen,
Die den Löwen und den heil'gen
Teodoro mächtig tragen,

Steht ein Häuflein bunter Schiffer,
Der Poeta unter ihnen;
Wie es flammt aus seinen Augen,
Wie es zuckt aus seinen Mienen!

„Bucentoro“ hat die Menge
Ihm zu dichten aufgegeben,
Und vor seinem Seelenauge
Ist entrollt Venedigs Leben.

„Seht die Rosse auf San Marco!
Ohne Zäume stehen sie lange;
Doch gewohnt schon an die Knechtschaft,
Bringen nimmer sie's zum Gange.

Und die dunkle Seufzerbrücke
Haben milde sie vermauert,
Eine and're Seufzerbrücke
Hat die alte überdauert.

Auf der Brücke eurer Zunge,
Von dem Herzen in das Freie
Will das Wort, der Seufzer schreiten,
Hemmte nicht ein Dach von Bleie.

Vor dem mächt'gen Arsenale
Stehen Löwen frei gewohnte,
Deren jeder vor dem Hafen
Von Athen einst mächtig thronte.

Kommt ein Schiff mit stolzen Flaggen
Aus dem Lande der Hellenen:
Bringt es ihnen Freudenkunde?
Traurig schütteln sie die Mähnen.

Seht die kühnen Riesenmaste
Vor San Marco mächtig ragen!
Ach, wo sind die Königreiche,
Deren Flaggen sie getragen?

Was ihr war't, ihr könnt es lesen:
In der Chronik steht's geschrieben;
Da und dort gemalt an Wänden,
Ist es hängen noch geblieben."

Also tönt es dem Poeten
Von den Lippen schmerzbezwungen,
Und der ferne Brandungsdonner
Hat in Pausen d'rein geklungen.

Lidofahrt.

Es schimmert die Lagune hell,
Ein Spiegel aus Metalle;
Ha, wie ich mit der Gondel schnell
Durch's flüss'ge Silber walle.

Ein rüst'ger Greis mit weißem Haar
Bewegt das Ruder mächtig,
Rings glänzen Kirchen wunderbar,
Paläste stumm und prächtig.

Ich schein' aus tausend einer Nacht
Ein Märchen zu erleben,
Bald werden die Paläste sacht,
Ein Seegesicht, verschweben.

Und schwarze Särge zieh'n mit Hast,
Bewegen sich so schaurig,
Das Wachtschiff winkt mit seinem Mast,
Und Glocken läuten traurig.

Mit dunklen Lorbeerbäumen hebt
Ein Garten sich phantastisch.
Durch all' die Wunder trägt und hebt
Die Welle mich elastisch.

Mein Gondler, mit dem Haar wie Schnee,
Legt an am sand'gen Lido:
Da liegt vor mir die schöne See,
Verlassen wie einst Dido.

Der Sonne gold'ne Kronenzier
  Ist ihrem Haupt entfallen,
Nachlässig um die Schultern ihr
  Spielt Abendpurpurwallen.

Der Ring, den sie vom Dogen nahm,
  Ist ihr zum Schooß gesunken,
Und Perlen weint sie nun im Gram,
  Wie mondenhelle Funken.

Sie hüllt den königlichen Leib
  In nächt'ge Trauerschleier —
Er kommt nicht wieder, schönes Weib,
  Im gold'nen Schiff, dein Freier.

Eine Gruppe.

Einsam an der Riesenmauer,
  Die Venedig trennt vom Meer,
Ging ich hin in stummer Trauer,
  Ernsten Sinns, gedankenschwer.

Und die Wogen sah ich brausen,
  Lärmend branden weiß wie Schnee,
Und in tactgemäßen Pausen
  Donnerathem holt' die See.

Rings im Kreise blickend sehe
  Eine Grupp' ich selt'ner Art,
Daß mir's in der Seele wehe
  Wie bei einer Leiche ward.

Stumm, mit langen, weißen Haaren
  Stand ein Greis bewegungslos
Locken, die wohl dunkel waren
  Als Venedig riesengroß.

Zu dem edlen Angesichte
  Paßte schlecht sein dürft'ges Kleid,
Just wie wenn die Weltgeschichte
  Betteln ginge durch die Zeit.

Seine Augen füllen Thränen?
  Was bewegt ihn so zum Schmerz?
Denkt verblaßter Dogenscenen,
  Denkt der Jugend still das Herz?

Ihm zu Füßen arg verwittert
  Liegt Venedigs Leu aus Stein,
Von Gestrüppe überzittert
  Sinkt er bald vergessen ein.

Und die Dornenranken schlingen
  Sich, ein grünes Netz, um ihn,
Abgebrochen sind die Schwingen,
  Und die Mähnen sind wohin?

Und dem Greis, dem Leu'n nicht ferne,
  Sitzt ein schönes Schifferkind,
Rosenlieblich, weil so gerne
  Rosen bei Ruinen sind.

Schmal das Antlitz, bleich die Wangen,
  Schwarz das Haar, der Busen Schnee,
Und des Mundes rothes Prangen,
  Wie Korallen aus der See.

Aus zwei schwarzen Augen leuchtet
  Ihre Seele an den Greis,
Weil was ihm das Aug' befeuchtet,
  Ahnungsvoll das Mädchen weiß.

8*

Hinter'm Mädchen, Leu und Greise,
Als ein ernster Hintergrund,
Zieht das Meer die dunklen Kreise,
Sinkt die Sonne strahlenbunt.

Halb verlorne Glockenstimmen
Hallen durch die stille Luft,
Und Venedigs Thürme schwimmen
Fern im gold'nen Abendduft.

Ebb' und Fluth.

Das laute Leben schweigt im Hafen,
Die Wimpel, müde wie sie sind,
Sind alle nickend eingeschlafen,
Zuweilen nur geneckt vom Wind.

Der Mond hängt klar im Himmelsraume,
Und von Palast und Thurm und Haus
Stürzt sich, nachtwandelnd, wie im Traume
Der Schatten in das Meer hinaus.

Da kommt's heran mit fernem Rauschen,
Lebendig wird es in dem Meer,
Die stillen Wogen lauschen, lauschen
Und mächtig fluthend kommt es her.

Die Wogen sind's aus fernen Weiten,
Neugierig kommen sie heran;
Es herrscht seit altergrauen Zeiten
Die Sage in dem Ocean:

Von Thürmen, Kirchen und Palästen,
Die sich das stolze Meer gebar,
Und von Triumphen, tausend Festen,
Von einer Hochzeit wunderbar.

Und wie sie eilig zieh'n und wandern,
Drängt manche sich neugierig vor,
Hebt auf den Nacken sich der andern
Und wölbt den weißen Hals empor.

Verwundert ihre Häupter wiegend,
Steh'n alle Schiffe rings umher,
Und mancher Wimpel, traumhaft fliegend,
Glaubt sich im Sturm auf hohem Meer.

Das Meer ist eine Witwe worden,
Venezia ihr Aschenkrug —
Und traurig von verlass'nen Borden
Ebbt still zurück der Wogenzug.

Rückkehr.

Die Nacht bedeckt Venedig schon,
  Im letzten Strahl nur blinkt
Auf seinem schlanken Säulenthron
  Der Löwe, goldbeschwingt,

Als setz' zu weitem Sprung er an,
  Dem alten Ruhme nach —
An meinem nachtumfloss'nen Kahn
  Bricht sich die Fluth gemach.

Und auf dem Kiele singend steht
  Mein ruderfert'ger Greis,
Von seinem Haupt im Windzug weht
  Die Locke silberweiß.

Die Linke streckt er hoch empor,
  Die Rechte lenkt den Kahn,
Begeistert zu dem Sternenchor
  Blickt kühn sein Aug' hinan.

Von seinem Munde Tasso's Lied
  Schallt weithin durch die Nacht;
Vorbei an meinem Auge zieht
  Der frommen Helden Pracht.

Der Brandungsdonner, fernecher,
  Begleitet, was er singt,
Und rings aus dem Lagunenmeer
  Ein Funkenregen springt.

Rom.

Ein deutscher Pilger bleib' ich sinnend stehen
Bei Nero's Grab, hier auf der Höhenstraße,
Zum erstenmale Roms Ruinenmasse,
Im Sinken noch den Vatikan zu sehen.

Der hier im Grab ruht, hieß die Flammen wehen
Um diese Stadt von seiner Burgterrasse,
Ihr Antlitz seh' ich jetzt, das todesblasse,
Im Lichte nicht, in Finsterniß vergehen.

Die Götter wichen längst dem Galiläer,
Und dunkle Priester kamen mit der bleichen
Askese, aller Erdenfreuden Schmäher.

Wie über ihrer Söhne sieben Leichen
Die bleiche Mutter klagt der Makkabäer,
Weint hier die Zeit auf sieben Hügelreichen.

Im Thal Egeria.

Einsames Thal, grün von Olivenbäumen,
So fern der Welt, von Hügeln sanft umschlossen,
Die Nymphe wählte hier sich zum Genossen
Den König, Herrscherpläne auszuträumen.

Sie sprach, es war wie frisches Quellenschäumen,
Sie sang, prophetisch dunkle Lieder flossen,
Sie sann Gedanken, die auf Sonnenrossen
Die Götter führten zu der Erde Räumen.

Zerstäubt ist Numa's Reich, dem Volke blühte
Weltherrschaft noch einmal in späten Tagen,
Als eine Jungfrau wieder selig glühte.

Des neuen Geistes Flügel hör' ich schlagen —
Der Menschheit wieder keimt schon im Gemüthe
Ein neuer Lenz und neue Göttersagen.

Ponte molle.

Wo sich allen Göttern Dome
Hell und mächtig aufgebaut,
An dem gelben Tiberstrome
Grüß' ich euch mit deutschem Laut.

Heil dem Künstler, denn im Busen
Gab er Göttern ein Asyl,
Als auf Götter und auf Musen
Dunkler Bann und Achtung fiel.

Als der Vesta Gluth gesunken,
Warf die Göttin noch im Schmerz
Zu bewahren einen Funken
In des Künstlers warmes Herz.

Jovis Tempel ist gefallen,
Doch von seines Adlers Schwung
Blieb, der Erde zu entwallen,
Himmlische Begeisterung.

Freudenlos und düster zeiget
Sich die Welt, seit Venus wich,
Doch der fromme Künstler neiget
Ewig vor der Schönheit sich.

Laßt die Gläser freudig tönen
Und das Lied aus voller Brust,
Unverloren Musensöhnen
Ist die alte Götterlust.

Gluth für's Heil'ge, Kraft zum Schwunge,
Schönheitssinn in Herz und Haupt,
Ist Prometheus ewig junge
Kraft, die Göttern Funken raubt.

Im Circus Maximus.

Im Circus hier? Seltsame Gräberstätte
Für's arme Ghettovolk am Tiberstrom:
Gladiatoren kämpften um die Wette
Und fielen hier zur Lust dem alten Rom.

Ich höre wieder zieh'n die wilden Fechter:
„Dich, Cäsar, sterbengehend, grüßen wir!"
Des Italus entartete Geschlechter,
Sie waren, Juda's Volk! auch feindlich dir.

Ob Einer waltet, ob der Götter viele,
Zu dulden und zu denken ist dein Ruhm:
In dem zweitausendjähr'gen Trauerspiele
Ward dir unsterblich schönes Martyrthum.

Die Trümmer sahst du schon von hundert Reichen,
Dich nicht verschlang der Weltgeschichte Strom:
Wie Hanna auf der Söhne sieben Leichen,
Weint Trauer auf das Siebenhügel Rom.

Einmal in deines Ghettokerkers Ritzen,
Urplötzlich brach's herein wie Sonnenpracht —
Und wieder, nur der Glanz war es von Blitzen,
Liegt über dir und Rom die alte Nacht!

Und wenn sie d'rin das Fastnachtsspiel beginnen,
Auf Silberschüsseln bringst dein Gold du dar,
Um wieder die Erlaubniß zu gewinnen,
Des Ghetto Luft zu athmen für ein Jahr.

Doch, wie auch Schmach dir deine Seele geißelt,
Zerfallend zeigt der Titusbogen noch
Höhnischen Trostes voll, kunstreich gemeißelt,
Die Väter ziehen in der Römer Joch.

O, welch ein Schmerz: das Vaterland zertreten,
In Brand der Tempel und im Staub der Thron,
Und nur die Wahl zu sterben oder beten,
Treulos dem Herrn zu knieen im Pantheon.

Sie aber springen in die Gluth der Scheiter,
Sie stürzen in den Strom, in Schwerter sich,
Und rufen Todgeweihte Gottesstreiter:
„Herr! die wir sterben geh'n, wir grüßen dich!"

Pompeji.

Einst in Pompeji sah ich Sarkophage,
D'rauf Amazonenkämpfe, Circusringer,
Mänadentänze, lust'ge Thyrsusschwinger,
Entbranntes Leben bei des Todes Klage.

Kunstvoll geformet von des Meißels Schlage,
Auf Särgen noch die wilden Freudenbringer?
Winkt höhnend den Verwesenden ihr Finger,
Mahnt er die Lebenden an Lustgelage?

Hier lernte, nah' des Feuerberges Leben,
Des Künstlers Geist des Lebens weise Richtung:
Er sah um den Vesuv die grünen Reben

Sich ranken schön um Tod und um Vernichtung,
Und heiter meißelt' er das kühnste Leben,
Auf Marmorsärge eine schöne Dichtung.

Die Lampe.

Mit Oel gefüllt nach zweimaltausend Jahren,
Du Lampe aus Pompeji, brennst du wieder.
Wem sandtest einst du deine Strahlen nieder,
Als Göttern noch geweiht Altäre waren?

Sahst du die Braut mit holdgelösten Haaren
Und schleierlos die wonnereichen Glieder?
Bei deinen Strahlen sann ein Dichter Lieder,
Ein Feldherr Pläne gegen die Barbaren?

Brach sich das Licht von dir an Kerkerwänden,
Warst du mit dunklen Thaten gar im Bunde,
Hast du geflammt in der Vestalin Händen?

Nun dienst du mir, der in der Weisen Kunde
Still forscht in pergament'nen Foliobänden
Zu dieser heilig mitternächt'gen Stunde.

Süßes Nichtsthun.

Aller Sorgen leicht entbunden,
Lieg' ich hingestreckt im Moose,
Ungezählt entflieh'n die Stunden,
Gleich den Düften einer Rose.

Glühende Orangen hängen
Sonnenmüd vom Baum herunter,
Vögel ruhen mit Gesängen,
Selbst der Bach, er rauscht nicht munter.

Faul sich dehnend schlingt die Rebe
Sich vom Stamme hin zum Stamme,
In dem grünenden Gewebe
Kocht des Weines süße Flamme.

Und in heißer Sonnenhelle
Liegt des Meeres blaue Fläche
Ohne Rauschen, selbst die Welle
Träge ist sie zum Gespräche.

Bläulich war der Himmelsbogen
Und nun ist er roth geworden,
Wolken kommen angezogen
Mit gemalten bunten Borden;

Und es treten goldne Sterne
Ueber mir in dunkle Räume;
Alle Bilder, nah und ferne,
Sind sie wirklich, sind sie Träume?

An Hellas

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab' ich pilgernd dich erreicht,
Wo schlummerlos Kephyssos Woge schleicht,
Und bläulich grün die Oelbaum-Waldung sproß.

Hier weilten Musen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Gespann;
Hier saß dein edler Dichter sang und sann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Nicht Krokos gold'ner Glanz,
Es sind dir die Narzissen nicht geraubt;
Wo aber ist der Göttin blondes Haupt,
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?

Roßprangend Land!
Dein edelster, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, stolz auf dir einher,
Poseidon's muthiges Geschenk verschwand.

Der Berge Schönheit nur,
Dir blieb das glorreich aufgerollte Meer,
Und d'rauf der Schiffe leicht beschwingtes Heer,
Dir blieb des Himmels strahlender Azur!

Dein ist der Mythe Glanz,
Dein der zerbroch'nen Tempel Säulenschaft;
Und größer sind sie noch, ruinenhaft,
Als Alles, was auf Erden prunkt als ganz.

Und deiner Söhne Muth,
Vergaß er, was die Thermopylen sind?
O, jede Blume sprießt, gewiegt von Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoss'nen Blut.

Es steigt sichtbarer Duft
Aus solchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geister mahnt sie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finsterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirst du einst,
Ein Held, wie Hellas schon ihn hat geseh'n,
Der du, die jetzt getrennt, sich ferne steh'n,
Zu einem glorreich großen Volk vereinst.

Wie tausend Adler wird
Das Volk die Flügel dehnen seiner Macht —
Mit in Byzanz versunk'ner Kronenpracht:
Wird muth'ger Held dein edles Haupt geziert.

Baalbeck.

I.

Hier in des Tempelsvorhofs wüsten Mauern,
Dem Sonnengott geweiht seit alten Tagen,
Mein grünes Zelt ist drinnen aufgeschlagen,
Wo nur, von tausenden sechs Säulen trauern.

O schöner sind in ihren Todesschauern,
Von Salomonis Genien hergetragen,
Die Trümmer noch, als alle die da ragen,
Prachtbaue, um für ewig auszudauern.

Es brät ein Lamm an alter Opferstelle,
Gespießt von eines Beduinen Lanze,
Sie dreht mein junger, nubischer Geselle.

Die Trümmer spielen rings in rothem Glanze,
Tiefdunkle Nacht sonst, ohne Sternenhelle,
Wie groß, wie wild, wie schauerlich das Ganze.

II.

Ein Reitertrupp! der Emir kommt zu Gaste,
Den Pilger grüßend vor dem grünen Zelte.
Wie er in Waffen sich vom Pferde schnellte,
Das Silber schmückt und purpurnes Gequaste.

Mein Neger breitet' rasch aus Palmenbaste,
Damit der edle Gast sich mir gesellte,
Die Teppiche und Polster, weich geschwellte —
Wir lagern in des Sonnengott's Palaste.

Wir blasen aus dem Tschibuk blaue Ringe,
Der Mokka dampft aus kleinen Silbertassen,
Von fern ein Waffenglänzen und Geklinge.

Des Emirs Reiter halten in den Bügeln,
Indeß sie ihre Hengste bäumen lassen,
Selbst marmorruhig, um sie scharf zu zügeln.

III.

Der Emir legt die Hand zu Stirn und Munde:
So grüßend, fragt er dann viel bunte Fragen,
Von Krieg und Waffen, Frau'n und Lustgelagen,
Von hundert andern Dingen noch um Kunde.

Auch er erzählt von manchem schönen Funde
In diesen Trümmern, die uns rings umragen,
Vom Baue Salomonis Wundersagen,
Den der vollbracht mit Genien im Bunde.

Vom Finger streift beim späten Lebewohle
Er einen Talisman, kunstreich geschnitten
In einem sonnenhellen Carneole.

„Mir zum Gedächtniß trag' ihn, der inmitten
Des Kampfs mich schützte und mir zum Symbole
Glücklicher Heimkehr ward auf Wüstenritten."

IV.

Vor'm Zelt noch dunkle Nacht, Frühhauche wehen.
Befreit von den zertrümmerten Karniesen,
Sechs Säulen ragen auf als Wächterriesen,
Aufblitzt ein Strahl, und ihre Häupter stehen

In rother Gluth, als sollten sie zergehen,
In Purpur schmelzen, ganz bis zu den Fliesen.
Vor allen Orten auf der Erde diesen
Liebt es der Sonnengott zuerst zu sehen.

Der Purpur welkt, des Lebans weiße Firne
Glänzt nun im Sonnenschein in weitem Bogen,
Wie Urmeers plötzlich starrgeword'ne Wogen.

Mein schwarzer Knabe, von dem Glanz geblendet,
Kniet betend hin, dem Osten zugewendet,
Und küßt den Boden mit der dunklen Stirne.

Im Cedernwalde.

Ich bin des Wegs geritten,
Vom Cedernwald umsaust,
Rasch ist mein Pferd geschritten,
Der Sturmwind hat gebraust.

Doch plötzlich zitternd bäumte,
Hielt an das Pferd den Gang,
Knirscht' in den Zügel, schäumte,
Bis ich es niederzwang.

Lag da auf moos'ger Erde
Ein Löwe hingestreckt
Mit sterbender Geberde,
Der sonst den Wald erschreckt.

Die gold'nen Mähnen lagen
Zerzaust, von Staub bedeckt,
Ein König liegt erschlagen,
Die Krone blutbefleckt.

Hoch über ihm in den Cedern
Ein Adler sah dem zu
Und wetzte an den Federn
Den Schnabel in stiller Ruh'.

Die finstern Wolken hingen
Tief über dem Libanon,
Und dumpfe Donner fingen
Fern an zu rollen schon.

Da hab' ich entsetzt in die Flanken
Dem Pferd die Sporen gedrückt:
Es waren wilde Gedanken,
Die mir das Herz durchzückt!

Am Gestade des Karmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genoß
Reiten auf dem flüchtig kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen schön,
Weh'n als grün und gold'ne Flügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geschichten und Legenden,
Längst schon todt geglaubt,
Funkeln blitzend mir und blenden
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Rosses Füße
Gießt das stolze Meer
Silberteppiche als Grüße
Huld'gend vor mir her.

Und so zieh' ich, eh' ich sterbe,
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderland's.

Der Karmel.

Zerklüftet ragt der Berg, Gewölkumflogen,
Aus dem der Blitze rothes Feuer fährt,
Und tief zu seinen Füßen braust und gährt
Das Meer mit seinen trotzig wilden Wogen.

Ich muß den Berg in scheuer Ehrfurcht grüßen,
Selbst scheint er der gewaltige Profet,
Dem blitzend Zorn von Mund und Auge weht,
Indeß das Volk ihm murrend wogt zu Füßen.

Auf seinen Ruf fiel Gottes Feuer nieder,
Geschlachtet haben Priester hier des Baal.
Nun wieder angewachsen ihre Zahl,
Profete du des Herrn! wann kommst du wieder?

König David's Bestattung.

Das Volk zog seinen König zu bestatten,
Den Helden und den Sänger heil'ger Psalmen,
Den sie geladen auf die Schultern hatten,
Bei heißem Sonnenbrand und Weihrauchqualmen.

Doch mälich will der Leichenzug ermatten,
Kein Windhauch regt sich in den Fächerpalmen;
Da senkt es sich herab, wie tausend Schatten,
Ein kühles Weh'n erwacht in Baum und Halmen.

Es kommen Adler aus der Wolke nieder,
Ausbreitend über'm Zuge ihr Gefieder
Und fächeln Kühlung, wehend mit den Schwingen,

Bis sie zur Gruft den Königssänger bringen.
Noch keinem Dichter ward je, wie von diesen
Goldadlern, solch' ein Leichenpomp erwiesen!

Die Rose von Jericho.

Du Rose in der Wüste,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strahl versehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Mir bist du lieb und werth!

Tags schmachtest du im Strahle,
Nachts singen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei solchen wilden, grimmen,
Entsetzensvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüste Wind.

Ich steige vom Kameele,
Dich mit der schönen Seele
Heb' ich empor zu mir;
Du wirst den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane rastet,
Die Thiere ruh'n entlastet,
Es nickt des Führers Haupt;
Wild zuckt's in seinen Mienen,
Ob er mit Beduinen
Im Traum sich kämpfend glaubt?

Nach altem Wüstenbrauche
Noch reicht in einem Schlauche
Ein Sklav' mir Wasser dar;
Im weißen Mondenscheine
Der Schwarze scheint mir eine
Gestalt der Höllenschaar.

Als ich mich satt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß' ich die Rose ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Rose Leben,
Als d'rauf der Morgen schien.

Ich sah erblüht die Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nacht's durch die Wüste ging;
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erstand'nen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich sinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraim's Schmach,
Durch diese Wüste kamen,
Besitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott versprach.

Wann wird er sie vereinen?
Dürr und vertrocknet scheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der ewig starke,
Der Auferstehungshauch.

Gazellen-Leben.

Schneebedeckt im Sonnenglanze
Ragt der Hermon himmelan.
Beduinen mit der Lanze
Führen in dem Thal uns an.

Langsam geht der Zug des Trosses
In der Mittagssonne Gluth,
Und sie drückt selbst meines Rosses
Muthiges Araberblut.

Plötzlich Einer aus dem Truppe
Weis't auf Bergeszinken hin —
Von Gazellen eine Gruppe
Seh'n wir horchen und entflieh'n.

Seinem zielenden Gewehre
Wehr' ich rasch mit Wort und Hand.
Seine Kugel schlägt in's Leere —
Das Gazellenvolk verschwand.

Schlankes Leben der Gazelle,
Ungetrübtes, frohes Sein!
Kühles Ruhen an der Quelle,
In die Berge dann hinein!

Stehend auf den höchsten Spitzen,
Klares Schauen in die Welt,
Hinzuschießen dann gleich Blitzen
Unter'm blauen Himmelszelt.

In der Ebene Esdraelom.

In den schlanken Bug gepflanzt
Der arab'schen Stute;
Wie sie mit mir jagend tanzt,
Heiß vom Feuerblute.

Aufgestöret springen auf
Weidende Gazellen;
Schon sind sie in flücht'gem Lauf
Hinter Hügelwellen.

Schattenlos und menschenleer
Dehnen sich die Flächen,
Von der Sonne himmelher
Strömt's in Strahlenbächen.

Plötzlich in dem weiten Feld
Bäumt mein Pferd im Gange,
Weil sich ihm entgegenstellt
Züngelnd eine Schlange.

Und es folgt nur ungestüm
Meinen Schmeichelrufen
Und zertritt das Ungethüm
Mit den schlanken Hufen.

Weiter jagt's, daß Funken sprüh'n,
Zwischen Felsenmauern
Ob nicht hinter denen kühn
Beduinen lauern?

Und ein Geier schießt empor,
Rauschet sein Gefieder,
Und mit meinem Feuerrohr
Hol' ich rasch ihn nieder.

Todesbange, todesfroh,
Zieh' ich schweigend weiter,
In dem Land der Väter so
Ein verlorner Reiter.

An der Quelle.

An keiner Quelle zieh' vorüber
Im heiß durchglühten Sonnenland,
Gastfreundlich rauschend geht sie über,
Berührt von deinem Lippenrand.

Myriaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüstensande sind,
Gewährte Kühlung schon und Labe
Das bergentsprung'ne, frische Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick versengend flammt,
Sie regt die hellen Silberglieder
Und übt ihr frisches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmenfächer
Dir Kühlung zu und grünen Trost
Und singt ein Schlummerlied dem Zecher,
Er träumt, von ihrem Hauch umkos't.

Mose.

I.

Am Sinai.

So riesig, scheinst du selbst aus Stein gehauen
Auf Sinai's granit'nem Piedestale,
An deiner Felsenstirn zwei Hörnermale,
Wie gold'ne Strahlen sind sie anzuschauen.

Das Haupt umflossen von der Wolken Grauen,
Den Geisterblick gesenkt hinab zum Thale,
Nachsinnst du stumm der Menschheit Ideale,
Und wie die Zukunft fertig ist zu bauen.

Du lenkest muthig das Geschick der Deinen,
Die, Götzen huld'gend, dir zu Füßen branden:
Doch deine kühnen Seheraugen scheinen

Jenseits des Zeitenozeans zu landen.
Dir wird der Glanz der Mythe sich vereinen,
Und Volk um Volk, das deine mit, wird stranden.

II.

Auf Nebo.

Auch ich betrat den Berg mit scheuem Fuße,
Wo vor dreitausend Jahren den Propheten
Die dunklen Gottesschauer sanft umwehten,
Als ihm der Tod genaht im Gotteskusse.

Tief unten lag in vollem schönen Gusse
Das Land, wo einst sie zu Jehova flehten;
Ich habe niedersteigend es betreten
Und badete im gold'nen Jordanflusse.

Seltsame Erde, diese der Ebräer,
Wo üppig blühen die Legenden, Sagen,
Bist du dem Sonnenherzen Gottes näher?

Jehova's Tempel hast du einst getragen;
Den Richterstuhl wird nach dem Galiläer
Der dritte der Propheten auf hier schlagen.

An Jerusalem!

Wie geht das zu, daß die heilige
Stadt zur Buhlerin geworden ist?
Jesaia, 1, 21.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilg're fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
In Opferglut Jehova's Altar stand.

„Wer weilen dürfte an den heil'gen Stellen!"
War meiner Jugend Wunsch und früher Traum:
Es sehnt der Hirsch nach frischen Wasserquellen,
Wie nach Jerusalem mein Herz, sich kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geschaut nur mit der Sehnsucht Blick!
Was führte, günst'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geschick?

Gebälk von Cedern sah ich stolz sich heben,
Musik der Psalmen tönte wunderbar,
Und schöner als es jemals war im Leben,
In Glorien stellte sich dein Bild mir dar!

Ich kam, o nur die Berge sind geblieben,
Zu Gräbern ausgehöhlt bis hoch empor,
D'rin ruh'n, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Priester Chor.

Wo sind die Palmen, wo die duft'gen Blumen?
Und der so lang um Zion's Fall geweint,
Und Spiegel war von seinen Heiligthumen,
Der Kidron selbst, er ist versiegt, versteint.

Unsterblicher Genoß! dein muß ich denken,*
Den auch hieher geführt der Sehnsucht Pein,
Mit Thränen diesen heil'gen Staub zu tränken,
An's Herz zu drücken selbst den todten Stein.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen,
In Sehnsucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen sich um's Haupt dir wänden,
Du würdest sie hinschleudern hier im Schmerz.

Und als du sahst die Hunde hier zerfleischen
Dein Volk, den edlen, königlichen Leu'n,
Als du gehört die Brut der Raben kreischen,
Die Adler zu verzehren sich nicht scheu'n:

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen,
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Hast du dein schönstes, ew'ges Lied gesungen,
Es brach, wie Wasser aus dem Fels, hervor.

Ein Reiter sprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir in's Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder,
Verging dein Geist in wehem Doppelschmerz.

* Juda Halevy, der berühmteste spanisch-ebräische Dichter, wurde vor den Thoren Jerusalems getödtet.

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide
Juda Halevi hieß mein Vater auch,
Und Zion's Untergang im Klageliede
Besing' auch ich, umweht vom Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem ander'n nicht, wie deinen stolzen Ruhm.
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zion's Schutt ein größ'res Martyrthum?

Ein Lanzenstoß hat dir das Herz durchstochen,
Mir gingen tausend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenosse und der Bruder mir!

Du Glücklicher! vom Feind sahst du getreten
Dein Volk, ich aber, wie es selbst sich schlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Propheten
Zur Schau die geistigen Ruinen trägt.

Zerbroch'ne Säulen und geborst'ne Quadern,
Was sind sie werth noch, denen Gott gegrollt,
Wenn dem, der um sie weint, nicht in den Adern
Der warme Strom der echten Liebe rollt!

Sie kommen in Jerusalem zu sterben
Und auszuruh'n im Thale Josaphat —
Es starb auch mein Herz, als ich diesen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich sah auch sie, die neuen Zionswächter,
Den Reigen tanzen um das gold'ne Kalb,
Von Israel verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens sie, des Wahnes halb.

Jehova's Witwe seit uralten Tagen,
Legt sie den Schleier ab, getröstet schon?
Seh' ich das Heiligste zu Markt sie tragen,
Scheint sie vielmehr das Weib von Babylon!

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge,
Das dreimal heilige Jerusalem,
Jetzt müßten es zerschmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Strahlendiadem.

Wohl leben zehn Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu sagen wär' es schwer!
Wie stürzte sonst sich über die Ruinen
Vertilgend nicht ein neues, todtes Meer!

Doch ist der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du weine nicht, mein Volk, an seiner Wand!
Wird doch in ihm verehrt, wie einst, nur Einer,
Der unsichtbar der Welten Kreise spannt.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilg're fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, wo die Propheten ruhen,
In Opferglut Jehova's Altar stand.

In der lybischen Wüste.

I.

Abendrast.

Im Sand das grüne Zelt ist aufgeschlagen,
Kameele lagern rings, die Wiederkäuer,
Ein Neger schürt beim Kessel stumm das Feuer,
Um bald das karge Mahl uns aufzutragen.

Den Tschibuk faß' ich, rauchend mit Behagen,
Der Beduin erzählt manch' Abenteuer,
Von ferne brüllt ein Wüstenungeheuer,
Am Himmel glänzt der Sternenräder-Wagen.

Und Tänzerinnen kommen uns zu ehren,
Die schmiegsam braunen Leiber schlank, elastisch;
Wer möchte ihrem wilden Taumel wehren,

Wenn sie beim Schellentrommel-Klange plastisch
Aufzieh'n zum Kriegertanz mit blanken Speeren;
Wie ist die Scene fremd und wild phantastisch!

II.

Aufbruch.

Der erste Strahl erwacht am Himmelsbogen,
Ein heller Klang geht durch die rothe Wüste,
Und fern ist an des Horizontes Küste
Der Memnonssäule Umriß scharf gezogen.

Hier an Ruinen ist, von Sand umflogen,
Gelagert eine Sphynx auf ihre Brüste.
Ich hole schweigend mir mein Pferd und rüste
Zum Ritt mich durch des Sandmeers rothe Wogen.

Die Karawane folget dem Befehle,
Rauch steigt noch auf von uns'rem Herde leise,
Und auf den Knieen harren die Kameele.

Daß Pilger lagerten in diesem Kreise,
Von morgen Kommenden ahnt keine Seele,
Läg' hier nicht todte Asche zum Beweise.

III.

Sphynx.

Nach dem Jahrtausend kommen and're Tage,
Die Menschheit heißt den neuen Gott willkommen,
Und was vom Heil'genscheine jetzt umglommen,
Wird als Legende dämmern oder Sage.

Der Weisen hör' ich und der Dichter Klage:
Wie soll der Menschheit diese Arbeit frommen,
Wenn in des Weltrad's Speichen sie genommen,
Zermalmt wird und ersteht zu neuer Plage!

Die Erde setzt ein Irrstern einst in Feuer,
Verkohlend dann im ungeheuren Brande,
Schließt ab sie auch der Menschheit Abenteuer.

Die ich gelagert sah in Lybiens Sande,
Die Riesensphynx, das Räthselungeheuer,
Stürzt dann sich von des Weltenabgrunds Rande.

IV.

Begegnung.

Bin im heißen Wüstensand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Brust gelegt die Hand,
Grüßend mich gesegnet.

Die Propheten-Abkunft ließ
Grüner Turban merken,
Und aus seinem Schlauche hieß
Er, mich frisch zu stärken.

Für so gastlich schöne Art
Reicht' ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg gespart,
Eine süße Dattel.

„Eh' wir scheiden, sprich zuvor,
Welches Ziel ist deines?"
Und er sprach: „Weiß ich's, du Thor?
Gott bestimmt mir meines."

Einer hin, der And're her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüstenmeer
Dacht' ich an den Reiter.

V.

Beduinen-Gastfreundschaft.

Im Abendsonnenbrande
Die weite Wüstenwelt,
Es leuchtet aus rothem Sande
Hervor ein weißes Zelt.

Die braunen Beduinen,
Viel Kinder, Männer und Frau'n,
Sie kommen mir zu dienen
Und gaffend mich anzuschau'n.

Ein Alter hilft aus dem Bügel,
Treu dienend, heiter mir,
Befreit von Sattel und Zügel
Mein müdes, heißes Thier.

Ein kecker Bube leitet
Es langsam zu einem Quell:
Ein and'rer auf's Lager breitet
Ein goldenes Tigerfell.

Ich war in meinem Leben
So kostbar gelagert noch nie.
Es legte ein Hund sich neben
Und leckte mir Fuß und Knie.

Und eine verschleierte Dirne
Mit zerzaustem, langen Haar,
Legt die Hand an Brust und Stirne,
Reicht einen Tschibuk mir dar.

Ich blase viel blaues Geringel
Behaglich vom Mund empor,
Es spielt ein brauner Schlingel
Mit meinem Feuerrohr.

Dann kommt mit verhüllten Wangen,
Mit nackten Füßen ein Weib
Und reicht auf mein Verlangen
Mir Milch, von Brot einen Laib.

Es hocken die Beduinen
Sich rings umher im Kreis,
Es muß mein Dolmetsch ihnen
Erzählen von mir, was er weiß.

Und ich betrachte schweigend
Mir Ismael's Geschlecht,
Das, Liebe mir erzeugend,
Meines Ahnherrn That nicht rächt.

Es ist der Tag zu Ende,
Die Nacht bricht plötzlich heran,
Vorsichtig zünden Brände
Um's Zelt die Männer an.

Die halten mit dem Strahle
Bis zu dem Morgenstern
Die Tiger und Schakale
Von Zelt und Heerde fern.

Ich lag zu schlafen schon lange,
Die Männer hielten Wacht
Und störten mit wildem Gesange,
Mit Plaudern mir die Nacht.

Als zögernd d'rauf erschienen
Die helle Morgenzeit,
Zum Aufbruch rief ich; zu dienen
War Niemand mir bereit.

Die Schüssel mit Milch bis zum Rande
Stand vor mir und frisches Brot;
Es scharrte mein Pferd im Sande,
Denn Futter that ihm noth.

Ich mußte selbst es gurten
Und heben des Sattels Last,
Fernstehend müßig, murrten
Die Beduinen fast.

Zum Aeltesten von ihnen
Sprach ich das Wort erstaunt:
„Wie war't ihr gestern, zu dienen
Mir Alle so froh gelaunt.

Wie schaut ihr, da ich scheide,
So feindlich trotzig jetzt?
Hab' ich zu tiefem Leide
Des Zeltes Sitte verletzt?"

„„Wir priesen Allah's Walten,
Der einen Gast uns bescheert;
Drei Tage Rast zu halten
Ist Brauch an uns'rem Herd.

Du aber willst nicht verziehen,
Du kehrst eine Nacht nur ein;
Und sollen wir noch zum Fliehen
Dem Gaste behilflich sein?""

Ich neigte zum Gruß mich vom Pferde
Und ritt in die Wüste fort —
Nie ward mir auf weiter Erde
So gastliches Abschiedswort!

VI.

Ein schönes Sterben.

Vom Ritte war ich müd', das Abendlicht erhellte
Die Höh'n, ich stieg von dem Kameel vor einem Zelte.

Gastfreundlich grüßend trat mir Niemand d'raus entgegen,
Und Niemand gab zurück mir des Willkommens Segen.

Ein Mann von Juda's Volk, des Gotteshuld erfreuten,
Gotttragenden und d'rum durch alle Welt zerstreuten,

Ein Mann von Juda's Volk lag schweigend da zu sterben,
Die Seinen rings, um noch ein Wort von ihm zu erben.

Ein schöner Spruch von Lippen, die im Tod sich schließen,
Kann wunderbaren Glanz um Sterbende ergießen.

Der Rabbi aber schwieg, doch zeigt der Lippen Regen,
Daß ihm Gebete fromm den Geist noch still bewegen.

Die Augen schlug er auf, dann hielt er sie geschlossen —
Und offen — wieder zu — hat sie schon Tod umflossen?

Die Gattin tief bewegt sah zu dem Gatten nieder,
Und sah dem Spiele zu der müden Augenlider.

„Warum, noch eh' du mußt, verschließest du die Augen?
O laß mich letzten Trost und Licht aus ihnen saugen!“

Aufschlug der Freund des Licht's die Augen jetzt auf's Neue,
Und wie zum letzten Gruß sah er sie an voll Treue.

„An's Schließen muß ich sie, mein theures Weib, gewöhnen,
Wie könnt' ich mit der Nacht des Tod's mich sonst versöhnen?“

Er sprach nicht mehr, sie sah nicht mehr die Augen scheinen,
Erschüttert mußte sie aus vollem Herzen weinen.

Dies Sterben füllte mich mit einem heil'gen Schauer,
Und scheidend ohne Gruß ließ ich das Zelt der Trauer.

Ich sattelte mein Thier und hieß es niederknieen,
Um einsam in der Nacht noch meines Weg's zu ziehen.

Im Norden.

I.

Strahlennetz.

Dämonisch einsam lieb' ich es zu hausen
Im hohen Felsenthurm am nord'schen Meere,
Wie es empor sich hebt in seiner Schwere,
Durch Wolkennacht die wilden Stürme sausen,

Und Fluth und Wolken in einander brausen,
Als blitzbewaffnete, urwilde Heere.
Weh, die dazwischen jetzt auf leichter Fähre
Hinzieh'n, die Brust erfüllt von Todesgrausen.

Die Ampel stell' ich auf des Thurmes Randung,
Ihr Strahlennetz zu werfen in das Tosen,
Vielleicht zieht rettend es heran zur Landung,

Die jetzt im wilden Aufruhr Hoffnungslosen.
Doch immer höher, donnernd steigt die Brandung,
Weh', in den Abgrund allesammt zu stoßen!

II.

Schattenspiel.

Das Meer so grau, und grau des Himmels Bogen,
Ich schaue fernhin von des Thurmes Rande,
Der einsam aufragt von dem Klippenstrande,
Es kommen Schiffe lautlos hergezogen;

Vom Wind und aufgejagtem Gischt umflogen,
Wie mag das Wirbeln in dem Seegebrande
Mit Segeln rauschen und der Wimpel Bande;
Ich aber höre brausen nicht das Wogen.

Ein Schattenspielen scheint es mir von oben,
Das Leben seh' ich, wie's vorüberbrandet;
Wie viele werden sel'ge Fahrt wohl loben?

Wie viele untergeh'n im Sturm gestrandet?
Ich selbst, nur erst gerettet aus dem Toben,
Wo ist der Port, wo meine Seele landet?

III.

Sturm.

Wie ras't die See, von wildem Sturm gehoben,
Tief jagen Wolken hin, von ihm zerrissen,
Aufleuchten Blitze in den Finsternissen,
Die Donner überwält'gen nicht das Toben.

Ein ruderloses Schiff, bald tief, bald oben,
Ringt, rothe Nothsignale aufzuhissen,
Bald wird die See sein Riesen-Sterbekissen,
Schon heult der Grabgesang, der Sturmwind droben.

Gleich sind wir Alle. Gilt es zu ersparen
Der Erde uns're engen Grabesräume?
Indeß wir in und auf dem Abgrund fahren,

Versunken sind vom Leben schon die Träume,
Gleich gilt es nun, ob wir den Port gewahren.
Weltaufruhr rase, stürme nur und schäume!

Thorwaldsen.

I.

Ein Künstlerfest.

In Rom war's. Tausend Lampen hell im Saale,
Und Kränze rings aus grünem Lorbeer-Reise;
Die Künstler lagerten im weiten Kreise,
Wie Götter bei dem heit'ren Nektarmahle.

Wein funkelte in der krystall'nen Schale,
Es hing mein Blick gebannt an einem Greise,
Des Haupt von weißem Haar umflossen leise,
Das Auge blitzend in der Jugend Strahle.

Trinksprüche, Lieder und Gelächter gingen,
„Heil dem Unsterblichen!" scholl's in der Runde,
Er kam, mit Jedem einzeln anzuklingen,

Und gold'ne Worte flossen ihm vom Munde.
„Mit uns, mit uns!" erhoben wir ein Singen,
„Trank Einer aus dem sel'gen Götterbunde!"

II.

Sein Tod.

Der Hymnen an die Götter schön gesungen
An der Hellenen heit'ren Meeresborden,
Und der, dem mächt'gen Gotte gleich im Norden,
Gleich Thor den Hammer schöpferisch geschwungen,

Dasselbe Loos hat Beide sanft umschlungen:
Im Schauspiel war die Menge still geworden,
Sie lauschte den beginnenden Accorden,
Still harrend auf der Muse Huldigungen.

Musik verhallt — da sah man dich, wie jenen
Unsterblich schönen Dichter der Hellenen,
Sanft auf des Freundes Schultern niedersinken.

Euthanasia kam, um dir zu winken —
Und bei des Vorhangs langsamem Erheben,
Der dunklere sank nieder auf dein Leben.

III.

Begräbnißstätte.

Die Götter des Olymp's sind nicht entflohen,
Du schufst sie wieder von Begeist'rung trunken:
Prometheus stahl vom Göttersaal den Funken,
Du aber zwangst sie selbst herab die Hohen.

Ich sehe sie, von deinem heil'gen Schöpfungslohen
Durchglüht, um deine Grabesstätte prunken,
Nicht klagt die Nachwelt einst: sie ist versunken,
Weil Götter sie bewahren und Heroen.

Im off'nen Prachtdom unter kleinem Hügel
Ruht dein Gebein, umspielt von Blumenkosen,
Umfächelt von des blauen Aethers Flügel.

Die bleiche Göttin Nacht bethaut die Rosen,
Und Helios hält an die gold'nen Zügel,
Zu seh'n die schönste der Apotheosen.

In den schwarzen Bergen.

I.

Die Wilen.

Wer einsam zieht zu mitternächt'ger Stunde,
Wenn Sterne hell den dunklen Himmel schmücken,
Hört oft ein Singen auf der Berge Rücken,
Hinwandeln selbst im tiefsten Waldesgrunde.

Seltsame Laute sind's aus fremdem Munde,
Zu Wehmuth stimmen sie und zum Entzücken:
Aufdämmert bald, den Wand'rer zu beglücken,
Ein weißes Glänzen in der Waldesrunde.

Mit schwarzen Augen, aufgelösten Haaren,
Zieh'n Mädchen hin in langen, weißen Flören,
Wie Nebel, mondbeschienen, zu gewahren,

Den Radtanz schlingen sie in leichten Chören.
Wer in dem Walde sieht die Wunderbaren,
Er lausche athemlos, sie nicht zu stören.

II.

Warnung.

Die Wila liebt's mit Helden Bund zu schließen,
Sie weissagt ihm sein Schicksal vor dem Streite,
Kredenzend Wein, bleibt ihm sie an der Seite,
Heilt ihn, wenn er getroffen liegt von Spießen.

Wenn keine Regen sich auf's Land ergießen,
Holt sie die Wolken aus des Meeres Weite,
Der Armuth legt sie auf den Herd die Scheite,
Verirrten Kindern läßt sie Honig fließen.

Doch wer die weiße Wila stört beim Schmausen,
Und wenn sie Kolo tanzt, der ist verloren,
Den Wand'rer überfällt ein Todesgrausen.

Die Wila hat der wilde Wald geboren,
Ihr Wiegenlied war nur der Stürme Brausen,
Zur Nahrung ward ihr Thau, nicht Milch erkoren.

Rasten und Sinnen.

Entzauberung.

Wo sind die Zeichen alle hingekommen,
Die, Andern unhörbar, mir leise klangen,
Geheimnißvoll als Geisterstimmen sangen,
Als Glanz auf dunklen Gegenständen glommen?

Wenn ich im Walde ging, im Meer geschwommen,
Die Perlen redeten zu mir, die Schlangen,
Es sind die Rosenknospen aufgegangen,
Wenn ich durch Gärten meinen Weg genommen.

War ich bezaubert, konnt' ich Zauber üben?
Die Wunder alle muß ich jetzo missen,
Es scheint das Seherauge sich zu trüben.

In meiner Seele hingen Silberglocken,
Das Leben hat so lang daran gerissen,
Daß sie zersprangen, schweigen jetzt erschrocken.

Kef.

Das schwarze Kraut aus Latakias Gärten,
Der schwarze Knabe reicht es mir zu Handen,
Ich hab' ihn losgekauft aus Sklavenbanden
Und mir erwählt zum dienenden Gefährten.

Narkotisch süßen Duft, den lang entbehrten
Einathm' ich tief — es nah'n aus Morgenlanden
Gestalten mir in wallenden Gewanden,
Im Turban, weiß und grün, mit langen Bärten.

An Herz und Stirne legen sie die Hände,
Vom Jordan die, vom gold'nen Horn, vom Nile,
Kaum fassen können sie des Saales Wände;

Von Rom, Athen gesellen sich noch Viele.
Mehr Weisheit sprechen sie, als tausend Bände
Enthalten, und hinschreiben tausend Kiele.

Wandelbilder.

Ich sah im Abendroth die Pyramiden
Und durch die Wüste geh'n die Karawane,
Italiens Meer, die brennenden Vulkane,
Den Kampfplatz der empörten Titaniden;

Wo Zeus geherrscht mit seinen Augenliden,
Wo Völker huld'gen noch dem Götzenwahne.
Ich schwamm im Nordmeer auf bewegtem Kahne,
Wo keine Nächte helle Tage schieden.

Ich sah den Sonnentempel Baalbeks trauern,
Des Tigers nächt'ge Spuren in dem Sande,
Im Schutte von Jerusalem die Mauern;

Ich war ein Sohn des Wegs im heil'gen Lande,
Sah in der Wüste Beduinen lauern
Und jagte schnell mein Roß an Karmels Strande.

Allerlei Tand.

Welch' bunter Tand aus allen Erdenzonen
Umgiebt mich rings und schmückt des Zimmers Wände:
Giftpfeile, die geschnellt des Wilden Hände,
Und Götterstatuen auf Marmorthronen;

Gebälgte Thiere, die in Wüsten wohnen,
Gemälde und von Büchern gold'ne Bände,
Pokale, Dolch und Stein auf dem Gelände
Aus Thule und dem Lande der Citronen;

Ein Stab vom Jordan, Schnitzwerk von den Cedern,
Andenken auch aus goldenen Haremen,
Ein Adler d'rüber, ausgespreizt die Federn;

Aus dem Egypterlande Götzenschemen,
Aus Bronz' ein Roßgespann mit gold'nen Rädern
Und Elfenbein von Neger-Diademen.

Ein Adler.

Welch' schönes Loos war einmal dein hiernieden,
Als Alpen unter dir und Gletscher lagen,
Im Sonnenglanz die Flügel du geschlagen,
Der Freiheit frischer Hauch dir war beschieden.

Blitzträger an dem Throne des Kroniden,
Genoß' der Stürme bei der Wolken Jagen,
Jetzt mußt du dienend mir die Ampel tragen
In meines Zimmers still umgrenztem Frieden.

Du kamst herab zu holen nur die Beute,
Auf Felsenhöhen wieder dann zu thronen,
Stolz, unbekümmert um die wilde Meute.

Lang werd' ich todt in einem Grabe wohnen,
Elementare Freiheit scheint mir heute
Allein nur werth des Daseins Müh' zu lohnen.

Gestalten.

Ein andermal ich sehe niedersteigen
Gestalten rings aus goldgeschnitzten Rahmen,
Erzählen mir verklung'ne Lebensdramen,
Wie sind sie bleich, umgrünt von Lorbeerzweigen.

Auch Frauen nah'n, stumm schlingend einen Reigen,
Ich kenne sie, doch ich vergaß die Namen,
Die einst mit anmuthvollem Lächeln kamen,
Jetzt nur ein geisterhaftes Weh'n und Neigen.

Vergilbt sind ihre gold'nen Liebespfänder,
Sie trifft mein Blick, wehmüthig und verdrossen
Todt sind, geächtet weit durch Meer und Länder,

Weit hingestreut die Lied- und Streitgenossen —
Der Wein floß über der Pokale Ränder,
Und Glanz und Klang und Jugend sind zerflossen.

Dichtergeschicke.

I.

Lenau.

Wahnsinn'gen Blickes schaust du auf mich nieder,
Faust-, Don Juan- und Albigenser-Dichter!
Es ist die Welt kein mitleidvoller Richter
Für Träumende auf des Gesangs Gefieder.

Unsterblich sind sie nicht allein durch Lieder,
Ein tragisches Geschick muß als Vernichter
An ihre Geister hängen die Gewichter,
Des Genius Symbol ist eine Hyder.

Genügten des Alkiden Heldenthaten?
Ihm hat Unsterblichkeit sich erst verbündet,
Als Dejanirens Giftkleid ihn verrathen,

Bis er wahnsinnig auf des Oeta Spitze
Sich hat den Scheiterhaufen angezündet,
Und zum Olymp ihn trugen gold'ne Blitze!

II.

Blind zog Homeros hin durch Hellas Lande,
Der Götter und Heroen schön geschildert,
In grauenhaftem Wahnsinn ward verwildert
Torquato's Geist, umwallt vom Liebesbrande.

Ein Flüchtling war, dem Vaterland zur Schande,
Der Höll' und Paradies uns vorgebildert,
Ein Sklave hat Camoëns Noth gemildert,
Cervantes trug des Sklaven schwere Bande.

Es lebte Persiens Dichter im Exile,
Und da man heim ihn zum Triumphe holte,
Kam ihnen still sein Leichenzug entgegen.

Und Byron's Ruhm, den wohl erreicht nicht Viele;
Erst als im Freiheitsbrand sein Geist verkohlte,
Ward ihm Unsterblichkeit als später Segen.

Entfesselte Geister.

Wenn Einer über Geister Macht errungen,
Ein Magus stirbt, der sie in Bann geschlossen,
In alle Welt hinstürmen die Genossen,
Der langen Knechtschaft trotzig jetzt entsprungen.

Noch bann' ich alle die Erinnerungen,
Die ich gesammelt still und unverdrossen,
So lang mein Athem drüber ausgegossen,
Stumm reden sie zu mir mit tausend Zungen

Doch wenn sich meine Augen werden schließen,
Was ich geordnet und gepflegt seit Jahren,
Wird wirr sich über alle Welt ergießen.

Gleichgilt'ge Hände werden es bewahren,
Die Zauber doch, die in den Dingen fließen,
Gelöst, den Erben sich nicht offenbaren.

Ein Ende.

Wenn stirbt ein Fürst im dunklen Inderlande,
Da eilen sie, den Holzstoß ihm zu schlichten,
Den gold'nen Thronstuhl oben aufzurichten,
Und kleiden ihn in purpurne Gewande.

Umglänzt von allem reichen Königstande,
Soll er im Tode noch auf nichts verzichten;
Dann aber, Macht und Pracht rasch zu vernichten,
Den Holzstoß unterzünden sie zum Brande.

Aufschlagen um ihn her die rothen Flammen,
Die Priester streuen Weihrauch in das Feuer,
Die Krieger schlagen Schilde wild zusammen.

Nachstürzen in die Gluth des Königs Frauen,
Und Glanz und Kranz und Alles, was ihm theuer,
Versinkend langsam, fällt in Todesgrauen.

Göttliche Dulder.

I.

Hiob.

Erst als der Blitz einschlug in deine Garben
Und dir die Seuche traf die fetten Heerden,
Im Kelter deine Reben dir verdarben,
Die Krankheit kam mit folternden Beschwerden,

Als dir die Söhne und die Töchter starben,
Da riefst du aus, verzweifelter Geberden:
„Warum schlägst neue du, eh' noch vernarben
Die Wunden? Gott, mein Gott, was soll noch werden?"

Du nahmst nicht wahr der Menschen Noth und Plagen,
Dieweil du saßest bei dem Glück zu Gaste;
Du fingst erst an zu zweifeln und zu klagen,

Als dich das Weh der Menschlichkeit erfaßte.
Dein Mund begann Unsterbliches zu sagen,
Als dir, dem Knecht des Herrn, der Muth erblaßte.

II.

Prometheus.

Auf gold'nen Stühlen in Kronions Saale
Die Götter ruh'n mit ewig heitern Mienen,
Ihr Liebling ist Prometheus unter ihnen,
Und Hebe reicht auch ihm die Nektarschale.

Er aber geht vom sel'gen Göttermahle,
Ihm ist der Menschheit herbes Loos erschienen,
Und ihrer Sehnsucht nach dem Licht zu dienen,
Raubt, trägt den Funken er zum Erdenthale.

Der ewig konnte mit den Göttern wohnen,
Liegt nun, von ihrem Zorn erfaßt, in Banden,
Des Geiers Hunger quält ihn ohne Schonen.

Er schweigt und macht der Götter Zorn zu Schanden:
Er weiß, sie stürzen einst von ihren Thronen,
Ein Lichtmeer wird die Menschheit dann umbranden.

Widerstand.

Ich bin ein sichtbar Theil des Unsichtbaren,
Fühlhörner sind für ihn nur alle Leben,
Ihr Träumen, Hassen, Denken, Lieben, Streben
Ist nur dem Gotte selber ein Erfahren.

Es sind ihm nöthig der Geschöpfe Schaaren,
Menschwerdung ist ihm Selbsterkenntniß eben,
Mein Schmerz macht auch sein Weltenherz erbeben,
Und er kann meine Seele nicht ersparen.

Deß' bin ich stolz und bin doch überwunden,
Ich kann nur Eines ihm entgegensetzen:
Den Gang in's Nichts; wenn auch nur für Secunden,

Die Allmacht ihm titanenhaft entgegensetzen.
Doch will er nicht des Mörders Qual erkunden?
Mir soll kein Giftpokal die Lippen netzen!

Warum zagen?

Wenn tiefstes Leid dich will zu Grunde richten,
Und wenn dir Ueberdruß vergällt das Leben,
Nicht nehmen darfst du's, weil du's nicht gegeben,
Du sehnst den Blitz herbei, dich zu vernichten:

So hängt sich Feigheit noch zu den Gewichten.
Was macht dich vor der eig'nen That erbeben?
Daß sie die Steine gegen dich erheben,
Wenn du entfloh'st den irdischen Gesichten?

Doch ist's, wie salbungsvoll die Thoren sprechen,
Nur eine blut'ge Schmach, sich selbst zu tödten,
Ein finst'res, nicht zu sühnendes Verbrechen:

So mag dein Gott allein darob erröthen,
Daß du dich mußtest gegen ihn erfrechen,
Er helfen nicht gekonnt in deinen Nöthen.

An Gott.

Hier aus dem Dornbusch sprachst du zum Propheten,
Die Schuhe hießest du ihn abzulegen;
Du sprachst im Säuseln und in Donnerschlägen,
Und wo sie an der Kaaba gläubig beten.

Noch tausend Sehern bist du nah getreten
Mit deiner Offenbarung großem Segen;
Beglückt selbst hast du einst als gold'ner Regen,
Du redetest mit indischen Asketen.

Es glauben alle Völker dir zu schulden
Die Wahrheit, höre, wie darauf sie pochen
Und Haß und Krieg und Märtyrthum erdulden;

Du liebst es, alle sie zu unterjochen.
Du lieber Gott, vertraue mir in Hulden,
Mit wem hast du denn eigentlich gesprochen?

Geheimes.

Was in der Menschenseele tiefem Grunde
Geheimstes ruht, der Mensch kann es nicht sagen,
Kein Weiser weiß, kein Dichter es zu klagen,
Wie süß auch Wohllaut fließt von ihrem Munde.

In Marmor giebt kein Bildner davon Kunde,
Der Menschheit höchste Genien verzagen,
Wenn sie den Vorhang wegzuziehen wagen,
Sie schweigen selbst in ihrer Todesstunde.

Der Sterbende sieht Gott, erzählt die Sage,
Die Seele stürzt zurück in seine Flammen,
Und plötzlich stumm ist ihre Erdenklage.

Es schauern Lebende darum zusammen,
Seh'n eine Leiche sie im Sarkophage,
Und wissen nicht, woher die Schauer stammen.

Alleines.

In dunklen Wäldern stand ich der Druiden,
In Tempeln, wo zur Isis Priester flehten,
Wo zu Jehova's Ehren Psalmen wehten,
Und wo der Sohn Maria's ging hienieden.

Ich sah den Schauplatz göttlicher Kroniden,
Den Derwisch, der sich gläubig läßt zertreten,
Anstaunt' ich stumm die großen Weltpropheten,
Am Bau der Menschheit die Kariatiden!

Allwelten, wo sie Religionen schmieden,
Der Wunderglaube wächst zu üpp'gen Halmen,
Ich habe sie zu sehen nicht gemieden.

Ob unter Eichen hier, dort unter Palmen,
In frommem Wahne sucht der Mensch den Frieden —
Die Opfer bluten, Weihrauchnebel qualmen.

Hiob.

I.

Genuß und Sorge sind zwei Mühlensteine,
Die Seele haben sie mir aufgerieben,
Dahin sind Milde, Zorn und Haß und Lieben,
Der Schatten selbst von wesenlosem Scheine.

Ich fühle mir zermalmet die Gebeine,
Und wenn der Herr einst kommt sie durchzusieben,
Ist fort das Korn, die Spreu ist nur geblieben —
Bekämpft, besiegt nicht hab' ich das Gemeine.

Umsonst hab' ich des Lebens Sinn beschworen,
Ich suchte Trost in Träumen, Rausch, Askesen,
Es ist der lange Spruch noch unverloren

Im biblischen Laokoon zu lesen:
Viel besser ist es, nicht zu sein geboren,
Und wer auf Erden lebt, bald zu verwesen!

II.

Des Menschen ist so wie der Blume Leben,
Es gehet auf, fällt ab und ist verloren,
Nichts bleibt von Allem, was da ward geboren,
Es flieht wie Schatten, die vorüber schweben!

O dieser Hiobsspruch, er macht erbeben
Die Herzen nur der Glücklichen und Thoren:
In mir hat er die sich're Kraft beschworen,
Des Lebens Drangsal still mich zu ergeben.

Wer möchte muthig sein und weiter schreiten,
Verrath erdulden, Krankheit, tausend Mühen
Und kosten all' des Lebens Bitterkeiten,

Wenn Trost nicht wäre, daß sie bald verglühen:
Wie Schatten flüchtig, die vorüberschweben,
Kurz ist das Leben, wie der Blume Blühen.

Unsterblichkeit.

Nicht wie das Ewige sich Thoren träumen:
Ein ruhevolles, sel'ges Gottbetrachten,
Mit allen jenen ew'ges Liebesschmachten,
Die uns vorangeeilt zu lichten Räumen;

Es fächelt Kühlung von den Palmenbäumen,
Als Spiel nur dämmern noch des Lebens Schlachten,
Es führt wohlfeiler Weisheit volle Frachten
Das Meer der Ewigkeit auf seinen Schäumen.

Ich ende mit dem letzten Athemzuge,
Und auseinanderfall' ich in Atome,
Zu neuer Fluchtgestalt geformt im Fluge:

Zur Blume, zur Libelle auf dem Strome,
Zur Atzung für den Wurm, zum Sternkrystalle,
Zum heimatlosen Blitz im Weltenalle.

Verzagtheit.

Das ist das Schlimmste nicht der greisen Locken,
Daß uns die Weisheit winkt statt des Genusses,
Gedanken jetzt statt leichten Silberflusses,
Vom Blut zu schwach gehitzt, im Haupte stocken.

Verstimmt sind der Begeist'rung helle Glocken,
Vergessen ist die Süßigkeit des Kusses,
Vergessen selbst die Pein des Ueberdrusses;
Doch über Eines bin ich tief erschrocken:

Werd' ich vollenden noch was ich beginne,
Ist's werth der Mühe, daß ich weiter strebe?
Und bei der Arbeit halt ich mitten inne.

Gleichgiltig selbst dünkt mir schon, ob ich lebe.
Indeß ich in das Leichentuch mich spinne,
Webt frische Jugend purpurne Gewebe.

Zweifaches Erleben.

Ich habe voll der Liebe Glück erfahren,
Mehr als es sich vertrug mit meinem Glücke;
Zeit wär's, daß nimmer mich beglücke
Das Spiel mit weißen Nacken, langen Haaren.

Noch fesseln meinen Blick die wunderbaren,
Der Schöpfung weiblich schönen Meisterstücke,
Und abgebrochen ist schon lang die Brücke,
Die mich zum Glück geführt in jungen Jahren.

Was soll, mein Herz, aus deiner Sehnsucht werden?
Wie willst du schmerzlichen Verlust ertragen
Von süßem Kuß, von lieblichen Geberden?

Wir leben Alles zweimal hier auf Erden:
Erst wirklich in der Jugend gold'nen Tagen,
Dann schmerzlich im Betrachten und Entsagen!

Gleichgiltigkeit.

Ob's endet mit dem letzten Athemzuge,
Und die Atome auseinandersinken,
Wie Funken vom zerfall'nen Herde blinken,
Die bald der Wind auslöscht auf ihrem Fluge?

Wer träumen mag, er folg' der Hoffnung Truge,
Das Thor der Ewigkeit sich aufzuklinken!
Ich fühle meines Ich's Vernichtung winken,
Der fest ich zog an des Gedankens Pfluge.

Was kümmert's mich, wenn meines Lebens Theile,
Von des Bewußtseins Klammern losgelassen,
Zu bannen des Weltgeistes Langeweile,

Zu neuem Dasein wieder Wurzel fassen!
Nur preisen kann ich still des Lebens Eile,
Und die Vernichtung macht mich nicht erblassen.

Beruhigung.

Du hörst nicht auf, mit deinem Gott zu hadern,
Er will dir sein Geheimniß nicht verrathen,
Und schleuderst, wie einst die Titanen thaten,
Empor zu Wolken deines Zweifels Quadern.

Bezwing' die rothe Gluth in deinen Adern.
Hinwarf der Schöpfer gold'ne Wundersaaten,
Die Perl' in's Meer, in Felsen die Granaten,
Geschöpfe in unzähligen Geschwadern.

Du forsche nicht nach dem, was er verborgen,
Es liegt so Herrliches vor dir im Klaren,
Du bist sein Werk, er muß auch dich besorgen,

Hinlenkend dich zu Glück und zu Gefahren.
Nach kurzer Nacht, vielleicht an einem Morgen,
Wird er das Tiefste dir noch offenbaren.

Erbübel.

Durch das Geschlecht, aus dem auch ich geboren,
Geht tragisch das Geschick von Ahn zu Ahne,
Daß ihre Geister sich mit einem Wahne,
Inmitten vollen Lebens, wirr umfloren.

Dann geh'n sie schweigend zu des Todes Thoren,
Geheim von einem inneren Orkane
Getrieben, lassen sie des Lebens Fahne,
Vorüberfahren sie gleich Meteoren.

Von ihnen erbend fiel auf mich ein Glänzen,
Vielleicht ein Irrlicht auch in mein Gehirne,
Ablenkend von des Daseins sich'ren Grenzen;

Vielleicht ein Morgenroth, wie auf die Firne?
In irrer Hoffnung sehnt darum nach Kränzen
Vielleicht sich meine bleiche Dichterstirne.

Plaudite!

Ich habe alles Drangsal schon erfahren,
Auch kam das Glück zu mir auf leisen Sohlen:
Ich strebte mir zu deuten in Symbolen
Des Lebens Widerspruch seit manchen Jahren.

Wär's besser nicht, sich rasch den Todten scharen,
So lang noch purpurn glüh'n des Lebens Kohlen?
Es kann das alte Spiel nur wiederholen
Das Dasein, mir nichts Neues offenbaren.

Wozu des Alters Last und Schwächen tragen?
Wenn der Gemeinheit zu entgeh'n, dem Spotte,
Die Helden auf der Bühne sich erschlagen,

Klatscht Beifall ihr gerührt dem trag'schen Gotte;
Doch will im Leben Einer Gleiches wagen,
Verdreht die Augen fromm die blöde Rotte.

Träumer.

Wer möchte aus des Lebens ungemeiner
Erbärmlichkeit nicht flieh'n in Einsamkeiten,
Zur letzten Arbeit still sich vorbereiten,
Der noch entgangen ist auf Erden Keiner.

Flieh' in den Wald, der Frieden dann ist deiner,
Blick' auf zum Himmel, wo die Sterne gleiten,
Den Menschen ferne, in des Meeres Weiten
Blüht dir das Leben ruhiger und reiner.

Im Wald doch sah ich Spinnen Netze weben,
Den Sternen feurige Kometen drohen,
Im Meer die wilden Ungeheuer rauben.

Wenn Mord so mächtig ist, so schwach das Leben,
In's Nichts verwehet des Gedankens Lohen,
Ein Träumer magst du dann an Träume glauben.

Beichte.

Ich habe böse Sünden mir zu beichten:
Der Weisheit bin ich schläfrig nachgehangen,
Das Leben ist in Sorgen mir vergangen,
Wohl auch in Lust mit Fröhlichen und Seichten;

Mit Rosen schön umkränzte Becher reichten
Die Frauen meinem dürstenden Verlangen.
Nun furcht nutzlose Reue mir die Wangen,
Seit mit dem Muth die Haare mir erbleichten.

Ich habe nicht das höchste Glück gekostet,
Es hat auch Noth den Geist mir aufgerieben,
Und seine schärfsten Pfeile sind verrostet;

Hab' ich der Nachwelt einen Vers geschrieben,
Des Lebens süß'te Reben wol entmostet?
Kein Rest ist mir, das Alter nur, geblieben!

Ruhm.

Früh, oder später doch, die Schatten lauern
Auf alle irdischen Unsterblichkeiten,
Auf jene selbst, die da für alle Zeiten
Als Statuen stehen in den Tempelmauern.

Ob lang die Namen dauern, werden dauern
Sie doch nicht ewig, und auf alle gleiten
Die Schleier endlich der Vergessenheiten —
Wer mag bei seinem kühnsten Thun nicht schauern?

Wenn Ruhm so flüchtig ist, warum dies jagen,
Ein Wettkampf fort und fort nach seinen Kränzen?
Was schmerzt die Weisen selbst, ihm zu entsagen?

Und die in seinem vollen Strahle glänzen,
Warum sind sie nicht glücklich? muß ich fragen.
Was blieb ich selbst so fern, ach, seinen Grenzen?

Altarwächter.

Ein bitt'res Los als Dichter war das meine:
Was höchste Meister schufen, konnt' ich fassen,
Wenn sie, melodisch formend, schwere Massen
Verklären mit der Dichtung holdem Scheine.

Von ihren idealen Sorgen keine,
Mir blieb ihr Zagen, Zweifel nicht erlassen,
Doch war es nicht gegönnt mir zu erfassen
Von ihren schönsten Kronen auch nur eine.

Ich stand am Altar in des Vorhof's Hallen,
Die Flamme schürend, daß sie nicht vergehe,
Bis still heran die hohen Priester wallen:

Ich spähte, ob der Vorhang leise wehe,
Der vor das Allerheiligste gefallen,
Ob ich die Cherubim nicht leuchten sehe.

Knappenthum.

Die Meister ehren wir, des Geistes Ritter,
Melodisch formend schöne Kunst in Worten;
Doch die sich drängen zu des Tempels Pforten,
Fanfarend Phrasen und mit falschem Flitter,

Da werfen wir in's Schloß des Helmes Gitter
Und schleudern Lanzen kühn auf die Cohorten,
Daß sie getroffen fallen hier und dorten,
Und ihrer Panzer Blechwerk springt in Splitter.

Ha, wie sie bügellos zu Rosse sitzen,
Statt Fahnen schwingend nur viel bunte Lappen,
Aus Holz gedrechselt ihre Lanzenspitzen!

Und fehlt auch uns'rem Schild ein stolzes Wappen,
Weiß unser Flammberg sieghaft doch zu blitzen:
Wir zählen zu der Kunst getreuen Knappen!

Tanzsaal.

Musik und Lachen scholl im Spiegelsaale,
Vielhundert jugendliche Paare wanden
Im Tanze sich, lebendige Guirlanden,
Wie schön im tausendfachen Kerzenstrahle!

Es klangen Chöre, läuteten Pokale,
Bis Einzelne, sich lösend aus den Banden,
Und müd' geworden, Paar um Paar verschwanden —
Wie ist es schaurig still mit Einemmale.

Herabgebrannt sind düster alle Lichter,
Die Diener löschen stumm sie aus und schleichen
Im Saal umher, verdrossene Gesichter.

Die Musikanten hörten auf zu streichen,
Es fröstelt in dem Saale, und der Dichter
Mag mit dem Leben dies Gespenst vergleichen.

Demüthigung.

An Gletschern zog ich über Alpenstraßen,
Zusah ich unter mir der Wolken Gange,
Den Schlangenblitzen, die bei Donnerklange
Aufzüngelten, die Adler zu erfassen.

Ich sah den Strom in wildbewegten Massen
Herunterstürzen von der Felsen Hange
Und hörte zu dem tosenden Gesange,
Mit dem er brauste durch die Felsengassen.

In's Thal gekommen, sah ich ihn gebändigt,
Den freien Bergsohn Knechtesdienste leisten,
Die Mühlen treiben und die Brücken tragen,

Der stolzen Freiheit willenlos entsagen
Wer mag in kühnem Muthe sich erdreisten,
Wenn also die allmächt'ge Jugend endigt!

Befreiung.

Ich mußte ziehen an der Arbeit Pfluge,
Die Sorge drang in's Herz durch alle Poren,
Mir in die Flanken bohrten sich die Sporen,
Selbst wenn ich saß dem Saumthier in dem Buge.

Kein Brot im Korbe, keinen Wein im Kruge,
Ging ich im Wüstenozean verloren,
Wenn Spiegelungen zu des Himmels Thoren
Mein Auge lockten mit dem Zaubertruge.

Mir ekelt vor des Seins gemeinen Lasten,
Ich schleud're sie von meiner Seele Flügeln.
Indeß mir es gegönnt ist, auszurasten,

Kann ich der Seele Sehnsucht nicht mehr zügeln,
Weil flügelnde Gedanken sie erfaßten
Zu schöner Freiheit goldbesonnten Hügeln!

Ewige Jugend.

Der hat des Alters Thun noch nicht betrachtet,
Sein stilles Welken, trauriges Verglühen,
Die träge Ruhe nach des Lebens Mühen,
Wer feig nach einem hohen Alter schmachtet.

Viel wohler dem, der nicht nach Früchten trachtet
Und sich genügen läßt am schönen Blühen,
Den sanft, wenn noch des Lebens Geister sprühen,
Traumloser Schlaf des Todes still umnachtet.

Hat Thaten er vollbracht, hat er gedichtet,
Schuf er ein Bild, gab Leben er dem Steine
Und wurde allzufrüh vom Tod vernichtet,

Da ahnt die Welt von ihm das Ungemeine:
Was hätt' er all' noch Herrliches verrichtet!
So lebt er fort in ew'ger Jugend Scheine.

Prometheus.

Weil er das Licht den sterblichen Geschlechtern
Nicht widerstanden hat hinabzubringen,
Geschmiedet liegt er nun in Eisenringen
Von des Geschickes mitleidlosen Flechtern.

Sie gaben wilde Geier ihm zu Wächtern,
Die in die Weichen ihm mordgierig dringen,
Doch können sie den Muth ihm nicht bezwingen,
Er schweigt und trotzt den göttlichen Verächtern.

Sich ihm zu nah'n, ist Wolken nur beschieden,
Thau weinen sie, die Wunden ihm zu kühlen:
Mitleidig kommt der Chor der Nereiden,

Gesang des Meeres, um mit ihm zu fühlen,
In seiner Einsamkeit den Titaniden
Zu trösten, wenn zu stark die Schmerzen wühlen!

Frühlingsbrunnen.

Von Quellen hörtet ihr, die, fröhlich fließend,
Verschüttet und vergessen oft versiegen,
Nach Jahren plötzlich wieder sich ergießend,
In hellem Strahl zum Sonnenlichte stiegen.

Der Liederquell, sich lang in mir verschließend,
Bricht wieder auf, an Herzen sich zu schmiegen,
Und einen neuen jungen Lenz genießend,
Auf süßem Wohllaut fühl' ich sanft mich wiegen.

Als Engel zu dem Patriarchen kamen,
Den Sohn verkündend in des Herren Namen
Und Sara lauschte mit verschämten Wangen;

Still fallen ließ sie des Gezeltes Borden
Und sprach: „Ich bin, o Herr, so alt geworden
Und sollte jetzt noch Süßigkeit empfangen?"

Irdische Unsterblichkeit.

Ich fuhr den Nil empor in einem Nachen,
Mitfuhr ein Derwisch, der, die Zeit zu kürzen,
Begann mit Räthselfragen sie zu würzen,
Mit Märchen von den Genien und Drachen.

Zu mir sprach er nach tausend andern Sachen:
„Zu welcher That, du magst die Lenden schürzen,
In des Vergessens Abgrund wirst du stürzen,
Drei können dich allein unsterblich machen:

Ein Sohn, — ein gutes Buch, — ein guter Namen.
Von allen Sterblichen, die kommen werden,
Und die seit den Jahrtausenden schon kamen,

Unsterblich werden sie dadurch auf Erden."
Ich wurde froh des Spruchs, des wundersamen,
Wer kann mir die Unsterblichkeit gefährden?

Weib und Kind.

Wenn ich mit Gott und mit dem Leben grollte,
Wenn Neid und Dummheit kam, mich zu verhöhnen,
Mein Blick sich trübte für den Glanz des Schönen,
Das Herz in Widerspruch vergehen wollte:

Da kam, der Liebe in dem Herzen rollte,
Die schöne Mutter mit den holden Söhnen,
Denen die Häupter gold'ne Locken krönen,
Daß mir in's Herz Versöhnung kommen sollte.

Da war es, als ob meines Glückes Sonne
In den Gesichtskreis leuchtend mir getreten,
Umgeben von zwei goldenen Planeten.

Der Seele Eis zerschmolz in Frühlingswonne,
Und wachgeküßt, das menschlich Schöne blühte,
An's Irdische mich fesselnd im Gemüthe.

An einen alten Stamm.

Mit deinem blüthenüberschneiten
Und jugendlich umgrünten Äste,
Gleichst du nicht einem fremden Gaste,
Geputzt mit Schmuck aus frühern Zeiten?

Du greiser Stamm, Lebenserprobter!
Du sahst so manchen Lenz verblassen,
Willst du das Blühen noch nicht lassen,
Noch immer nicht, du Sturmdurchtobter?

Den Göttern will ich freudig danken,
Wenn ich es einst gleich dir erfahre:
Bei weißem Blüthenschmuck der Jahre
Noch frische, grünende Gedanken.

Ein Begräbniß.

Ich habe tiefsten Lebensschmerz gesehen,
In Thränen sprechen und in lauten Klagen,
Verzweifelnd lachen und mit Schweigen sagen,
Wie einem Menschenherzen weh' geschehen.

Ein Bild wird nie vor meinem Blick verwehen:
Der Vater half gebeugt die Bahre tragen,
D'rauf mit dem Sohn des Lebens Freuden lagen,
Er betete und weinte still im Gehen.

Ein letzter Trost schien ihm die Last des Kindes,
Genommen jetzt von dem gebeugten Nacken,
Schien erst der herbste Jammer ihn zu packen.

Das letzte Erdenglück geht vor ihm unter,
Und Schollen warf er schonend sanft hinunter,
Es flog sein graues Haar im Hauch des Windes!

Indisches Todtengebet.

Wie du da liegst mit dem bangen,
Mit dem bleichen Antlitz still,
Weil der Tod von deinen Wangen
Lebensrosen brechen will.

Deine Pulse werden stocken,
Und dein Geist vergeh'n im Schmerz,
Der Gefühle Silberglocken
Bald verklingen durch das Herz.

Blick' noch einmal in die Runde,
Denke noch als Mensch, gieb Acht!
Abgelaufen ist die Stunde,
Noch ein Traum — dich hat die Nacht.

Ha, wie stürzen jetzt beflügelt
Schnell zurück in's Weltenhaus,
Die dein Athem nur gezügelt,
Deine Geister sich hinaus.

Dem das Haften an der Scholle
Schon des Lebens Höchstes schien,
Schwelgst jetzt durch die wundervolle,
Endlos weite Schöpfung hin.

Und du lebest auferstanden
Hier als Blume, dort als Stern,
Als ein Hauch, gelöst von Banden,
Als ein Traum, geträumt vom Herrn.

Aber weil in letzter Stunde
Uns're Bitte sich erfüllt,
Bete mit dem bleichen Munde
Einmal noch, eh' sich's enthüllt:

Wenn du wieder ziehst auf Erden
Himmel- oder höllenwärts —
Blume, Stern, Atom zu werden:
Nur nicht wieder Menschenherz!

Liebe, gute Kameraden.

Als die purpurgold'nen Gnaden
Schöner Jugend mich umflossen,
Hei, was hatt' ich da genossen,
Liebe, gute Kameraden.

Wenn der Lenz uns eingeladen
Durch die Wälder, durch die Auen,
So viel Lerchen sind im Blauen,
Hatt' ich gute Kameraden.

Wetter konnten uns nicht schaden,
Saßen singend dann zusammen,
Du und Du bei süßen Flammen,
Liebe, gute Kameraden!

Liebeslust und Serenaden,
Und die Herzen gingen über —
Gab's ein schön'res Leben d'rüber,
Liebe, gute Kameraden?

Doch als Wetter sich entladen,
Glück und Jugend mich verlassen,
Da verloren sich die Massen
Lieber, guter Kameraden.

Und auf spätern Unglückspfaden
Floh der Rest auf leichten Sohlen
Nun der Teufel soll euch holen,
Liebe, gute Kameraden!

Wißt, als Wetter sich entladen,
Fühlt' ich wieder erst die starke,
Kühne Kraft in meinem Marke,
Liebe, gute Kameraden!

Meinen dunkelnden Gestaden
Bleibt nur fern mit Freudenfeuern,
Einsam laßt verenden euern
Lieben, guten Kameraden!

Ein Spruch.

Es ging ein Mann vor mir, gesellt zu einem Andern,
Sie sprachen manches Wort bei heit'rem Abendwandern.

Es war vom tiefsten Sein ein Träumen und ein Denken,
Gesprochene Musik, ein sich in Gott Versenken.

Ich mußte jedes Wort, nachschreitend, eben hören
Und mochte Rede nicht und Gegenrede stören.

Vom geistigen Gespräch, von den Gedanken allen
Ist einer nur, doch tief, mir in die Brust gefallen.

„Mehr werth mußt du den Göttern sein, die ewig thronen,
Als Menschen hier, denn unten wirst du ewig wohnen".

Im alten Dichter oft hab' ich den Spruch gelesen,
Lebendig so wie jetzt ist er mir nie gewesen.

Ich blieb betroffen steh'n, die Männer gingen weiter,
Doch blieb das Wort fortan durch's Leben mein Begleiter.

An meines Daseins Uhr ist es ein Sonnenweiser,
Vor jeder That ertönt's bald lauter und bald leiser.

Was sonst als gold'ne Frucht mir früher vorgeschimmert,
Ich hab' in meinem Sinn den Sarg dafür gezimmert.

Was Ew'ges ich, ein Narr der Welt, ließ unbeachtet,
Das ist's, wornach mir jetzt die bange Seele schmachtet.

So macht ein leiser Laut oft die Lawinen rollen,
Die Blumen lockt im Lenz ein Strahl aus dunklen Schollen.

Der Funke springt hervor und kann den Herd dir segnen,
Kann unbewacht als Brand dir auf die Hütte regnen.

Vor weihelosem Spruch, o deine Lippen wahre,
Und folgt dir Niemand auch, dich hört der Unsichtbare!

Ein schweigender Trappist geh' lieber du durch's Leben,
Kannst du dem Folgenden kein Wort der Richtung geben.

Grund zur Andacht.

Der du grünend noch an Jahren
In dem Leben stehst,
Achte, daß du nicht an weißen Haaren
Stumm vorübergehst.

Neige mit dem Angesichte
Fromm dich jedem Greis;
Wiederglänzend schon vom ew'gen Lichte,
Ist sein Hauptbaar weiß.

Rath.

Willst durch's Leben wandern,
Froh und leicht an's Ziel?
Hoffe nichts von Andern,
Von dir selbst nicht viel.

Was dich leicht bewahre
Vor der Menschen Neid?
Altergraue Haare
Und ein Bettlerkleid.

Auge und Mund.

Des Menschen Geist mag dir das Auge zeigen,
Der Sinne Kraft der Mund und selbst beim Schweigen.
Willst du des Menschen Leidenschaft erkennen,
Betrachte forschend, wenn er spricht, den Mund,
Will er auch nicht das Innerste dir nennen,
Sein Zucken, die Bewegung giebt es kund.
Denn sein ist nicht der Lippen Spiel und Beben,
Wenn Worte ihm entschweben.

Glaube und Wissen.

Werth ist der Glaube nichts, vielleicht mehr werth ist das Wissen?
Thoren und Weise sind, dies zu entscheiden, bestellt.

Der Gläubige.

Wenig gab mir der Herr und hat mir Alles genommen.
Nur den Glauben an ihn ließ er mir — Alles zurück.

Verschiedene Wirkung.

In Gärten anders und in Wüsten
Einwirken sich' des Regens Fluthen,
Wenn dort sie Blumen aus der Erde küßten,
Erzeugen hier sie Dornenruthen.

Beispiel.

Erhebe immer die Gedanken
Empor zum Licht, zum ew'gen Raum,
Die Zweige alle, alle ranken
Empor an dem Cypressenbaum.

Grabschrift.

So kurz das Glück, des Lebens Tage,
Ein Blitz durch Nacht, ein Hauch der Luft!
Warum so flüchtig? ruft die Klage,
Warum so dauernd? spricht die Gruft.

Haussegen.

Hier am alpenumgrünten See, in dem friedlichen Hause,
War auf des Lebens Flucht flüchtige Rast mir gewährt.
Ruhe zu träumen und Muth dem Ziel entgegenzuwandern —
Dankbar scheidet dein Gast, schirme der Himmel das Haus.

Lorbeer.

Unfruchtbar ist der Lorbeerbaum, nicht Blüthen und Früchte
Trägt er dem zum Dank, der ihn mit Sorge gepflanzt.
Aber berührt ein warmer Hauch seine grünenden Blätter,
Süßen, ambrosischen Duft, strömt einen Frühling er aus.

Vorsicht.

Achte, wer dir die Lippen berührt in zärtlicher Weise,
Wenn ein Lügner dich küßt, zähle die Zähne im Mund.

Weisung.

Sei nicht wie jener Prinz, dem Gold gegeben ward,
Als man ihn frug: Wo ist's? „Ich hab' es mir gespart."
Da sprach sein Lehrer streng: „Das ziemt nicht Fürsten eben,
Viel besser ließe dir's, es wäre ausgegeben!"

Es goß der Herr in's Herz der Liebe Reichthum aus,
Zum Fürsten schuf er dich — und kommst du einst nach Haus,
Da wird er fragen wohl: „Was that'st du mit der Gabe?"
Nicht schmälen wird er dich, kommst du am Bettlerstabe.

Sonnenblick.

Vom Glück ein einziger Blick
Kann wandeln dir dein Mißgeschick,
Des Sonnenauges Kraft
Im Morgenland den Karneol erschafft.

Unabhängigkeit.

Für deine Seele kannst du haben
Gold, Ruhm und süßen Most;
Doch besser ist's, ein Freier dich begraben
Im Wald, dich nährend von der Kräuterkost.

Flammenart.

Wenn du zur dunklen Erde auch senkst die brennende Fackel,
Ihre Flamme schlägt immer zum Himmel empor.

Individuell.

Elephant und Ochs und Esel fressen das Graswerk.
Nur ein Würmchen allein spinnet die Seide daraus.

So oder so.

Sei wie die Palme, sie trägt die Menschen beglückenden Früchte;
Oder Cypressen gleich, rage du einsam und frei.

Unbeugsam.

Lerne vom Windling, wenn der Gärtner die Zweige gebogen
Und zur Erde gesenkt, bindet mit fesselndem Bast,
Immer wieder empor aufstreben die Zweige nach oben,
Bis sie mit Blumen geschmückt grüßen das himmlische Licht.

Kurz gefaßt.

Tausendfaches Gebot, seit tausend Jahren erfunden,
Zehn Gebote allein faßten, beherrschten die Welt.

Habt Acht.

Fort ist der Jugend prächtige Gewalt,
Mit der sie durch das Leben sich geschlagen;
Schlug Simson nicht — wer will sich an mich wagen?
Noch die Philister, als er blind und alt?

Bald sind die Tage um.

Einsamer immer mehr,
Wo ich auch bin,
Trag' ich des Alters schwer
Lastenden Sinn.

Freuden sind all' entfloh'n,
Lieb und Gesang,
Jugendgenossen schon
Ruhen, wie lang!

Aber die Lust, das Leid,
Die mich verzehrt,
Durch die Vergangenheit
Sind sie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur
Traurige Fracht:
Welkende Blätter nur,
Sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage stumm,
Du hast gestrebt:
Bald sind die Tage um,
Die du gelebt.

Sieh, wie der Vogel thut:
Schwärmet und singt,
Doch wenn es dämmert, ruht,
Schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,
Rühret sich kaum,
Einzelne Laute lallt
Er noch im Traum.

Einmal bei Morgenschein
Liegt er im Moos
Und ist die Lust und Pein
Immerdar los.

Weiter im schönen Wald
Singet der Chor,
Schweigen wird der auch bald —
Grämst du dich, Thor?

Genius in Banden.

So viel der Weisen auch zur Gruft gestiegen,
Und ew'ge Lieder Dichterlippen sangen,
So viel der Helden sich verklärt mit Siegen,
Auf Erden Spruch und Lied und Thaten klangen:

Kein Weiser hat sein Innerstes verrathen,
Kein Dichter je sein schönstes Lied gesungen,
Kein Held vollbracht die höchste seiner Thaten,
Was er vermocht, ist keinem je gelungen!

Noch alle gingen trauernd in die Erde
Und haben nur den Widerschein gegeben
Von ihres Wesens heil'gem Flammenherde,
Nur flücht'gen Blitz von ihrem tiefsten Leben.

D'rum denen Spruch und Lied und Sieg entstammen,
Sie können nicht dem Schmerzenshauche wehren
Um ihren Mund, in ihres Auges Flammen,
Ein flücht'ger Rauch an lodernden Altären.

Und preist man, was sie schön und kühn vollbrachten,
Da lächeln sie den Kränzen zu voll Wehmuth —
Und was die Meister formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es sie zu tiefer Demuth.

Vermischte Gedichte.

Die Universität.

Erstes censurfreies Blatt in Oesterreich.
März 1848.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

Die Stunde des Lichts ist gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Universität!

Das freie Wort, das sie gefangen
Seit Josef, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität!

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dithyrambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwidern:
Die Universität.

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefall'nen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität!

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte That, mit gold'nen Lettern:
Die Universität.

Technik und Phantasie.

Technik.

Wenn überblickend ich die Welt betrachte,
Die Elemente alle dienen mir;
Was Dädalos mit kühnem Geist schon dachte,
Bald herrschen werd' ich auch im Luftrevier.
Die Speichen treib' ich und die Kraft der Räder,
Zum Hauch vergeistigt wirkt des Wassers Kraft,
Und aus der Erde innerstem Geäder
Hol' ich den Edelstein, des Goldes Pracht.
Was einst nur das Geheimniß selt'ner Weisen,
Ist nun Besitz auf allen Erdenkreisen.
Was tausend Arme mühsam sonst vollenden,
Mit blut'gem Schweiß der Menschheit Stirne netzt,
Maschine mit den harten Eisenhänden
Ist der moderne Zauberlehrling jetzt.

Phantasie.

Dir ziemt es, Erdensohn! der ungestümen,
Der wilden Kraft dich stolz und kühn zu rühmen,
Die, wenn die Esse tost, das Rad sich schwingt,
Der Amboß dröhnt, Gewaltiges vollbringt.
Doch der du's dankst, des Ursprungs sei gedenk,
Wenn deine Kräfte rings die Welt erfrischen,
Die sie zu finden lehrt, ist ein Geschenk
Der Phantasie, der ewig schöpferischen.

Technik.

Leg' ich dem Blitz selbst nicht die Eisenschienen,
Gehorsam windend sich von Thurm und Dach?
Und den Gedanken, Flügel leih' ich ihnen,
Gesprochen kaum, hallt sie die Erde nach.
Und die ein Gott getrennt seit Urwelt Stunden
Durch einen endlos weiten Ozean,
Elektrisch führ' ich unter ihm die Bahn,
Zu eine sind der Welten zwei verbunden!

Phantasie.

Doch Einer war's, der schlug vor dir die Brücke
Ahnenden Geistes zu der neuen Welt!
Was du erreichst an des Verstandes Krücke,
Hat lang vor dir die Phantasie erhellt.
Kein Denker ist, der sich unsterblich machte,
Den innersten Gedanken träumt' er nur,
Und was die tiefste Wissenschaft erdachte,
Ich lenkte sie auf die geheimste Spur.
Es will der Mensch begreifen nicht und fassen,
Was nicht gewaltig schlägt zum Trommelfelle,
Was sich nicht spiegelt in des Auges Quelle,
Was sich nicht will von ihm befühlen lassen,
Deß' wird der Stumpfgebor'ne niemals inne,
Fünf Brücken führen nur zu ihm, die — Sinne!

Technik.

In Wolken lebst du, über Erdenräumen,
Du wählst dir zum Gewand das Morgenroth.
Doch gilt's zu wirken auch, nicht blos zu träumen,
Es will der Tag sein Recht und will sein Brot.

Phantasie.

Brot! Brot! Die Losung ist es aller Zeiten.
Doch sind sie finster, öd und trüb gesinnt,
Wenn keine Siege sie der Kunst bereiten,
Dem ewigen, unsterblich schönen Kind.
Auf meinem Altar lösche du die Flammen,
Und blöde schaut der Mensch zum Sternenzelt,
Der Freiheit Dome stürzen rings zusammen,
Der Glaube stirbt, es kämpft fortan kein Held.
Die Blum' erblaßt, wenn Rauches Säulen wallen,
Dir dienen muß der freie Strom als Knecht,
Du rodest Wälder aus, die Nachtigallen
Entflieh'n vor deinem hämmernden Geschlecht.
Es sehnt kein Herz sich mehr in Mondesnächten,
Die Liebe windet keinen Blumenkranz,
Und das Gemeine wird die Geister knechten,
Der Mensch verfallen sein der Wildheit ganz.
Das nicht den Künsten huldigt, weh' dem Volke!
Verhüllen wird es des Vergessens Wolke.
Der Stamm der Griechen lebt, wenn auch verdorrt,
Durch Bildners Meißel und des Dichters Wort,
Und über den Verfall selbst und Verheerung
Wirft noch die Kunst versöhnende Verklärung.

Technik.

Ich weiß, es baut das Handwerk die Paläste,
Doch erst die Kunst schmückt sie mit Säulen aus,
Die Götter führt sie ein als Marmorgäste
Und ziert mit Lied und Bild des Bürgers Haus.
Dem irdenen Gefäße selbst, das eigen
Der Armuth ist, die edle Form leihst du.
In Ehrfurcht lass' mein Haupt vor dir sich neigen,
Doch ich beglücke auch in sich'rer Ruh.

Ich gebe Freiheit, Flügel du dem Geiste,
Die Kunst allein nicht, Arbeit macht auch frei.
Und wenn der Völker Frühling sich enteiste,
Die heit're Göttin dann kommst du herbei.
Indem ich herrsche, dien' ich dem Gedanken,
Die Stufen bau' ich deinem Throne zu.

Phantasie.

Wenn Könige und Völker blutig zanken,
Auch der Vernichtung Waffen schmiedest du.
Ich wende mich mit weinender Geberde
Vom zorndurchglühten, kämpfenden Geschlecht.
Wann wird es Friede sein auf dieser Erde?
Wann wird der Freiheit und der Kunst ihr Recht?

Technik.

Der Weltgeschicke wird ein Höh'rer walten,
Wir wollen schaffen ruhig und beglückt.
Am Webstuhl lasse mich, am Amboß schalten,
Du bilde, was des Menschen Herz entzückt.
Doch deiner Huld kann nimmer ich entbehren,
Meinem Gebild trägst du die Weihe zu.

Phantasie.

Und soll des Künstlers Werk mich selbst verklären,
Das Maß, die Form, den Zirkel leihest du.
Zwei Pole sind wir, die sich mächtig fassen,
Technik und Phantasie, sie können sich nicht lassen.
In Eintracht denn laß' uns die Waffen schmieden,
Du für des Lebens Kampf, ich für den Frieden.
Ihr doch, die ihr der Herrschaft Zügel haltet,
Dem Schaffen Freiheit gebt, gebt Raum und Licht,
Daß jede Kraft sich stark und schön entfaltet,
Und voll hervor des Geistes Frühling bricht.

An die deutschen Schützen.

1868.

Im grauen Hut und Loden,
Gegrüßt auf Oest'reichs Boden
Ihr Schützen allesammt:
Von Adlern in dem Schilde,
Von Reben im Gefilde,
Von Herzen, treuentflammt.

Rings Blumen, Fahnen, Reiser,
Die Stadt der deutschen Kaiser,
Wie prangt sie schön geschmückt!
Noch nicht vernarbt die Schmerzen,
Doch heute sind die Herzen
Vom Gegengruß beglückt.

In freier Lüfte Strome
Seht auf dem Stefansdome
Ein Glänzen wunderbar:
Noch ruht auf seinem Haupte
Der fast entfloh'n geglaubte,
Der muth'ge Doppelaar.

Der Thurm, bei Liederschallen
Läßt schwarz-roth-golden wallen
Das Banner hoch empor.
Ist Einer, der im Reiche
Dem Fahnenjunker gleiche?
Wie ragt er stolz hervor.

Die Reichskleinode haben
Wir auch noch nicht begraben
Im blauen Strom, als Hort;
Die an dem Strande wohnen,
Die deutschen Millionen,
Sie sterben nicht sofort.

Was Süden und was Norden!
Einmal schon Eins geworden,
Wir werden's wieder sein!
Kann's nicht der Geist vollenden,
Schnallt Schwerter um die Lenden,
Gott wird uns Helfer sein!

Die Freiheit gut zu stützen,
Hat er den besten Schützen
Gesendet einst, den Tell!
Der that nicht Zeit verlieren
Mit singen, raisonniren,
Ein muthiger Gesell.

Wir sind getrennte Pfeile,
Verbunden doch zum Keile
Bricht Niemand uns entzwei.
Wir wollen wieder werden,
Ein einig Volk auf Erden,
Ein einig Volk und frei!

Ritter Tegetthoff.

Zehntausend kühne Helden sind erschlagen,
In Blut gebadet ist der Doppelaar,
Zersprengt in sieben unheilvollen Tagen
Ein siegesmuthig tapf'res Heer — es war!

Entsetzt vernahmen wir die Schreckenskunde,
Dann in die bleichen Wangen schoß die Scham,
Und jedes Wort aus neuer Boten Munde
Erfüllte unser Herz mit neuem Gram.

Die Rache sprach vom Kampfe bis auf's Messer,
Sturmläuten sollte geh'n von Land zu Land.
Wer dachte Dein im fernen Seegewässer,
Der Flotte, kaum gerüstet und bemannt?

Wer dachte Dein? daß Du die Waffenehre,
Die tief verdunkelt und versunken war,
Und läge sie am tiefsten Grund im Meere,
Emporzieh'n wirst beim aufgelösten Haar.

Es liegt, ein Riesen-Silberblatt, am Morgen
Die See, und dunkle Wolken zieh'n herauf;
Du schreibst, noch eh' die Sonne sich geborgen,
Mit rother Keilschrift Deinen Namen d'rauf.

Italiens Flotte kommt herangezogen,
Aufbäumt das Meer sich gegen ihre Last,
Gespannt zum ungeheuern Todesbogen,
Mit Erz gepanzert Kiel und Thurm und Mast.

Auch Du fährst aus mit Deiner kleinen Flotte,
Geformt zum Dreikeil in der Woge tief,
Gleich mit dem Dreizack dem antiken Gotte,
Der in den Sturm: Dich will ich bänd'gen! rief.

„Muß Sieg von Lissa werden!“ rufst Du muthig
Und rennst den „König von Italien“ an,
Und tausend Blitze sprüh'n und zucken blutig,
Von donnernden Kanonen ein Orkan!

Wie Dampf und Rauch sich heben in die Lüfte,
Sieht schwankend man den „König“ untergeh'n
Mit Mast und Flaggen in des Meeres Grüfte —
Um Schiff und tausend Krieger ist's gescheh'n!

Und neu erwacht der Kampf, ein wildes Stürmen,
Es ziehen, gothisch kühnen Domen gleich,
Die Panzerschiffe mit den Eisenthürmen,
D'rin der Kanonen Riesenglockenstreich.

Sturmglocken, Hörner, Schreie, todeswilde,
Unsichtbar ras't der Kampf in Rauch und Nacht;
Wie die Erschlag'nen über'm Kampfgefilde
In Wolken weiter kämpfen noch die Schlacht!

Ein Windstoß hat die Wolken jetzt zerrissen
Ha, Admiral! so weit Dein Auge sieht,
In Brand, mastlos, der Flaggen Stolz zerschlissen,
Die Hasen auf! Italiens Flotte flieht.

Sie flieh'n. Du jagst den eisernen Vulkanen,
Die wilden Zorn und Feuer spei'n, nicht nach,
Sie eilen, sich mit Ankern einzuzahnen,
Einholen wird sie doch daheim die Schmach!

Preist von Lepanto man den macht'gen Helden
Und von Trafalgar den als kühn und stark,
Muß Deinen Namen auch die Chronik melden,
Den deutschen Sohn der grünen, deutschen Mark.

Den alten Kampf der Deutschen und der Welschen,
Entschieden hast Du ihn mit Deinem Sieg;
Es kann den Sieg und Deinen Ruhm nicht fälschen,
Wenn Deutschland auch zu dem Triumphe schwieg.

Du siegst, wie Helden thun, wo Kampf geboten,
Und ihre Stirnen die Walküre streift;
Dich kümmert nicht, ob aus dem Feld der Todten
Und wem die gold'ne Frucht des Sieges reift.

Du siegst, ob sie des Kampfes Preis verschenken,
Ob enger sich der Heimat Grenze zieht;
Wenn sie in Grüften ruh'n, wird Dein gedenken
In späten Zeiten noch das deutsche Lied!

Dem Freunde R. S.

I

Ich muß, daß du mich wähltest zum Genossen
In meiner Jugend, als ein Glück mir preisen;
Wie am Magnet magnetisch wird das Eisen,
Hat sich mein Geist dem deinen angeschlossen.

Dein Geist, der Biene gleich in Blumensprossen,
Sog Nahrung in allen Schöpfungskreisen,
Er lauschte den geheimnißvollen Weisen,
Bis ihm der Sinn der Menschheit sich erschlossen.

Ein Schwelger warst du an der Kunst Altaren:
Erklang Musik, ein Vogellied in Lüften,
Du wußtest dein Entzücken nicht zu sparen

Bei Dichtersprüchen, bei des Lenzes Düften;
Wir nannten lächelnd dich den Wunderbaren,
Den Götterlehrling, den sie heiter prüften.

II.

Goldbarren, die in deinem Geiste ruhten,
Zu kleinen Münzen liebtest du zu schlagen,
Wie Fürsten, wenn sie zieh'n im Krönungswagen,
Sie lächelnd werfen in der Menge Fluthen.

Verschmähtest du zu sammeln deine Gluthen?
War's dein Geschick, zu zögern und zu zagen?
Und konntest tausend Geister überragen,
Die tiefer steh'n und doch sich kühn gemuthen.

Dir ward Genießens, nicht des Schaffens Segen,
Du liebtet nicht im Ganzen dich zu zeigen,
Des Formens schwere Arbeit zu erwägen,

Ein Dichter, dem des Liedes Macht nicht eigen.
Auf dieses Blatt d'rum will dein Bild ich prägen,
Verschwieg'nen Ruhm der Nachwelt nicht verschweigen.

An eine Dichterin.

Welch' tiefes Weh hat dir die Welt bereitet,
Weil dich Natur erschuf aus Lust und Flammen,
Weil bitt're Noth und Schönheit deine Ammen,
Kein treues Mutterauge dich geleitet.

Wenn Schmach und Elend neidisch um dich streitet,
Die Menschen, schöne Nymphe, dich verdammen,
Dünkst du dir doch von Götterblut zu stammen,
Sind deine Arme himmelan gebreitet!

Du ringst umsonst mit dir und Welt nach Einheit,
Und was der Seele wilden Kampf entschiede;
Mir bist du; an den Felsen der Gemeinheit

Fest angeschmiedet, eine Prometide,
Und einen Funken von des Aethers Reinheit
Trägst du, verstohlen, auch in deinem — Liede.

Schiller's Locke

in dem Grundstein des Denkmals in Wien.

Mit Wehmuth nun versenken wir im Steine,
Den sie aus deiner Vaterstadt gesendet,
Den letzten Rest von dir: der Locken eine,
Die Kindesliebe deinem Haupt entwendet.

Und über der Reliquie heil'gem Schreine
Hebt bald sich die Gestalt aus Erz vollendet,
Ein Obelisk des Ruhm's, im Glorienscheine,
Der Ewiges verkündet, Segen spendet.

Goldrothe Locke, die wir jetzt bestatten,
Bist du denn wirklich, irdisch auch? Wir sehen
Vorüberzieh'n des Genius hehren Schatten,

Und hell um die erhab'ne Stirn ihm wehen
Rothgold'ner Strahlen eine Oreole,
Und Irdisches von ihm wird zum Symbole.

Kärntens Huldigung.

Sei mir gegrüßt in bläulicher Pracht, du wälder umgrünter,
Wiesenumdufteter See, den keine Stürme bedroh'n.
Weiße Gehöfte und Hütten ringsum und zierliche Villen
Und verfallend ein Schloß, das in Ruinen noch schön.
Thürme heben sich schlank aus schwarzbewaldeten Hügeln,
Ihrer Glocken Ton mischt sich mit Heerdengeläut.
Fröhliche Ernte ist's. Mit Halbmondsicheln bewaffnet,
Schneiden nährendes Korn Mädchen und singen ein Lied.
Männer schreiten nach und thürmen zu Goldpyramiden,
Eh' sie die Scheune birgt, emsig die Garben empor,
Einzeln schon eingeheimst; aus sicher bergenden Tennen
Tönt einförmigen Tact's Arbeit der Dreschenden schon.

Und am Bach die Mühle schwingt die rauschenden Räder,
Bald wird der Segen des Jahr's nährend erquickendes Brot. —
Noch zur Ernte nicht reif, mit gelben Sternen sich schmückend,
Treibt voll schwellenden Saft's körnige Kolben der Mais.
Und schon zieht, nicht fern, durch fette, schwärzliche Erde
Blinkend die Pflugschar dort kräftiger Rosse Gespann.
Goldenen Regen streut, dem Ackerer folgend, ein Bauer,
In der Erde Schooß, künftigen Segen vielleicht?
Also Saat und Ernte verbindend, schlingt sich der Reigen,
Der des Lebens Kreis, erst noch beginnend, schon schließt. —
Heiße Mittagsgluth macht sichtbar beben die Lüfte,
Und kein kühlender Hauch weht von den Alpen herab.
Funkelnd im Lichte erhebt sich aus ihnen der schneeige Mangard,
Wolkenumflossen sein Haupt, reichet hinan nur der Blick,
Sieht vom Gipfel herab das fruchtbare Zollfeld,
Unabsehbar dehnt grünend die Fläche sich aus:

Wo den steinernen Herzogsstuhl das Volk seinem Fürsten,
Den es frei sich gewählt, heilig vertrauend erbaut. — —
Alle Arbeit ruht im Feld, kein angelnder Fischer
Zieht durch den blauen See silberne Furchen dahin.
Pfeilschnell nur die Schwalbe berührt den Schaum auf den Wellen,
Regungsloses Laub birgt jetzt der Sänger Geschlecht.
Und zuweilen ein Schuß und lang nachhallendes Echo
Mahnt, daß im fernen Gebirg flüchtiges Wild sich verbirgt.
Einsam im ragenden Thurm, nun meine beglückte Behausung,
Schau' ich auf all' die Pracht träumerisch sinnend hinaus.
Alles still, nur der Bienen Gesumm um Thymianblüthen,
Um einschläfernden Mohn wieget die Sinne mir ein. — —
Spiegelt ein Traum mir vor hinfließend zerrissene Nebel,
Bis ein Windhauch sie leise zum Himmel erhebt?
Weithin, endlos glänzt, von der Sonne beschienen, das Zollfeld,
Zahllos bewegt sich ein Volk über die Fläche dahin:

Kärntens tapfere Männer sind versammelt in Schaaren,
Um zu küren den Herrn, welcher dem Lande gebeut.
Auf dem Fürstenstein, aufragend im blühenden Felde,
Sitzt ein Mann des Volks, ärmlich sein Kleid und sein Hut.
Weithin sichtbar umglänzt ein purpurner Gurt seine Lenden,
Eine purpurne Schnur schlingt sich um Bundschuh und Hut.
Welch' ein glänzender Zug naht jetzt dem steinernen Sitze?
Auf stolz schreitendem Roß reitet ein Herold voran,
In des Landes Farben prunkt sein Gewand und die Schärpe,
Schwarzer Löwen drei schmücken den goldenen Schild.
Bannerträgern folgen Prälaten mit Kreuz und mit Inful,
Helmbuschumflattert nach stählerner Ritter ein Zug.
Hat ein Regenbogen so tief sich gesenkt auf die Erde?
Voller Farbenpracht zieht es die Flächen entlang.
Und zuletzt geschmückt mit dem Herzogshut und mit Seide
Glänzend angethan, nähert der Fürst sich des Land's.

Doch zur Seite dem Herzog, seltsam Gepräng! an der Leine
Zieht ein Page nur schwer, mühsam ein mageres Rind.
Und ein erblindeter Ackergaul zur anderen Seite,
Hinkend nur folget er kaum dem ihn antreibenden Stab
Bis zu dem Fürstenstein. Die wogende Menge zertheilend,
Reitet der Herzog heran, spricht nun der Bauer zu ihm:
„Wer denn bist du, der hier naht mit prunkender Hoffart?
Sprich, was drängst du dich kühn durch die Versammlung des Volks?“
„„Es zu beherrschen, treibt mich der Geist!““ erwidert der Herzog.
„„Weiche vom Sitz, den Gott, den mir bestimmt hat das Volk.““
Und es erwidert der Mann herab vom steinernen Stuhle:
„Wenn du sein Fürst sein willst, herrschen im blühenden Land,
Wirst du es schützen auch mit dem Schwert, wenn Feinde ihm drohen,
Und nach Landesbrauch schirmen sein heiliges Recht?
Wird die Unschuld besteh'n vor deinem richtenden Blicke,
Und der Waisen Noth, segnen dich Vater und Hort?“

„„Ja, wenn Gott mir hilft, unterwinden will ich mich dessen,
Höre, mein treues Volk, höre den heiligen Schwur!““
Und aufbrausend wie Sturm erhebt das Volk seine Stimme:
„Heil dem Herzog, Heil unserem Vater und Herrn!“
Und wie mälich verhallt der Jubel, die Rufe des Volkes,
Der auf dem Fürstenstein wieder erhebet das Wort:
„Nun, wie kaufst du den Sitz mir ab, auf dem ich hier throne,
Der des Volkes ist, das zu beglücken du schwurst?“
„„Nimm,““ erwidert der Fürst, „„die Ackerthiere, mit denen
Fleißig und treu wie du, ich meinen Acker gepflügt.
Eingedenk will ich bleiben deß, daß aus niederem Staube
Mich ein freies Volk gnädig zum Fürsten erhob,
Und meine erste That ist, daß dein Hof und dein Acker
Dir, dem freien Mann, immer freieigen auch sei!““
Wieder freudig erhebt das brausende Volk seine Stimme:
„Habt ihr vernommen das Wort? Edel und gut ist der Fürst!“

Und der Freisaß tritt herab vom steinernen Throne,
Gürtet die Lenden des Herrn mit dem goldgriffigen Schwert,
Legt um die mächtigen Schultern ihm den purpurnen Mantel.
Und der Herzog schwingt, also bekleidet, das Schwert,
Schwingt es gegen Nord und Süd, gegen Osten und Westen
Als das Symbol seiner Macht, als einen Blitz für den Feind.
Jubel schallt empor und Freudenrufe durch's Zollfeld,
Und es mischt sich darein tönender Hörner Gewalt. — —
Hat mich plötzlich der Lärm im Traum geweckt aus dem Schlafe,
Den des Mittags Gluth mir auf die Augen gesenkt?
Aufgeschlagen vor mir liegt noch die bildergeschmückte
Chronik Kärntens, ich las, eh' ich entschlummert, das Buch.

An eine Tänzerin.

Dir ist das selt'ne, schöne Glück gelungen,
Im Mondenschein der Elfen Tanz zu lauschen,
Den sie auf Wiesengrund bei Bachesrauschen,
Und leisem Zauberhornes Ton' geschlungen.

So leicht, so luftig war ihr Gliederwogen,
Daß still die Blumen nur zu träumen schienen,
Es schwebe Tanz von Feen über ihnen —
Du stauntest lang, den Athem angezogen.

Da floß es selig leicht durch deine Glieder,
Wie oft im Traume das Gefühl von Schwingen;
Die Wonne, solchen Reigen mitzuschlingen,
Zog in den Elfenkreis dich sehnend nieder.

Mit süßem Schmachten, wild, dann lieblich heiter
Ging fort der Tanz zum Klang vom Zauberhorne:
Die Elfen merkten nicht die Fremdgeborne,
Die Blumen auf der Wiese träumten weiter.

Semmeringfahrt.

Wir fliegen durch der Alpen Regionen
Am Abgrund, — das erschrock'ne Auge mißt,
Ob diese Klüfte, wo die Schrecken wohnen,
Ob tiefer das Gewölb des Himmels ist?

Wie durch die Wüste dem erwählten Volke
Zieht hell die Feuersäule uns voran.
Die Burgruine, hoch bis in die Wolke,
Jetzt unter uns, gafft hohlen Aug's uns an.

Die Wolken kommen finster uns entgegen,
Zu Füßen uns der Blitz, ihr Feuersohn;
Wir ziehen durch das dunkle Heer verwegen
Vorüber an des Schneebergs eis'gem Thron.

Es bleibt vor Staunen festgewurzelt stehen
Der Wald, bedenklich schüttelt er sein Haupt;
Der Bergfürst sieht verwundert stolz uns gehen,
Wo er nur sich und Einsamkeit geglaubt.

Die Adler zu Genossen, um die Wette
Mit ihnen reisen kühn wir stahlgesohlt;
Nur Einer ist, wiewohl in eine Kette
Gelegt, der uns elektrisch überholt:

Heil dem Gedanken, wo wir ihm begegnen:
Ob in des Forschers, in des Künstlers Blick,
Wir wollen ihn in nied'rer Werkstatt segnen
Und in dem völkerwaltenden Geschick!

Ein Blick auch seines Geniusauges war es,
Der diesen Felsenozean durchflog,
Columbuskühn, mit Flügeln eines Aares,
Zur grünen Thälerküste jenseits zog. —

Abwende jetzt, wem Taumel faßt die Blicke,
Und wem das Herz im Busen zaghaft pocht —
Titanenhaft hebt Brücke sich auf Brücke,
Die fliegend einen Abgrund überjocht.

Wer spricht vom rhodischen Koloß verwundert?
Das Wunderwerk, besiegt ist's hundertfach;
Und schweigend schafft das lebende Jahrhundert,
Wovon ruhmredig stets die Vorwelt sprach. —

Wir seh'n zurück entsetzt! Wo flücht'ge Gemsen
Nur sonst den Sprung gewagt, dort fahren wir!
Nun muß die Kraft der Wagenlenker bremsen,
Wir ziehen durch der Urwelt Nachtrevier.

Fantastisch hängen Felsen uns zu Häupten,
Berggeister sind die Funken in der Nacht,
Die zischend, wirbelnd auseinander stäubten;
Kein Laut ist wach, nur Wagendonner kracht.

Gebirge höhlten schon im Wunderlande
Die dunklen Sklavenvölker mächtig aus
Und thürmten Pyramiden auf im Sande,
Für eine Mumie ein Riesenhaus.

Hier hat durch Urgebirge für das Leben
Der freie Geist geschaffen eine Bahn;
Verbindend Völker und versöhnend, heben
Des Wissens und Verkehrs Triumphe an.

Es tagt! Ein Meer von Licht ist ausgegossen,
Aus Bergen fliegt das Aug' hinab entzückt
Auf gold'ne Thäler, grün von Wald umschlossen,
Auf reiche Städte, kuppelreich geschmückt.

Bacchantisch wiegt die Rebe sich an Stäben,
Der Gärten Schmuck erglänzt um Dörfer rings:
Viel Güter noch, die in den Geistern leben,
Sie harren nur des Auferstehungswink's!

Wir stehen still. — War wirklich die Erscheinung?
Ein Zauber nur im Alpenfürstenreich?
Es war, an Schätzen reich und guter Meinung,
Nur eine Fahrt durch's Herz von Oesterreich!

An Dagobert Bruno

zu seinem fünften Geburtstage.

Du blickst mich sinnig an, mein Kind,
Mit Augen dunkelklaren,
Die rosig bleichen Wangen sind
Umwallt von gold'nen Haaren.

Die Züge weich, fast mädchenhaft,
Zu milde für das Leben;
Doch seh' ich was von trotz'ger Kraft
Dir um die Lippen schweben.

So bist du lieblich angelegt
Und streng zugleich, mein Knabe!
O, daß die Welt dir hegt und pflegt,
Die in dir ruh't, die Gabe!

Es werden warmer Sonnenschein
Und milder Regen kommen,
Es wird bedroht von Wettern sein
Dein Haupt, von Blitz umglommen.

So werde du ein starker Baum
Mit Blüthen und mit Früchten,
In dessen Schutz und Schattenraum
Die Wand'rer gerne flüchten.

Nur Eines schmerzt, wie süß auch ist
Mir deines Daseins Wonne,
Wenn du der Baum geworden bist,
Ist unter meine Sonne.

Verklungen ist dann Lied um Lied,
Das ich der Welt gesungen,
Das meinen Namen leise schied
Von andern, die geklungen;

Kehrt ein's, verirrt, noch bei dir ein,
Nimm's kindlich auf und heiter,
In dir möcht' ich unsterblich sein,
Vererb' es fröhlich weiter.

Wasser.

Alpen-Wasserleitung nach Wien.

„Das Wasser ist das Beste."
Pindar

Am Freudentag heran, heran zum Quellenfeste!
Schon Hellas Dichter sang: „Das Wasser ist das Beste!"

Wasser wallt,
Ein seliger Gott, der Ozean,
Und umschlingt die blühende Gestalt
Der Erde.
Mit leuchtender Geberde,
Schilfbekränzt,
Sonnen- und sternenbeglänzt,
Kommen heran
Zum seligen Feste
Die Quellen und Ströme als Hochzeitsgäste.

Wasser, gesegnet sei als Wolke,
Wenn du finst'rer Geberde,
Von Blitzen umflammt,
Niederrauschest zur Erde,
Uebend dein Segensamt,
Erquickung bringst dem Menschenvolke,
Wenn du erfrischest die lechzenden Felder,
Und wieder in Pracht steh'n die brausenden Wälder.

Wenn im Wüstenozeane
Zieht die Karawane,
Verlechzend in Sonnengluth,
Gesunken der Muth,
Und plötzlich ein Quell aus Klippen
Rieselnd springt,
Und der Wanderer beseligt trinkt,
Wasser, dich segnen seine Lippen.

Auf Feld und Au,
Diamanten verdunkelnd,
Kühlend und funkelnd,
Blitzt Wasser als Thau.

Aus des Auges Krystall,
Spiegelnd das All,
Schmerzen lösend, Wonne kündend,
Zur Perle sich ründend,
Wenn das beglückte, wenn das gepreßte
Menschenherz bebt,
Die Thräne sich hebt, —
Das Wasser ist das Beste.

Wasser, wenn es empört
Von der Stürme Heulen,
Rüttelt an der Erde Säulen,
Vernichtet und zerstört.
Wenn der Sturm verflogen,
Baut es zum Menschen nieder,
Himmel und Erde verbindend wieder,
Den versöhnenden Friedensbogen.

Wasser, die Urgewalt,
Dient dem Menschengeschlecht
Als treuer Knecht:
Zum Dampf geballt,
Zieht er der Schiffe Kiele,
Führt er das eiserne Roß zum Ziele;
Des Hauses guter Gesell,
Treibt er die Mühle schnell,
Brot bereitend zum Mahl, zum Feste;
Das Wasser ist das Beste.

Die uralt mächtige,
Die prächtige
Stadt im Osten hat Jahrtausend lang
Entbehrt
Den frisch erquickenden Trank,
Den kühlenden Segen.
Da trat der eherne Wille
Zur Urweltstille,
Mit dem Zauberhammer bewehrt,
Den Felsen entgegen
Und hat mit den hochaufklingenden,
Geister zwingenden
Schlägen Quellen begehrt!
Dann mit Kyklopenhänden
In granit'nen Felsenwänden,
Unter Hügeln und Flächen
Wege gebahnt
Den kommenden, wallenden Bächen;
Zog, Sterblichen früher ungeahnt,
Durch der Erde Herz
Geäder aus Erz.

Plötzlich, wie Sturmwind saust es,
Geheimnißvoll braust es,
Was in der Tiefe verborgen lag,
Siedet und schäumt zu Tag.
In Alpen geborenes,
Ersehnt erkorenes
Wasser sei gegrüßt:
Der Reinheit Symbol, der Gesundheit Geist,
Von Gletscherkrystallen enteis't,
Wie herrlich empor du zu Wolken sprühst!
Als Riesen-Silberpappel wächst du empor,

An deinen Ursprung mahnend, wie Schnee so weiß,
Wie Alpen so hoch bis in der Wolken Flor
Und kalt wie Eis.
Und wenn, vom eigenen Sturm durchbraust,
Du zerschmettert niedersaust,
Unendlich wieder empor
Erhebst du die strahlenden Aeste,
Von denen herab es Farben und Labung regnet,
Und dankbar jubelt der Menschen Chor:
Das Wasser ist das Beste,
Wasser sei gesegnet!

An Moriz Rappaport.

Zum 70. Geburtstage.

Zurück, ein halb Jahrhundert weit,
Daß wir in Wien studirten,
O, war das eine lust'ge Zeit
Für uns getreu All'irten!

Wir waren Bursche, jung und flott,
Das Leben lachte, scherzte;
Wir dienten dem Apollogott,
Der Dichter schirmt und Aerzte.

Doch schlichen wir uns oft davon,
Collegien zu schwänzen,
Wenn schmeichelnd uns Wien-Babylon
Gelockt zu seinen Tänzen.

Wir fielen d'rum dem Gott nicht ab,
Nur fühlten wir uns freier,
Wenn wir, statt seinen Schlangenstab,
Berührt die gold'ne Leier.

Das klang so hell, das sang so schön,
Schuld trugen wohl die Lerchen,
Sie lockten uns nach Thal und Höh'n
Aus dumpfen Stubenpferchen.

Es trugen auch die Blumen Schuld,
Es galt – botanisiren:
Um Mädchenbrust für süße Huld
Mit einem Strauß zu zieren.

Es sangen auch verführerisch
Verliebte Nachtigallen:
Wie war's so schön und jugendfrisch,
Im Mondenschein zu wallen.

In Schänken auch, die Becher voll,
Wir saßen oft zusammen –
Verzeih's, du heiliger Apoll!
Und tranken süße Flammen.

Du bist ein Flammengott doch auch
Und lenkst durch's All die Sonne;
Wir fühlten freier Zukunft Hauch,
Und Licht war uns're Wonne!

Noch manche Sünde übten wir
Mit fröhlichem Behagen:
Spürst etwa Reue du in dir?
Von mir kann ich's nicht sagen!

Was wir gefühlt, was wir geschaut,
Nicht im Collegium eben,
Wir haben's aller Welt vertraut,
Gesungen hinaus in's Leben!

Doch rollt der Jugend Strom bald ab
In seinen Blumenborden:
Da griffst du nach dem Schlangenstab
Und pilgertest nach Norden.

Du hast das gold'ne Saitenspiel
Im Bündel treu geborgen,
Es brachte dir noch Ehren viel,
Dem Lorbeerwalde Sorgen.

Doch schwangst du meist den Schlangenstab
Zum Segen und zum Heile
Und wehrtest tapfer mit ihm ab
Des Todes scharfe Pfeile.

Ein Vogel, dem ein Flügel fehlt,
Blieb ich zurück in Babel,
Mich hat ein leicht'rer Sinn beseelt,
Ich blieb bei Lied und Fabel.

Von Meer zog ich zu Meeresfluth
Bis in das Land der Väter,
Ich athmete der Wüste Gluth
Und Hellas blauen Aether.

Die Götter grüßt' ich anstandsvoll
Und auch die weiblich schönen,
Von uns'rem alten Gott Apoll
Hört' ich die Lyra tönen.

Er nickte mir und sprach sofort:
„Wenn Du ihm schreibst, mein Treuer!
So grüße mir den Rappaport,
Er war mir immer theuer."

Dein dacht' ich oft, dein hab' ich nie,
Mein edler Freund, vergessen,
Wir haben in der Phantasie,
Wenn fern auch, uns besessen.

Pocht auch das Herz noch heiß und stark,
Doch sind schon grau die Haare;
Bald ruhen wir — der Reim kläng' arg
Verleumder sind die Haare!

Wir sind noch jung und jünger wohl,
Als Viele von den Jungen;
Die weißen Haare sind Symbol,
Des Lichtes Spiegelungen.

Ich bin dir nah zu dieser Frist,
Doch möcht' ich es auch hören,
Wie fröhlich du gemuthet bist
Beim Hall von Freudenchören.

Ich möchte einmal dich noch seh'n,
Eh' mir vergeh'n die Jahre,
Wie schön die grünen Lorbeern steh'n
Zum Schmuck der weißen Haare!

Ferdinand Raimund.

Diamant des Geisterkönigs.

Lustig führt der Witz mit dem Scherz den fröhlichen Reigen,
Ferne steht der Ernst, macht seine Glossen dazu.

Bauer als Millionär.

Blühend stand dir zur Seite der Dichtung ewige Jugend,
Abschied nahm nicht sie, treulos bist du ihr entfloh'n!

Gefesselte Phantasie.

Welche die Ketten haßt, die Göttin hast du gefesselt,
Und die Entfesselte sehnt sich nach den Ketten zurück.

Alpenkönig und Menschenfeind.

Doppelgänger der Kunst, gewohnt, dich zweifach zu lieben,
Liebt, weil der Mime nun schied, doppelt den Dichter das Herz.

Verschwender.

Leicht hast du Geist und Gemüth in goldenen Schalen verschwendet.
Fürchten durftest du nicht Bettler zu werden an Geist.

Mollasurs Zauberfluch.

Weinst du Freudenthränen, beglückt ob gespendeter Liebe,
Schon in den Armen des Tod's, rettet die Liebe dich noch.
Sähest du unsern Schmerz, du würdest sie selig vergießen,
Und aus des Orkus Nacht stiegst du zum Lichte zurück.

An Heinrich Ritter von Ferstel.

Erbauer der Votivkirche.

Wie viele schon versanken
Unsterbliche Gedanken,
Von Meistern kühn gedacht:
Der Sonne stolz entgegen
Felsmassen zu bewegen,
Zu bau'n der Dome Pracht.

Sie schieden von der Erde,
Ruhmlos, weil nicht das „Werde!"
Die karge Mitwelt sprach.
Was Phantasie ersonnen,
Unausgeführt, zerronnen
Sank es den Meistern nach.

Selbst die beglückter waren
In Kunst geneigtern Jahren,
Was ihnen vorgeschwebt,
In Marmor auszumauern:
Es hat ein tiefes Trauern
Doch ihre Brust durchbebt.

Denn die den Bau begannen,
Sah'n nicht die Kuppel spannen,
Sie pflanzten nicht den Knauf,
Wenn, Sagen nach, auch ihnen
Der Böse mußte dienen:
Rasch ging ihr Leben auf.

Sein Werk vollbrachte Keiner:
Du der Beglückten Einer
Hast mit des Geistes Hauch,
Weil dir die Mitwelt günstig,
Was du gefühlt inbrünstig,
Mit Gott vollendet auch.

Dich hat erfaßt kein Grauen,
In frommem Selbstvertrauen
Schuf'st du dein Werk, dein Glück.
Du durftest Ruhm erwerben
Und ließest keinem Erben
Ein halbes Werk zurück.

Beginnen und vollenden,
Der Nachwelt Grüße senden,
Dies Heil, es fiel dir zu:
Noch in der Kraft der Jahre,
Den Kranz im braunen Haare,
Steh'st vor der Mitwelt du.

Und wird in späten Tagen
Man um dein Denkmal fragen,
Bleibt nicht die Nachwelt stumm,
Sie wird als Antwort sagen:
„Sieh' diese Kirche ragen,
Tritt ein und schau ringsum!“

An Anton Ritter von Schmerling.

Zum 50. Richter Jubiläum.

„Wissenschaft ist Macht!“ Die Kunst auch eine;
Und in Marmor und in Farben schon
Hat sie dich verklärt mit holdem Scheine:
Horche nun auch auf der Lyra Ton:

Jung noch, trotz des Schmuck's der weißen Haare,
An gerechtem Sinn und Weisheit alt,
Stehst du an der Themis Hochaltare,
Als antik lebendige Gestalt.

Nimm als schlichtes Weihgeschenk vom Dichter
Der Gerechtigkeit Symbol: den Stab,
Den im Land der Könige und „Richter“
Auf dem Oelberg ihm ein Gastfreund gab.

Schwing' den Richterstab noch viel der Tage:
Wo das Recht noch immer schwankt und irrt,
Wirf dein weises Urtheil in die Wage,
Daß der Freiheit auch ihr Wahrspruch wird.

An Karl Gottfried Ritter von Leitner.

Zum 80. Geburtstage.

Den edlen Sanggefährten
Nach langer Sängerfahrt,
Den Lorberkranz-Verklärten
Grüß' ich in treuer Art.

Du gingst, als Meistersinger,
Voran zu schönem Ziel,
Es meisterte dein Finger
Der Harfe gold'nes Spiel.

Du formtest, in Romanzen,
Gestalten, wie aus Erz;
Es traf, wie gold'ne Lanzen,
Dein Wort das deutsche Herz.

Dies grüßt dich heute wieder,
Pocht dir entgegen stark
Und wiederholt die Lieder
Vom Sohn der grünen Mark.

Noch singen sie und sagen
Das Lied vom „Frauenlob“,
Das hier in grauen Tagen
Der Minnesänger wob.

Auch du, zu Frauensternen
Sah'st auf in Lust und Pein:
Grüß Gott dich, den modernen
Ulrich von Liechtenstein!

Umsonst in deinem Wappen
Blüh'n Ros' und Lilie nicht,*
Und dienstbar nach, als Knappen,
Zieh'n Klang dir und Gedicht.

Des Liedes weiße Lilie,
Der Sage rother Mund,
Stehst du in der Familie
Von Oest'reichs Dichterbund:

Im weißen Schmuck der Haare,
Im ruhmesrothen Glanz,
Daß Gott dich lang bewahre,
Zur Lust des Vaterland's!

---

* Das altsteirische adelige Geschlecht der Leitner führt in seinem Wappenschilde eine rothe Rose im silbernen Felde und eine silberne Lilie im rothen Felde.

Denkmale.

Hammer-Purgstall's Beerdigung

während eines Schneegestöbers.

„Ist der Morgen noch nicht nah'?"
Koran, Sure 11

Winter ruht auf allen Hügeln,
Wie die Bäume traurig steh'n;
Von der Abendwolken Flügeln
Dichte Flammenflocken weh'n.

Schwarz verhüllte Männer tragen
Einen Sarg zum off'nen Grab;
Rothe Fackelschimmer schlagen
Spielend in die Nacht hinab.

Von errung'nen Kränzen allen
Auch nicht einer auf dem Sarg?
Keine Fahnenbänder wallen,
Die Begleitung, wie so karg!

Keine Reden, keine Lieder,
Nur ein stumm geschäftig Thun,
Wenn's vollendet, um bald wieder
Am Kamine auszuruh'n!

Wird nicht Einer Worte sagen,
Die wie Salven durch die Luft
Weithin kündeten: wir tragen
Einen Feldherrn in die Gruft.

Der, ein Ritter, fromm beflissen
Zog zum lichten Morgenland,
Wo verweht die Kunst, das Wissen
Ist begraben in dem Sand.

Seinen Morgenruf vernommen
Hat die Welt im Schlafe schwer:
Goethe, Rückert sind gekommen,
Ihnen nach ein ganzes Heer.

Wie es tapfer focht und kriegte!
Und aus der Gedanken Schlacht
Lied und Weisheit, als ersiegte,
Gold'ne Beute heimgebracht!

Licht und Geist und Wissensfreiheit,
War des Feldherrn Losungswort,
War die heilig große Dreiheit,
Der er diente fort und fort.

Und als hätt' er nicht gewonnen
Hundertmal schon Sieg um Sieg,
Immer wieder die Colonnen
Führt' er in den Geisterkrieg.

Ein Besieger selbst der Jahre,
Wuchs Begeist'rung ihm und Kraft,
Schaffend noch mit grauem Haare,
Was die Jugend selten schafft!

Sagt, wo sind die Ehrengarden,
Wo der Stolz des Vaterlands?
Senken trauernd sich Standarten?
Folgt der letzten Ehren Glanz?

Doch gebettet ist der Todte
Gut und fromm, wir klagen nicht!
Zugewandt dem Morgenrothe
Ist sein bleiches Angesicht.

Aus dem Morgenlande Erde
Haben wir ihm fromm gestreut
In die Grube, daß ihm werde
Noch das todte Herz erfreut.

Dortenher aus gold'nen Gärten
Blumen bracht' er Strauß um Strauß,
Und ihr gebt ihm zum Gefährten
Keinen in das dunkle Haus?

Winter ist es, starr die Bäume,
Alle Blumen todt der Flur,
Und auf Auferstehungsträume
Sinnt die schweigende Natur;

Ihre Armuth thut der Frommen
Um des Todten willen weh,
Und sie läßt die Wolken kommen
Mit dem Hermelin von Schnee;

Lässet weich ihn niederwallen,
Ein Gedankenfürst liegt da
Träumend in des Grabes Hallen:
„Ist der Morgen noch nicht nah?"

Bei Enthüllung der Grabpyramide

für

Friedrich Mohs.

Nun wir trauernd dich bestattet
Deutscher Mann auf deutschem Grund,
Deine Gruft das Mal beschattet,
Spricht zu dir noch unser Mund:

„Wie dich selbst einst Oest'reichs Erde,
Nahm sie auf den Todten nun;
Ihr geheimnißvolles Werde
Liebte sie, dir aufzuthun:

Wie es wächst in ihren Tiefen,
Ewig gleich sich fügt und bunt;
Des Gesteins Hieroglyphen
Deutete dein Sehermund.

Kenntlich nur durch äuß're Formen,
Spiegelten sich überall
Des Naturgesetzes Normen
Dir in deines Aug's Krystall.

Was dein lichter Geist erkannte,
Hast du Schüler still gelehrt,
Bis der Kreis sich weiter spannte,
Bis die Schaar sich stolz vermehrt.

Deines Geistes Apostolen,
Zogen dann sie durch die Welt,
Dir des Ruhmes Kranz zu holen,
Der Unsterblichen gesällt.

Tausend Geister, ungesehen,
Fern durch Land und Meer getrennt,
Mit uns, die dein Grab umstehen,
Weihen jetzt dein Monument.

Senkt die Todtenfackeln nieder,
Funken stäuben, Flammen weh'n —
Wann wird uns're Erde wieder
Einen Mann, wie diesen seh'n?

Platen.

Von deutscher Erde hast du dich gewendet,
Weil dir der stolze Ruhm nicht wurde dessen,
Was du mit deinem Geist, der unermessen,
Melodisch in begrenzter Form vollendet.

Die Größten, Besten selbst, die Gott gesendet,
Und die den Honigseim des Worts besessen,
Wie hegte sie dein Volk, hast du's vergessen?
Noch zerrt's an ihrem Ruhm, da sie geendet.

Ein edles Wild entflohst du seinen Rüden,
Um schlechter Treibjagd freien Raum zu geben,
Und trugst dein warmes Herz zum wärmern Süden.

Der Schönheit weihtest du dein ganzes Leben,
Ein Argonautenzug war's ohn' Ermüden,
Das gold'ne Vließ des Ruhmes zu erstreben.

Ida Pfeifer.

Die zweimal die Erde umsegelte.

Mir ist so rührend, dich zu sehen,
Die Ruhelose ruhig stumm!
Du magst nicht durch die Welt mehr gehen,
Und deine Pilgerzeit ist um.

Nur einen Gang noch! in die Erde,
Die zweimal Du umwandert hast,
Bis du zum häuslich frommen Herde
Zurückgekehrt zur letzten Rast.

Ich will nicht hören jener Schollen
Entsetzensvollen, dumpfen Klang,
Die auf den Sarg dir niederrollen,
Mein letzt' Geleite sei — Gesang.

Sie preisen dich, dein kühnes Wesen,
Das weit in alle Welt gestrebt;
Was wir mit Grau'n in Büchern lesen,
Du hast's, ein schwaches Weib, erlebt!

Doch hast du nicht, wie Frauen pflegen,
Wenn sie phantast'scher Sinn umrauscht,
Um weiblich Thun, um stillen Segen,
Des Ruhmes Kranz dir eingetauscht.

Du übtest fromm des Hauses Pflichten,
Hast Kinder liebewarm genährt,
Dir galt als Ruhm nur, zu verrichten,
Was jedes Weibes Leben ehrt.

Dann erst hast du der Sehnsucht Schwingen
Zum kühnen Fluge ausgespannt,
Glanzvoll erfüllt dein mächt'ges Ringen,
Daß du so lang in dir gebannt.

Wer dich gekannt so still bescheiden,
Und schüchtern deine Art zu sein,
Wer ahnte wohl, es wird auf beiden
Erdhälften einst Bewund'rung dein!

Nachrühmen sie den Bürgerinnen
Der Stadt, die deine Wiege ward,
Daß sie mit leichtbewegten Sinnen
Das Leben lieben, flücht'ger Art.

Du hast zur hold erregten Weise
Gefügt des Strebens ernsten Geist,
Gezeigt durch aller Erden Kreise,
Was Muth vollbringt, was Leben heißt!

Du knietest nieder an dem Grabe,
In welchem dein Erlöser ruht,
Dann mit geweihtem Pilgerstabe
Hinzogst du zu des Hekla Gluth.

Nur Eines schien dir werth zu leben:
Die Marken dieser Welt zu seh'n;
Dort, wo des Eispols Schrecken weben,
In des Aequators Gluth zu steh'n.

Dich schreckte nicht, dich schien zu locken
Der Berge Sturm, das tiefste Meer,
Des Kannibalen blut'ge Locken,
Der Hauch der Pest, des Wilden Speer.

Was Männer preist: einmal zu schiffen
Um dieser Erde weites Rund:
Zweimal hast du's gewagt, den Riffen
Zu trotzen und der Meere Schlund.

Und immer kamst du freudig wieder,
Doch diesmal sterbend, wie ein Held,
Der, siegesmüd und wund die Glieder,
Heimkehrend erst dem Tod verfällt.

Sei in der Heimat denn willkommen,
Auf die Todte stolzer jetzt;
Es hat dich besser aufgenommen
Die schön're Heimat doch zuletzt.

Mathilde.

In Flammen gestorben.

Nicht weil du Kronen trugst in gold'nen Haaren,
Weil sie in Spezerei und Balsam tunken
Dein todtes Herz, um noch mit ihm zu prunken,
In einer Silberurne es bewahren:

Gleichgiltig stand ich schon an Fürstenbahren,
Vor deiner ist mein Herz in Weh versunken,
Ein furchtbar Schicksal sah ich: einen Funken
Vernichtend in der Jugend Blüthe fahren.

Es konnte nichts des Todes Blick bezwingen:
Dein Reiz nicht, von verrätherischen Stoffen
Umhüllt, nicht deiner Seele frommes Ringen,

Der Unschuld Klage und der Deinen Hoffen.
Ein Schwan, deß weiße Flügel Feuer fingen,
Taucht nieder in die Fluth, vom Blitz getroffen.

Einer Mutter!

Noch gestern schön und fröhlich blühend,
Die Frucht erwartend ahnungsreich,
Im Sonnenglanz des Lebens glühend,
Und heute, blitzgetroffen, bleich.

So bleich als wie im Mondenstrahle,
Von weißen Rosen rings umwiegt,
Herabgestürzt vom Piedestale,
Ein weißes Marmorbildniß liegt.

Du hältst, so heiß sind Muttersorgen,
Das Kind noch, das den Tod dir gab,
An deinem Herzen still geborgen,
Wach bleibt die Mutterlieb' im Grab.

Des Lebens Kelch, dir war er bitter,
Der Jugend Himmel dir getrübt,
Ein weiblich frommer Johanniter,
Hast Du gelebt und Heil geübt.

Wie Märtyrer der Glorienflimmer
Umglänzt, wenn sie dem Tode nah'n,
So hat das Glück die Freudenschimmer
Gespendet dir am Schluß der Bahn.

Es glich dein Leben einem Tage,
  Der grau mit Wolken war verhängt,
Durch den wie eine Himmelssage
  Ein flücht'ger Sonnenblick sich drängt:

Geboren kaum und schon verschwunden,
  Ein Scheiden schon sein schöner Gruß
Ach, beim Beginn der lichten Stunden
  Ward dir des dunklen Engels Kuß.

Eugen von Mühlfeld.

Ich hörte nicht die Schollen
Dumpf auf den Sarg dir rollen,
Zu trüb stimmt mich der Klang.
Doch will ich dich geleiten
Mit Rauschen heller Saiten,
Mit tönendem Gesang.

Sechs schwarze Rosse zogen
Dich durch des Volkes Wogen,
Es ging so lautlos bang.
Kein Klang von Trauerchören,
Musik war nicht zu hören
Bei deinem letzten Gang.

Wie anders, Gluth im Herzen,
Als wir in jenem Märzen
Selband in Reih' und Glied
Zum Kampf für Freiheit gingen
Bei hellem Trommelklingen,
Wie scholl der Freiheit Lied!

Es hat seit jenen Tagen
Nicht aufgehört zu schlagen
Für Recht und Licht dein Herz,
Seit jenen Frühlingswettern
Im Zorn dein Wort zu schmettern,
Zu klagen oft dein Schmerz.

Wenn sie uns unterjochten,
Es doch nicht ganz vermochten,
Trotz aller Finsterniß:
Wenn ihre Nachtgedanken
Auf uns, wie Schleier sanken,
Du that'st hinein den Riß.

Es ward mit Roß und Wagen,
In Nord' und Süd' geschlagen
Der stolze Heeresbann;
Du kämpftest unverdrossen
Nur mit des Geist's Geschossen
Und siegtest, nur Ein Mann;

Mit dem Napoleongleichen,
Dem scharf geschnitt'nen, bleichen,
Marmornen Angesicht.
Dein Vaterland soll glänzen,
Nur Eins in weiten Grenzen,
Nur frei durch Recht und Licht.

Es glüht am heut'gen Tage
Von deinem Sarkophage
Von Strahlen auf ein Quall,
Und die vergeh'n mit nichten,
Sie werden sich verdichten
Zu einem Sonnenball.

Rosa,

die tanzend in der Künstlergesellschaft „Hesperus" starb.

I.

Als liebliche Gestalt mit hellen Wangen,
Der Jugend Lust verklärt durch holde Sitte,
Bist du, erscheinend in der Künstler Mitte,
Ein Stern des Abends ihnen aufgegangen.

Des Dichters Wort, der Sänger Lieder klangen,
Bis, lieblich folgend anmuthvoller Bitte,
Des Tanzes Muse kam mit leichtem Schritte,
Und sich die zaubervollen Kreise schlangen.

Die rhythmische Gestalt bald senkend, hebend,
Wie floß es selig leicht durch deine Glieder,
Musik du selbst, auf ihren Wellen schwebend;

Bis du ermüdet sankst zum Estrich nieder,
Indeß die Seele fühlte, wonnebebend,
Ein zu den Göttern tragendes Gefieder.

II.

Stumm plötzlich sind die Flöten und die Geigen
Im tanzbewegten, lampenhellen Saale,
Wirr durcheinander wogt's mit Einemmale,
Nur bleiche Wangen rings, entsetztes Schweigen.

Ach, todt sank eine hin, die noch im Reigen
Jetzt schwebte, glänzend in der Jugend Strahle;
Ein Marmorbild, gestürzt vom Piedestale,
Liegt da, dem Blumen schön das Haupt umzweigen.

Ein Anblick ist's, so wunderbar als selten:
Noch Tag, schon Nacht, nicht Dämm'rung zwischen beiden.
„Heut' roth und morgen todt" wird nicht mehr gelten,

Wenn die Secunde kann vom Leben scheiden,
Bis ineinander fließen beide Welten,
Und Tod als Blitz kann Herz von Herzen scheiden.

III

Wir können, Sylphe, nimmer dich beklagen:
Es werden Götterlieblinge vom Glücke,
Beschreitend nicht des Todes bange Brücke,
Mit leichten Armen himmelauf getragen.

Sie ruhen nicht in dumpfen Sarkophagen,
Als ob sie noch der Glanz des Lebens schmücke,
Das Spiel der Jugendfreuden sie entzücke,
Wir seh'n sie jung, auch noch in späten Tagen.

Beglückt, beglückend lebtest du dem Gatten
Du fühltest selig süße Mutterwonnen,
Du gingst, eh' sie getrübt, vielleicht zerronnen:

Du schwebtest ahnungslos zu sel'gen Schatten
Im vollen Glanze aller Lebenssonnen,
Damit wir eine Glückliche bestatten.

Johanna Meynert.

Wenn ich dich sah, die Züge scharf geschnitten,
Die schmalen Lippen willensstark geschlossen,
Schienst du aus bleichem Marmor mir gegossen,
Weltklugheit und des Weibes Milde stritten

In deinem Blick; doch in der Deinen Mitten
Hat siegreich sich des Herzens Macht erschlossen.
Des Wissens Geister waren Dir Genossen,
Wenn Strahlen deinem eig'nen Geist entglitten.

Die Welt streut Palmen dir, ehrt dich im Bilde
Und hat doch nur den Widerschein gesehen
Von deinem Geist, von Thatkraft die Gebilde.

Nicht müd, zu früh nur bist du ihr versunken.
Sie klagt, wie weh ihr ist um dich geschehen,
Und sah nur deiner Flamme einz'lne Funken.

Maria.

I.

Nie wird in der Erinn'rung untergehen
Die liebliche Gestalt, der Reiz der Wangen,
Die marmorbleich, von braunem Haar umfangen,
Sich nur geröthet bei des Geistes Wehen.

Wann werden solchen Mund wir wieder sehen?
Die Lippen, schöngeformte Purpurspangen,
Und waren sie zur Rede aufgegangen,
Es schienen Melodien uns anzuwehen.

Und o, die Augen! D'rüberhin gezogen
Gedankenstriche zwei: die dunklen Brauen
Auf einer klaren Stirne weißem Bogen.

O, diese Augen! glanzvoll schwarze Sonnen,
Aus ihrem tiefsten Grund empor ein Schauen,
Verheißend und versagend süße Wonnen.

II.

Schön war sie! Schöner ihres Geistes Blüthe,
Den es sogleich ergriff, um mitzuklingen,
Wenn sanft Musik erklang, des Dichters Singen,
Wenn Weisheit sprach, der Freiheit Rede sprühte.

Schön war sie! Schöner mehr noch im Gemüthe:
Ihr war's kein Spiel, der Liebe Bund zu schlingen,
Nichts konnte lösen ihrer Treue Schwingen,
Und ihres Wesens Innerstes war Güte.

Und wie in weiße Schleier die Vestale,
Sie hüllte sich in stolzes keusches Schweigen,
Als sie zerfließen sah die Ideale.

Da sprach zum Herzen sie bewegt: Entsage!
Sei nur den Deinen, die dich lieben, eigen,
Und tapfer zu dem Geiste sprach sie: Trage!

Eugenie Montijo.

Nicht weil durch dein rothgolden Gelock sich schlang
Der Reif des weithin strahlenden Herrscherthums,
Nicht weil von deines Leibes Schönheit
Heller erglänzte der Purpurmantel,

Naht dir mein Lied, der Witwe des Mannes jetzt,
Des tief gesunk'nen, schlachtenbesiegten Mannes.
Weil du jetzt kronlos, thronlos, sohnlos
Naht dir das Lied, ein elegisch Echo.

Der Mutter denkt's, die, als der erzürnte Gott
Vom Bogen ab die schwirrenden Pfeile schoß,
Rachsüchtig ihr durchbohrt die Kinder,
Da stand erbebend in Qual und sprachlos.

In ihrer Brust erstarrte das Blut zu Eis;
Doch mitleidvolle Götter verwandelten
In Stein die unglücksel'ge Mutter,
Aber es weinte der Stein noch Thränen.

Das tragisch dunkle Schicksal des Hauses traf
Die Ahnfrau schon, die stolze Lätizia,
Die den gewalt'gen Welterschütterer
Und noch der Könige drei geboren.

Kometen gleich, erschreckend, furchtbar, sah
Ihr Auge sie und wieder vergeh'n in Nacht.
Anschmieden sah sie den Titanen
An den vereinsamten Fels im Meere.

Wie endete sein Sohn, der ein König war
Schon in der Wiege? Noch in der Jugend Glanz
Sank ruhmlos er in's Gruftgewölbe,
Welches die Fürsten bedeckt von Habsburg.

Und du? Und du? Anhebst du den Klageruf —
Es schweigt mein Lied und lauscht miterbebend, dir:
„Ich habe dir vertraut urheil'ger,
Ew'ger Vater im Weltenreiche.

In frommer Demuth beugte mein Herz sich dir,
Durch deinen unerforschlichen Willen jetzt
Vernichtest du mir meine Seele,
Die du unsterblich doch schufst, o Vater!

Ich flüchte, Gottesmutter, zu dir mein Herz,
Du wirst versteh'n den Jammer des Erdenweib's,
Dem Lanzen auch den Sohn durchbohrten.
Königin! Löse mich los vom Leben."

Ich habe dich, die Qualengebeugte jetzt,
Die einsam, klanglos sinken wird in die Gruft,
Im Glanz der Schönheit und der Herrschaft
Staunend gesehen, doch nicht besungen.

Du, lass' mein Lied jetzt weilen bei dir, o Frau!
Es kann nicht Kühlung fächeln dem Brand in dir,
Doch will es trauernd mit dir klagen
Und mit dir schweigen, ein treues Echo

Prologe und Scenen.

Beim Mozart-Bankett.

Wie die Aegyptier beim Mahle
  Den Bürger aus der Gräberwelt,
Beim Klang der schäumenden Pokale,
  Als Freudenwacht um sich gestellt,

Auf, daß ihm noch ein Klang vom Leben
  Nachtöne in die Gräberrast;
So laßt auch uns den Ruf erheben,
  Den gräbersprengenden Toast.

So rufen wir den todten Meister
  In unser'n Kreis, von Lust belebt,
Mit ihm die Schaar der Liedergeister,
  Die bald melodisch uns umschwebt.

Was sucht ihr nach der Grabesstätte,
  Wo sie den Meister hingethan?
Er starb, wie einstens der Prophete,
  Durch Gottes Kuß vor Kanaan.

Sie suchten rings nach seinem Grabe,
  Auf Erden war's nicht zu erspäh'n,
Er aber ließ die schöne Habe,
  Das Land zurück, das er geseh'n.

Erschlossen hat der große Todte
  In uns ein neues Reich des Tons,
Er kam und ging — ein Himmelsbote,
  Gewärtig nicht des ird'schen Lohn's.

Wir aber, bei dem Todtenmahle
  Dem Erbe lauschend, das er gab,
Erheben freudig die Pokale:
  Dem nie auf Erden wird ein Grab!

In Haydn's Sterbehaus.

Ein Bild entroll' ich aus vergang'nen Tagen:
Es thut sich auf ein weitgedehnter Saal,
Von Säulen ist die Kuppel schlank getragen,
In Marmorwänden bricht sich matt der Strahl,
Mit Purpur sind die Bogen ausgeschlagen,
Und harrend wogt die bunte Menschenzahl.
Geladen sind die schön geschmückten Gäste
Zu Haydn's kühn betontem Schöpfungsfeste.

Und plötzlich lautlos wird die laute Menge,
Vor'm Sturme lauscht die See also empor.
Gebeugt mit weißem Haar aus dem Gedränge
Tritt schlicht, fast scheu, ein schwacher Greis hervor.
„Der ist's!" so flüstert's durch des Saales Länge,
Das Flüstern wird zum sturmbewegten Chor:
„Der ist's! Der ist es!" durch des Saales Bogen
Sprüh'n auf des Beifalls und des Jubels Wogen.

Und wankend naht der Greis dem Purpursitze,
Der stolz erhoben ihn der Menge zeigt,
Sein Haupt deckt Schnee, sowie des Hekla Spitze,
Aus dessen Innern doch die Flamme steigt.
Nicht in der Jugend warf sein Geist die Schöpfungsblitze,
Vor denen noch die Nachwelt stumm sich neigt,
Kurz vor der Hülle tödtlicher Zerreißung
Erfüllt' er glorreich des Genies Verheißung.

So wie ein Gott, der durch ein Erdenleben
Erkannt nicht, weil im dunklen Kleide, wallt
Und leuchtend und verklärend im Entschweben
Entschleiert zeigt die schöne Gottgestalt.
Doch hört Musik jetzt durch die Räume beben,
Wie es chaotisch majestätisch hallt:
Ein Katarakt von Tönen, klingend, stäubend,
Stürzt auf das Herz entzückend und betäubend.

Es braust und wogt, von Welten ist es trächtig,
Und trotzig ringt der Elemente Macht,
Dazwischen rollt des Donners Stimme prächtig,
Es bläst der Sturm zu wilder Wolkenschlacht.
Jetzt auf den Wogen schwebt es ebnend mächtig,
Der Geist des Herrn zieht säuselnd durch die Nacht.
Und es erklingt von schöpfungsvollen Tönen,
Um, was sich haßte, liebend zu versöhnen.

Denn, wenn das Licht erwacht, so soll's nicht schauen
Die trotzige Gewalt, den wilden Krieg
Der Elemente und des Chaos Grauen,
Beleuchten soll's des großen Geistes Sieg!
Aufjauchzt ein Hymnus jetzt — die Himmel blauen —
„Es werde Licht!“ und was dem Nichts entstieg,
Was erst noch war chaotische Verheerung,
Es liegt vollendet selig in Verklärung.

Elektrisch zuckt es durch der Hörer Geister,
Die Töne singen fort: „Es werde Licht!“
Und so ergreift's den greisen, frommen Meister,
Daß ihm die Thräne rollt vom Angesicht!
Er betet zitternd und den Himmel preist er:
„Von dort kommt Alles, Alles! von mir nicht!“
Er ruft es laut und weint und bricht zusammen,
Ergriffen von des eig'nen Geistes Flammen.

Hier sprach in stiller Nacht in diesen Hallen
Der Genius mit ihm geheimnißtief,
Dann sah er gold'ne Klangfiguren wallen
Und Tonmysterien, wenn er entschlief.
Hier ließ er seine ew'gen Lieder schallen,
Bis einst ihn still der Todesengel rief
Und ihm: „Es werde Licht!“ zur Seele raunte,
Daß sie wie damals Gotterschrocken staunte.

Er schläft — solch' einen Meister aber sendet
Der ew'ge Herr nach tausend Jahren nur,
Und unsern Blick zu seinem Bild gewendet,
Verehren wir der Gottheit lichte Spur;
Seht hier sein Bild! der hat es fromm vollendet,
Als auch durch ihn ein Strahl der Schöpfung fuhr.
Drum singt es laut, daß wieder sich's bewähre:
„Der Herr ist groß und ewig seine Ehre!“

Für Gluck's Denkmal.

Zu einem Friedhof lenk' ich eure Schritte,
Zu einem halbversunk'nen Leichenstein,
Bedeckt von Schollen und von Gras, in Mitte
Von Marmor-Mausolen', steht er allein.

Schon schwer entziffernd les' ich auf der Platte
Die Inschrift, wie die Platte ohne Schmuck:
„Hier ruhet ein rechtschaff'ner deutscher Mann,
Ein eiferiger Christ, ein treuer Gatte,
Der Tonkunst großer Meister, Ritter Gluck."
Ob nächste Zukunft es noch lesen kann?

Wir haben euch zu frommem Werk entboten,
Schön, daß ihr kamt, voll ist der weite Raum.
Das Menschenherz erfüllt ein frommer Traum,
Begeisterung und Lieb' für einen Todten.

Es regt sich ein Gefühl in uns'rer Brust,
Gefühl von Scham vielleicht, uns unbewußt:
Es soll von uns die Nachwelt einst nicht sagen,
Wess' uns're Ahnen bitter wir verklagen,
Daß wir ein and'res, theures Grab nicht kennen
Von Einem, den die spät'sten Enkel nennen.
Ich nenn' ihn nicht, ihr wißt es, von dem Einen,
Den wir anstaunen, lieben und beweinen.
Laßt denn ein schönes Denkmal sich erheben,
Hier trifft, zufällig, uns der Vorwurf nicht,
Daß wir am Lebenden versäumt die Pflicht,
Um ihm statt Brotes einen Stein zu geben,
Erst arm, zog er durch's schöne Böhmerland,
Ein wandernder und lust'ger Musikant.

Nach Welschland ging er, nach Britanniens Städten
Und schlang um sie die tönend süßen Ketten.
Dann in Paris — da hat erneut geschienen
Der alte Kampf von Guelf und Ghibellinen.
Ob deutsch, ob welsch, war Losungswort geworden,
Ein Kämpfen gab's mit Quinten und Accorden
Und um die Himmelssprache ein Befehden,
Ob deutsch, ob welsch die ew'gen Sphären reden!
Declamation und Singsang, wie Prinzessen,
Sie wurden bald erhoben, bald zum Spotte
Und fanden Ritter und auch Don Quixotte!
Bei alledem ward die Musik vergessen,
So war das weite Tonfeld zu gewahren.
Und wieder ist es so nach hundert Jahren,
Weil der Gewalt'ge fehlt, um drein zu fahren.

Doch unser Held von deutschem Schrot und Korn,
Von Kraft beseelt und von Begeist'rungszorn,
Als der zum Kampfplatz trat, da schmolz wie Schnee
Im Frühlingssonnenglanz, Fallstaff's Armee,
Der große Herbann der unendlich Kleinen,
Die, wo ein Mann nicht steht, wohl Riesen scheinen!
Dann ging's erst an den starken Feind heran,
Sich zeigt, was deutsche Kraft vollbringen kann.
In fremdem Land, auf widerspenst'gem Grund
Ward deutschen Mann's rechtschaff'nes Wirken kund,
Bis er umglänzt, ein Fürst der Wahlstatt stund.
Und als ertönten seine Siegstrompeten,
Da lernte selbst der Feind Te Deum beten.
Ein Fremdling, war erobernd er gekommen,
Doch hat die Herzen er sogleich genommen.
Geliebt vom Volk in Hütten, Marmorhallen,
Ließ er den Purpur seines Ruhmes wallen.
So kam er heim, der Sehnsucht tiefe Macht
Hat ihn zurück in's Vaterland gebracht.

Ihn schienen all' die Kränze zu beglücken,
Nur weil sie die geliebte Heimat schmücken:
So lebt' er hier, bis seine Locken bleich,
Bis er zur Heimat zog in's Sphärenreich.

Wir rühmen uns des Meisters Grab zu haben
Und schmücken's nun mit einem schönen Mal,
Und wirklich scheint es, daß er hier begraben.
Wo tönt sein Lied, wo leuchtet uns sein Strahl?
Seit Jahren nicht in unser'n Tempelhallen,
Hört ihr des Meisters mächt'ge Chöre wallen.
Wohl nur aus Furcht, es horchte Niemand wieder
Auf Mode-Singsang, auf frivole Lieder.
D'rum wenn sie sonstwärts auf dem Schild ihn tragen,
Wenn sie mit seinen Tönen jubeln, beten, —
O sorgt dafür, daß sie nicht spottend sagen:
„Wien hat sein Grab, wir haben den Propheten!"

Mendelssohn-Bartholdy.

Die Halle prangt, den Meister zu empfangen,
Dem schon die Mitwelt gönnt des Ruhmes Glanz,
Sein harrt die frohe Menge mit Verlangen,
Zu Kränzen will sie fügen einen Kranz.

Und aus der Ferne plötzlich nah'n Gesänge,
Posaunenrufe und ein ernster Chor —
So tönen nicht Päan und Freudenklänge!
Von Fackeln flammt ein rother Glanz empor.

Und lang und langsam seh' ich sich entfalten,
Von Männern, Frauen eine schwarze Schaar,
Der Meister naht, — Ihr himmlischen Gewalten!
Er naht im Sarg! Ein Schreckliches ist wahr.

Und die Erwartung wandelt sich in Grauen,
Die Lippen, schon zum Jubel aufgethan,
Sind sprachlos, und die Wangen anzuschauen
Bleich, wie nach Schnee im Mai ein Blumenplan.

Dem Sarge nach seh' ich es leise schweben,
Wie Nebel, welcher nach Gestaltung ringt,
Gedanken, die in Tönen möchten leben,
Die mit dem Meister nun die Gruft verschlingt.

Und was die Menge lähmt als tiefste Trauer,
Was sie durchzuckt als kaum begriff'ner Schmerz:
Der ungebornen Lieder Geisterschauer
Ergoß elektrisch sich durch Aller Herz.

Der Sarg versinkt — die letzten Schollen rollten,
Und wie sein Aug' erlosch der Fackeln Glanz:
Und den wir dem Lebend'gen reichen wollten,
Dem Todten spenden wir den grünen Kranz.

Doch um die Stätte, wo er ruht der Meister,
Da wandelt riesenhaft ein Chorus hin,
So wie auf Fingals Höh'n die Heldengeister,
Ich hör' es, einen Sturm durch Harfen, zieh'n:

„Wir sind an seinem Grab die treuen Wächter,
Uns schuf er an die tönende Gestalt,
Auf Erden blüh'n und sterben die Geschlechter,
Doch unser ist die ewige Gewalt.

Wir halten Wacht. Was klagt ihr um sein Leben?
Schön war's und kurz „ein Traum der Sommernacht“
„Auf Flügeln des Gesanges“ ein Erheben,
Um Nachruhm eine siegreich stolze Schlacht!

Nicht sinkt der Genius in's Reich der Grüfte;
Wie der Prophet mit feurigem Gespann,
Umweht von Flammen, führt er durch die Lüfte, —
Ihr aber blicket staunend himmelan.

Ein wunderthätig Erbtheil läßt er wallen,
Als Trost herab bei seiner Himmelfahrt —
Vernehmt das heil'ge Tongewitter hallen,
Das Gruß sein sollte und — ein Abschied ward.“

Beethoven-Monument.

Heiligenstadt 1863.

Es leben Viele noch, die ihn geseh'n
Am Bach im Nußbaumgange einsam geh'n,
Das Haar im Wind, den Blick emporgekehrt,
Ihm scheint die Erde nicht des Blickes werth:
Tactirt mit einer Hand und dann mit beiden
So heftig, als ob er im Schöpfergrolle
Den Himmel wieder von den Wassern scheiden,
Der Elemente Chaos ordnen solle.
Dann singt er laut, ein Toben ist es fast,
Ausweichen sie dem wunderlichen Gast,
Sie kennen ihn und wollen ihn nicht stören,
Wenn er bald stille steht, bald stürmt in Hast,
Zu lauschen scheint unsterblich schönen Chören.

Melodisch wiegt den Wipfel noch der Baum,
Wo er oft lag in schöpferischem Traum.
Noch grünt die Rebe, die sein Blick gegrüßt,
Von stärk'rem Wein noch ist sein Lied durchsüßt.
Der nahen Berge Luft zog zu ihm nieder,
Ein Hauch der Freiheit auch durch seine Lieder,
Und wie der Strom dort blaue Wogen rollt,
Den er oft sah in Mond und Sonnengold:
So brausen auch des Meisters Harmonien,
Bald stürmisch, bald den Himmel spiegelnd hin,
Wenn wie Poseidon er in Zornesgluthen
Mit seines Dreiklangs Allmacht zwang die Fluthen.

Uns tönen die unsterblichen Gesänge,
Die ihm ein Gott versagte, selbst zu hören;
Geraubte Stimmen von des Himmels Chören,
Sind sie ein Echo aller Sphärenklänge,
Er war der Taucher, der im Glockenmund
Sich niedersenkt zum tiefsten Meeresgrund,
Es braust und tos't um ihn der Ozean,
Doch klingt es nicht an seine Glocke an.
Bang abgeschieden von der Menschen Laut,
Nur von der Oede Schrecknissen umgraut,
Für And're holt er in der tauben Nacht
Den Edelstein der See: der Perle Pracht.

In der Geburtsstadt, wo der Rheinstrom wallt,
Schon lange ragt des Meisters Erzgestalt.
Das deutsche Volk, dem Genius verpflichtet,
Hat ihm des Ruhmes Säule aufgerichtet,
Doch wo er schuf, um was man ihn bewundert,
Und was ihn nennt dem künftigen Jahrhundert,
Im üpp'gen Wien, dem musikalisch reichen,
Kein Denkmal schimmert noch für ihn empor
Und barg in seinen Mauern, sondergleichen
Unsterbliche doch einen ganzen Chor.
Gluck, Haydn, Mozart, Schubert, welche Geister!
Hebt sich ein Standbild Einem nur der Meister?
Die heit're Stadt, voll Klang und Tanz, hat sie
Grabsteine nur für das Genie?
Nun denn, so laßt sein Denkmal hier uns thürmen,
Des Dank's ein Zeichen, trotzend allen Stürmen,
Wie stolz es ragen wird in Sonnenstrahlen,
Wir können nicht die große Schuld bezahlen.

So an der Donau hier und dort am Rhein,
Es werden stolz die erz'nen Säulen ragen
Und geisterhaft, wie jene Memnons, schlagen,
Bricht einmal glorreich an der Morgenschein.
O gold'ner Tag, wenn grüßend auch die Seelen
Erschüttert tönen, dort und hier am Strom,
Und von zusammenklingenden Chorälen
Im Siege bebt der deutschen Einheit Dom.
Beseelt von uns'res Meisters freiem Geist,
Ein Künftiger wird dann den Hymnus dichten,
Der Gott den Herren über Sternen preist,
Daß sich der Freiheit gold'ne Thore lichten!

Doch still! Laß't uns vernehmen jetzt die Töne,
Die jung sein werden noch in alter Zeit;
Es ist unsterblich nur allein das Schöne,
Und schön nur, was von Banden uns befreit.

Zur fünfzigjährigen Jubelfeier

des „Freischütz" 1871.

Wenn so vorüberging ein halb Jahrhundert,
Und wir betrachten, was es uns gebracht,
Wie wenig widerstand der Zeiten Macht,
Selbst was umjubelt wurde und bewundert?
Raschlebig ist vor allen uns're Zeit,
Die sich den Blitz erkoren zum Symbol,
In der Secunde spricht von Pol zu Pol,
Selbst Ewigem nur die Minute weiht.
Mehr denn als je floh an Bestand der Glaube:
Und was unsterblich schien, es ruht im Staube.

Wohin sich retten aus Zerstörungsqualen?
In's Reich der Kunst, der ewig idealen!
Doch ist sie *ewig* auch, wie man sie preist?
Selbst in der Kunst, der urmelodisch schönen,
Es zieht durch sie ein wandelbarer Geist,
Ein Hauch von Sterblichkeit weht auch in Tönen
Wie viel des Herrlichen stieg auf, stieg nieder:
Oft selbst die Meister weltgeprief'ner Lieder,
Ihr Name klingt nur noch wie ferneher,
Ihr Lied ertönt von keiner Lippe mehr!

Nur selten, wenn zuerst ein Lied erklang
Ward, ob es ewig ist, sogleich entschieden.
Denkt selbst an den modernen Titaniden,
Wie lang um Herrschaft er mit Geistern rang,
Bis, wie ein Dichter sprach, ihm ward zum Lohne:
Die neungezackte Symphonienkrone.

Dem Meister aber, den wir feiern heute,
Klang schon bei seinem Einzug Siegsgeläute.
Seitdem er hier den Stab am Pulte schwang,
Singt, klingt es fort ein halb Jahrhundert lang,
Und tönen wird es noch in künft'gen Tagen,
Wenn manche Ruhmesglocken ausgeschlagen.

Von Melodien ein unversiegter Born
Ist aus des Meisters Brust geflossen,
Der sich, gelenkt von einem Zauberhorn,
Als heller Strom durch alle Welt ergossen.
Sein Lied ertönt in Hütten und Palästen,
Wo Liebe selig ist, wo Sehnsucht träumt,
Wo zwischen froh bewegten Gästen
Der glüh'nde Becher überschäumt:
Bei „Würfelspiel und Kartenlust",
Es drängt sich jubelnd aus der Brust,
Und winden sie den „Jungfernkranz",
Es klingt sein Lied „bei Spiel und Tanz".
Der Mund des Jägers murmelt's sacht
In finst'rer Schlucht um Mitternacht.
So fliegt es hin in froh' und trüben Stunden,
Als freier Vogel durch der Lüfte Raum,
Und die es pfeifen, singen, wissen kaum,
Wer es in seiner Seele hat erfunden.

Wie Viele sind, die solchen Ruhm erringen?
Vergessen sein und ewig fortzusingen!
Doch wie auch stark war uns'res Meisters Macht,
Er hätte nicht allein solch' Werk vollbracht.
Er hat an's Herz des Volks sein Ohr gelegt
Und still gelauscht, wie es sich regt und schlägt,
Wie's betend pocht, und wie es klagt und lacht.
Das Grauen und die Stimmen in der Nacht
Ließ er in seine Seele niederthauen,
D'raus seine schöne Tonwelt aufzubauen:
So ist mit Liedern er und mit Accorden
Die singende Seele seines Volks geworden.

Was uns ergreift zu jubeln und zu weinen,
Nicht ist's die zwingende Gewalt des Einen;
Es ist das Volkslied in verklärten Weisen,
Als weiße Taube seht und hört ihr's kreisen,
Leidvoll und freudvoll bald und trüb und klar,
In Mond- und Sonnenglanz getaucht das Flügelpaar.
Laßt strömen in das Herz den gold'nen Segen:
Des deutschen Volkes Herz singt euch entgegen.

Grillparzer's Ahnfrau

an seinem 80. Geburtstage.

Die Feste sind verrauscht, Musik und Lieder.
Es ging ein Lenz als Blumenregen nieder,
Und um zu schmücken uns'res Dichters Haupt,
Ward seines Schmucks ein Lorbeerwald beraubt.
Die Jugend und die holden Frauen kamen
Zur Huldigung, des deutschen Volkes Herz:
Wir sah'n sein Bild in Marmor und in Erz,
Von aller Mund scholl sein erlauchter Namen.

War eine schöne Dichterkrönung das!
Und and'rer Art, als in des alten Reiches Grenzen,
Wo sich ein Einzelner, wenn auch ein Fürst, vermaß,
Den knie'nden Dichter gnadenvoll zu kränzen.
Wir sah'n ein Schauspiel jetzt vorüber schreiten,
Dem schönsten gleich in der Hellenen Zeiten:
Hier hat das Volk, das uralt heil'ge, wieder
Gekrönt den Dichter für unsterblich schöne Lieder!

Wir standen mit auf dieses Festes Scene,
Und der Vollendung galt die Freudenthräne.
Was können wir, nacheifernd unserm Meister
Noch bieten, wenn die edelsten der Geister
Wetteifernd stolze Hymnen ausgegossen,
Zu huld'gen dem gekrönten Lichtgenossen?
Wir wenden mit erinn'rungsvollem Sinne
Uns freudig zu dem Dichter im — Beginne.

Ihr habt den purpurgold'nen Abendsegen
Gebreitet um ehrwürdig weißes Haar;
Wir wenden uns ihm zu, da jung er war,
Dem Sonnenaufgang seines Ruhms entgegen!

Ein Winterabend war's vor fünfzig Jahren,
Nur spärlich fanden sich, doch bald in Schaaren,
Die Gäste hier zu neuem Schauspiel ein.
„Weß mag der seltsam fremde Name sein?
Grillparzer? Niemals haben wir von ihm erfahren!“
Und wie der Name, neu und seltsam auch,
Erschienen die Gestalten auf der Bühne;
Doch bald, wie Sturmwind mit gewalt'gem Hauch
Ergriff die Hörer das dramatisch kühne,
Das Jugendwerk, und plötzlich unter ihnen
War kein Gespenst, ein Dichtergeist erschienen.

Auf dieser Stätte, rühmend darf sie's sagen:
Hier hat der Dichter, grüßend uns're Welt,
Sein schönes blaues Auge aufgeschlagen,
Hier war die Wiege seines Ruhm's gestellt.
Hier sprang der Quell empor, der, mächtig fließend,
Sich bald zum breiten, klaren Strom ergießend,
Wohl zornig auch zum Katarakt geschwellt,
Ein Spiegel wurde für die weite Welt.
Ureigenen Gestalten gab er Leben,
Ein neuer Schöpfer haucht' er Seelen ein,
So fremd, und doch vertraut, weil Menschen eben,
Kein hohles Bild, belebt von Lampenschein.
Ihm galt, wie bunt auch seiner Helden Reigen,
Verklärt das ewig Menschliche zu zeigen.
Ein Argonautenzug sein ganzes Leben,
Das gold'ne Vließ der Schönheit zu erstreben!

Und wie ein reicher Fürst beim Krönungszug
Goldmünzen wirft in die entzückte Menge,
Er spendete bei seinem kühnen Flug,
Die ewig dauern werden, die Gesänge.

Und doch! Wir wollen trüben nicht die Stunde,
Auch er war: „Kein Prophet im Vaterland!“
Wo der Gedanke ward, das Licht verbannt,
Es schlug, den Geist ihm hemmend, manche Wunde.
Doch kennt ihr Pflanzenart, die, umgebogen
Vom Gärtner, trauernd ihre Zweige senkt,
Und immer wieder, wenn herabgezogen,
Die grünen Spitzen auf zum Lichte lenkt.
Nicht konnten sie den Geist ihm niederzwängen,
Ein treuer Sohn, wenn auch die Mutter hart,
Die Heimat liebt' er doch, bis mit Gesängen,
Bis sie geschmückt mit seinen Kränzen ward.

Und sind im „Reiche“ die auch spröd' geblieben,
Hat er, ihr kennt's! das schlichte Wort geschrieben:
„Der Oesterreicher stellt sich hin vor Jeden,
Denkt sich sein Theil und läßt die Andern reden!“
Nun kamen sie auch, und von Stamm zum Stamme,
Wo deutscher Sinn herrscht, deutsche Sprache singt,
Floß ineinander der Begeist'rung Flamme,
Von Chor und Chören nun sein Ruhm erklingt.
Es sang und klang, fast dithyrambisch trunken,
Von Herz zu Herz elektrisch stoben Funken.

Heil uns! Ein gnadenreiches Schicksal hieß
Den Dichter hoch zu Ruhm und Jahren kommen;
Der alte Vorwurf ist vorweg genommen,
Der immer strafend sich vernehmen ließ:

Es feiert erst die Welt mit Liebesgaben,
Die in die Grüfte sich geflüchtet haben!
Doch ihm auch Heil! Eh' zu den dunklen Borden,
Zu den Unsterblichen sein Geist entschwebt,
Das höchste Erdenglück ist ihm geworden:
Was sonst erst Nachwelt giebt, er hat's erlebt!

Und nun empor, wo du zuerst erschienen,
Die Scene weihend durch des Dichters Macht,
Gebilde, mit den märchenhaften Mienen,
Empor in unverglühter Zauberpracht!

Die Waldfee.

Dargestellt am 112. Geburtstage Goethe's
im Theater zu Carlsbad.

Waldscene, im Hintergrunde Carlsbad. Die Waldfee phantastisch gekleidet, einen Kranz von Eichenblättern in den Locken, lehnt im Vordergrunde am Sprudel.

Ich lehne hier in sinnender Betrachtung,
Mein Auge schaut zurück in Urweltzeiten,
Wie plötzlich das basaltene Gestein
Der heiße Wasserstrahl allmächtig sprengte,
Der schwankend, einer Silberpappel gleich
Im Sturme, aufschoß in dem finstern Urwald
Und sprudelnd frei die volle Kraft hervorwarf.
Die Wolken hielten an in ihrem Zuge,
Erschrocken zagt' der Hirsch und weilt am Quell',
Bis das geheimnißvolle Wunder er
Verrieth, den Sterblichen zu ew'gem Heil!
Sie nah'n, ein halb Jahrtausend ist jetzt voll,
Geschlechter um Geschlechter kommen sie
Von nah und ferne her der ganzen Erde:
Genesung suchend, findend, scheiden sie
Und segnen dieses Thal und diesen Quell,
Den ich bewache mit dem Geniusauge.

Ich schöpfte ihm auch, den wir heute feiern,
Aus diesem Lebensquell den Becher voll.
Hier weilt' er oft und schied und kehrte wieder,
Um Lebenslust und neue Kraft zu trinken.
Die Berge kennen ihn, den alten Zaub'rer,
Wenn mit dem Hammer forschend er sie schlug:
Ihn spiegelte der Strom, wenn er mit Wolken
Im Zwiegespräche ihren Zug geordnet:
Die Pflanzen grüßten ihn mit stillem Neigen,
Wenn ihre Wandlungen er still betrachtet.

Und angelockt von Berg und Quell und Schatten,
Sang er manch' schönes Lied, das glorienhaft
Hier einen Fels, dort Wald und Strom vergoldet.
Hier hat noch Einmal holder Frauenreiz
Sein Aug' getroffen und sein Herz gerührt
Zu wehmuthvollem letzten Liebesgruß!
Und wie die Götter oft mit Sterblichen,
Sprach er mit den Bewohnern dieses Thals,
Durch viele Jahre ein willkomm'ner Gast,
Bis daß er schied und niemals wiederkehrte.
Die gold'nen Stapfen rings, wohin mein Auge blickt,
Seh' ich von seinem Wandel eingedrückt.
So viele Kön'ge auch und Glanz mit ihnen,
Kein größ'rer je ist dieser Stadt erschienen!
Es glänzt vor Allen herrlich, die da kamen,
Sein Bild und sein unsterblich schöner Namen!

Die Hintercourtine geht auf; die Büste Goethe's, von Lorbeer bekränzt, wird sichtbar.

Wer ist, der neben ihm zu stehen wagt,
Der Alpenhoch die Höchsten überragt!
Wer darf vermessen sich und stolz es wagen,
In seiner Nähe einen Kranz zu tragen?

Sie nimmt den Kranz vom Haupte und geht der Büste zu.

Erkühn' ich mich zu schmücken ihm das Haupt,
Das Mit- und Nachwelt ihm so reich umlaubt?

Knieend.

In Demuth sei mein Kranz zu Füßen ihm geboten,
Dem ewig Lebenden, dem großen Todten!

Kepler-Denkmal.

Begrüßung der deutschen Naturforscher in Carlsbad 1862.

Freier Platz, zur Linken ein Eichenbaum, an dem Kränze hängen. Austria im Vordergrunde stehend, in weißem Kleide, von einem Purpurmantel umwallt, das Haupt mit einer Mauerkrone geschmückt, am linken Arme den Schild mit dem kaiserlichen Adler in goldenem Felde tragend.

Schon viermal sind genaht aus nah und fern
Viel deutsche Männer meines Reiches Grenzen,
Die allverehrt, bewundert, Stern an Stern,
Am geist'gen Himmel weithin strahlend glänzen.
Wir grüßten freudig sie, wenn auch nicht laut,
Von Liebe wagte es kein Mund zu sprechen,
Kein Herz damals in Jubel auszubrechen,
Wenn wir das schwarz roth gold'ne Band erschaut.
Gefesselt war das freigebor'ne Wort,
Gefährlich schien des Wissens frisches Walten,
Und ein versunk'ner Nibelungen-Hort
Die Kunst mit ihren goldenen Gestalten.
Und selbst in dieser Stadt, so schön umfriedet,
Beschlüsse faßten sie in ihrem Raum,
Die eine Kette deutschem Volk geschmiedet
Und ausgelöscht der Freiheit gold'nen Traum.
So waltet selbst kein stolzer Ueberwinder,
Wie Jene, die von Banden wir befreit.
Wahr ist das Wort, nur nimmer an der Zeit,
Weil Gott nicht will, wir waren Schmerzenskinder.

Wie anders jetzt, da wieder Ihr gekommen.
Mir ist die Seele nicht wie sonst beklommen.
Ich sehe deutsche Männer hier geschaart,
Nichts, was der Seele Jubel mehr verschließt,
Es grüßt euch freudig Oest'reich, Oest'reich grüßt.
Das noch des Reichs Kleinodien bewahrt;
Im alten Wien, da ruhen sie im Dunkeln,
Doch kommt der Tag, daß sie im Lichte funkeln.
Der dieser Lande gold'ne Zäume hält,
Es sprach der Fürst, noch klingt es durch die Welt:
„Ich fühle Oesterreicher mich vor Allen,
Doch mir im Herzen deutsch das Blut auch wallen.“

Deutsch auch ist diese Stadt, die uns umschließt,
Und wie aus tiefst erglühtem Erdengrunde
Die Quelle segenreich empor hier schießt,
Als Silbergarbe schön im Lichte sprießt,
Heiß und lebendig auch von Mund zu Munde
Aus tiefster Brust sich Lieb' und Gruß ergießt.
Willkommen denn ihr edlen deutschen Geister,
Ihr kranzersehnend' und bekränzte Meister!

Und einen Meister laßt uns preisen itzt,
Deß' Name, wie die Sterne, ewig blitzt.
Er raubte nicht, ein Ebenbürt'ger des Titanen,
Des Himmel Licht, doch das Geheimniß seiner Bahnen.
Wann senden die erschrock'nen Götter wieder
Solch' einen Mächtigen zur Erde nieder?
Indeß die Weltenkreise er gemessen,
Hat er die Erde und sie sein vergessen.
Sein ward der Geister altes Märtyrthum,
Nur wen die Nachwelt preiset, glänzt im Ruhm.

In Böhmens Land, an geist'ger Tafelrunde,
Die jener deutsche Kaiser hielt in Prag,
Ward unter Mühsal ihm die höchste Kunde,
Bis müde er im fernen Reich erlag.
Laßt sühnend denn einmal sich ihm erheben,
Gewähren wir, was ihm versagt das Leben!

Ein Vorhang geht auf, die Statue Kepler's wird sichtbar.

Und wenn in edlem Wettstreit stolz die Völker nennen
Des Geistes Sterne, die an ihrem Himmel brennen,
Und wird zuletzt die deutsche Kraft gepriesen,
Wir zeigen, Völker überbietend, Diesen.
Laßt uns in Ehrfurcht denn sein Bild bekränzen,
Wie Deutschland ewig wird sein Name glänzen.

Sie geht zum Eichenbaume und nimmt einen Kranz herab.

Was sieht mein Auge? Ist es auch kein Traum?
Welch' kostbar Kleinod birgt geheim der Baum!
Geflattert hat es schon in meinen Landen
Wie schön, das schwarz=roth=goldene Panier!
Die es geschwungen, lagen dann in Banden,
Du, treue deutsche Eiche, bargst es hier.

Sie zieht die schwarz-roth-goldene Fahne hervor und entfaltet sie.

Ich grüße dich aus tiefstem Herzensgrunde,
Symbol der Einheit und des Ruhmes Fahne!
Sie schwinge ich, auf daß sie glänzend mahne,
Im Kampf mit einer Welt, zum Bruderbunde.
Und unter Sieg und jubelnden Gesängen,
Mein Adler trägt sie hoch in seinen Fängen.

Sie bekränzt das Standbild Kepler's, schwingt die Fahne.
Arndt's: „Deutsches Vaterland" ertönt, der Vorhang fällt.

Inhalt.

In der Heimat.

	Seite
Lieder	1
Danaë	3
Er weiß es besser	4
Allleben	6
Asyl	7
Kranichzug	8
Herbst	9
Im Gewitter	10
Frühlingsbotschaft	11
Lerchenschlag	13
Im Walde	14
Menschenloose	15
Abendglocke	16
Stille Musik	17
Und die Lerchen sangen	18
Einsamkeit	20
Bienenbegräbniß	21
Getrübtes Glück	23
Frühlingsregen	24
Verträumt	25
Wanderlied	27
Der mähende Greis	28
Königstraum	29
Waldgruß	30
Verschiedene Andacht	31
Verlorner Lenz	32
Auf der Alpe	34
Vorbei	35
Trinklied	37
Mahnung	39
Wirre Stimmen	40
Vielleicht ist es das Letztemal!	41
Sonett	43
Nachtfeier	44
Blume, Edelstein und Wein	45
Fahrleiten Gletscher	46
Kinderlieder	47
I. Müßiggang	47
II. Beim Pflanzen eines Baumes	49
III. Der Engel Weihnachtsfeier	50
Kinderlieder	52
I. Morgenlied	52
II. Abendlied	53
III. Dankgebet	54
Schwerterschmiede	55
Nachtbild	58
Ein Lindenblatt	60
Böse Stunde	62
In die Welt!	63

Liebeslieder.

Blumenweise	64
Selbstsegnung	65
Ich liebe dich	66
Liebes Wandern	68
Mahnung	70
Der Odaliske Gebet	71
Erzähle mir	72
Die Einsame	74
Begegnen	75
Unausgesprochen	76
Das wäre Leben	77
Magnete	79
Flieh	80
Verstimmung	82
Elegie	83
Witwe der Freude	85
Bündniß	86
Verblüht	87
Erinnerung	88
An Eine	89
Rede nicht	90
Der steinerne Gast	91
Verschwenderin	92
Beichte	93
An eine Kokette	94
Entsage	96
Späte Botschaft	97
Lebensscheide	98
Phosphorescenz	99
Schnee	100
Am Traunsee	102

Aus der Ferne.

	Seite
In's Meer	104
Sonnenuntergang	105
Ruhetag	106
Zur See	107
Venedig	108
Der Improvisator	110
Lidofahrt	112
Eine Gruppe	114
Ebb' und Fluth	117
Rückkehr	119
Rom	120
Im Thal Egeria	121
Ponte molle	122
Im Circus Maximus	124
Pompeji	126
Die Lampe	127
Süßes Nichtsthun	128
An Hellas	129
Baalbeck	131
I.	131
II.	132
III.	133
IV.	134
Im Cedernwalde	135
Am Gestade des Karmel	137
Der Karmel	138
König David's Bestattung	139
Die Rose von Jericho	140
Gazellen-Leben	142
In der Ebene Esdraelom	143
An der Quelle	145
Mose	146
Am Sinai	146
Auf Nebo	147
An Jerusalem	148
In der lybischen Wüste	152
Abendrast	152
Aufbruch	153
Sphinx	154
Begegnung	155
Beduinen-Gastfreundschaft	159
Ein schönes Sterben	160
Im Norden	163
Strahlennetz	163
Schattenspiel	164
Sturm	165
Thorwaldsen	166
Ein Künstlerfest	166
Sein Tod	167
Begräbnißstätte	168
In den schwarzen Bergen	169
Die Wilen	169
Warnung	170

Rasten und Sinnen.

Entzauberung	171
Kei	172
Wandelbilder	173
Allerlei Tand	174
Ein Adler	175
Gestalten	176
Dichtergeschicke	177
I. Lenau	177
II.	178
Entfesselte Geister	179
Ein Ende	180
Göttliche Dulder	181
I. Hiob	181
II. Prometheus	182
Widerstand	183
Warum zagen?	184
An Gott	185
Geheimes	186
Alleines	187
Hiob	188
I.	188
II.	189
Unsterblichkeit	190
Verzagtheit	191
Zweifaches Erleben	192
Gleichgiltigkeit	193
Beruhigung	194
Erbübel	195
Plaudite!	196
Träumer	197
Beichte	198
Ruhm	199
Altarwächter	200
Knappenthum	201
Tanzsaal	202
Demüthigung	203
Befreiung	204
Ewige Jugend	205
Prometheus	206
Frühlingsbrunnen	207
Irdische Unsterblichkeit	208
Weib und Kind	209
An einen alten Stamm	210
Ein Begräbniß	211

Seite
Indisches Todtengebet . . . 212
Liebe, gute Kameraden . . . 214
Ein Spruch . . . 216
Grund zur Andacht . . . 218
Rath . . . 218
Auge und Mund . . . 219
Glaube und Wissen . . . 219
Der Gläubige . . . 219
Verschiedene Wirkung . . . 220
Beispiel . . . 220
Grabschrift . . . 220
Haussegen . . . 221
Lorbeer . . . 221
Vorsicht . . . 221
Weisung . . . 222
Sonnenblick . . . 222
Unabhängigkeit . . . 222
Flammenart . . . 223
Individuell . . . 223
So oder so . . . 223
Unbeugsam . . . 224
Kurz gefaßt . . . 224
Habt Acht . . . 224
Bald sind die Tage um . . . 225
Genius in Banden . . . 227

Vermischte Gedichte.

Die Universität . . . 228
Technik und Phantasie . . . 230
An die deutschen Schützen . . . 234
Ritter Tegetthoff . . . 236
Dem Freunde K. S. . . . 239
I. . . . 239
II. . . . 240
An eine Dichterin . . . 241
Schiller's Locke . . . 242
Kärntens Huldigung . . . 243
An eine Tänzerin . . . [illegible]
Semmeringfahrt . . . [illegible]
An Dagobert Bruno . . . [illegible]
Wasser . . . 256
An Moriz Rappaport . . . 260
Ferdinand Raimund . . . 264
An Heinrich Ritter von Ferstel . . . 265
An Anton Ritter von Schmerling . . . 268
An Karl Gottfried Ritter von Leitner . . . 269

Denkmale.

Hammer Purgstall's Beerdigung . . . 271
Bei Enthüllung der Grabpyramide für Friedrich Mohs . . . 274
[illegible]tern . . . 276
Ida Pfeifer . . . 277
Mathilde . . . 280
Einer Mutter! . . . 281
Eugen von Mühlfeld . . . 283
[illegible] . . . 285
I. . . . 285
II. . . . 286
III. . . . 287
Johanna Mennert . . . 288
Maria . . . 289
I. . . . 289
II. . . . 290
Eugenie Montijo . . . 291

Prologe und Scenen.

Beim Mozart-Bankett . . . 293
Im Haydn's Sterbehause . . . 295
Zur Gluck's Denkmal . . . 298
Mendelssohn Bartholdy . . . 301
Beethoven-Monument . . . 303
Zur fünfzigjährigen Jubelfeier . . . 306
Grillparzer's Ahnfrau . . . 309
Die Waldfee . . . 313
Kepler-Denkmal . . . 315

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Epische Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Geschichte. Sage. Legende.

Kaiser Otto's Leichenzug.

Einen Handschuh schleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig
Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handschuh
Sandten sie, dich zu verderben,
Und du mußt in welschen Landen,
Edler, deutscher Kaiser, sterben!

Im Palaste liegt der Kaiser,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum stehen seine Deutschen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und sie schau'n sich an mit Schweigen,
Schütteln sich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verstanden
Sich die deutsche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten
Dreimalhundert deutsche Männer
Haben sich zum Schutz erboten.

Und der Zug geht aus dem Hause,
Durch die Straßen, aus den Thoren,
Und die Römer sehen's schweigend,
Bis er sich hinaus verloren.

Und sie schreiten unaufhaltsam,
Kurze Rast und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welschen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechselnd seine Leiche tragend,
Zieh'n die Männer stumm und traurig,
In den Städten, wo sie wallen,
Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da zieh'n das Schwert die Treuen,
Holen aus zu deutschem Streiche —
Welsche fallen, doch auch Deutsche,
Kämpfend für die Kaiserleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis sie mit der theuern Leiche
Hält auf treuer, deutscher Erde.

Bei der ersten, stolzen Eiche
Setzen nieder sie die Bahre
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden gold'ne Haare.

Dann bestatten sie den Kaiser,
Stumm, mit heil'ger Manneszähre,
So erwiesen deutsche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

Kaiser Rudolf.

I

Der Schatz.

Ge'n Baierns Herzog Heinrich zog Rudolf in das Feld,
Es war sein Heer an Waffen und Rüstung wohl bestellt;
In schlichtem Panzerhemde ritt selber er voran,
Zur Seite ihm Herr Klingen, der sprach ihn also an:

„Ich kenn' in eurem Zelte wohl einen jeden Platz;
Doch weiß ich wahrlich noch nicht, wo ihr bewahrt den Schatz!"
Da greift der Kaiser lächelnd in seinen Gurt hinein:
„Weiß selbst von keinem Schatze, nenn' nur fünf Schilling mein,

Von schlechter Münze, Ritter! Da seht und nehmt das Geld!"
D'rob wundert sich der Ritter: „Mein kaiserlicher Held,

Wie mochtet ohne Geld ihr so Großes doch
vollzieh'n?"
Da strahlt des Habsburg Antlitz, sein Aug'
flammt freudig kühn:

„Durch Gott und seine Schaaren, durch dieses
Schwertes Erz,
Durch freie Mannesrede, durch meines Volkes
Herz!"
Er ruft's mit freud'ger Stimme und spornt das
Roß zum Flug,
Und ihm nach rasselt blinkend der Krieger
heller Zug.

II.

Der Urtheilsspruch.

Herr Rudolf sitzt zu Throne, zu hören jetzt
bereit,
Um strenges Recht zu sprechen, zu schlichten
jeden Streit.
Und als er sie entlassen, die Herren aus dem
Saal,
Da naht zuletzt dem Throne sein jugendlich
Gemahl.

Die nähert sich bescheiden, verneiget tief den
Leib.
„Da sieh! Was will im Richtsaal, mein süßes,
junges Weib?"
„„Verzeiht, mein Herr und Kaiser, wenn wider
Frauenart
Ich an den Zug der Männer mich heute hab'
geschaart.

Der böse Herr von Speier, ja, ja, von Speier der,
Der küßte kühn mich gestern hier auf die Wange her.""
Wie sie verschämt die Worte zu dem Gemahle spricht,
Da netzen plötzlich Thränen ihr rosig Angesicht.

„Das mußt' ich euch wohl melden, o zürnet mir nur nicht,
Und dünkt euch's gut, so ladet den Herren vor Gericht."
Der große Habsburg lächelt und ist wohl still erfreut,
Daß solch ein Herr um Agnes selbst nicht die Sünde scheut.

Und er umschlingt sie liebend und streichelt sie um's Kinn,
Sie ist so gar holdselig die junge Kaiserin!
Und einen von den Dienern, den winkt er nah dem Thron
Und schickt ihn an den Bischof mit diesem Wort davon:

„Er soll ein Agnus küssen, was Pfaffenlust versüßt,
Doch meine liebe Agnes, die laß' er ungeküßt!"

Papst Bonifaz VIII.

I.

Die Krönungsprocession.

Ein Glockensturm durchschallt die Lüfte,
Von Kirchen Roms ein Riesenchor,
Als Wolken steigen Weihrauchdüfte
Zum blauen Himmel leicht empor.
Fanfaren schmettern, Silbertromben,
Gesänge hallen ferne her —
Gilt es zu wecken denn das Heer
Der Todten in den Katakomben?

Gesims und Quadern der Paläste
Bedecken Blumen, Kranz um Kranz,
Altan und Fenster schmücken Gäste,
Erwartend allen Erdenglanz,
Und Pforten aus Cypressenzweigen,
Geschmückt mit gold'ner Schlüsselpracht,
Sie künden glänzend, wem die Macht
Der Hölle und des Himmels eigen.

Hat denn verstreut ein Frühlingswetter
Der ganzen Erde Lilienbeet?
Als Teppich sind die weißen Blätter
Auf alle Straßen hingeweht,
Und d'rauf, geformt aus rothen Rosen,
Sind Riesenkreuze hingelegt,
Wenn d'rüber sich der Papst bewegt,
Soll ihn des Erdballs Duft umkosen.

Ihm hat nicht mehr die wunderbare
Gewalt, die Seelen zwingt, genügt,
Zum gold'nen Reife der Tiare
Hat er den Königsreif gefügt.
Papst Bonifaz zieht herrschafttrunken
Mit Kreuz und Schwert zum Lateran.
Die ganze Menschheit bete an,
Demüthig in den Staub gesunken.

Klirrenden Glanzes in Cohorten
Eröffnen Krieger jetzt den Zug.
Mit Purpurdecken, gold'nen Borten
Bedeckt ist ihrer Rosse Bug.
Dann folgen Mönche, Schaar um Schaaren,
Fast eine Völkerwanderung.
Voran das Kreuz, der Fahnen Prunk,
Zieh'n sie in bunterlei Talaren.

Die barhaupt und vermummt die Andern,
Entflammte Kerzen tragen sie,
Abwechselnd Chor um Chor, beim Wandern
Ertönet ihre Psalmodie.
Und nach dem Zug der frommen Beter
Des Papstes Pagen hoch zu Roß.
Vorauf dem buntgeschmückten Troß
Mit Silberhörnern die Trompeter.

An gold'nen Stangen tragen Knappen
Laternenflammen hoch empor
Und Fahnen mit dem stolzen Wappen,
Das sich der kühne Papst erkor:
Im Sturm bewegte Meereswogen,
Und d'rüber blau des Himmels Zelt,
Symbolisch deutend: um die Welt
Ist meiner Allmacht Fluth gezogen.

Jetzt naht auf goldgezäumtem Pferde
Ein Cardinal, in Purpur ganz,
Er trägt voran dem Herrn der Erde
Stolz eines Riesenkreuzes Glanz.
In Gold und purpurnen Geweben,
Streitbarer Kirche fast ein Heer,
Prälaten, statt mit Schwert und Speer,
Mit Edelsteinbesetzten Stäben.

Herolde folgen nach und rufen:
„Auf deine Kniee, Volk von Rom!“
Und auf Balconen, Säulen, Stufen
Aufbraust es in dem Menschenstrom.
Auf Polstern tragen Diakone
Ein blankes Schwert, ein Schlüsselpaar,
Stolz stellen das Symbol sie dar
Der Königs- und der Priesterkrone.

Von Silberglöcklein jetzt ein Klingen,
Chorknaben schreiten hundert vor,
Aus silbernen Gefäßen schwingen
Des Weihrauchs Wolken sie empor.
Und sichtbar wird jetzt zwischen ihnen
Des Papstes mächtige Gestalt,
Von weißem Prachtgewand umwallt,
Die Stirn von gold'nem Reif umschienen.

Von eines Maulthiers weißem Rücken
Ertheilt den Segen seine Hand;
Zwei Männer, welche Kronen schmücken,
Zieh'n seines Maulthiers Zügelband.
Zwei Könige, Demuth gebeugte,
Im Krönungsprunke schreiten sie —
Solch' Schauspiel sah die Wölfin nie,
Seit sie einst Roms Halbgötter säugte.

Stolz ruhig sind des Papstes Blicke.
Es segnet fort und fort die Hand;
Im Geiste wägt er die Geschicke
Von allen Inseln, allem Land.
Der blaue Himmel, d'rauf die Sonne
Mit ihrem gold'nen Strahlenzug,
Dünkt ihm als Baldachin genug
In seiner kühnen Herrscherwonne.

Und zöge Christus noch auf Erden,
Er reichte huldvoll ihm den Fuß,
Daß er demüthiger Geberden
Auf den Pantoffel drückt den Kuß.
Der Zeiten Wandel überhören
Macht ihn sein Herrschsucht volles Thun,
Canossas Ruhm läßt ihn nicht ruh'n,
Er will die Zeit zurückbeschwören.

Er theilt, im päpstlichen Hareme,
Wortbrüchig, Fluch und Segen aus,
Verkaufend Herrscherdiademe,
Entthront er manches Königshaus.
Wenn Fürsten blutig sich bekriegen,
Mehrt sich der Kirche heil'ge Macht,
Stets aus der Völker finst'rer Nacht
Ist leuchtender das Kreuz gestiegen.

Wenn Denker auszusprechen wagten,
Was er, ein Ketzer, selbst verlacht,
Es wäre nicht für die Verklagten
Ein Holzstoß heiß genug entfacht.
Ein Gott selbst dünkt er sich erhaben,
„Als Fuchs bestieg er Petri Sitz,
Als Leu schwang er der Herrschaft Blitz,
Und als ein Hund ward er begraben.“

II.

Der Ueberfall.

Tiefblaue Nacht auf Schlucht und Bergen,
Es zittert Sternen-Dämmerschein,
Ein Bahrtuch über Marmorsärgen,
Geschmückt mit Silberstickerei'n.
Still ist die Nacht, die Blätter regen
An Büschen sich, an Bäumen kaum,
Doch zieht durch der Campagne Raum
Sich von Gestalten ein Bewegen.

Sie kommen und verschwinden wieder,
Es reiten aus der Schlucht hervor
Und Hügel auf und Hügel nieder
Einzelne Schatten, bald ein Chor.
Es scheint ein heimliches Beginnen,
Kein Ruf erschallt, es tönt kein Wort,
Verrathen wären sie sofort,
Gut, daß Wildwasser lärmend rinnen.

Gut ist es, daß die Nacht so dunkel,
Man könnte sonst von ferne seh'n
Von Schwert und Lanzen ein Gefunkel,
Verrätherische Fahnen weh'n.
Von Frankreichs König hergesendet,
Der mit dem Papst im langen Streit,
Gebannt ist und vermaledeit,
Nah'n Krieger jetzt, zum Kampf gewendet.

Und der sie führt ist aus dem Stamme
Colonnas und ein Ghibelin,
Ihm liegen, durch des Bannstrahls Flamme,
Sein Land, die Burgen in Ruin.
Der Purpur, den die Männer tragen
In seinem Hause, ist zerstückt,
Er naht, von Rachelust durchzückt,
In Fessel jetzt den Papst zu schlagen.

Auf steilem Berg mit Wall und Zinnen
Liegt stumm Anagni, der Palast:
Mit Kriegern und Prälaten drinnen
Weilt auf der Flucht der Papst als Gast.
Sorgloser Schlaf liegt in den Mauern, —
Darauf ein Aar im Wappen blitzt,
Der einem Leu'n im Nacken sitzt, —
Scheint wach nur der Verrath zu lauern.

Aufleuchten plötzlich Fackelbrände,
Zum Kreis geschlossen um den Wall,
Es lärmet um die Felsenwände,
Wie Jerichos Posaunenschall.
Und durch das Thor zum festen Schlosse
Eindringt Colonnas kühne Schaar;
Verlassen ist in der Gefahr
Der Papst von seinem Söldnertrosse.

Wo sind die betenden Prälaten,
Der hier befiehlt, der Cardinal?
Es steht verlassen und verrathen
Der greise Papst im weiten Saal.
Nur einer seiner Kämmerlinge
Ist wach und treu dem Papst allein.
Der schließt mit seinem Knecht sich ein,
Noch regt der Adler seine Schwinge.

Und spricht inmitten dem Verderben:
„Verrathen , wie einst Jesus ward!
So will ich als ein Papst denn sterben.
Von Mördern werden aufgebahrt."
Und nah' und näher Waffenklirren
Und wilde Rufe, Balkenfall
Und Hornsignale von dem Wall,
Bei Fackellicht ein Drängen, Irren!

Sie suchen mit gezücktem Stahle
Roms Ketzer, welcher hier zu Gast,
Die Pforten auf von Saal zu Saale —
Ist er entfloh'n aus dem Palast?
Doch wie sie nah'n der letzten Schwelle,
Die gold'nen Thüren geben nach,
Und offen ist ein Prunkgemach,
Erfüllt von magisch weißer Helle.

Geblendet wie von Wetterscheine,
Es regen sich die Stürmer nicht,
Von einem Gott aus Marmorsteine
Ausfließt im Raum das weiße Licht.
Auf hohem goldgeschnitzten Throne
Sitzt eine mächtige Gestalt,
Von weißem Prachttalar umwallt,
Geschmückt mit der Tiara Krone.

Es hält die Rechte starr umschlossen
Sanct Peter's Schlüssel auf dem Knie,
Die Wangen bleich, vom Bart umflossen,
Aus weißem Marmor scheinen sie.
So harrt, wie einst Roms Senatoren,
Als wild der Gallier genaht,
Der Papst in heiligem Ornat,
Feig hat sich sein Gefolg verloren.

Die Krieger sind in's Knie gefallen,
Bekreuzend sich, doch Nogaret
Läßt seiner Stimme Zorn erschallen:
„Was soll zum Gaukler das Gebet?"
Der aber spricht, der sich verwegen
Gedünkt der Herr des Erdenballs:
„Hier ist mein Haupt, hier ist mein Hals!"
Und hebt die Hand empor zum Segen.

Colonna schreit, in Zorn erbrausend:
„Für Segen Tod dem Länderdieb!"
Den greisen Papst am Barte zausend,
Ausholt er mit dem Schwert zum Hieb.
Da plötzlich lärmt's aus Hof und Hallen
Empor zum Saal und Schwertgeklirr
Und Keulenschlag und Schreie wirr;
Ein Dröhnen, Heulen und ein Fallen.

Im Thurme reißt's an Glockensträngen,
Und Feuerlohen brechen vor,
Wie Adler ist's, mit wilden Fängen
Zur Burg hinauf, den Wall empor.
Anagnis Volk hat sich besonnen,
Zu sühnen Feigheit und Verrath,
Aufrafft es sich zu kühner That,
Ein wildes Kämpfen hat begonnen.

Vom Plündern lassen ab die Krieger,
Die Ordnung ist gelöst, die Zucht,
Es sind besiegt, die erst noch Sieger
Gewesen sind, auf feiger Flucht.
Die Führer rasen, doch kein Rufen,
Es hält kein wilder Fluch sie mehr,
Nachprasseln ihnen Pfeil und Speer,
Sie stürzen von den Felsenstufen.

Zum Wald hinein zu ihren Rossen.
Es jagt der Tod die wilde Schaar,
Die, Wolken gleich, mit Blitz und Schlossen,
Vom Sturm gejagt, gekommen war.
Jetzt nah'n die flücht'gen Hausprälaten,
Kniebeugend sich dem Herrn der Welt,
Der ein entschloss'ner Mann, ein Held,
Sich selbst beschützt hat und berathen.

Befreit ist Christi Stellvertreter;
Doch du, ob du auch Buße thust,
Anagnis Volk, als reu'ger Beter,
Demüthig auf den Knieen ruhst,
Es weht ein fluchbelad'ner Odem
Seitdem dir über Thal und Schlucht:
Die Rebe welkt, des Oelbaums Frucht,
Kein Korn gedeiht auf deinem Boden.

III.

Die Flucht.

Von weißem Mondenlicht beschienen
Sind Kirchen und Paläst' in Rom,
Von Göttertempeln die Ruinen,
Ein flimmernd Goldnetz glänzt der Strom.
Und über seine Brücke gehen
Bewaffnete zum Vatican,
Ein Fackelträger führt sie an,
Der Papst kommt, und kein Kreuz zu sehen?

Die Männer schreiten stumm gemessen
Und tragen, Fackelschein umwallt,
Auf einer Bahre von Cypressen
Des Papstes ruhende Gestalt.
Erdröhnten nicht der Männer Schritte
Und klirrten Waffen nicht darein,
Es schiene, daß im Mondenschein
Ein Geisterzug vorüber glitte.

Als du zum Lateran gezogen,
Wie anders ging die Procession,
Durch Lorbeerpforten, Siegesbogen,
Der Papst und König zog zum Thron.
Das Volk lag auf den Knieen, und Psalter
Und Glocken hallten hell und dumpf,
Zur Seite dir, dir zum Triumph,
Die königlichen Bügelhalter.

Die Donner sind verhallt der Bullen,
Stumpf deiner Blitze Kriegsgeräth;
Die Menschheit wieder einzulullen
In dumpfen Schlaf, ist es zu spät.
Vom Blitze bist du selbst getroffen,
Geschlagen und verhöhnt und bleich,
Bist du jetzt mehr dem Heiland gleich,
Doch dir ist nicht der Himmel offen.

Banditen halb, die jetzt dir dienen,
Mit wildem Volk ziehst du heran;
Dich nimmt von Fackellicht beschienen
Erröthend auf der Vatican.
Die Habsucht liegt zum Tode nieder,
Der Kirche blut'ges Schwert zerbrach.
Gerächt ist nun Canossas Schmach,
Und heilig sind die Schwüre wieder.

IV.

Das Sterben.

Im Vatican, im Goldgemache
Sitzt trotzig Bonifacius.
Stahl das Entsetzen ihm die Sprache?
Fühlt er des nahen Todes Gruß?
Wirr blickt er an, die sich ihm nähern,
Er redet nicht, er betet nicht,
Anrührt er trotzig kein Gericht,
Sein Antlitz unbeweglich ehern.

Schon sinkt die Sonne purpurn nieder,
Die Sorge schleicht durch den Palast,
Die Diener nah'n und gehen wieder,
Von grauenvoller Scheu erfaßt.
Es kommen jetzt die Cardinäle,
Das Allerheiligste voran:
„Will seine Heiligkeit empfah'n
Die Himmelszehrung für die Seele?"

Da springt der Papst empor vom Sitze,
Um seinen Mund zuckt Raserei,
Die Augen schießen wilde Blitze,
Den Lippen ist versagt der Schrei.
Er greift nach seinem Hirtenstecken,
Am morschen Leibe bebend ganz,
Und schleudert ihn nach der Monstranz,
Die Cardinäle flieh'n mit Schrecken.

Zusammen bricht er, schweigend wieder
Sitzt da der achtzigjähr'ge Greis,
Umschlungen von des Wahnsinns Hyder.
Vorrückt der nächt'ge Stundenkreis,
Kein Kämmerling wagt sich zum Saale,
Im Vorgemach verweilend bang,
Sie hören seltsamen Gesang
Und Reden d'rin mit Einemmale.

Es spricht der Papst, sie hören, lauschen:
„Ein warnend Beispiel nimm an mir,
Laß', Adler! sein das Flügelrauschen,
Der Blitz verbrennt die Flügel dir.“
Ein Murren d'rauf von seinen Lippen,
Von Kronen was, von Hostien, Gold,
Ein heiß'res Zorneslachen grollt,
Wie Wasser dumpf von Felsenklippen.

Horch, Worte wieder: „Als zerbrochen
Die Krone war, gestürzt die Macht,
Was hat der König Saul gesprochen
Zum Waffenträger nach der Schlacht?
Wer will sich gold'nen Lohn erwerben?
Ha, kommst du mit dem Giftpokal?
Dank dir, du rother Cardinal,
Du kommst zu erben, ich will sterben.“

Den Kämmerlingen graut, sie treten
Aus Furcht zum Rasenden nicht ein.
An Petri Grab tönt lautes Beten,
Des Papstes Seele zu befrei'n.
Da plötzlich, nah' der Morgenstunde,
Ein wildes Toben im Gemach,
Ein heft'ger Fall und still darnach,
Lautloser Schrecken in der Runde.

Eindringen sie und seh'n mit Grauen
Den Papst am Boden hingestreckt,
Die Augen stier, hoch auf die Brauen,
Das weiße Haar von Blut befleckt.
Und rasch entsendet fliegen Boten,
Vom Thurm die schwarze Fahne weht,
Mit Salböl kommen und Gebet
Die Cardinäle zu dem Todten.

Die heil'ge Handlung ist vollendet,
Und Einer spricht: „Ein Märtyrer,
Ein Streiter Gottes hat geendet,
Gelobt in Ewigkeit der Herr!"
Die feile Mitwelt auch benannte
Versöhnt den größten Papst ihn bald:
Unsterblich aber die Gestalt
Versetzte in die Hölle Dante.

Kaiser Albrecht I.

I.

Beim Gelage.

Am hohen Felsenschlosse in schwarzer Tannenpracht
Erglänzen hundert Fenster hinaus in die finstere Nacht,
Ertönt Musik in Pausen und Lieder zu Harfenklängen,
Dazwischen Waldesbrausen, der Ache rauschendes Drängen.

Von Alpe jetzt zu Alpe aufblitzet Strahl um
Strahl,
Die hellen Feuer wandeln und leuchten hinab
in's Thal;
Von hundert Purpurfahnen es scheint ein fröh-
liches Wallen,
Es kam viel frohe Botschaft hinein in des
Schlosses Hallen.

Im waffen- und blumengeschmückten, in dem
getäfelten Saal
Sitzt zwischen heitern Gästen der Kaiser Albrecht
beim Mahl.
Bei goldenen Pokalen Prälaten viel und
Ritter,
In Sammt und Seide prunkend mit Kreuz und
Kettenflitter.

Dem Kaiser sitzt zur Seite ein dämonisch schönes
Weib,
Es wohnt die Sünde fröhlich in solchem weißen
Leib.
Die rothen Haare fließen herab den stolzen
Rücken,
Ein Kranz von weißen Rosen, will der noch
mehr sie schmücken?

Die Augen schwarze Sonnen unter kühner
Brauen Rund,
Und Perlen sä't, wenn er lächelt, der üppig
süße Mund,
Und wenn er redet, werden des Kaiser Mienen
heiter.
Solch' schöne Curtisane kein König hat sie
weiter.

Und wenn vor ihrer Schönheit das Auge sich retten will,
In ihrem Glanze schwelget es wieder beseligt still.
Nur Einer, den sie möchte in ihre Netze flechten,
Achtlos und wie verloren sitzt zu des Kaisers Rechten.

Bleich ist des Jünglings Wange und traurig ist sein Blick,
Der junge Schwabenherzog sinnt auf sein Mißgeschick.
Den Becher hebt der Kaiser, und lautlos wird's im Saale:
„Ihr Herren, auf frohe Botschaft erhebet die Pokale.

Der übermüth'ge Bischof von Mainz, der uns bekriegt,
Mit seinen stolzen Genossen, sie sind am Rhein besiegt.
Er rühmte sich zu haben in seiner Reisetasche
Noch manchen neuen König und streut auf's Haupt jetzt Asche.

Zu Rom der heil'ge Vater erkennt uns als Kaiser an,
Bald werden die Schweizerlande demüthig unterthan;
Wir fahren auf sie nieder mit uns'rer Waffen Blitze,
Die gold'nen Reichskleinode sind wieder in uns'rem Besitze."

Ein Sturm von Freudenrufen erwacht im weiten
Saal,
Die Hörner blasen Fanfaren, Pokal klingt an
Pokal.
Und zu des Kaisers Herzen die Dame neigt
die Wangen,
Erröthend ist auf ihnen ein Lächeln auf-
gegangen.

Und mitten im Tumulte springt auf den Tisch
der Narr:
„Was soll das Lärmen, Jubeln und das
Trompetengeschnarr?
Der Kaiser hat des Höchsten zu rühmen sich
vergessen,
In Feindesburg gefangen ist ihm sein Narr
gesessen.

Durch eig'ne List und Treue ist er ihm wieder
frei,
Die Majestät hat wieder im Besitz die
Narretei.
Mein Vetter kann sich rühmen, da ich entrann
dem Tode,
Der Pritsche und der Kappe, der echten Reichs-
kleinode."

Gelächter schallt im Saale, Fanfaren bläst die
Musik,
Der bleiche Schwabenherzog nur sitzt mit trü
bem Blick.
Die schöne Teufeline spricht zu ihm mit holdem
Neigen:
„Was sinnet unser Liebling in seinem finstern
Schweigen?"

Das Wort gleich einem Blitze fährt durch sein Angesicht,
Aufhebt er sich vom Sitze, zum Kaiser geneigt, und spricht:
„An deinem Hofe müßig verbrennen meine Tage,
Gieb, Herr, mir einen Kampfraum, mich ekeln die Gelage.

Und weil du gut gelaunet, schwelgst in der Herrschaft Glück,
Gieb mir mein Vatererbe, mein Schwaben mir zurück!"
Aufhorchen im weiten Saale die Ritter und Prälaten.
Der Narr ruft: „Als Minister will ich dir, Kaiser, rathen!"

Es spricht tiefernst der Kaiser: „Du bist zu jung, mein Kind.
Der Herrschaft eherne Zäume kein leichtes Spielzeug sind."
Er nimmt der schönen Fraue vom Haupt die Rosenkrone
Und drückt sie auf die Locken dem bebenden Brudersohne:

„Es würde dir die Schläfen noch drücken der Herzogshut,
Wie stehen dir die Rosen der fröhlichen Jugend so gut!"
Scham röthet seine Wangen, es zuckt im Augenstrahle,
Aufklirrt er mit dem Schwerte und stürzt hinaus zum Saale.

Der Kaiser aber lächelt und greift nach dem
Pokal,
Musik und fröhliche Reden erbrausen wieder
im Saal.
Die Frau steht auf vom Mahle und nickt mit
süßen Mienen,
Und geht auf Träume zu harren. Zufallen die
Gardinen.

II.

Der Mord.

Das blaue Eis der Gletscher zerschmilzt im
Sonnenschein,
Bergquellen rauschen voller in grüne Thäler
herein,
Von Heerden Glockenklänge, von Alpen Lawinen
sausen,
Es geht mit Lerchengesängen ein frisches Früh
lingsbrausen.

Im Aargau an schäumender Ache zieht eine
Reiterschaar,
Den Helmen mußte leihen die schmückende Feder
der Aar.
Doch drohen auf weitem Felde die Lanzen
keinen Tod,
Vom Schmuck der Alpenrosen sind heute sie
so roth.

Zum Kampf nicht weh'n die Fahnen, die Kränze
weh'n im Wind,
Heut' ist der Frühling König, die Reiter sein
Hofgesind.
Und lang gedehnt in Pausen tönt fröhliches
Hörnerschallen,
Vorüber am Wasserbrausen, die Berge wider-
hallen.

Und fort durch grüne Matten, an weißen Höfen
vorbei,
Wie reitet sich's so fröhlich hinein in den
frischen Mai.
Und in der Schaar der Reiter, geschmückt wie
seine Gäste,
Zieht Kaiser Albrecht heiter zum fröhlichen
Frühlingsfeste.

Nur der ihm zur Seite reitet, ist bleich, in sich
gekehrt,
Karg ist seines Mundes Rede, er zügelt scharf
sein Pferd,
Noch and're Herren folgen, wie ihre Blicke
spähen,
Sich nah' dem Kaiser haltend: ein Unheil wird
geschehen.

Jetzt ist der Zug gekommen bei Windisch an
die Reuß,
Die durch die Fläche brauset mit lärmendem
Gesäus.
Der Kaiser besteigt die Fähre auf seinem
muthigen Rosse,
Sein junger, bleicher Neffe ist auf der Fahrt
sein Genosse.

Nur die mit ihm Verschwornen, sie drängen nach allein,
Es muß der Troß noch harren, ihn holt der Fährmann ein.
Es landet drüben die Fähre, die Reiter brauchen die Sporen,
Es sind schon Alle hinter Gebüsch und Bäumen verloren.

Und jetzt von ihnen Einer drängt zu dem Kaiser heran,
Er faßt die Zügel des Pferdes: „Dein Ende naht, halt an!"
Ein Zweiter nach dem Haupte fährt mit dem scharfen Speere:
„Verräther an Reich und Krone, du Schänder deutscher Ehre!"

Der Kaiser ruft: „Mein Neffe! zu Hilfe, mein Johann!"
„Hier, Länderdieb," schreit dieser, „treuloser, arger Mann!"
Nachbohrend mit dem Schwerte, stößt er ihm's in die Kehle:
Vom Pferde sinkt der Kaiser, aushauchend seine Seele.

Die Mörder seh'n's und sprengen, verfolgt von der eigenen That,
Fort in die waldigen Berge, fort auf geheimem Pfad,
Bis sie die deutsche Erde in wilder Flucht überschreiten,
Und einzeln und geächtet durch ferne Lande reiten.

Am Ufer der Reuß zieht wandernd ein braun
Zigeunerweib,
Sie sieht da liegen erschlagen des Kaisers bluti
gen Leib
Erschrocken, mit Erbarmen beugt sie zu ihm
sich nieder
Und sagt betrübten Herzens: „Der wird nicht
aufsteh'n wieder!"

Sie steigt herab zum Flusse, schöpft Wasser mit
der Hand,
Die blutige Leiche wäscht sie mit ihrem zerriss'nen
Gewand;
Sie nimmt von ihrem Haupte ein rothes Tuch
herunter:
„Auf Purpur sollst du liegen!" und breitet ihm
es unter.

Aus Dorn und wilden Rosen flicht einen Kranz
sie dann:
„Das ist statt einer Krone, du kronenloser
Mann!"
Und singend halb und redend beginnt sie mit
bebendem Munde
Die Todtenklage, es rauschet der Strom dazu
im Grunde:

„Wie liegst du unter Tannen, gebettet auf Dorn
und Stein!
Wo sind deine stählernen Mannen? Sie lassen
dich allein.
Wo sind deine stolzen Sippen, die süße
Königinne,
Daß einer Bettlerin Lippen dir erweisen die
letzte Minne!

Was scharrst du Roß im Sande, so treulos deinem Herrn?
Dir ist es ewige Schande, was trugst du ihn nicht fern?
Du Schwert an seiner Lende, auch du bist treulos worden
Und ließest verfluchte Hände den mächtigen Helden morden!

Und wo sein Mörder zittert, jetzt flüchtig und unbedacht,
In Schluchten, ihr Wölfe, wittert ihn aus in finst'rer Nacht.
Es werden für diesen Einen viel tausend Männer sterben,
Und viele Mütter weinen, die Rache wird weiter erben!

Wer wird zur Gruft dich bringen, dich armen König nun?
Willst du bei Vogelsingen im grünen Walde ruh'n?
Es senkt als Fahnenschatten die Aeste herab die Eiche,
Die Bettlerin wird bestatten die arme, verlassene Leiche.

Die schwarzen Priester haben begonnen schon das Gebet:
In blauer Luft die Raben für die todte Majestät."
So singend halb und redend mit bebendem bleichen Munde
Hält sie die Todtenklage, es rauscht der Strom im Grunde.

Hutten's Vermächtniß.

Auf hartem Lager ruhet ein stiller, bleicher Held,
Ein Jäger und Gejagter im wilden Wald der Welt.

Bis daß der Tod sich merkte den Spruch: „Ich hab's gewagt!"
Nun liegt gefällt der Kämpfer, doch Licht und Freiheit tagt!

Die Dunkelmänner athmen leicht wieder auf und froh,
Vernehmen sie die Kunde: des Hutten Geist entfloh.

Von Vielen, welch' ein Jubeln, wie Eulen sonst erschreckt,
Wenn er die helle Fackel in ihre Nacht gestreckt.

Er aber starb im Glauben: Nicht ewig währt die Nacht,
Wenn noch so oft verloren, doch siegt der Freiheit Schlacht.

Zur engen Stube sorglich jetzt kommt ein Mann herein,
Nicht so, tritt leiser, Zwingli! er schlief erst eben ein.

Du kommst, den Freund zu grüßen mit treuem Liebeswort,
Doch er, stets ungeduldig, du weißt! zog eilig fort.

Und Zwingli steht erschüttert und seine Thräne rollt,
Ihm ist als ob vom Herzen ein Stück sich reißen sollt'!

Dann neigt er sich zur Leiche und küßt zum ew'gen Bund
Ihr fromm des Kreuzes Zeichen auf Stirne, Augen, Mund.

Und wie er sich erhebet und blickt im Kreis umher,
Des todten Freundes Habe trifft seine Seele schwer.

Wie ärmlich rings die Stube, in der er einsam starb,
Bei seinem Lager Alles, was er sich je erwarb:

Ein blankes Schwert, die Bibel, ein kurzgeschrieb'ner Kiel,
Für weiche Ruh' so wenig, zu Kampf und Sieg so viel!

Die grelle Sonne scheinet auf all' das Hausgeräth,
Und auf des Helden Antlitz des Todes Majestät.

Und Zwingli, ernst und sicher, nimmt Feder,
Buch und Schwert:
„Ich bin dein Erbe, Uli! Will's Gott, auch
deiner werth!"

Unter Ferdinand und Isabella.

Der neunte Ab.*

Wieder ist der Schreckensmond erschienen,
Der zweimal Jerusalems Ruinen
Und der Juden gramdurchfurchte Mienen
Oft gesehen hat, der Monat Ab.

Der verhängnißvolle Tag ist's wieder,
Von Granadas gold'nen Hügeln nieder
Wallt der Gram und weinen Trauerlieder,
Wandern Juden wieder in's Exil.

Aus dem Land, „wo schön die Ströme klingen,
Myrrhendüfte selbst den Staub durchdringen,
Und die Lüfte kühn den Geist beschwingen,"
Wie der Dichter Don Jehuda sang.

Zieh'n vom Boden, wo den Pflug sie führten,
Wenn Gefahr gedroht, die Schwerter rührten,
Kunst geübt, des Wissens Flammen schürten
Mit dem Brudervolk von Ismael.

* Entspricht dem 2. August 1492, an welchem Colombo eine neue Welt zu entdecken auszog.

Als die Väter in's Exil einst zogen,
Wie auf Blumen Thau vom Himmelsbogen,
Gottgesendet kam der Trost geflogen,
Leichter athmete des Volkes Herz.

Wo ertönen jetzt Prophetenzungen?
Wo die Helden, die das Schwert geschwungen,
Stimmen, die einst himmelher geklungen?
Alle Offenbarung ist verstummt.

Ach sie zieh'n, den Fluch nur zum Gefährten,
Männern funkeln Thränen in den Bärten,
Und mit Blumen der verlass'nen Gärten
Ist geschmückt der Frauen dunkles Haar.

Blumen, daß sie welk noch mahnen sollen
An der Heimat liebgeword'ne Schollen;
Greise ziehen mit der Thorarollen
Pergament'nen Fahnen stumm voran.

„Sonne, leuchte uns'rem Pfad nicht nieder,
O verstummt, verstummt nicht, Trauerlieder!
Welches Land nimmt die Vertrieb'nen wieder,
Die von Gott Verlass'nen, Müden auf?

Ach, wo ist die Ruh für dein gejagtes,
Armes Volk, selbst um ein Grab verzagt es,
Wo ist Gott?" So singt es und so klagt es
Durch's Gebirg, bis an das blaue Meer.

Könntet ihr im Buch der Zukunft lesen,
Von dem Grame wär't ihr bald genesen:
Seht, es zieh'n des kühnen Genuesen
Schiffe eben in das fremde Meer.

Ueberkommt die Herzen nicht ein Ahnen?
Jenseits über allen Ozeanen
Glänzt ein Land, entrollt der Freiheit Fahnen,
Gold'ne Pforten thut es gastlich auf!

Und den Schiffen, die die Enkel tragen,
Wird voran die Feuersäule ragen
Laßt das Weinen, laßt das bange Zagen,
Ihnen wird ein neues Kanaan!

Der weiße Ritter.

Aufragt vom Meer das felsige Gestade,
Am Ufer einsam sitzt ein schönes Mädchen:
Anrollen zu ihr her die blauen Wogen,
Am fernen Horizont gefärbt vom Purpur
Der schon in's Meer hinabgesunk'nen Sonne.
Doch lauscht sie nicht der schäumend dumpfen Brandung
Und achtet nicht auf den verklärten Himmel.
Das Mädchen schaut hinaus, es rollen Thränen
Aus dunklen Augen, auf die bleichen Wangen.
Da sie, ein Kind noch, lag in schwerer Krankheit,
Gelobte fromm die angsterfüllte Mutter
Dem Kloster sie zu weih'n, wenn sie genese,
Und morgen ist der Tag, da fromm die Mutter
Ihr Kind geleiten geht nach Rom in's Kloster.
Doch anders ist der Geist des schönen Mädchens,
Sie liebt die bunte Welt, das off'ne Leben,
Vorzaubert Phantasie den regen Sinnen
Noch ungeahnte, süße Seligkeiten.
„Ich will in Klostermauern nicht verblühen,
Ich will nicht!“ ruft sie aus mit bitt'ren Thränen.

Da plötzlich hält vor ihr ein junger Ritter
Auf weißem Pferde, wallend weiß sein Mantel,
Geschmückt mit einem blutigrothen Kreuze,
Vom Helm weht einer weißen Taube Flügel.
Sie hörte nicht in ihrem Gram ihn kommen,
Hervorgewachsen scheint er aus der Erde.
Er fragt sie: „Ist es weit noch hin nach Rom?"
Sie blickt empor, erbebend tief im Herzen
Von dem melodisch tiefen Klang der Stimme,
Von seinen weich, doch mächtig ruh'nden Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.
Und sie erwidert, von der Lust ergriffen,
Ihr unverständlich selbst, ihn festzuhalten:
„Weit ist der Weg, er führet durch's Gebirge,
Schon wird es Nacht, und leicht ist das Verirren.
Willst du nicht ruh'n in uns'rer armen Hütte?
Es übt die fromme Mutter gerne Gastrecht,
Wenn Pilger vom gelobten Land vorbeizieh'n
Und uns're Schwelle, still betretend, ehren."
„„So schreite du voran, des Weges kundig,
Ich folge dir!"" erwidert d'rauf der Ritter.

Sie geht gesenkten Haupt's, mit bangem Herzen
Und hört den Hufschlag hinter sich des Pferdes;
Doch seltsam kommt, so wie sie weiter schreitet,
Der Ritter immer wieder ihr entgegen,
Ein Schattenbild, zerfließend, sich gestaltend:
Und fremd und mächtig ruh'n auf ihr die Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.

Vom Pferde steigt der Ritter vor der Hütte
Und tritt hinein. Die Zügel faßt das Mädchen,
Sie lösend, führt das Pferd sie zu dem Bache.

Der frisch und rauschend fließt von dem Gebirge.
Treu dienend wirft sie gold'ne Futterkörner
Ihm vor im Trog, in dem das Thier sich nähret,
Dann erst tritt in die Hütte sie der Mutter.

Und siehe da, im niedern Hüttenstübchen
An einem Tisch, gedeckt mit weißen Linnen,
Die fromme Mutter und der bleiche Ritter.
Von seinem Haupte, helmbefreit, ergießen
Zu Schultern ihm und Nacken sich die Locken.
Auf seinem Silberpanzer, frei vom Mantel,
Gleißt feucht ein Kreuz, als ob's vom Blute wäre.
Und an den Tisch setzt sich das schöne Mädchen,
Gesenkten Blickes athmet sie nur leise,
Fühlt weich und mächtig ruh'n auf sich die Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.
Er fragt sie mit melodisch starker Stimme:
„In's Kloster uns'rer seligsten Madonna,
Dahin gelobt dich hat die fromme Mutter,
Willst du nicht zieh'n. Dein junges Herz spricht anders,
Willst du nicht mein sein, meine Braut auf Erden?"
Aufhorcht das Mädchen und erbebt im Herzen,
Und tief erröthend färben sich die Wangen,
Und kaum vernehmbar sprechen ihre Lippen:
„Dein will ich sein als treue Braut auf Erden!"
Da langt der Ritter nach dem Weizenbrote,
Das vor ihm liegt, und bricht es in zwei Stücke,
Und eines reicht er ihr: „Iß von dem Brote,
Es ist von mir." Und nach dem Kruge langend,
Gefüllt mit weißem Wein von Orvieto,
Gießt er in eine Schale: „Trink vom Weine,
Verlobungstrunk, er kommt von meinem Herzen."
Und zitternd faßt das Mädchen nach der Schale,
Gefüllt mit weißem Wein von Orvieto.

Und wie sie an die Lippen setzt die Schale,
Verwandelt sich der weiße Wein in rothen
Und schäumt empor, wie Blut aus einem Herzen.
Sie hat genippt vom Wein, und weich und mächtig,
Fühlt ruhen sie auf sich die dunklen Augen
Mit dem unsterblichen, verklärten Glanze.
Ein Zittern bebt dem Mädchen durch die Glieder
Es ist die Schale ihrer Hand entsunken
Erschrocken in die Arme nimmt die Mutter
Das wankende, zu Tod erblaßte Mädchen.

Der Morgen glänzt, es kniet die fromme Mutter
Am Lager des entschlaf'nen schönen Mädchens.

Der Wiedergefundene.

Im engen Stübchen stumm zusammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Messinglampe spendet Flammen,
Den Tisch bedecket Linnen weiß.

Doch ach, die Fenster sest verschleiert,
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Erkennen sie des Juden Haus.

Es sitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder, Mädchen, neben ihr,
Und wie versenkt in tiefem Leide,
Ihr Gatte ohne Leben schier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt,
Er redet nicht, er betet nicht.
Wie scharf es seine Seele geißelt,
Zeigt das versunk'ne Angesicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch schließt sie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er segnet euch."

Die Kinder nah'n mit heit'rer Miene
Entgegen frommem Segenswort,
Als ob ein Dämon ihm erschiene,
Winkt er entsetzt sie von sich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen.
„Sind wir entdeckt? was ist gescheh'n?
O rede, Gott ist mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergeh'n!"

Verneinend schüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf,
Und ihres Mundes Laute stocken,
Und Angst hemmt ihres Blutes Lauf.

Sie bringt in silbernem Pokale
Zum Segen den geweihten Wein,
Den faßt er, starrt beim Lampenstrahle
In seinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Rasen?
Täuscht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der gold'ne Wein wirft rothe Blasen,
Der Wein verwandelt sich in Blut.

Er schleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinander klirrt,
Und mit erschrockener Geberde
Wähnt sie, daß Wahnsinn ihn umschwirrt.

Sie ruft entsetzt: „Bei uns'rem Gotte!
O rede doch, was ist gescheh'n?"
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Bethörtes Weib! was nennst du den?"

Sie führt erschrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr starr und willenlos,
Er schiene todt, wenn's nicht wie Blitze
So scheu durch seine Augen schoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O sprich! mich tödtet sonst die Qual!"
Es scheint, als woll' er sich erheben,
Er lauscht, springt auf mit einem Mal,

Und wirft zurück die schwarzen Locken,
Ha, wie sein Antlitz weint und lacht.
Vom Stefansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heil'ger Nacht.

„Hörst du nicht auch die Stimmen rufen?"
„„Wie, Stimmen? Glocken sind's vom Dom!""
„Fort, fort! mich ruft's zu seinen Stufen,
Zu wallen mit dem Christenstrom!"

Entsetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt:
„Weh' mir, der Wahnsinn hat gefangen
Mit seinen Schlingen deinen Geist!"

Er blickt sie an mit wüsten Augen:
„O möchten Wahnsinnsschlangen doch
An meiner Seele Leben saugen,
Wie wären wir so glücklich noch!

In letzter Nacht, du schliefst schon lange,
An deinem Halse lag im Traum
Ein Kind mit rothgeschlaf'ner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum.

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guter Engel spielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leben,
In Angst um Seelenheil und Leib,
Er hat dir Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe sah ich lange,
Auf's Glück, das blühend vor mir lag,
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Christ verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gasse schreite,
Da tönen Menschenstimmen gell,
Im Schatten an der Häuser Seite
Verberg' ich mich entsetzenschnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt sich her ein Menschenschwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Geschorner,
Er drückt das Kreuz an seine Brust.
„Wen dieser sucht, ist ein Verlorner!"
Ich denk' es in der Seele just;

Mein Athem stockt in langer Pause,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn,
O wehe mir, vor meinem Hause
Hält kalt der bleiche Priester an.

Die Kinder seh' ich schon im Blute,
Geschlachtet mit mein holdes Weib,
Da stürz' ich vor in tollem Muthe,
„Die schont und tödtet meinen Leib!"

Die Menge schweigt, und stumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in die Hand,
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zög're noch, es murrt die Menge,
Der Priester winkt, es springt das Thor,
Gott flieht aus meines Busen Enge,
Die Finger streck' ich stumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie schlafen oben,"
So fleh' ich bang, „o weckt sie nicht!"
Und Blick und Hand zum Kreuz erhoben
Schwör' ich mich zu der Christenpflicht."

Er schlägt vor's Angesicht die Hände,
Zerschmettert sinkt der Jude hin.
Du heil'ger Gott der Väter sende
Den Todesengel über ihn,

Daß nicht sein Herz vernichtet werde
Vom wilden todesvollen Leid;
Es wirft sein Weib sich auf die Erde,
Und sie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, sie weinen.
„Weint, keinen Vater habt ihr mehr!
Todt ist er uns, laßt ab ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! Kommt her, kommt her."

Er will sie einmal noch umschlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück,
Doch weh, zu ihrer Mutter springen
Sie scheu und bang' vor ihm zurück.

Entsetzenvollen Angesichtes
Schaut er empor: „Du ew'ger Hort,
Es nah'n die Schrecken des Gerichtes!"
Er ruft's und stürzt entschlossen fort.

Und durch die Straßen zieht's zum Dome,
Der leuchtend steht in schwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tausend Lichter sind entzündet,
Und eine bunte Menge kniet,
Gesang und Glockenklang verkündet,
Daß Christus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude, bleich, gesträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geschändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falsch geschworen.
Da mich die Vaterangst durchtobt.
Ich rufe, bin ich auch verloren,
Gott meiner Väter, sei gelobt!"

Die Menge schaut empor erschrocken,
Der wilde Rufer läßt nicht ab,
Und das Gebet verstummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche wie ein Grab.

Da donnert Hohn von seinem Munde,
Die Menge gährt und braust empor,
Und stürmt um ihn in wilder Runde,
Und schleppt ihn vor das Riesenthor.

Aus eines Betstuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzstoß hoch hinauf,
Wie zischen durch das nächt'ge Grauen
Die racheburst'gen Zungen auf.

„Werft ihn hinein und schürt die Flammen!"
Der Jude steht im glüh'nden Haus,
Gesaus und Glocken dumpf zusammen
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib im stummen Jammer
Liegt auf der Erde lebenbar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah! Morgenroth kommt freundlich blühend!"
Die Unschuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz verglühend
Zum Abschied grüßt in diesem Licht.

König Trojan.

Der König Trojan herrscht bei Nacht
Im weiten, einsamen Schloß,
Bei Nacht nur zieht er in die Schlacht
Und reitet ein schwarzes Roß.

Zu Nacht nur sitzt er zu Gericht
In dunkler Königstracht,
Ihn sah noch nie der Sonne Licht,
Er sah nur stets die Nacht.

Die Sterne leuchten und schimmern längst,
Im Laube saust der Wind,
Den König trägt sein schwarzer Hengst:
„Hallo, mein Tag beginnt!“

Der König voran, der Knappe nach,
Der Irrwisch folgt ihrer Bahn,
Der durstige Wolf am einsamen Bach
Glotzt heulend die Reiter an.

Durch Thal und Au, über Berg und Kluft
Geht rasch der nächtliche Ritt,
Als nähme der Herbstwind durch die Luft
Die sausenden Reiter mit.

Wie dehnt sich des Königs schwarzes Thier,
Die Mähnenwolk' im Wind,
Die Augen, flammend in heißer Gier,
Zwei sprühende Sterne sind.

Da hebt sich ein dunkles Felsenschloß,
Der König hält und sagt:
„Ho, Knappe, halte mein wildes Roß,
Wir reiten wieder, eh's tagt!"

Bei der Buhle im kühlen Felsensaal
Der König ruht und träumt,
Schon pocht der Knappe zum zweiten Mal:
„Wild bäumt sich dein Roß und schäumt!"

„„Laß bäumen und schäumen mein wildes Pferd,
Den Ritt vollbringen wir doch!""
Nicht lange der Knappe wiederkehrt
Zum Felsensaal mit Gepoch:

„Wach auf, mein König, der Strahl erwacht!"
„„Ha, wird mein Mörder wach?
Lebwohl, meine Buhle, bis wieder Nacht!""
Schon folgt er dem Knappen nach.

Und auf zu Roß, ha, wie das jagt,
Jetzt sind sie hier, schon dort
Trägt das Roß den König, oder trägt
Der Wind sie beide fort?

Wie dehnt sich des Königs schwarzes Thier,
Die Wolkenmähn' im Wind,
„Halt aus und hilf noch einmal mir,
Bis wir geborgen sind."

Es graut, er hüllt in den Mantel den Leib
Und stürmt über Berg und Thal.
„O daß mich verrieth ein schönes Weib,
Weh mir, dort kommt der Strahl!"

Dämonisch sprengt des Königs Thier,
Toll saust es wie der Wind.
„Der Tag wirft die blitzende Lanze nach mir,
Weh mir, mein Tod beginnt!“

Er schwingt sich rasch vom brausenden Pferd,
Das schauert und hat nicht Ruh,
Er wirft sich nieder auf die Erd':
„Mein Knappe, decke mich zu!“

Der thut's und sprengt in die Felsenkluft,
Hell wird der Himmelskreis,
Die Distel bebt in der kalten Luft,
Dem König wird es so heiß.

Es bäumt sich das Roß weißschäumend und zerrt
Mit den Zähnen den Mantel herab
Vom Reiter, der es so trotzig geherrt,
Laut wiehert und flieht der Rapp:

Er sprengt durch die Berge bis zur Kluft
Und stürzt weißschäumend hinein,
Verschwindend flattert die Mähn' durch die Luft,
Als Wolke im Morgenschein.

Der König windet sich auf der Au,
Ha, wie er im Sterben sich dehnt
Und zerfließt vor dem Licht in hellen Thau,
Der rings die Gräser bethränt.

Maria Theresia.

Es meldet sich das alte Schicksal wieder,
Im Ghetto pocht es dumpf an jede Thür,
Den Frauen stürzen heiß die Thränen nieder,
Bleich fragen Männer: „Was verbrachen wir?“

Sie sollen wieder Herd und Haus verlassen,
Das Ackerland, mit ihrem Schweiß getränkt,
Umirrend wieder zieh'n auf fremden Straßen,
Um ihren ew'gen Gott geschmäht, gekränkt.

Und bitterer als je ist dieses Scheiden
Aus der uralten Stadt im Böhmerland,
Sie wohnten friedlich hier schon mit den Heiden,
Aus der sie jetzt die Christenfürstin bannt.

Die Greise zieh'n zur alten Friedhofsstätte,
Um Rettung zu erfleh'n an einem Grab,
Als ob der Rabbi Kraft zu Wundern hätte,
Gesenkt vor tausend Jahren hier hinab.

Nachdrängt die ganze zitternde Gemeine,
Zehntausend bange Seelen, weil sie weiß,
Es ruh'n zahlloser Märtyrer Gebeine,
Hier ruhen Haß und Schmerz, wenn noch so heiß.

Daß sie der Väter Gräber lassen müssen,
Mehr schmerzt sie's als Verlust an Hof und Haus,
Sie decken sie mit Thränen und mit Küssen,
Von diesen erst zieh'n sie verarmt hinaus.

Wer sie so sieht in weißen Sterbgewanden
An Gräbern beten, knien im weiten Raum,
Er könnte meinen, daß sie auferstanden,
Noch bleich und wirre sind vom Todestraum.

Doch der Primator und die Appellanten
Sind fortgeeilt nach Wien zur Königin,
Um das Geschick zu wenden den Verbannten,
Der weisen Fürstin argberath'nen Sinn.

Sie steh'n betrübt im gold'nen Vorgemache,
Der Audienz zu harren demuthsvoll
Und sinnen zaghaft wählend nach der Sprache,
Die herzergreifend sein und retten soll.

Durch hohe Flügelthüren tritt zu ihnen
Heraus ein Cavalier jetzt, goldbetreßt,
Verkündend mit verächtlich stolzen Mienen,
Daß sie die Majestät nicht vor sich läßt.

Da ruft verzweifelnd einer der Rabbinen:
„Sie muß uns hören! Das ist alter Brauch:
Eh' Kinder man verstößt, red't man mit ihnen,
Es läßt ja Gott selbst mit sich reden auch!"

Erschrocken winkt der Cavalier zu schweigen,
Der Rabbi merkt, die Majestät sei nah'
Und lauter ruft er noch: „Sie muß sich zeigen,
Es sind ja ihre treuen Kinder da!"

Der Hofmann zürnt: „So bändigt eure Kehlen!"
„„Wie bändigen? Ein Greis kann schreien, wie?
Das schrei'n aus mir heraus zehntausend Seelen!""
Die Fürstin hörte und — erhörte sie.

Nicola D'Ivellio.*

Unter dichten Lorbeerbäumen
Seh' ich einen Jüngling geh'n,
Die ihm eine Flucht von Träumen
In die off'ne Seele weh'n.

Stimmen scheint er zu erlauschen,
Fesselt rasch in Reime sie,
Und des Baches Wellen rauschen
Zu dem Reim die Melodie.

Dumpfe Schwüle. Vögel fliehen
In das regungslose Laub,
Rasche Windesstöße ziehen,
Wirbeln Blätter auf und Staub.

Schwere Tropfen. Durch das Dunkel
Zuckt ein Blitz, der Donner hallt,
Und von purpurnem Gefunkel
Steht umglüht der Lorbeerwald.

D'rin, getroffen von dem Streiche,
Liegt der Jüngling hingestreckt,
Eine marmorschöne Leiche,
Die kein Donner mehr erweckt.

Wer kann bessern Tod erwerben?
Schönes sinnend, ahnungslos,
Jung und rasch getroffen sterben,
Aufgebahrt auf duft'gem Moos.

* Zu Spalato geboren, als Dichter ausgezeichnet. Die Stadt ließ eine Münze auf ihn prägen.

Angezündet Himmelslichter,
Jagen donnernd durch den Raum,
Und der Sturm wirft auf den Dichter
Blätter von dem Lorbeerbaum.

Kaiser Josef II.

I.

Der nächtliche Reiter.

Auf Berg und Flächen ruht die Nacht,
Kein Mondlicht scheint, kein Glanz der Sterne,
Schneeflocken fallen weich und sacht,
Lautloses Schweigen nah und ferne.
Ein Mann zu Roß, Gefolge mit,
Sie reiten in geschärftem Schritt.
Entblättert stehen Busch und Baum,
Es saust der Wind im öden Raum,
Zuweilen krächzt erschreckt empor
Ein Rabe durch den weißen Flor.
Der Pferde Hufschlag früher stumpf,
Jetzt dröhnt er plötzlich hölzern dumpf,
Es kann der Reiter sie nicht seh'n,
Doch hört er tief die Donau geh'n,
Die, überjocht vom Brückenbau,
Hinrauschet durch die Taborau.
Die Sporen in die Flanken setzt
Der Reiter seinem Pferde jetzt,
In raschem Trabe geht es fort,
Der dunkle Reiter spricht kein Wort,
Schon ist er im geliebten Wien.
Was bringt er wohl für Botschaft hin?

In's lust'ge Wien, die Kaiserstadt,
Die Spiel und viel der Freuden hat,
Jetzt aber Trauer fühlt genug,
Weil Oest'reichs Heer der Türke schlug.
Es gährt in Kaisers Landen rings,
Es harrt der Aufruhr nur des Winks.
In Wien dem armen Volke bangt,
Fern ist der Kaiser und erkrankt,
Es geht ein heimliches Besorgen,
Was hält er sich und wo verborgen?

Es trabt der nächt'ge Reiter fort
Auf engverschlung'ner Gassen Bahn;
Verspätet nur geht da und dort
Und kommt ein Wanderer heran.
Vor Heil'genbildern Lampenschein
Fällt trüb nur in die Nacht hinein.
Zuweilen weckt der Pferde Huf
Gebell von Hunden, Wächterruf.
Am Stefansfriedhof angelangt,
Dem sonst so muth'gen Reiter bangt,
Im Riesenthurm ist es erwacht,
Es schlägt und läutet Mitternacht.
Der Reiter hüllt sich tiefer ein,
Zieht Fieberfrost durch sein Gebein?
Er spricht halblaut: „Du treues Thier,
Wär's besser nicht, wir hielten hier?
Wozu denn fürder reiten noch,
Zu meinem Grabe reit' ich doch!"
Es schüttelt sich, als spür' das Pferd,
Was seines Reiters Herz beschwert;
Er läßt es langsam weiter geh'n,
Um später nur die Burg zu seh'n;
Er ahnt in seinem trüben Sinn,

Es harrt viel schlimme Botschaft d'rin.
Der Posten an der Hofburg Thor
Streckt seine Hellebarde vor.
„Die Losung?“ fragt er, „Kaiser“ sagt
Der Reiter, und der Pförtner schlagt,
Sich ehrfurchtsvoll verbeugend, d'rauf
Des Thores mächt'ge Flügel auf.
Den Reiter hat ohne Willkommen
Die Burg der Ahnen aufgenommen.

II.

Abfall der Niederlande.

Der Kaiser sitzt im Prunkgemach,
Verdunkelt ist es von Gardinen,
Liest eine Schrift, dann sinnt er nach.
Ein tiefer Ernst liegt in den Mienen,
Sein blaues Auge nur erglüht,
In tiefem Roth sein Antlitz blüht.
Wer fassen würde seine Hand,
Er spürte raschen Fieberbrand,
Der scheinbar der Gesundheit Flor
In's Antlitz ihm zurückbeschwor.
Er starrt noch lang in's Blatt hinein,
Dann taucht er rasch die Feder ein;
Noch einen Blick mit trübem Sinn
Zum Bild der großen Kaiserin,
Das, leuchtend vor ihm an der Wand,
Droht oder segnet mit der Hand.
Er unterschreibt, bekümmert tief,
An Niederland den Scheidebrief.

„Mein deutsches Reich, dich läßt das Glück.
Vom Kaisermantel ist's ein Stück,
Herabgerissen und verloren —
Will's Gott, der Aufruhr ist beschworen.“

Von Straßen her, vom Stefansdom
Wälzt sich zur Burg ein Menschenstrom,
Und voll und voller wird die Fluth,
Die schon sich staut und nimmer ruht.
Es faßt des Burghofs weiter Raum
Die froh bewegten Wogen kaum,
Und Rufe, weißer Tücher Weh'n,
Das Volk will seinen Kaiser seh'n.
Es ist dem treuen Volke bang,
Unheil vernahm es Wochen lang.
Der Kaiser wankt zum Fenster hin,
Sie jubeln, grüßen, segnen ihn.
Wie freut sie seiner Wangen Roth,
Und ahnen nicht, daß dies der Tod.
Er lächelt mild hinab zu ihnen,
Grüßt mit der Hand und heit'ren Mienen.

III.

Der Aufruhr.

Der Kaiser winkt dem Kämmerlinge:
„Fürst Kaunitz!“ Dieser tritt herein.
„Dein Antlitz kündet böse Dinge!
Was lief für eine Botschaft ein?“
„„Es drängt nicht, Herr, erst werde wohl.““
„Ist Kunde da vom Land Tirol?

Was schreibt der Burggraf uns aus Prag?"
„„Es gährt, schon fiel der erste Schlag.""
Der Kaiser ruft mit starkem Ton:
„Sprich's aus nur: es ist Rebellion!
Was will das trotzige Geschlecht?
Der Bauer war leibeig'ner Knecht,
In jedem Schloß mit eh'rner Faust
Hat frech ihm ein Tyrann gehaust.
Hat heimgesucht sie Hungersnoth,
Ich kam und brachte Trost und Brot.
Hab' ich umsonst versucht den Pflug?
Mir aber war es nicht genug,
Auch durch die Geister sollt' er geh'n
Und neue Saat mir aufersteh'n.
Kasernen für der Mönche Heer,
Die dumpfen Klöster sind nicht mehr.
Des Geistes Fesseln sind gesprengt,
Frei ist, was Jeder glaubt und denkt.
Der Wahlspruch meines Lebens heißt:
Deutsche Cultur durch freien Geist!
Und Rebellion?" Der Kaiser wankt;
Rasch faßt der Kanzler ihn: „„Erkrankt,
Thut dir, o Herr, die Ruhe noth.""
„Noth thut als Arznei der Tod,
Die bringt den guten Schlaf." Und trauernd
Sinkt er zurück, in Fieber schauernd.
Erfüllt von Mitleid, eig'ner Pein
Blickt Kaunitz auf den Kaiser nieder,
Denn schlimm're Kunde harrt noch sein.
Zu sprechen winkt der Kaiser wieder.
„Dein Volk nicht schmähe, das ist gut,
Verführt nur: heimlich schürt die Gluth
Der Adel, der dir grollt, dir feind,
Sich mit der dunklen Macht vereint.

Es spricht der Mönch Gesetzen Hohn,
Im Beichtstuhl, von den Kanzeln droh'n
Sie mit der ew'gen Höllenpein,
Weil Ketzer sollen selig sein.
Sie lehren rings: Das freie Wort,
Es ist der gläub'gen Seelen Mord;
Der Väter Sprache sei verbannt
Fortan im tapfern Czechenland.
Du wolltest, Herr, des Volkes Glück:
Du gabst zu früh, o nimm zurück."
Es rafft der Kaiser sich empor:
„Zurück? ich aber rufe: Vor!
Und diese Hand, sie sei verflucht,
Wenn sie den Federzug versucht.
Zurück, zurück! und Kaunitz, du,
Mein Kampfgenoß räth mir dazu?"
„„Die Noth gebeut."" — „Und sag' ich: Nein!
Wer will so kühn zu trotzen sein?"
„„Schon trotzen sie, noch floß kein Blut,
Ein Zögern und es ras't die Wuth.""
„Rasch die Magyaren ruf' ich auf,
Sie kommen kühnen Muth's herauf,
Wie sie schon einst gekommen sind
Zum Schutz der Mutter und dem Kind.
Es tönt ihr Moriamur! wieder,
Todt liegt Verrath und Aufruhr nieder."
Der weise Kanzler wagt kein Wort,
In seiner Seele tief ergriffen;
Der Kaiser tobt im Zorne fort:
„So seien Waffen denn geschliffen!
Wo ist ein Kanzler, der mir räth?
Wer schützt des Kaisers Majestät?
Wo ist ein Laudon, Prinz Eugen,
Wenn Oest'reich droht zu Grund zu geh'n?"

Der Kanzler bange zögernd spricht:
„O Herr! du weißt noch Alles nicht.
Darf ich es wagen, Majestät?
Soll ich Quarin, den Arzt, dir senden?“
„„Nicht auch den Priester zum Gebet?
Was du noch weißt, sollst du vollenden.““
„Herr! riefst du auch, sie kämen nicht,
Die Männer vom Magyarenlande;
Sie weigern kühn schon lang die Pflicht
Und rütteln an dem Einheitbande.
Ihr trotz'ger Stolz zurückbegehrt
Die Krone und St. Stefan's Schwert.
Seitdem aus ihrer Krönungsstadt
Sie deine Hand genommen hat,
Scheint ihnen der Kleinodien Glanz,
Die Sonne trüb des Ungarlands.
Weil sie dich wissen jetzt bedrängt,
Von Hochmuth, reiten sie, gelenkt,
Trompeten künden frech sie an
Bewaffnet zu der Burg heran.
Sie wollen kommen, eh's zu spät,
Vor ihres Königs Majestät,
Dich mahnen an den heil'gen Eid,
Der dich nur fesselt, sie befreit,
Zu fordern vor des Königs Throne
St. Stefan's Schwert und seine Krone.“
Und draußen in dem Vorsaal klirrt
Von Säbeln es, und rasseln Sporen,
Herein ein lautes Reden irrt,
Wie Drohung zu des Kaisers Ohren.
Der Kanzler eilt hinaus, winkt Ruh'
Den lärmenden Magnaten zu.
„Wir kommen,“ rufen sie, „sofort

Zu hören uns'res Königs Wort!"
Der Kaiser hört bis in's Gemach,
Was kühn der Mund der Männer sprach,
Ruft mit Entsetzen aus: „Gewalt?"
Und mächtig reißt er auf vom Sitze
Die schon versunkene Gestalt,
Und seine Augen schleudern Blitze.
Doch wie er stark sich aufgerafft,
Er wanket, ihn verläßt die Kraft.
Er sinkt zurück zum Lehnstuhl schwer:
„Entthront! Ich bin kein Habsburg mehr."
In sich verloren, vor sich hin
Spricht er in abgeriss'nen Lauten:
„Vorbei der Traum, wie Wolken zieh'n,
Es fällt in Trümmer, was wir bauten.
Nehmt denn zurück, dünkt's euch ein Ruhm,
Das funkelnde Barbarenthum.
Es sollte sein Ein Oesterreich,
Dem keines auf dem Erdkreis gleich;
Es sollt' allein Geist der Cultur
Durchglüh'n es und zusammenhalten —
Ihr woll't, so gehet unter nur,
Das Reich zerrissen und gespalten!"
Zu Kaunitz blickt er jetzt empor:
„Nicht mein ist, was ich muß vererben.
Bereite Abschiedsworte vor
An meine Völker und dann sterben."
Und Blatt um Blatt an jedes Land
Bezeichnet hastig seine Hand.
Was plötzlich inne hält sein Stift?
Nicht wieder soll in Wort und Schrift
Frei der Gedanke fortan sein —
Er unterschreibt auch dies mit Pein.

Der Hand entsinkt die Feder matt,
Ein Zittern bebt durch seine Glieder,
Nur auf dies eine, letzte Blatt
Fällt eine heiße Thräne nieder.

IV.

Quarin.

Umblickt der Kaiser in dem Saale:
„Wo ist mein treuer Arzt Quarin?"
Der naht und reicht in einer Schale
Arznei dem kranken Herren hin.
Der Kaiser weist den Becher fort:
„Ich bin schon mit dem Tod am Bord.
Wie lang zu leben hab' ich Zeit?"
„„Glaubt Josef an Unfehlbarkeit?""
„Ob wahr dein Mund, ob irrig spricht,
Ich zitt're vor dem Tode nicht."
„„O wer verkennte, Herr, dich so,
Den Freund Voltaire's und von Rousseau?""
„So taste meinem Leben nach,
Wenn der noch lebt, dem's Herz zerbrach!
Des Herrschers Arbeit ist vollbracht,
Ich muß noch derer sein bedacht,
Die mir gedient, dem Fürsten nicht,
Nur menschlich gut und nicht aus Pflicht.
Mein Dank gewährt die Freiheit ihnen,
Die Treuen sollen nicht mehr dienen."
Quarin erfaßt des Kaisers Hand,
Deß Blick hängt an des Arztes Munde.
„Es tobt dein Puls im Fieberbrand,

Still wird er steh'n zur Morgenstunde."
„„Hab' Dank!"" ist sanft des Kaisers Wort
Und winkt dem treuen Freunde fort
Der aber fällt vor ihm auf's Knie:
„So bitt're Stunde lebt' ich nie:
Herr! lebe wohl für immerdar!
Jetzt wird die Nachwelt dir beginnen
Gerecht zu sein. Unsterblich war
All' deines Lebens Thun und Sinnen."

Nach einem Tabourette winkt
Der Kaiser, d'rauf es silbern blinkt:
„Die Urne reiche mir von Erz,
In diese werden bald mein Herz
Die Augustinermönche thu'n —
Hier also wird es endlich ruh'n,
In dieser Urne schmal und klein,
Zu eng schien ihm die Welt zu sein.
Unbändigstes der Sonnenpferde:
Hochmuth, hinab zum Staub der Erde!"
Und leiser spricht des Kaisers Mund:
„Sie werden, meinen Arzt, dich fragen:
Woran ging Josef denn zu Grund?
Da mußt du treue Antwort sagen:
Er hat verzweifelnd, weltbetrübt,
Selbstmord am eig'nen Thun geübt.
Und sinnen sie auf einen Spruch
Für meinen Gruftstein, sag': ein Fluch
Hat diesem Könige gegrollt,
Dem, wie er immer sann und rang,
Das Gute nimmermehr gelang.
Wer fühlt sich muthig noch und stark,
Predigt also ein Königssarg?
Ich weiß, eh' noch zerfällt mein Staub,

Ist, was ich schuf, der Bösen Raub,
Mit meinem Namen werden sie
Rechtfert'gen jede Despotie.
Denkt Zukunft milder einst von mir,
Vielleicht, vielleicht? ist dann zu lesen:
Er ist auf einem Throne hier
Ein Mensch, ein Denker nur gewesen?"

V.

Die Sterbestunde.

Der Kaiser ist allein, er spricht,
Seltsam sein Ton und seine Sprache:
Im Vorgemach die wissen nicht,
Ob laut er träume oder wache.
Ist, was er redet, Fieberwahn?
Gestalten scheinen ihm zu nah'n;
Quält ihn das Leben nicht genug,
Hetzt noch phantastisch wilder Trug?
„Maria, mein geliebtes Weib!
Die Seele nicht, mein war dein Leib.
Unseliges Geheimniß sprach
Beichtend dein Herz, bevor es brach.
Warum nahmst du zur Gruft nicht mit,
Woran mein Herz unheilbar litt?"
Er ballt die Faust, sich sträubt sein Haar,
Was wird im Leeren er gewahr?
„Du blondes Haupt im Todtenflor,
Blutrothe Strahlen sprüh'n empor,
Was starrst du vom Schafott mich an?
Hat Frankreich nicht, hab' ich's gethan?
Ich sinke, weh', es wankt der Thron,

In allen Landen Rebellion.
Es tritt heraus dort aus der Wand,
Wer ist's? Es droht mir mit der Hand,
Die Augen starr'n und sind doch zu,
Erhab'ne Kaisermutter, du?
Vollendet sieh' zu meinem Fluch
Die Arbeit um ein Leichentuch."
Der Kaiser stöhnt: „Bin ich allein?"
Die Diener stürzen rasch herein.
„Wo ist mein Sohn? Bringt mir den Sohn,
Es gilt zu erben einen Thron."
Sie seh'n, der spricht in Fieberwahn,
Den kinderlosen Kaiser an.
Erwachend jetzt aus Phantasien
Hebt er sich auf und scheint zu lauschen:
„Mein Steuermann, die Fahrt wohin?
Wie frisch des Meeres Wogen rauschen!"
„„Was so zu brausen jetzt beginnt,
Vom Stefansdom die Glocken sind,
Was dir erscheint als rauschend Meer,
O Herr! es wogt dein Volk daher.
Sie fragen, weinen, steh'n gedrang
Im Burghof, in den Gängen bang.
Es harrt die Menge, und sie hofft,
Du trittst heraus zu ihr, wie oft,
Wenn du dem Volk dein Ohr gelieh'n,
Recht sprachst und Trost und oft verzieh'n.
Die Kirchen alle sind gefüllt,
Das Allerheiligste enthüllt.
Vor den Altären knieen sie,
Gebet schallt, Orgelharmonie,
Es werden Psalmen fromm gelesen,
Gott hört uns, Herr, du wirst genesen.""
„So arm ist euer Kaiser schon,

Daß ihm des Volkes bitt're Schmerzen
Erklingen als ein Freudenton,
Versöhnend ihn in seinem Herzen."
Und wieder ruht er; daß er lebt,
Zeigt nur die Brust, die athmend bebt:
Dann spricht er: „Hebet mich empor
Und lass't den künft'gen Kaiser vor."

Erzherzog Leopold tritt ein.
Der Kaiser fragt: „Sind wir allein?"
In's Knie am Lager sinkt der nieder,
Der Kaiser hebt die Stimme wieder:
„So trage weiter du die Welt,
Die mir vom müden Nacken fällt.
In keinem Sarkophag aus Erz
Begrabe mich. Ich will das Herz
Des Volkes hören in der Gruft,
Bis sie dich selbst einst niederruft.
Sei gut, sei gut. Gieb' Freiheit, Licht!"
Der Kaiser sprach's, sein Auge bricht.

Aufthun die Pforten sich vom Saal,
In langer Flucht, aus gold'nen Zimmern
Bricht hell herein mit Einemmal
Ein grelles Leuchten und ein Schimmern.
Und einzeln und in Gruppen fern
Knie'n Frauen im Gebet und Herrn.
Den Gruppen kniet ein Mann beiseit',
Sein Geist ist finster, wie sein Kleid,
Sein scharfes Auge schaut in Zeiten,
Die, ihm zum Heil, sich vorbereiten —
Und aufragt aus der Beter Chor
Ein Mann im Purpur, hoch empor
Hält segnend er im Lichterglanz
Die weithin blitzende Monstranz.

Der Rabbi und die Rose.

Der alte Rabbi lernt und sinnt
Vor aufgeschlagener Gemare,
Zu schwärzen wieder schon beginnt
Das fahle Weiß sich seiner Haare.

Schon ein Jahrhundert ging vorbei
An seinem frommen Thun und Sinnen:
In seinem Stübchen weben frei
Und ungestört die klugen Spinnen.

Die mit ihm jung gelebt, gestrebt,
Sie ruh'n am guten Ort schon lange,
Urenkel hat er überlebt,
Ist vor dem Leben ihm nicht bange?

Er will nicht sterben. „Gottes Wort"
Vertrauten der Kabalah Geister,
„Scheucht streng den Todesengel fort,
In Gott lebt ewig fort ihr Meister."

D'rum forscht und forscht er immerdar
Und badet in der Gotteslehre
Sich Geist und Sinne jung und klar,
Daß er dem Todesengel wehre.

Als einst der Würger ihm erschien,
Rang eine Nacht er mit dem Dunkeln.
„Du bist der Sieger! Lass' mich zieh'n!"
Rief er ihm zu beim Morgenfunkeln.

Der Tod, ingrimmig wie er ist,
Entfloh, doch naht er bald dem Alten
Mit Blendwerk allerlei und List,
In immer wechselnden Gestalten.

Als König einst in gold'ner Pracht
Mit Kriegerpomp und Roßgebrause,
Mit Fahnen flatternd in die Schlacht
Zog er vorbei an seiner Klause.

Der Rabbi sprach: „Dem Ew'gen Heil!
Deß' Strahlen alle Welt umgeben,
Der seiner Allmacht einen Theil
Auch einem Sterblichen gegeben."

Ein andermal als schönes Weib
Betrat der Tod des Rabbi Schwelle,
Beseligend von ihrem Leib
Ergoß sich Glanz und Rosenhelle.

Der Rabbi seinen Blick erhob
Und senkt' zur heil'gen Schrift ihn wieder:
„Dem Weltenschöpfer ew'ges Lob,
Der solche Pracht erschuf der Glieder!"

Das Volk in wildem Aufruhr ließ
Der Tod einmal vorübertoben,
Pechkränze schwang's und Schwert und Spieß,
Der Rabbi fing an Gott zu loben:

„Der Herr allein kennt jede Kraft
Und das Geheimniß aller Geister!"
Und schnell zerstoben, schattenhaft
War das Gewühle vor dem Meister.

Als ein Gewitter rast der Tod,
Daß Berge und die Himmel zittern,
Umflogen von der Blitze Roth,
Die Felsen und die Eichen splittern.

Er betet in die wilde Pracht,
Aufblickend von den heil'gen Schriften:
„Gepriesen, der mit seiner Macht
Die Himmel füllt, der Erde Triften."

So lebt der Rabbi fort und fort,
Nichts kann den frommen Geist ihm stören,
Auf seinen Lippen Gottes Wort
Macht Todesruf ihn überhören.

Die Lamp' ist wieder ölgetränkt —
Wie seltsam funkeln alle Lettern
Einschlief, das Haupt zur Brust gesenkt,
Der Rabbi vor den heil'gen Blättern.

Durch's off'ne Fenster weht herein
Die Lenznacht mit dem milden Hauche,
Vom Himmel fließet Sternenschein,
Es singt die Nachtigall im Strauche.

Ein Flüstern geht, ein Rauschen auf,
Von Lied und Schimmer ein Gekose.
Ein grüner Zweig zieht sich herauf
Und grüßt herein mit einer Rose.

Den Schlummernden umspielt ein Traum
In seinem engen Stübchen drinnen:
Ihn mahnt's wie Glück, doch kann er kaum
Auf Lenz und Jugend sich besinnen.

Einathmet er die würz'ge Luft,
Rings ist ein bleicher Glanz entglommen —
Es ist der Tod als Rosenduft
Zum frommen Rabbi sanft gekommen.

Carlo Alberto.

I.

Schlacht bei Novara.

Wilde Feldschlacht hat gewettert
Auf der Eb'ne von Novara,
Heere liegen hingeschmettert,
Und Italien steht erblaßt;

Steht erblaßt, zu Stein geworden,
Eine Niobidenmutter,
Der ein blutig wildes Morden
Hingerafft der Söhne Schaar.

Und der König reißt vom Haupte,
Wirft verzweifelt hin die Krone,
Das von Lorbeer sonst umlaubte
Schwert Italiens liegt zerstückt;

Liegt zerbrochen, und vom Blute
Roth ist die bekreuzte Fahne,
Die er schwang in kühnem Muthe,
Da er auszog in die Schlacht.

Setz' ihm Sporen in die Flanken,
Deinem flücht'gen weißen Pferde,
Rascher folgt dir als Gedanken,
Wildgelösten Haars, die Schmach;

Ein Gespenst sitzt bleich sie hinter
Dir zu Pferde, und es starret
Um dich her der weiße Winter
In dem wilden Apennin.

Besser wäre dir, es schwände
Unter deinem Pferd der Saumweg,
Und du fielst die Riesenwände
Nieder in der Felsen Schlund.

Doch du ziehst die grausen Strecken
Durch die Winter-Wüsteneien,
An der Ströme wilden Schrecken,
Nur ein Reiter dein Geleit.

Nachts entzündet er ein Feuer,
Dich zu wärmen, armer König,
Wacht bei dir ein stiller, treuer
Hüter deines kurzen Schlafs.

Speise reicht er, karg bemessen,
Und des Weins nur wenig Tropfen,
Solchen Trauerpfad gemessen
Hat kein König noch der Welt.

Nächte sind vorbei und Tage,
Krank und müde ist der König;
Doch sein Mund spricht keine Klage,
„Trage!" sagt ihm nur sein Herz.

Plötzlich schwärzet sich der Himmel,
Wolken schütten eines Schneefalls
Dichtes, blendendes Gewimmel
Nieder, eine weiße Nacht.

Und die Pferde steh'n und zittern
Schweißgebadet an dem Abhang,
Ein unheimliches Gewittern
Rollet durch die Berge dumpf.

Ein Moment — in rothen Gluthen
Leuchtet zuckend auf die Schneewelt,
Und die ewig fest geruhten
Urgebirge beben rings.

Schon vorbei — und rasch erheitern
Sich die Wolken, kaum geschlagen
Zehnmal hat das Herz den Reitern,
Sie bekreuzten stumm die Brust.

Weiter zieh'n sie, weiter wieder,
Kurze Rast und lange Strecken,
Zu dem blauen Meere nieder,
In der Thäler Frühlingspracht.

An der Grenze seines Reiches
Auf die Erde sinkt der König,
Und zum letzten Kuß sein bleiches
Antlitz drückt er auf den Grund:

„Dich hab' ich geliebt vor allen,
Wie der Jüngling seine Braut liebt,
Und so lang die Pulse wallen,
Lieb' ich dich Italia!

Deine Schönheit zu beschauen,
Du Europas gold'ner Garten,
Hat der Herr dir zweier blauen
Meere Spiegel hingelegt.

Aller Völker Liebesdürsten
Weckst du mehr als ein Jahrtausend,
Und der Erde stolze Fürsten
Buhlten schon um dich als Braut.

Dich am liebsten küßt die Sonne:
Doch durch's Herz dir, süße Mutter,
Wie der heiligsten Madonne
Bohren sieben Schwerter scharf.

Eine Sprache nur, ein Glaube
Bindet hier Millionen Herzen,
Und doch flieht des Friedens Taube
Ewig das zerriss'ne Land.

Höre mich in Demuth beten,
Retten wollt' ich dich, o Mutter:
Doch der Herr hat mich zertreten
Und zerbrochen mir das Schwert.

Süße Heimat, heil'ge Erde,
Lorbeerreiche, blutgetränkte!
Und so lang ich athmen werde,
Lieb' ich dich, dein treu'ster Sohn!"

Von der Erde in den Bügel
Setzt den Fuß der bleiche König,
Grüßt noch einmal Thal und Hügel,
Reitet trauernd in's Exil.

II.

In Oporto.

In dem Land der Lusitanen,
In der schönen Stadt Oporto,
Aller Glocken Zungen mahnen
In die Kirchen zum Gebet.

Glockensturm und Menschenwogen
Ueberbrausen noch die Brandung,
Die in weitem Riesenbogen
Anwälzt das atlant'sche Meer.

Ausgestellt sind auf Altären
Gold'ne Edelstein-Monstranzen,
Auf den Knieen liegt in Zähren
Betend laut Oportos Volk.

Durch die trauernden Choräle
Ruft es leiser und bald lauter:
„Nimm des Königs arme Seele,
Herr, im Himmel gnädig auf!"

Auf der luftigen Terrasse
Seines Gartens liegt der König,
Ferne dem Gewühl der Straße,
Fern der Glocken Klagelaut.

Ragen aus des Gartens Grunde
Finster grünende Cypressen,
Eine stolze Säulenrunde,
Um des Königs stilles Haus.

Und zu seines Thronbetts Stufen
Tritt ein Mönch, in Schweigen harrend.
Endlich redet er: „Gerufen
Ward ich, Herr, dir nah' zu sein."

Doch der König ohne Regung
Lieget da, geschloss'nen Auges,
Wenn nicht wäre die Bewegung
Seiner Lippen, schien' er todt.

Jetzt, die Augen aufgeschlagen,
Starrt der König an den Priester,
Grußlos, nur die Blicke sagen,
Daß den Mönch der König kennt.

Jugendglanz umfloß sie Beide,
Da sie zu der gleichen Stunde
Mit dem Carbonari-Eide
Sich Italien verlobt.

Der ein König ist geworden,
Hat den Mönch geächtet später,
Weil er dem geheimen Orden
Treu geblieben immerdar.

„Treffen wir uns also wieder?"
Spricht der König zu dem Mönche.
„Knie' an meinem Lager nieder,
Brüder sind wir im Exil."

Aus des Mönches Augen schießen
Aber wilde Zornesblitze,
Von den bleichen Lippen fließen
Worte, jedes Wort ein Dolch:

„Falscher König! feig verrathen
Hast du deiner Jugend Glauben,
Und mit dunklen Herrscherthaten
Sühntest du der Freiheit Traum.

Ließest treten dir den Nacken,
Büßend flehtest du um Gnade,
Für der Krone gold'ne Zacken
Warfst du hin der Freiheit Ruhm.

Nun du spät dich hast besonnen
An den Eidschwur für Italien,
War der Jugend Kraft zerronnen,
War zum Schwertgriff schwach die Faust.

Auszogst du, um zu vereinen
Uns'res Land's zerstücktes Banner;
Gott selbst schlug aus den nicht reinen
Händen dir Italiens Schwert!"

Und im Zorne innehaltend,
Plötzlich schweigt der bleiche Priester.
„Deiner Rede Macht entfaltend,
Sich erbarmend, schickt dich Gott.

Pred'ge, strafe! und versöhnter
Schlägt das Herz in meinem Busen.
O, ich war nur ein gekrönter
Kriegerischer, armer Mönch,

Der gehorsam erst zum Streite
Zog, als selbst der heil'ge Vater
Uns Italiens Waffen weihte,
Dem bekreuzten, frommen Heer.

Hörst du nicht die Wogen dröhnen
Des atlant'schen Oceanes?
Einen Schmerz nur übertönen
Sie mir nicht in meiner Brust:

Daß ich fern der Heimat sterbe,
Die ich liebte über Alles,
Daß ich nicht als heil'ges Erbe
Ihr der Einheit Banner ließ!"

Bleicher werden und versunken
Des verlass'nen Königs Wangen,
Und des Lebens letzte Funken
Irren nur in seinem Blick.

In die starren weißen Hände
Legt der Mönch ein Kreuz und fraget:
„Glaubst du noch in deinem Ende
An die Kraft des heil'gen Bund's?"

Von des Königs Lippen ringen
Leise sich die letzten Worte:
„Gott wird's durch den Bund vollbringen.
Einig — frei — Italien." —

Und der Mönch spricht nach die Rede:
„Einig, frei, bis ausgefochten
Sein wird die blutrothe Fehde
Um die große Republik!"

Niedersteiget er die Stufen
Der Terrasse, winkt den Dienern,
Und von dumpfen Trauerrufen
Widerhallt des Königs Haus.

Breiten auf des Königs Leiche
Betend einen Purpurmantel
Und verklärend auf das bleiche
Land sinkt still das Abendroth.

Es brennt! Es brennt!

Ein seltsames Geschick auf Erden
Spielt heiter mit dem Menschen oft:
Dummköpfe läßt's unsterblich werden,
Die nie Unsterblichkeit gehofft.

Und im Vergessen untergehen
Den Mann von höchstem Heldenthum.
Ist es Colombo nicht geschehen?
Ihm stahl Amerigo den Ruhm.

Wer hat das Schmerzenslied gesungen
Vom biblischen Laokoon?
Des Dichters Name ist verklungen,
Unsterblich Hiob's Klageton.

Um seinen Ruhm hat den Chinesen
Der deutsche schwarze Mönch gebracht:
Bei Irren mußte der verwesen,
Der die Gewalt des Dampfs gedacht.

Von Rabbi Amram sonst zu melden
Weiß nichts das jüdische Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Ein witzig ethischer Skandal.

Es kam zu Amram, dem Rabbinen,
Um Obdach eine Pilgerin,
Mit schönem Blick und holden Mienen
Verklärend ihrer Rede Sinn.

Er reicht die Hand ihr zum Empfange,
Nach schönem Brauch im Morgenland:
„Gelobt sei Gott für dich, der lange
Zu ehren keinen Gast gesandt!“

Die Sklaven heißt er auszubreiten
Den Teppich auf das Dach vom Haus,
Ein duftig Mahl dem Gast bereiten
Und reichen einen Blumenstrauß.

Indeß das Weib vom Mahl genossen
Und Duft und Kühlung sie umweht,
Hat still die Nacht sich rings ergossen,
Der Rabbi grüßt den Gast und geht.

In seines Hauses Erdgeschosse
Legt sich der fromme Mann zur Ruh,
Bald ist ein Traumbild sein Genosse,
Es winkt das schöne Weib ihm zu.

Sie winkt mit Augen, sternenklaren,
Zwei Monde ihrer Brüste Glanz,
Des Leibes Pracht von langen Haaren
Verschleiert und doch sichtbar ganz.

Vom Lager auf, aus dem Gemache,
Es drängt ihn in des Hofes Raum,
Empor die Leiter zu dem Dache,
Zum schönen Gast im heißen Traum.

Seltsames Treiben des Rabbinen
In weitem Hemd mit langem Bart,
Von hellem Mondenglanz beschienen
Auf seiner frommen Himmelfahrt.

Auf jeder Stufe hält er inne
Und lauscht, ob kein Verräther wacht.
Wach ist der Wunsch nur seiner Sinne,
Und stumm und heimlich rings die Nacht.

Und plötzlich überkommt ihn Schrecken,
Daß er vom edlen Selbst sich trennt,
Und lärmt, sein Hausgesind zu wecken,
Mit lautem Ruf: „Es brennt, es brennt!“

Vorstürzen Alle, aufgestoben
Vom Schlaf. „Wo brennt's?“ und schauen stier
Nach ihrem frommen Rabbi droben.
„Wo brennt's?“ und Amram ruft: „In mir!

Schütz't mich vor einem Schmachgeschicke!
O besser ist's, von eurem Spott
Getroffen sein für Augenblicke,
Als eine Ewigkeit von Gott!“

Von Rabbi Amram sonst zu melden
Weiß nichts das jüdische Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Der witzig ethische Skandal.

Ein Wiedersehen.

Die Nacht ist schwarz, und Sterne nur erhellen
Die sturmgejagte, flücht'ge Wolkenjagd,
Es schwankt ein Schiff auf finstern Meereswellen
Unsicher hin, gespensterhaft beflaggt,
Und schweigend löst ein Boot sich ab vom Kiele
Die Eile drängt's, die ruderfert'ge Magd.
Drei Stunden Zeit! und muß zum fernen Ziele
Und muß zurück vom Lande wieder sein.
Ha, wie das fliegt auf schwanker Wasserdiele!
D'rin sitzt ein Mann, und schneller als der Schein
Des Blitzes, als der wilde Gang der Wogen,
Fliegt seine Sehnsucht in die Nacht hinein,
Dem Strande zu, dem räthselhaften Bogen,
Der ein Gebirge in die Ferne ragt,
Von Wind und Nacht und Seegetös' umflogen.
Dort hat das Licht des Lebens ihm getagt,
Dort steht die Hütte, felsenüberhangen,
Aus der's den wilden Knaben einst gejagt,
Und unbekümmert um der Eltern Bangen
Um all' ihr Weh, wenn plötzlich er verschwand,
Ist heimlich er, ein Kind, zu Schiff gegangen,
Das, flüchtig weilend, Wasser nahm am Strand.
Der kleine Abenteurer zog von dannen,
Es trug ihn weithin fremd und unbekannt,
Bis zwischen ihm sich weite Meere spannen
Und seiner Heimat still verlass'nem Port.
Nur einen Kummer kann er nicht verbannen,
Jagt's ihn auch lange, lange Jahre fort.
Schon floh die Jugend ihm vom Angesichte,
Die blüh'nde Phantasie ist ihm verdorrt,

In Furchen lesbar giebt sich die Geschichte
Vom Kampf des Lebens schon im Antlitz kund;
Es ruht mit furchtbar lastendem Gewichte
Gram um die Eltern in des Herzens Grund.
Perlt Wein vor ihm, so sind's der Mutter Zähren.
Es tönt um sie, spricht wo ein Glockenmund,
Wenn sich im Sturm die Meereswogen wehren,
Der weiße Gischt zeigt ihm des Vaters Haar,
Und will er in die Heimat wiederkehren,
Ein rächendes Geschick wehrt's immerdar.
Ihm aber war des Ruhmes Glanzweg offen,
Ein Tapf'rer ragt er in der Krieger Schaar,
Kein beff'rer Officier ward je getroffen
Im mächt'gen Flottenwald der neuen Welt.
Schon hört er auf, ein Wiederseh'n zu hoffen,
Hofft nur auf jenes über'm Sternenzelt.
Da senden eine Flottenmacht die Staaten,
Auf einem Schiffe mit ist unser Held,
Das sturmgepeitscht an Spaniens Strand gerathen.
Da fliegt durch seine Brust ein Freudenstrahl,
Und als den Lohn von hundert tapfern Thaten
Verlangt er Urlaub von dem Admiral.
Der hört das seltsame Geschick des Braven,
Ihm mehrt es rasch des Herzensschläge Zahl:
„Es sei! doch mach ich dich zum Ehrensklaven;
Ein Boot ist dein, und dein drei Stunden Zeit.
Dann komm'! sonst bleibst du ehrlos dort im Hafen,
Und ich, ich büße meine Menschlichkeit."
„„Ich komme!"" und schon theilt ein Boot die Fluthen,
Schon fliegt's, ein Pfeil vom Bogen, sehnsuchtsweit —
Phosphorisch zieht ein Weg von weißen Gluthen
Dem Boote nach, die Welle ruderbang
Trägt's heulend weiter, wie gepeitscht von Ruthen.
Wie ist nun ihm, der mit das Ruder schwang?

Wer liebte nicht ein theures Elternleben,
Wer war nicht einst getrennt von Lieben bang?
Die Wonnen, die das Wiedersehn durchbeben,
Denkt sie verzehnfacht, fühlt sie tausendfach,
Dann wird euch ahnungsvoll vorüber schweben,
Wie das Gefühl in seinem Herzen sprach.
Sie landen jetzt, er springt heraus im Porte,
Von ferne dunkel winkt der Eltern Dach.
Das Boot zum Fluge lenkten seine Worte,
Und noch zu langsam schien der Ruder Gang.
Was hält er plötzlich an der Hüttenpforte,
Was macht den Stürmer vor dem Eintritt bang?
Ihn überkommt's so weh mit Einemmale:
„Sie fuhren gramgebeugt zur Grube lang',
Geh' hin und suche sie im Todtenthale!"
Und zögernd tritt er ein, und drinnen ruht
Auf hartem Pfühl bei mattem Lampenstrahle
Sein Elternpaar, umwogt von Schlummers Fluth,
Und schweigend kniet er zu der Eltern Füßen,
Und zitternd fehlt zu wecken sie der Muth.
Die lang entbehrten, theuern Züge grüßen
Ihn gramdurchfurcht mit stummer Vorwurfsmacht.
Ein Anblick ist's für ihn, um abzubüßen
Die schwerste That, die je ein Mensch vollbracht.
Sie seh'n den Fremdling an, in reicher Tracht,
Dem Sterne blitzen auf dem Purpurkleide.
Ein tiefes Staunen hält sie regungslos;
Er aber kniet im seelentiefen Leide,
Die Thräne spricht auf seiner Wange blos,
Er ringt im tiefsten Schmerz nach einem Tone,
Bis er sich schluchzend von dem Mund ergoß:
„Verzeiht, ihr Armen, dem verlornen Sohne!"
Stumm aber seh'n sie die Erscheinung an,
Wie Menschen, die betäubt von Schlummermohne

Da liegen, starr die Augen aufgethan.
Und draußen tönt der Ruf jetzt der Matrosen.
Ihm stirbt das Herz, er ringet sich hinan,
Sie küssend, folgt er dem erbarmungslosen,
Mahnenden Ruf — er wankt in's Boot hinein:
Erst als die Wogen brausend ihn umtosen,
Kehrt das Bewußtsein in den Busen ein.
Das Boot mit Wind und Wogen um die Wette
Fliegt durch die Nacht, es reißt aus Phosphorschein
Die's noch dem Ufer eint, die gold'ne Kette.
Es schleift sie nach, und Boot und Funkenpracht,
Als ob der Abgrund sie verschlungen hätte,
Verschwindet wie ein Menschenglück in Nacht!
Am Morgen aber auf dem harten Pfühle
Sind die verwaisten Eltern aufgewacht,
Die Mutter mit herzinnigem Gefühle
Erzählt dem Gatten, was ihr Nachts geträumt,
Und wie sie sprachlos glücklich im Gewühle
Der seligsten Empfindungen gesäumt.
Der Gatte hört mit Staunen an die Kunde,
Er hielt für Wahrheit, was auch ihm geträumt,
Und sie umarmen sich mit stummem Munde.
Dann spricht die Mutter weinend vor sich hin:
„Den wir beklagen, starb wohl erst zur Stunde,
Als er im Traum so glänzend uns erschien!"
Sie sprachen niemals mehr von ihrem Sohne
Und freuten still sich auf den Tod, um ihn
Zu finden einst vor Gottes Gnadenthrone!

Otto von Griechenland.

An König Georgios.

„Von meinem alten Schlosse
In treuem, deutschen Land
Ist, junger Königssprosse,
Mein Blick dir zugewandt!

Ob nicht von Gottes Gnaden,
Doch bist du König auch,
Zu jonischen Gestaden
Trägt dich der Winde Hauch.

Sie werden jubeln, singen,
Wie mir einst, dir jetzt zu,
Doch wenn sie Gaben bringen,
Die Danaer fürchte du!

Ich kam, die Erde rauchte
Noch von der Brände Gluth,
Der wilde Klefte tauchte
Den Handschar kühn in Blut.

Bei den unsterblich schönen
Ruinen alter Welt
Lag, um sie zu verhöhnen,
Der Städte Schutt gesellt.

Doch über die Verheerung
Erglänzte hoffnungsmild,
In nahender Verklärung
Still des Erlösers Bild.

Es wichen Kampf und Grauen,
Erst spät die Noth, die Schmach;
Ich mußte mir erst bauen
Für's eig'ne Haupt das Dach.

Nach Thermopylenkämpfen,
Nach kühnstem Heldenthum,
Es galt die Gluthen dämpfen,
Zu pflanzen stillern Ruhm;

Es galt die Pflugschar lenken
Durch Geister wie durch's Land,
Den heil'gen Oelbaum senken,
Die Rebe in den Sand.

Ich wollte Friedensbahnen
Sie führen treu und gut;
Vom Trotze der Titanen
War noch in ihrem Blut.

Sie wollten nicht den Frieden,
Des Schaffens edle Ruh;
Mir fiel der Danaïden
Fruchtlose Arbeit zu.

Und da schon grau die Locken,
Verbraucht das Leben fast,
Da tönten Festesglocken,
Sie luden mich zu Gast.

Zu meiner Inseln Borden
Stolz über's blaue Meer,
Von Liedern und Accorden
Geleitet, zog ich her.

Als dann der „Hellas" Steuer
Zur Rückfahrt ward gekehrt,
Hat der Geschütze Feuer
Die Heimkehr mir verwehrt.

Umrauscht noch von den Liedern
Und von der Blumen Kuß,
Ich mochte nicht erwidern
Solch' treulos argen Gruß.

Ich wollte Lügen strafen
Die Sage, lang vererbt,
Daß sich im Blut von Sklaven
Ein Königsmantel färbt.

Der Krone gold'ne Spitze,
Von Lorbeer selbst umlaubt,
Sie lockt Kronions Blitze
Dem Träger auf das Haupt.

Von der Hellenen Lande
Fuhr kronlos ich und arm,
Mitnahm ich nur vom Strande
Nach ihm der Sehnsucht Harm.

Ich segne und ich grüße
Dich, der Hellenen Reich!
Du, junger König, büße
Nicht Herrscherlust mir gleich.

Wenn ihr Verrath sich wieder
Auch gegen dich erfrecht,
Reif sind sie, mäh' sie nieder,
Nur die Gewalt hat Recht."

Juden und Zigeuner.

Im Schatten ruht am Waldesrande
Die feiernde Zigeunerbande.

Es hängen flüsternd in den Zweigen
Der gelle Zimbal und die Geigen.

Die Kinder, bar der Kleiderfessel,
Seh'n zu dem Sud in einem Kessel.

Ein Weib schürt unter dem die Flammen,
Brockt Fleisch und Brot und Lauch zusammen.

Die Männer, lagernd auf dem Rasen,
Aus Pfeifen blaue Wolken blasen.

Ein Mann hat sich gesellt zu ihnen
Mit krausem Haar, seltsamen Mienen,

Die Augen voll unsteten Brandes,
Ein Sohn auch ist's des Morgenlandes.

Nur ungern, müde hergekommen,
Hat er im Schatten Ruh' genommen.

Auf einem Sack voll Trödelsachen
Zwingt er sich, bang vor Raub, zu wachen.

„He Jude! kommst zu guter Stunde,
Dir wässert's sicher schon im Munde.

Die Weiber schmoren, klug beflissen,
Von Schwein und Rößlein feine Bissen.

Eh! mußt nicht gleich so finster schmollen!
Ich habe dich nicht kränken wollen.

Kannst du das Land noch nicht vergessen,
In dem die Väter dir gesessen?

Sieh diese Wiesen, diese Saaten,
Wie ist das heuer schön gerathen!

Gut ist doch unser Aller Mutter:
Giebt Menschen Brot und Thieren Futter.

Selbst für der Weiber schwarze Locken
Viel Blüthentand und Blumenglocken.

Sieh' doch, wie alle Weiber lachen!
Kann dich das, Jud! nicht fröhlich machen?"

„„Was dich erfreut in deinem Herzen,
Bereitet mir nur herbe Schmerzen.

Wie Dolche in die Seele ritzen
Die Aehren mit den gold'nen Spitzen.

Warum darf ich ein Feld nicht haben,
Um d'rauf zu ernten und zu graben?

Wie süßer muß der Wein dem munden,
Der ihn gepflanzt, gebarkt, gewunden!

Ich soll mir keine Hütte zimmern,
D'rin meines Herdes Flammen schimmern.

Bald möchten sie, nach Erdenplagen,
Den Grund zum Grab mir noch versagen!'"

„Wie kann dich das so traurig machen?
Ich muß zu deinem Grame lachen!

Mich wollen sie in Hütten wieder,
Mir aber sind sie dumpf und nieder.

Ein freier Sohn der Erde bin ich,
Nur auf Musik und Freiheit sinn' ich.

Den alten Fluch will ich betrügen:
Im Schweiß des Angesichts zu pflügen.

Ei, mögen plagen sich die Andern,
Ich will genießen, ich will wandern.

Und wenn sie einst mich nicht begraben,
Thun's meine Freunde schon, die Raben!"

Und lachend von dem Eichenzweige
Langt er herab sich seine Geige

Und streicht gewaltig auf und nieder
Viel muthige Rakoczylieder.

Zuweilen zittert's durch die Klänge,
Wie unbewußte Klaggesänge.

Des Niles Heimatslaute ziehen
Vielleicht in seinen Melodien.

Der Jude sinkt in stilles Lauschen,
Sind's Harfen, die durch Weiden rauschen?

Er denkt der Stadt Jeruschalaim,
Es geigt sein Bruder aus Mizraim:

Bis die Zigeunerinnen schreien:
„Kommt essen, was wir lustig breien!“

Der Jude hebt auf seinen Rücken
Den Sack mit Kram und Trödelstücken.

Waldein trägt er die schwere Bürde,
In sich des Gottes heil'ge Würde.

Jesuit und Zither.

Im Land Tirol, wo Treue und Glaube freudig blüh'n,
Im Abend Sonnengolde der Alpen Häupter glüh'n,
Wo stolze Adler kreisen, vom Fels die Gemse springt,
In mächtigen Choralen die Bergmusik erklingt:

Der Donner der Lawinen, der Wasser jäher Fall,
Und durch die Klüfte orgelnd der wilden Wetter Hall:
Im Land Tirol, da singen die Menschenherzen auch,
Zieht mitten durch die Schrecken der Alpenflöte Hauch.

Der Hütten treue Freundin, die Zither, tönt und klingt,
Wo Leid im Herzen weinet, wo Lust das Herz beschwingt;
So von den Alpen nieder, aus Thälern so empor,
Ein Klingen und ein Singen, ein Gottes-freud'ger Chor.

Da einst in schwarzem Kleide erschien ein Mann im Thal
Mit glatt geschornem Scheitel, versunk'nem Augenstrahl,
Man sieht's den hohlen Wangen, den bleichen Lippen an,
Der hat mit allen Freuden es feindlich abgethan.

Ihn schmerzt beim Frauenanblick: „Mich hat geliebt kein Weib!"
Ihn quält vor frischer Mannheit: „Ich hab' kasteit den Leib."
Ein Wiegenlied ergrimmt ihn: „Mir wird kein Kindlein blüh'n."
Ihn faßt ein Hassen immer, wo lichte Freuden glüh'n.

Er kommt in's Thal und predigt: „Musik ist arge Kunst,
Nur heilig in der Kirche, geweiht von Weihrauchdunst,
Der Teufel stimmt die Züther zu seinem Zeitvertreib,
Wenn er den Mann entmannen und schwächen will das Weib.

Mit ihren Tönen zittert die Sünde euch in's Herz,
Ihr Klang macht euch vergessen an uns'res Heilands Schmerz.
Die tönenden Geräthe, könnt' ich sie brechen all'!
Zu Gottes Ehre tödten im Wald die Nachtigall!"

Von Hütte so zu Hütte zieht er dem Thal entlang,
Ein dunkler Klangvernichter mit seiner Rede Klang,
Er hat vor Aller Seelen die Höllengluth entbrannt,
Sie langen ihm mit Wehmuth die Zither von der Wand.

Er schlägt des Kreuzes Zeichen, und faßt das Instrument,
Das er in heil'gem Wahnsinn des Teufels Werkzeug nennt,
Er schmettert es zu Boden, und tritt mit Füßen d'rauf,
Das süße Spiel, zertrümmert, seufzt sterbenden Halles auf.

Er segnet dann die Hütten und schreitet betend fort,
So segnet wohl ein Räuber, beging er erst den Mord;
Das Thal ist eine Leiche, gebrochen sein freudiger Blick,
Verhaucht ist seine Seele: süß tönende Musik.

Und nur Lawinendonner, der Wasser Sturz erdröhnt,
Es brausen nur die Schrecken, von keinem Lied versöhnt.
Nicht jubeln Menschenherzen und nur der Adler Schrei,
Anglotzt das todte Schweigen, klanglos die Wüstenei.

Und Jahre sind vergangen, im Sterben liegt der Mann,
Der dieses Alpeneden gelegt in stummen Bann;
In seiner Seele kämpfen das Leben und der Tod,
Wie mit der Nacht der Wolken der Blitze wildes Roth.

Zwei Ringer, die einander sich wild in's Auge seh'n,
Der Fluch: nicht sterben können, die Sehnsucht zu vergeh'n.
Er stöhnt: „O Todesglöcklein! warum erklingst du nicht?
Du läutest Trost dem Sünder selbst auf dem Hochgericht.

Lass' Herr! zum Tode läuten —" da horch, wie himmelher —
Ein Klingen und ein Singen, ein wallend, hallend Meer,
Bald süßes Liebesflüstern, bald muth'ger Freiheitsklang,
Ein frommes Gottvertrauen, ein schmelzender Gesang.

Er lauscht dem süßen Spiele, dem er dereinst geflucht,
Das sanft zu seiner Seele jetzt Trost zu flößen sucht,
Es legt mit seinen Tönen sich um der Schmerzen Gluth,
Wie um des Schwans Gefieder die weiche blaue Fluth.

„Wie bist du Schmerzen lösend, du süßer Zitherton,
Todschwere Fesseln sinken von meinem Geiste schon,
Es singen Engelschaaren," — da bricht im Tod sein Blick
Verklungen ist sein Leben, die Zither kehrt zurück.

Verworrene Gebete.

Drei Engel sind, den Menschen zu geleiten,
Vom Weltenherrn bestellt;
Unsichtbar leisen Wandels schreiten
Sie mit ihm durch die Welt.

Auf gold'ne Tafeln mit demantner Feder,
Von Feuerglanz umringt,
Einschreiben emsig sie, stets wach, was Jeder
Denkt, betet und vollbringt.

Erst wenn des Menschen Augen sich geschlossen
Beim ewigen Gericht
Sieht er zum erstenmale die Genossen
Als Riesen steh'n im Licht.

Wie gold'ne Schilde ihre Tafeln halten
Sie über ihm empor.
Den Inhalt lesen sie dem Weltenalten
Mit lauter Stimme vor. — —

Ein frommer Rabbi steht vor dem Gerichte,
Der still auf Erden ging,
Dess' Auge, Geist und Herz nur an dem Lichte
Der Gotteslehre hing.

Der Tafeln eine, die ist voll beschrieben
Von dem, was er gedacht;
Ein sichtbar Echo ist es haften blieben
Und strahlt in heller Pracht.

Ihm galt als That nicht, Weisheit blos erwerben,
Er lehrte auch ihr Wort:
Viel tausend Schüler tragen sie als Erben
Durch alle Landen fort.

Doch wenig ist, was auf der Tafeln dritten
Und kaum verständlich steht;
Zerriss'ne Sätze und sinnlose Bitten,
Vollendet kein Gebet.

Und fragend blickt des Herren Auge nieder
Zum Engel des Gebets;
„Herr! seiner Andacht Wort und fromme Lieder
Aufschrieb ich wachsam stets.

Das Schrei'n und Toben in der Synagoge,
Mich hat es, Herr! gestört;
So hab' ich bei dem murmelnden Gewoge
Oft Manches überhört.“

Und also sich darauf der Herr der Welten
Allmilde offenbart:
„Du mußt den alten Lehrer mir nicht schelten!
Mich preiset jede Art!“ —

Er winkt dem Rabbi: „Du bist aufgenommen;
In's ew'ge Haus zieh' ein,
An gold'nen Tischen sitzen d'rin die Frommen
Und harren fröhlich dein!“

Rouget de Lisle.

1830.

Der Zorn glüht wieder in Paris
Und will in Blut sich baden,
Sie reißen auf den Straßenkies
Und schichten Barricaden.

Und Männer zieh'n und Knaben auch,
Bleich, nur die Augen sprühen;
Entrollt voran im Windeshauch
Der rothen Fahne Glühen.

In lauten Chören singen sie,
Wie Flammen zündend prasseln:
„Allons enfants de la patrie!“
Und die Gewehre rasseln.

Aus einem Giebelfenster schaut
Ein Greis hin in die Gassen;
Er hört die Töne, und ihm graut
Vor den bewegten Massen.

Und Zug um Zug mit Tritt und Klang
Sieht er vorüberschreiten,
Von fern beginnen den Gesang
Sturmglocken zu begleiten.

Kanonenschall, Gewehrgekrach,
Dazwischen immer wieder:
„Allons enfants!“ und immer nach
Zur Erde rasselt's nieder.

„O," ruft der Greis „dies alte Lied,
Noch immer nicht verschollen,
Wo je das Volk zum Kampfe zieht,
Sie beten es im Grollen."

An seiner Seele zieh'n vorbei
Die Gräu'l aus alten Tagen,
Wo Tact zu dieser Melodei
Das Fallbeil hat geschlagen.

Sich selbst sieht er verfolgt, verirrt,
Auf unwegsamen Bergen,
Hört wie das Lied zur Waffe klirrt
Ihm nachgesandter Schergen.

Mehr hat dies Lied zur Gruft gesandt,
Als Schwert und Feuerwaffen;
Ist's an der Hölle Gluth entbrannt,
Hat es ein Gott geschaffen?

Rouget de Lisle! Dein weißes Haar
Schmäht deiner Jugend Feuer,
Der Freiheit Männern bleibt und war
Dies Lied für ewig theuer.

Rouget de Lisle! Denkst du der Nacht,
Von Lieb' und Wein entzunden,
Wo du zu deiner Worte Schlacht
Die Sturmmusik erfunden?

Als sie dein Mädchen Morgens sang
In deiner Freunde Mitten,
Ist durch den Kreis bei ihrem Klang
Ein blanker Geist geschritten.

Bleich wurden sie, die Thräne rann,
Es küßten stumm sich Alle,
Und in den Straßen scholl es dann
Mit immer stärk'rem Halle.

Zum Thor hinaus, durch Berg und Thal,
In Hütten, in Palästen,
In Chören bald als Schlachtchoral,
Bei Sieg und Todesfesten.

Des Ruhmes Hymne, Lied der Schmach
Beim Blitz der Guillotine,
Es braust und wächst, wird nach und nach
Zur singenden Lawine.

Auftönt's, wo Ketten rasseln schwer
Fortan auf aller Erde;
Sieghaft're Schlachten schlug kein Heer,
Daß Sieg der Freiheit werde.

„Allons enfants,“ tönt's wieder jetzt
Empor zur Julisonne,
Rouget de Lisle! was dich entsetzt,
Ist junge Siegeswonne.

Moderne Legende.

Zur Nacht in's weiche Bett geschmiegt,
Der junge Pred'ger sinnend liegt,
Zwei Kerzen geben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand;
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erste Predigt morgen!

Er liest und liest sie wieder dann,
Und denkt: „Du bist ein ganzer Mann!
Wie alles dies so prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt;
Der Text hat nur Erklärung nöthig,
Mein Sinn macht ihn erst sechzehnlöthig.“

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langsam zu der Thür herein
Ein bleicher Schatten, tritt es ein:
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt sie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,
Daß ihm es in die Augen sticht,
Und weh, in hellen, rothen Flammen
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch.
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt,
Und er gebroch'ne Sätze stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger ist erwacht;
Da ist der langersehnte Tag,
Es pocht sein Herz in schnell'rem Schlag,
Ist froh, daß Alles Traum gewesen,
Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch weh, als Asche liegt zerstreut,
Was selbstgefällig ihn erfreut,
Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,
Was er so schön, so tief geglaubt;
Der Text der heil'gen Schrift entschrieben,
Ist unversehrt nur liegen blieben.

Maximilian von Mexiko.

Auf des Weltmeers finst'ren Wogen
Ruht die stille Mitternacht,
Rauschend durch sie hergezogen
Kommt ein Schiff in dunkler Pracht.

Hinter sich mit bleichem Scheine
Weckt es Phosphorflammen wach,
Zieht es majestätisch eine
Ries'ge Feuergarbe nach.

Schwarze, lange Trauerflöre
Hängen schlaff herab vom Mast,
Und der Winde wilde Chöre
Halten ehrfurchtsvolle Rast.

Und das schöne Sternenzeichen,
Das dem Schiff so hell geblinkt,
Südens Kreuz ist im Erbleichen
In dem Nachtdom und versinkt.

Dunkle Männer werfen Kohle
Auf des Kesselraumes Rost,
An dem Steuer die Bussole
Zeigt die Fahrt zum fernen Ost.

Der Gewässer dumpfes Tosen
Braust eintönig durch die Nacht;
Alles schläft, nur zwei Matrosen
Steh'n vor der Kajüte Wacht.

Schwarz behangen sind die Wände,
Nur zwei Lichter leuchten karg,
Werfen ihre rothen Brände
Zuckend über einen Sarg.

Wie es zittert zwischen ihnen,
Nach Gestalt gestaltlos strebt,
Bald beschattet, bald beschienen,
Leicht zerfließend, neu belebt.

Nicht empor, spricht die Legende,
Kann der Seele Lichtgestalt,
Bis nicht auf des Sarges Wände
Dumpf die Scholle niederhallt.

Bei dem Körper muß die Seele
Büßend weilen, Angstberührt,
Ihn betrachten, der zum Fehle,
Der zur Sünde sie verführt.

Hier vor diesem Sarkophage,
Den die schwanke Woge trägt,
Leise tönt der Seele Klage,
Wie an Bord die Woge schlägt:

„Wehe mir, wie kehr' ich wieder
In der Heimat Land zurück?
Ach dahin sind Glanz und Lieder,
Krone, Purpur, Lieb' und Glück!

Vom Geschlecht der Adler stammend,
Sang man mir mit süßem Ton,
Mich zu Adlersinn entflammend,
Lieder in der Wiege schon.

Und ich lenkte kühn das Steuer
Nach des Ruhmes gold'nem Vließ,
Das ein Arger, Ungetreuer,
Meines Hauses Feind verhieß.

Als das Höchste schien auf Erden
Herrschaft mir, von Ruhm erhellt,
Sonnenaufgang wollt' ich werden
Einer nachtumfloss'nen Welt.

Träume blendeten die Blicke
Mit fantastisch holdem Schein,
Und ich griff in die Geschicke
Eines Welttheils frevelnd ein.

Einst schon schwamm auf diesen Wogen
Todt ein Cäsar heimatwärts,
Der wie ich den Pfeil vom Bogen
Sandte in der Freiheit Herz.

In der Kraft, der jugendwarmen,
Sank ich blutend in den Sand,
Einsam, fern der Mutter Armen,
Fern dem theuern Vaterland.

Wenn sie meine Thaten messen,
Meldet die Geschichte blos:
Lebte, sank und ward vergessen,
Thronlos, kronlos, kinderlos.“

Also klagt es, also stöhnt es
Mit gedämpftem, leisen Klang,
In den Schlaf den Schiffern tönt es,
Wie der Wogen dumpfer Sang.

Plötzlich durch die Nacht ein Sausen,
Das die Segel rascher schwellt,
Wogen wölben sich und brausen,
Von gespenst'gem Schein erhellt.

Taucht der weißen Meeresfrauen
Mitleidvoller, bleicher Chor
Aus des Meeres kaltem Grauen
Um das Todtenschiff empor.

Und er redet, und er singet
Dulder tröstenden Gesang:
„Des Gerichtes Wage klinget,
D'rum ist dir die Seele bang.

Deines Kaisermantels Säume
Sind von Blut so purpurroth,
Adlerwildheit, Dichterträume
Sühntest du mit deinem Tod.

Deiner Asche werde Friede,
Deinen Thaten Untergang:
Nur dein Tod lebt fort im Liede,
Im unsterblichen Gesang!“

In das Wellenrauschen schallen
Ihre Worte schicksalschwer,
Und in fernen Widerhallen
Bebt davon das weite Meer.

An dem Horizonte zitternd
Weiße Streifen tauchen auf,
Durch die Fluth, wie Silber flitternd,
Geht des Todtenschiffes Lauf;

Plötzlich glüht es auf den Wellen:
Mit der Sonne Siegesblick
Sendet ihren morgenhellen
Gruß die ferne Republik.

Andreas Hofer's Weib.

Die Wasserfälle tosen, es starrt der Gletscher Eis,
Roth glüh'n die Alpenrosen, wie glänzt das Edelweiß!
Doch schallt kein Lied, und Thaten geschehen nicht im Land,
Doch Frankreich's Krieger herrschen mit harter Eisenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge sich frisch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge, der Jäger hoch auf Eis,
Im Wald der Eichenfäller, der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelsteller, der Zitherbursch beim Krug.

Die Feinde zu bethören, scheint Muth und Trotz
zu ruh'n,
Ein heimliches Verschwören ist all' des Volkes
Thun:
Vom Herde mit Gebrause kocht Wasser wallend
auf,
Es setzt die Frau vom Hause den Deckel plötzlich
d'rauf:

Da merkt der Männer Runde, ein Fremder ist
im Haus,
Vom Herzen darf zum Munde kein sprudelnd
Wort heraus.
„Liegt schon der Flachs in Knoten?" fragt Einer
aus den Reih'n:
„„Es braucht nicht bang den Todten um's Leichen-
hemd zu sein!""

„Wie bald kommt für St. Marten die Glocke
aus der Gluth?"
„„Die Glockengießer warten nur auf's Kanonen-
gut.""
„Ich sah am Felsgehänge den jungen, flüggen
Aar,
Er wetzte sich die Fänge, das giebt ein gutes
Jahr."

Wenn eine Alpenrose die treue Sennin
pflückt,
Mit zärtlichem Gekose die Brust des Liebsten
schmückt,
Ist selbst der Liebe Rosen für Kampf nur ein
Symbol:
„In's Herz brenn' rothe Rosen dem Feinde von
Tirol."

So reden und verstehen die Männer sich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen, als Eid ein Druck der Hand.
Auf Alpen liegt verspätet der Abendsonnenglanz,
Der fromme Sandwirth betet noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe den rechten Schuß er thut,
Er spricht zu seinem Weibe: „Thu' Späne in die Fluth!
Gekommen ist die Stunde, das blutige Geschick;"
Er sagt's nicht mit dem Munde, und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen im Hofe viel Gespän,
Bald wird davon in Flammen das Land im Aufruhr steh'n.
Es harren die Befreier; mit schicksalsvollem Muth
Tritt sie zu der Passeier, wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach schäumt im Zorne, stürzt durch der Ufer Rand,
Rasch trägt der Mitverschworne die Späne hinaus in's Land;
Als tausend Boten jagen die Wellen von Ort zu Ort,
Um es der Etsch zu sagen, die trägt es weiterfort.

Und zitternd steht im Dunkeln Andreas Hofer's Weib,
Sie späht, ob Lichter funkeln, mit vorgebeugtem Leib.
Sie sieht und hört nur brausen der Wellen wilde Schaar,
Erwartungsvolles Grausen sträubt ihr empor das Haar.

Jetzt flammt es auf, und wieder wird's tiefe, dunkle Nacht,
Die Gluth wallt auf und nieder, verlischt bald und erwacht.
Von einer Alp zur andern geh'n Brände zündend auf,
Die Feuersäulen wandern den Horizont herauf.

Aus fernen Schluchten dringet ein Glockenruf empor,
Von Glocken schwingt und klinget bald d'rauf ein ganzer Chor.
Das ist ein Donnern, Sausen, von Flammen ein Orkan,
Kanonenorgeln brausen, der Gottesdienst hebt an.

Verhallet das Gedröhne, verlischt der Feuer Schein,
Dann werden ohne Söhne viel Mütter Witwen sein.
Es ist in's Knie gesunken Andreas Hofer's Weib,
Die Seele freiheittrunken, es zittert ihr der Leib.

Sie spricht, den Blick erhoben: „Jetzt zeige, was du kannst,
Herr Gott im Himmel droben, daß du sie übermannst!“
Es schreiten in lohen Flammen die Riesenberge all'
Und schließen sich zusammen zum glühenden Feuerwall;

Der Scorpion muß enden, der mitten inne ras't
Es kracht von Felsenwänden, das Horn der Alpen blas't.
Dazwischen in Chorälen Gejauchz' die Luft durchbebt
Ein Tag ist's Allerseelen wenn sich ein Volk erhebt!

Napoleon I.

Es kam zum großen Kaiser ein Maler kunstgewandt:
„Will Majestät nicht gnädig ihr Bild von meiner Hand?“

„„Das will ich, lieber Meister! Doch sprecht, wie stellt ihr's dar?
Denn nicht allein die Züge, die Haltung macht es wahr!““

„Um eures Leben Deutung so ganz hinein zu legen:
Auf einem Schlachtfeld, Kaiser, gestützt auf einem Degen!“

„„Nein Meister! es erkämpfet die Völkerschlacht kein Schwert,
Nein, malt mich marmorruhig auf einem tollen Pferd!““

Schiller als Feldscheer.

„Gehorsamst zu melden, Herr Commandant!
Der neue Feldscheer ruinirt das Spital,
Er hat zum Messer keine Hand
Und wird den Kranken sehr fatal.“

„„So, so! hab's selbst bemerkt. Eil er fort,
Hol' er den Kerl mir zum Rapport!““

Der Feldscheer, in Uniform gepreßt,
Sich bald in der Thüre sehen läßt:
Ein Degen, wie ein Bratspieß lang,
Genirt ihn sehr beim steifen Gang,
Aus schwarzer Cravate zwängt sich ein Kopf,
Und hinten hängt ein gepuderter Zopf.
Er stellt sich linkisch in Positur,
Legt stumm an den Hut die Finger nur.

„Ich höre von ihm verfluchte Sachen!
Er wird das Spital zum Leichenhof machen!“

„„Herr Commandant ——““

„Halt' er das Maul!
Und steht er nicht da wie ein strupirter Gaul?
Ließ ihn der gnädige Herzog Karl deswegen
In seiner Schule lehren und verpflegen?
Jetzt bringt er zum Dank ihn um die Soldaten ——“

„„Herr Commandant ——““

„'s Maul halten will ich ihm rathen!
Ich hab's im Katalog gelesen,
Ist immer zerstreut, ein Träumer gewesen.
Und hat sich schmählich degradirt,
Hat Räuberkomödien geschmiert;
D'rum soll er jetzt ein Pflaster schmieren,
Weiß er nicht, wie es anzurühren.
Verschreibt zum Schwitzen statt zum Purgiren.
Beim Aderlaß zittert ihm die Hand!
Ist er ein Feldscheer?“

„„Herr Commandant!““

„Mir scheint, er will gar raisonniren?
Ich lass' ihn zum Profoßen führen!
Es ächzen bei seiner Mißhandlung die Kranken,
Wo hat er seine verfluchten Gedanken?
Vielleicht werden die Vagabunden
In seinen böhmischen Wäldern gefunden.“

„„Herr Commandant ...““

„Er defendirt sich schlecht!“

„„Ich kam ja noch nicht zum Wort.““

„Das wäre mir noch recht!
Ich werd' ihn vom Spital entfernen,
Noch einmal Feldscheererei zu lernen.
Doch will er mir folgen, so geht er allein.
Es wird kein Schade um ihn sein.
Was wird am aller Tage End'
Aus Gottes Faullenzern auf Erden!
Er hat keinen Geist, hat kein Talent.
Ich rath' ihm, lieber ein Dichter zu werden.
Halb rechts! Abgetreten!“

Und Schiller ging unter die Poeten.

Mozart's Nachtigall.

Tod liegt der Meister im verlass'nen, öden Zimmer,
Zu seinen Häupten brennt der Kerzen fahler Schimmer.

Von draußen scheint herein des Winterabends Dämmern,
Bald kommen sie, am Sarg den Deckel zu verhämmern.

Und wie um Leichen pflegt, ein Schweigen rings ergossen,
Wo sonst ein wallend Meer von Melodien geflossen.

Und selbst die Nachtigall, dort an der Wand im Bauer,
Vergaß den Liederschall und fühlt den Leichen schauer.

Der Meister, kindlich gut, er reichte dir wohl gerne,
Wie sonst den frischen Trunk, wie sonst die süßen Kerne.

Doch sieh', die Hand ist starr, die stets dir Futter streute,
Taub jedem Klang das Ohr, das oft dein Lied erfreute.

Du möchtest gerne dich ihm auf die Schulter schwingen,
Wenn am Spinett er träumt, mit aus den Noten singen.

Das war ein Wettstreit oft und nicht zu unterscheiden,
Wer von dem Andern lernt, wer Meister von den Beiden?

Sieh' aufgeschlagen am Spinett die letzten Noten,
Es ist sein Schwanensang, geweiht den lieben Todten.

Zwei lange Tage schon, zwei Nächte währt dein
Kummer,
O singe nur, du störst nicht seinen tiefen
Schlummer. —

Zwei dunkle Männer sind jetzt schweigend ein-
getreten
Und nageln zu den Sarg bei murmelnden
Gebeten.

Die Kerzen löschen sie, die ihm zu Häupten
stehen,
Erheben dann den Sarg und wenden sich zum
Gehen.

Im Zimmer, da beginnt ein wunderbares
Singen,
Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten
klingen.

Ein tiefer Sehnsuchtslaut noch, dann ist's plötzlich
stille —
Die dunklen Träger hält es fest, wie Geister
wille.

Jetzt schreiten, banngelöst, sie aus der finstern
Stube,
Und Einer spricht zum Andern auf dem Weg
zur Grube:

„Wahr ist es doch, so lang bei Leichen Kerzen
brennen,
Kann sich die Seele nicht von ihrer Wohnung
trennen:

Zu Häupten sitzt sie stumm, inmitten heller Kerzen,
Und denkt noch einmal durch des Lebens Lust und Schmerzen.

Hast du's gehört, als wir verlöscht die Kerzen flammen?
Da flog sie singend fort!" — „„Mich schüttelt's noch zusammen!""

So sprechen sie und sind bald in der Nacht verschwunden,
Die Nachtigall ward früh im Bauer todt gefunden.

Goethe und Beethoven.

Vom Rhein und Main die großen Geister,
Beherrscher der Ton- und Gedankengeister,
Sie fanden sich zum erstenmale
Im einsamen, heilsprudelnden Thale.
Es mochte versenken sich Jeder von ihnen
In des Andern Geist, der voll goldener Minen.
Es möchte Jeder hören und lernen,
Wie der And're gelangt ist zu den Sternen,
Was Worte nicht sagen, ausklingen zu lassen,
Was Töne nicht singen, in Worte zu fassen.

Doch die Gesellschaft voll Reverenz
Umschwärmt Geheimraths Excellenz:
Begafft zumeist den tauben Mann,
Der Töne nicht hören, doch schaffen kann.
Doch sind sie selten ungestört zusammen,
Es schwärmen Mücken immer um Flammen.
Sie wandern wieder in Waldalleen,
Entwickeln und fassen Weltideen.
Und links und rechts bleibt Alles steh'n,
Läßt ungegrüßt nicht vorübergeh'n.
Zum Meister Ludwig Herr Wolfgang sagt:
„Ich bin doch nirgend ungeplagt!
Soll ich denken nun, oder danken blos —
Man wird das dumme Volk nicht los!"
Beethoven trocken erwidert d'rauf:
„Ei, passen Excellenz nicht auf.
Sie müssen die Leute mir nicht schelten,
Vielleicht, daß mir die Grüße gelten!"

Beethoven unter den Bauern.

Es war im Winter, Frost und Schnee
Bedeckten Felder, Berg und See,
Durch feuchten, grauen Nebelflor
Stieg roth der Sonnenball empor,
Es stand der Wald in tiefem Schweigen
Mit eisbedeckten, weißen Zweigen.
Und durch den Frost mit Stift und Blatt
Beethoven sich ergangen hat.
Den kümmern wenig Schnee und Eis,

In seinem Herzen glüht es heiß,
Er fühlt in sich ein Flammenregen,
Damit die Geister zu bewegen!
Bald geht er rasch, bald hält er an,
Ihn kümmert wenig auch die Bahn.
Die breitgetret'nen Wege stät
Hat er mit stolzem Sinn verschmäht.
So treibt's ihn über Berg und Thal
In einen Hohlweg, eng und schmal.
Da bleibt der Meister steh'n inmitten,
Als hätt' ihn's weiter nicht gelitten.
Er sinnt, er schreibt, tactirt dazu,
Es giebt ihm nicht im Geiste Ruh.

Da kommt des Wegs beladen schwer
Mit Prügelholz ein Wagen her.
Der Fuhrmann sieht den Meister steh'n
Und hält die Rößlein an im Geh'n.
Es folgt ein zweiter, dritter bald,
Und jeder macht gezwungen halt.
Beethoven, der darum nicht weiß,
Schreibt weiter, wenn auch Schnee und Eis
Ihm um den Bart, die Locken hangen,
Eroica war ihm aufgegangen.
Ihm Hohlweg währt's zu lang dem Zug,
Gewartet hätten sie genug;
Die Letzten schrei'n den Ersten an:
„Was fährst du weiter nicht die Bahn?"
Und Schweigen winkt er zu den Andern.
Beethoven fängt jetzt an zu wandern.
Da ruft der Bauer laut zurück:
„Das war von Wien der Erste der Musik,
Den hab' ich irr' nicht machen wollen.
Jetzt fahren wir!" Die Wagen rollen.

Ich weiß es nicht bestimmt zu sagen,
Ob in der Stadt ein stolzer Wagen
So höflich ausgewichen wäre,
Da legten sie ihm Prügel in die Quere.
Er aber, unbekümmert um die Welt,
Schrieb auf, was ihm die Brust geschwellt.
Einfach und arm und oft verkannt,
Ging er umher in uns'rem Land
Und schrieb der Nachwelt wohlgemuthet,
Was ihn begeistert und durchfluthet.

Der Wald von Gainfahrn.

Ist das ein Schreien und ein Rufen,
Von Fuhrwerk, weiße Ochsen vor,
Zieht's, schwer beladen Felsenstufen
Zu einem kahlen Berg empor.
In Lederhosen, dunklen Jacken,
Mit blauem Vortuch, grünem Latz
Geh'n Bauern unter Peitschenknacken
Langsam hinauf zum öden Platz.

Der Regen hat, der Stürme Toben
Das Erdreich mälich weggefegt,
Jetzt führen neues sie nach oben,
Was wohl das Volk dazu bewegt?
Die Aeltesten im Dorf berichten,
In ihrer Jugend hörten sie's,
Vor Zeiten stand ein Wald von Fichten
Frisch wipfelnd, wo jetzt harter Kies.

Als hier gehaust die Türkenhorden,
Da haben sie den Wald verbrannt,
Der später abgestockt geworden
Von der verarmten Dörfler Hand.
Nicht langher ist's, da sprach ein Bauer:
„Laßt wieder pflanzen uns den Wald,
Ein Denkmal ist er uns von Dauer,
Einsinkt ein Kreuz am Friedhof bald."

Der Alte sprach's zu guter Stunde
Im Krug beim jungen, rothen Wein,
Und Alle, wie aus Einem Munde,
Sie sagten d'rauf: „So soll es sein!"
Sie führen, ohne nur zu rasten,
Bei Frühlingsschein und Lerchenschlag
Von schwarzer Erde tausend Lasten
Hinauf zum Berge, Tag um Tag.

Und der zum Bau gemahnt beim Kruge,
Der Alte zieht die Furchen dann,
In sich vergnügt, mit einem Pfluge,
Voran ein Ochsen-Viergespann.
Und endlich lohnt das Werk die Mühe,
Da zieh'n die Dörfler allesammt
In Sonntagsstaat bei Morgenfrühe
Hinan, als ging's zum heil'gen Amt.

Es geh'n die ältesten der Greise
Den Bergesrücken langsam ab,
Aus blauem Vortuch in die Gleise
Waldsamen streuen sie hinab.
Die jungen Bursche treiben Rinder
Mit scharfen Eggen hinterdrein,
Nach ihnen glätten lust'ge Kinder
Mit Rechen noch die Furchen rein.

Und da die Arbeit nun zu Ende,
Tritt auf des Berges höchsten Grat
Ein Mann und hebt empor die Hände:
„Laßt uns jetzt beten für die Saat."
Die Dörfler alle knien nieder,
Und der als Richter treu sie führt,
Barhaupt erhebt die Stimme wieder
Und spricht zur Erde tief gerührt:

„So sei mit frommem Segenspruche
Dir anvertraut, was wir gesä't:
Wir werden ruh'n im Leichentuche,
Bis hier ein Wald mit Wipfeln weht.
Lass' weilen, Herr! in seinem Schatten
Ein starkes, friedliches Geschlecht,
Auf Rebenhügeln, blüh'nden Matten
Soll dann kein Herr sein und kein Knecht.

Lass' Fische in den kalten Bächen,
Das edle Wild im Wald gedeih'n,
Die gold'ne Ernte in den Flächen
Und auf den Höh'n den rothen Wein.
Gieb' Vieh dem Stall und Flachs dem Rocken,
Der Jugend frohen Sinn und Scherz,
Und tönen zum Gebet die Glocken,
Lass' fromm bewegt sein auch ihr Herz.

Und wenn wir auferstehen sollen
Und des Gerichts Posaune schallt,
Weck', Herr! uns nicht mit Donnerrollen,
Lass' rauschen, brausen diesen Wald!"
Jetzt schweigend steht er auf dem Steine,
Das greise Haupt im Sonnenstrahl,
Und „Amen!" betet die Gemeine,
Und Amen hallt's durch Berg und Thal.

Die Kinderlose.

I.

Die Windmühle.

Die Gäste sitzen froh beim Hochzeitsmahle,
Es funkelt gold'ner Wein in dem Krystalle,
D'rin Regenbogen blüh'n vom Kerzenstrahle.
Musik ertönt mit lieblich süßem Schalle,
Und bei der holden Braut, in froher Runde
Sitzt still der Bräutigam dort in der Halle.
Er trinkt ein jedes Wort von ihrem Munde,
Sein Blick, berauscht von ihrer Jugendfülle,
Vorahnet schon die Seligkeit der Stunde,
Wenn wie ein Himmel ohne Wolkenhülle
Sie ruht in ihm und er in ihr verloren,
Daß sich der Sehnsucht sel'ger Tod erfülle!
Ihr Antlitz doch scheint's leise zu umfloren,
Ihm dünkt's jungfräulich wehmuthsvolles Bangen,
Und liebt noch inniger, die er erkoren.
Schon ist es tiefe Nacht, die Glocken klangen
Die eilfte Stunde jetzt, und von dem Mahle
Hebt sie sich plötzlich auf mit glüh'nden Wangen,
Entfernet still und heimlich sich vom Saale
Und schreitet aus dem Haus in stummer Nacht.
Das Nordlicht flammt in seltsam buntem Strahle,
Lichtsäulen wandeln an dem Himmel sacht,
Und magisch sind die Berge überflossen.
Das Schneegefilde liegt in weißer Pracht
Vor ihren Blicken endlos ausgegossen.
Ein tiefes Schweigen herrscht durch alle Weiten.
Wozu ist sie in dieser Nacht entschlossen,

In der sich Liebe sehnt, um sie zu breiten
Die Arme? doch sie treibt es vor und vor,
Mit Angst und Grauen durch den Frost zu schreiten.
Weit hinten liegt die Stadt schon und das Thor,
Nur Trontheims finst'rer Dom ragt aus der Ferne,
Ein schwarzes Zeitenmonument empor.
Stets schneller eilt sie — flackernd sprüh'n die Sterne —
Beim nackten Strauchwerk, das die dürren Aeste
Mit diamant'nem Eisschmuck putzt so gerne,
Wo Wölfe oft zu Nacht, als flücht'ge Gäste
Einladend sich, den blut'gen Raub verzehren,
Noch liegen rings herum die Knochenreste,
Da hält sie still, und ihre Blicke kehren
Nach allen Seiten sich, ein Weiblein naht,
Die junge Braut kann nicht dem Schauer wehren.
Es kracht bei jedem Schritt der eis'ge Pfad,
Gebückt, hohläugig, das Gesicht voll Falten,
Kommt schleichend sie, wie eine böse That:
„Ei, Töchterchen! so hast du Wort gehalten,
Entflohst der warmen Brautnacht, um zu kommen,
Durch scharfen Frost, zu einer armen Alten?
So komme schnell, das Nordlicht ist verglommen
Wir wollen unser Werk jetzt schaffen schnell!"
Und an der Hand folgt ihr die Braut beklommen.
„Siehst dorten du das finstere Gestell?
Es streckt wie schwarze Arme sich hinaus,
Der Sturmwind harrt schon, er ist mein Gesell!"
Da stehen sie vor einem Bretterhaus.
„Ei, wie du zitterst, Bräutlein, lass' das Zagen,
Die Windmühl' ist's und streckt die Flügel aus.
Jetzt mußt du mir es laut noch einmal sagen,
Was du verlangst, daß es die unten hören!"
„„In einem Zauberbuche aufgeschlagen

Ward mir mein Loos, es hieß: Du wirst gebären,
Doch du erfährst durch Kinder bange Noth,
Und deine Schönheit werden sie zerstören.
D'rum komm' ich jetzt, weil mir die Furcht gebot,
Daß sich mir nicht erfülle solches Loos,
Ob du den Segen tödtest, der mir droht!" –
„Ei, Töchterchen, zwölf Kinder ziehst du groß,
Befreien meine Zauberkünste nicht
Vor solchem Segen deinen jungen Schoß."
Wie scharfen Tons die Alte Solches spricht,
Hält sie zwölf Körner hin von Weizenhalmen.
„Du schaue mir nicht auf zum Himmelslicht,
Derweil wir diese unter'm Stein zermalmen!"
Das erste legt sie unter'm Mühlstein nieder,
Und mit erfrornem Athemzuge qualmen
Von ihren Lippen fluchbelad'ne Lieder.
Und heulend in der Mühle Flügel greift
Der Sturm und dreht sie plötzlich hin und wieder
Ein Weinen unter'm Stein — es zischt — es pfeift
Und aus der Ferne dringt ein langer Schrei,
Der endlos weinend durch die Fläche streift.
Und zitternd fragt die Jungfrau, was es sei?
„Hei, Bräutlein, lass', die Wölfin jammert dort,
Der man ein Junges raubt. Gieb Acht: zwei, drei,
Vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, eilf, fort — !
Noch eins! Frei bist du von des Weibes Schmerzen.
Jetzt eile schnell zurück an warmen Ort,
Bald löschen in dem Saale aus die Kerzen.
Zur Brautnacht schnell, mein liebes junges Kind."
Sie geht — und namenloses Grau'n im Herzen
Hört sie, die lange noch im Schwunge sind,
Der Mühle Flügel hinter sich — es klingen
Vom fernen Dom die Glocken durch den Wind,

Und Angst und Schrecken leih'n ihr flücht'ge Schwingen.
Schon nah' dem Haus, jetzt tretend in den Saal,
Sucht Ruhe sie in's Angesicht zu zwingen.
Wehmüthig dunkel brennt der Kerzen Strahl,
Die Gäste überkam ein dumpfes Brüten,
Und jetzt erwachen sie mit einemmal,
Es brechen wieder auf der Freude Blüthen.
Die Braut ward nicht vermißt, nur sprechen Alle
Vom Sturm, der plötzlich anfing so zu wüthen,
Und vom seltsamen Schweigen in der Halle.

II.

Der Schatten.

In halb verschneiter Hütte bei dem Lichte
Der matten Lampe sitzt ein hag'res Weib
Am Ofen stumm, mit Schlaf im Angesichte.
Es kauert sich der Hund an ihren Leib,
Und mürrisch in dem Lehnstuhl sitzt der Alte
Und pfeift und weiß sich keinen Zeitvertreib.
Sie reden nicht, dort in der Mauerspalte
Hört man die dunkle Spinne weben schier,
Es scheint die Zeit, als ob sie innehalte,
Wie Blei zu lasten auf den Beiden hier.
Nur wenn der Sturm erwachet auf der Haide,
Schaut er zum Fenster, das mit Blumenzier
Aus Eis das Mondlicht nur mit Neide
Zur Stube läßt. Jetzt stampft er mit dem Fuß:
„Verdammtes Leben hier auf dieser Haide!
In Tagen kommt kein Wanderer zum Gruß;
Ich möchte todt mich in das Grab schon legen,
Als solchen Lebens schleichenden Verdruß!

Warum ist uns versagt der Kinder Segen?
So wär' ich nicht allein und freudenlos!"
Erbebend schweigt sie, doch vom Aug' bewegen
Sich Thränen ihr zum unfruchtbaren Schooß.
Und wieder herrschet eine tiefe Pause,
Bis er in neues Murren sich ergoß:
Da sieht sie auf und geht hinaus zum Hause,
In welchem nie die Freude eingekehrt,
Das heit're Glück, seit ihrem Hochzeitsschmause.
Das weite Schneegefilde liegt verklärt
Vom Vollmond, der aus finst'rer Bläue schimmert,
Und wie ein Wolf, der aus dem Schlafe fährt
Und plötzlich durch die Nacht um Atzung wimmert,
Und wieder schläft, so pfeift der Sturmwind hin
Die weite Fläche, die wie Silber flimmert.
Wie Mitleid mahnt es in der Stube ihn,
Es hat sein Wort sie wohl zu schwer getroffen,
Der Gott den besten Segen nicht verlieh'n
Und hart versagt des Weibes süßes Hoffen.
Er folgt ihr nach. Warum erstarrt er so?
Er steht gebannt, die Augen stier, weit offen,
Das Blut aus seinen hohlen Wangen floh,
Den Leib zurück, die Hände vorgerecket,
Das Haar gebäumt — sieht er die Hölle wo?
Dort steht sein bleiches Weib, kein Schatten strecket
Im Mondenlicht sich aus von der Gestalt.
„Weh' dir, du hast den Bösen aufgewecket!"
Ruft er entsetzt, mit zitternder Gewalt,
„Hast schwere That am Himmel frech begangen!"
Zu seinen Füßen stürzt sie und es schallt
Von ihrem Munde, bei entfärbten Wangen,
Was sie in jener Nacht verübt als Braut.
Ein kaltes Grauen hält sein Wort gefangen —

Tödtet er sie? Entflieht er? ohne Laut
Bleibt's einen Augenblick; es ist ein Schweigen,
Daß eine braune Locke d'rob ergraut.
Und seine hochgeschwung'nen Arme neigen
Hinunter langsam sich, sie bleibt gebückt,
Und hofft, indeß Gebete aufwärts steigen,
Daß tödtend seine Faust herunter zückt!
Nur lallend kehrt die Sprache ihm jetzt wieder:
„So sei verflucht, wie du mich nicht beglückt!
Das Grauen fass' ich jetzt, das durch die Glieder
In deinen Armen frostig mich durchfuhr,
Neigt' ich zu deinem Schooß mich schmachtend nieder,
Der eine gottverdammte Wüste nur.
Gespenst! Was willst du meine Knie umschließen?
Wie du verstieß'st die menschliche Natur,
Stoß' ich dich fort von mir, und eher sprießen
Des Frühlings Rosen auf aus dürrem Grund,
Eh' sich der Gnade Quellen dir ergießen,
Und zwischen mir und dir ist mehr kein Bund!"
Er ruft's und stürzt zurück zur stummen Kammer,
Aufseufzt sie, sonst kein Laut aus ihrem Mund
Und bleibt allein mit ihrem ew'gen Jammer.

III.

Die Sühne.

Wer kniet dort betend an der Kirche Pforte?
Ein armes Weib mit blassem Angesicht,
Die Lippen regen sich, doch ohne Worte:
Von tiefem Gram das stiere Auge spricht.
Und alle, die zum Gotteshause gehen
Und in dies Antlitz schau'n, verkennen nicht,

Daß ihr ein furchtbar Schreckliches geschehen.
Wehmüthig weich der Zug um ihren Mund,
Indeß die Augen wild und flammend sehen,
Giebt sie zu Grauen, wie zu Mitleid Grund.
In's Antlitz hängen wild die grauen Haare.
„O Herz, o Herz! wie bist du todeswund,
Und lebst doch fort durch lange, bange Jahre!
Es tos't der Sturmwind aus, der Quell versiegt,
Nur du sehnst dich vergebens nach der Bahre.
Ach kein Gebet und keine Buße wiegt
Zur Ruh der Reue furchtbares Gewicht.“
So klagt sie still, zum Boden hingeschmiegt.
Und treibt es, Arme! dich zu Tode nicht,
Wenn irgendwo du hörst ein Kindlein weinen,
Siehst du mit liebverklärtem Angesicht
Ein blühend Weib umringt von ihren Kleinen.
Verstoßen bist du aus dem Liebesbund,
In dem sich Kind und Mutter selig einen.
Was ist das Meer mit seinem tiefen Schlund,
Die Unermeßlichkeit der Himmelsweiten,
Es senkt sich tiefer wohl der Seele Grund,
Wenn bitt're Qualen sich in ihr bereiten.
Sie ist allein im weiten Gotteshaus,
Des späten Abends dunkle Schatten breiten
Sich lang gedehnt von Chor und Bildwerk aus,
Die ew'ge Lampe brennt mit mattem Lichte,
Die andern Beter sind schon all' hinaus,
Sie wirft in Staub sich mit dem Angesichte,
Sie fleht umsonst um eine Thräne nur,
Daß sie die stumme Qual nicht ganz vernichte,
Doch blieb stets unerbittlich die Natur.
Schon wird es tiefe Nacht, nur Todeshoffen
Ist das Gefühl, das ihre Brust durchfuhr.

Jetzt hat der Glocke Klang ihr Ohr getroffen,
Zwölf Schläge hört sie, wie erwachend, klar.
Was zieht herein, blieb denn die Pforte offen?
Langsamen Schrittes dorten zum Altar
In weißes Linnen durch der Kirche Hallen?
Sechs Knaben und sechs Jungfrau'n wunderbar.
Durch's bunte Glas der Fensterscheiben fallen
Abwechselnd Strahlen von dem Mondenlicht,
Wie Wolken frei es lassen, bald umwallen.
Kein Leben spricht aus ihrem Angesicht,
Ein todtes Etwas liegt in diesen Mienen,
Seltsam ergreift's, doch deuten kann man's nicht.
Der Rede schien die Lippe nie zu dienen,
Die Augen sind wehmüthig stier erhellt,
Nie aber hat ein Strahl herausgeschienen.
Sind's Statuen, aus Marmor hingestellt?
Und Alle sind sie schön, die Mädchen blühend,
Aus ihren glattgekämmten Haaren quellt
Ein Kranz hervor, von dunklen Rosen glühend,
Voll süßen Duft's. Den Körper vorgebogen,
Ringt jetzt, um einen Laut sich nur bemühend,
Das Weib mit ihres Busens wilden Wogen.
Endloser Schmerz, der Mutter Seligkeit,
Um die sie sich durch frevlen Wahn betrogen,
Die Wüstenei der hingelebten Zeit,
Der Reue unschmelzbarer Jammer lieget
In ihren Zügen, die zum Tod bereit —
Ein Schlachtfeld der Gefühle, keines sieget.
Verworren weint's aus ihrem Angesicht,
Und einer Mutter heil'ge Sehnsucht flieget
Durch ihres Busens Nacht, ein gold'nes Licht
Zum ersten Mal! Sie möchte weinen, flehen
Und zu den Kindern beten um Gericht!

Doch will kein Laut aus ihrem Munde gehen,
Und schweigend mit den todten Augen nah'n
Die Kinder langsam bei der Lampe Wehen.
Mild schmerzlich sehen sie die Todten an,
Da sprengt's ihr fast die Brust, sie ringt und ringet:
„O ihr verzeiht, verzeiht, was ich gethan!"
Und stürzt zu Boden todt. Die Glocke klinget,
Auf fernverwaister Lagerstatt erwacht
Ihr Gatte plötzlich, den ein Traum umschwinget
Von ihr, die ihn zum Bettler hat gemacht
Am Seligsten, das auf der Erde blühet.
Ihr ist verzieh'n — von Morgenrosenpracht
Ist rings die öde Kammer überglühet.

Eine Urweltsscene.

Ein einsames Gebirge, abgewendet
Vom Morgen, ragt empor zum Himmelsraum,
Dem hat der Erdenfrühling nichts gespendet,
Auf seinen Felsen grünt kein Halm, kein Baum.
Gewaltig zieht ein Strom zu seinen Füßen,
Und schnelle Wogen rollt er brausend fort,
Um Stellen wieder, wo es blüht, zu grüßen,
Flieht unaufhaltsam er von diesem Ort.
Vom Strahl geliebt nur, ruh'n die Felsenmassen,
Noch aber nicht in stolzer Sicherheit,
Es werde sie die Sonne nicht verlassen,
Die Ruhe lehrte sie noch nicht die Zeit.

Dort sitzt das erste Paar, er starrt zur Erde,
Das Haupt gestützt auf die geballte Faust,
Sie thränenreich, voll Wehmuth die Geberde,
In ihm ein Stromsturz von Gedanken braust:
„Es ist gescheh'n, weh' mir, ich bin verloren,"
So sinnt er schweigend und verzweiflungsvoll,
„Geächtet von dem Leben und erkoren
Zum wilden Fluche, daß ich sterben soll!
O wehe mir! Die Erde hör' ich klagen:
Du finst'rer Mensch, was hab' ich dir gethan?
Durch dich verflucht, muß ich jetzt Disteln tragen
Und bot dir Saatengold und Rosen an.
Und meine Kinder hör' ich fluchend jammern,
Das endet nicht, Geschlechter auf Geschlecht,
Die heiß und glühend sich an's Leben klammern,
Sie alle, alle sind des Todes Knecht.
Wer wird von diesem Fluche sie erlösen?
Es erbt die finst're Sünde fort und fort,
Verstoßen All', gehören sie dem Bösen,
Und ewig fällt zurück auf mich ihr Mord.
Dem Tod geboren All', so viele kommen,
Dem Tod! Ich kenn' ihn nicht, was ist der Tod?
Ist er der Schmerz, der heiß in mir entglommen,
Ist er die Reue? Banger Zweifel Noth?
Ist's wie das Blatt, das dumm bewußtlos sinket
Vom Baum, der Blüthe Welken und ihr Fall?
Ist's Schlaf, aus dem mir kein Erwachen winket,
Ist's ein Vergeh'n im wesenlosen All?
Was ist das Sterben? Meine Seele suchet
Umsonst, doch ist es wohl ein furchtbar Loos,
Ein gräßliches, da Gott damit gefluchet,
Und ach sein Segen ist unendlich groß.

Ich werde sterben! doch warum sie Alle?
Die kommen werden? Wird der Fluch nicht satt?
Hetzt er Jahrtausende auf diesem Balle
Die arme Menschheit bis zum Tode matt?
Doch glücklich sind die Künftigen auf Erden,
Sie sinken hin in ihrem eig'nen Schmerz,
Der mir von Allen, die da kommen werden,
Gehäuft ist auf mein gramgebroch'nes Herz!
Warum? Hat er nur dieses nicht gesehen
In seiner schläfrigen Allwissenheit?
Er schuf mich so, es mußte so geschehen,
Ich schlend're Fluch zurück der Ewigkeit!
Ohnmächt'ger Thor! an's Dasein angebunden
Hat er dich schlau. Er wirft, du bist das Ziel.
So höhnt er, unverwundbar, deine Wunden,
Die er dir schlägt, mit unbarmherz'gen Spiel.
Ihn trifft kein Wurf, er hat sich feig verstecket,
Ihn schlägt kein Wort, er schob die Wolken vor.
Er sieht nicht Arme flehend ausgestrecket,
Weinst du zur Tiefe, weinest du empor,
So trifft ihn nichts. Doch Eins, das trifft, das Eine!
Ich fiel, da ist er strafend schnell genaht
Mit seinen Cherubim, dem Flammenscheine,
Ihn trifft das Eine doch, ihn trifft die That!"

Er ruft's, und das Gebirg wird plötzlich düster,
Und schneller schäumt der Strom in seiner Schlucht,
In Lüften ein erschrockenes Geflüster
Von Wolken, vor dem Sturme auf der Flucht.
Ein Fels gebärt, vom Schreck getroffen, Feuer,
Die Erde zittert, bebt zum erstenmal
Vor dem Gedanken wild und ungeheuer,
Und Donner schlägt und zündend Strahl auf Strahl.
Ein Grauen faßt das Weib, sie neigt erschrocken

Zum Manne sich vor'm Aufruhr der Natur,
Doch schweigend, wilder aus den dunklen Locken
Und schreckenvoller blickt sein Antlitz nur.
Erstarrend blickt sie an den theuern Gatten
Und hält ihn fest, und dunkel zieht und wallt
Hin über's Antlitz ein Gedankenschatten
Und unbegriff'ner Schmerz um die Gestalt.
„Weh' mir, das ist der Tod, jetzt wirst du sterben!"
„„Weil ich es will."" „Du willst? ich fass' es nicht."
„„Ich will, ich lernte endlich das Verderben!""
Ein Zittern fährt durch's Herz ihr und Gesicht:

„Sonst schien mir's Liebe, wenn die Wolke wetternd
Zum Felsen flog und segnend überfloß,
Und stürzte sich der Strom zum Abgrund schmetternd,
So war's die Liebe zu dem dunklen Schooß.
Und jetzt? Die Wolke zieht am Himmelsbogen,
Und sturmgetrieben scheint ihr Wandel Fluch,
Und wenn sie müde sich und schwer gezogen,
Stürzt sie an Felsen sich zum Todesbruch.
Es rollt der Strom und will er nicht mehr rollen,
Er stürzt als Katarakt sich in den Schlund.
Ich habe einmal in des Herzens Grollen
Ein Thier gejagt auf einem Felsengrund,
Da fiel es, stürzte von dem Felsenwalle,
Ich hörte einen kläglich bangen Schrei,
Es stand nicht wieder auf von seinem Falle,
Verweste bald, es war mit ihm vorbei.
Und was der Strom, die Wolke kann vollbringen,
Was mit dem Thier geschah, ich will's bewußt!"
Und Blitze sprüh'n, und stark're Donner dringen
Jetzt aus der Wolken hochgeschwellter Brust.

„Ha, regst du dich in dem Verstecke droben?
Du donnerst mir umsonst, des Blitzes Licht
Verschwendest du, ich habe mich erhoben,
Der Satan floh vor dir, ich fliehe nicht!
Ich fliehe nicht, der Mensch! und so vernichte,
Weil ich es will, in deiner Schöpfung Plan;
Dann brauche wieder Ewigkeit und dichte
Dir neue Wesen aus und Allmacht an!
Erzitterst du, weil ich es dir verderben,
Verleiden kann die schöpferische Lust!
Ich schaffe: Tod und stürze mich, zu sterben,
Hinunter auf der Felsen harte Brust."

„„Ich ahn' es nur, doch furchtbar dein Beginnen:
Ich dann im weiten Weltenraum allein,
Die Tage kommen traurig und verrinnen,
Von dir getrennt, wie kann ich selig sein?""
„So stürze mit!" ruft er ihr wild entgegen.
„„Ich bangte nicht und folgte deinem Sinn,
Doch überkam mich mit dem Fluch der Segen,
Ich fühlt's lebendig, daß ich Mutter bin!""

Und in die Arme stürzt sie ihm mit Zähren,
Erschrocken nimmt er sie und schweigend auf;
Es fängt der Himmel an sich zu verklären,
Durch Wolken bricht der Sonne gold'ner Lauf.
So steh'n sie lang und schweigend, endlich nieder
Von dem Gebirge wandeln sie in's Thal,
Und seines Busens Aufruhr legt sich wieder,
Und Ruhe kommt ihm mit dem Abendstrahl.
Und Bäume fügt er weich und dicht zusammen,
Er baut dem Weib ein schönes Laubenzelt,
Das sie beschütze vor der Sonne Flammen,
Wenn sie sein Kind ihm bringet in die Welt.

Er baut im Schweiß des Angesichts die Erde
Und trägt geduldig fort des Menschen Loos
Und sinkt mit Dank und lächelnder Geberde
An's Herz ihr auf des Lagers weichem Moos.

So hat des Mutterherzens heißes Pochen
Gerettet das Geschlecht vom Staub;
Die Mutterliebe war's, die laut gesprochen,
Die Liebe rettet's vor des Todes Raub.
Doch schlug mit unaussprechbar bangen Schmerzen
Der Mordgedanke aus des Mannes Mund
Zu seines Weibes weichgefügtem Herzen,
Und traf, ein Wetterschlag, in seinem Grund.
Und unter'm Herzen war im Werden eben
Des Erstlings Herz, das traf der Schreck zugleich —
So ward der Mord hineingezeugt in's Leben,
Und seinen Bruder traf des Bruders Streich.

Rose, Perle, Nachtigall.

In Schönheit lag der erste Mensch vollendet
Im Garten Eden, tiefen Schlaf's umfangen,
Den über ihn der Welten Herr gesendet,
Von einem Traum, scheint's, glühen ihm die Wangen.
Er regt sich nicht, die lauten Quellen schweigen
Und alle Vögel in den Blumenhecken,
Es hören auf die Palmen sich zu neigen,
Damit ihr Rauschen, Singen und das Wehen
Den Schläfer nicht aus seinem Schlafe wecken.

Die Rippe nahm der Herr aus dessen Leib
Und formte die Gefährtin ihm, das Weib.
Doch als er sie dem Manne hat entnommen,
Drei Tropfen Blutes sind hervorgekommen.

Da kamen bittend zu dem Schöpfer her
Drei Elemente: Erde, Luft und Meer.
„Gieb uns, o Herr!" so flehten die Genossen,
„Je einen Tropfen, den du hast vergossen."
Der Herr, den Elementen mild gesinnt,
Und weil ihn schmerzt, wenn Blut vergebens rinnt,
Zur Erde ließ er einen Tropfen fließen,
Aus ihm hervor die erste Rose sprießen;
Er goß den zweiten in des Meeres Fluth,
Zur Perle wurde d'rinn der Tropfen Blut.
Den dritten warf er in der Lüfte All',
Der fing zu singen an als Nachtigall.

D'rum liebt das Weib zu schmücken sich seitdem
Mit Rosen und mit Perlen-Diadem,
Weil es ein Hauch aus Eden noch durchzieht.
Vor Allem liebt das Weib des Sängers Lied.

Mose.

I.

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen sind so weiß und weich,
Und Pharao kann nicht schlafen,
Ihn lassen in seinem weiten Reich
Nicht ruh'n die Judensklaven.

Es gingen in der jüngsten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieses Volk's erwacht,
Entreißt dir der Herrschaft Zäume."

Er sandte seine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den basaltenen Bergen zu Haus,
Und die in Wüsten wohnen.

Der Herr hat dem Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volk's Bedrängniß.
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß."

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und so gelangt die Botschaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaub'rern gleich,
Dem König bringen's die Sklaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen strafen!"

Läd't Freitag Nachts die Juden ein
In seinen Palast zum Feste;
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshuld
Die armen Judensklaven,
Indeß verwitwet, voll Ungeduld,
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl
Und preisen Pharao's Güte,
Der jeden Juden zu peitschen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und trinken mit frohem Behagen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren!"

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer!"
Er wacht, statt in der Brautnacht Glück,
Wie sein Weib daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es dränget sie vom Lager empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen geh'n über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern:
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus,
Und klingen die silbernen Becher:
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenlust verfallen,
Und hören nicht als reines Weib
Die Freiheit vorüberwallen.

Die Pforten schlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter sieht erschrocken sein Weib,
Vor Gefahr und Wonne erblassend
Sie schmiegt sich nieder an seinen Leib,
Er küßt sie, selig umfassend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zauberer seh'n einen neuen Stern
Durch finstere Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Den Wächter im Säulengange,
Sie windet sich rasch und schlank hervor,
Er steht vor Pharao bange.

„Was stört die nächtige, tiefe Ruh
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter sich zu
Die Stunden von den Zinnen.““

In Schlaf zurück sinkt Pharao's Leib,
Sich sicher dünkend der Horden
Und Amram's Braut ist ein seliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

II.

Die Lampen.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle.
Der Herr, langmüthig, mild gesinnt,
Ein Vater jedem Menschenkind,
Schickt gleich auf glänzendem Gefieder
Zu Mose einen Engel nieder:
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unter'm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen,
Auf vorgestreckten Händen tragen.
Sei wach' und sorge streng, Prophet!
Daß ihre Flamme nicht verweht.“
Und der Prophet, verwundert zwar,
Weil Gottes Absicht ihm nicht klar,

Thut folgsam doch nach dem Befehle:
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelvollem Muth,
Vom Felsen Wasser zu erhalten,
Ihn statt mit Worten, mit dem Stab gespalten.

Er steht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Fast scheint ihm Spott in seinen Händen
Der Strahl, den seine Lampen spenden.
Wie sauer ihm die Müh' auch schmeckt,
Er hält die Arme vorgestreckt;
Doch plötzlich fühlt er sich erschreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerstückt,
Denn der Prophet war eingenickt;
Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus diesem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Auch würden Mond- und Sonnenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!"

III.

Aaron's Sterben.

Verklärungen des Abends fingen
Zu glühen auf den Bergen an;
Prophet und Hohepriester gingen
Selbander eine Schlucht hinan.

Der Priester spricht voll heit'rer Weise,
Doch Mose schweigt, trüb im Gemüth,
Er merkt, daß um das Haupt dem Greise
Bleich der Prophetenglanz schon glüht.

Er weiß, es ist die Todesstunde
Dem treugeliebten Bruder nah —
Da steht, den sie nicht sah'n, im Grunde
Ein Baum vor ihnen plötzlich da.

Geformt sind seltsam Aest' und Krone,
Und Blatt an Blatt hell rauschend weht
Als Baldachin ob einem Throne,
Der golden unter'm Baume steht.

Als wär' er zu dem Thron berufen,
Der Hohenpriester schreitet schnell
Hinan die goldgeformten Stufen,
Sie klingen unter'm Tritte hell.

Er läßt sich auf dem Throne nieder,
Und durch den Baum ein Rauschen geht
So seltsam, wie wenn das Gefieder
Des Todesengels leise weht.

Wie nie so schön glänzt ihm entgegen
Die Welt in Duft und Abendschein,
Einziehen Blick und Hauch den Segen,
Im' Anschau'n selig schläft er ein.

Und schweigend lagert der Prophete
Sich an des gold'nen Thrones Fuß:
Es ist, was ihn als Traum umwehte,
Wie Lust, doch weher Abschiedsgruß.

Und spät erwacht bei Sternendüster,
Scheint das Erlebte nur ein Traum —
Verschwunden mit dem Hohenpriester
Sind Glanz und Thron und Duft und Baum!

IV.

Das Grab.

Als Mose, müde schon und alt,
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher schien um sein Gesicht,
Da fühlt er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu sich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß sein Volk verwaist,
Will noch bei regsam frischem Geist
Dem Diener Josua voll Gunst
Vertrau'n der Herrschaft schwere Kunst.
Lustwandelnd geh'n sie und berathen
Da steht ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emsi'ger Hast
Ein Bett für eine letzte Rast.
Mit raschem Wort fragt der Prophet,
So wie er war neugierig stet,
Der einst in Sinai's Wolkengrauen
Selbst Gottes Antlitz wollte schauen:

„Für wen bereitest Du das Grab?“
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Ich nenne dir den Todten gern.““
Als gleich d'rauf der Prophet des Herrn
Hinabstieg, lauschend seinem Worte,
Schloß über ihm das Grab die Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die sanft die Seele ihm entwand;
Nah'n darf er den Propheten nicht
Mit seinem Schreckensangesicht.
Und Josua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in seines Volkes Mitte.

Das Volk erhebt ein Klaggeschrei,
Eilt zu dem Gräberplatz herbei,
Will seinen Führer seh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie sie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz d'rin des Propheten.

Da ließen sie vom Weinen ab
Und schlossen wieder fromm das Grab.
Sie sah'n als süße Tröstung d'rin,
Daß unter ihnen ist sein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und sein Lieben,
Bei seinem Volk sein Herz geblieben.

V.

Wo ist Mose.

Als nun der Herr befahl dem Todesengel,
Die Seele des Propheten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um ihn aufzusuchen:
Der Engel aber konnte ihn nicht finden.
Da ging er an den Strand des großen Meeres:
„Ist Mose hier?“ sprach er zum großen Meere.
Und das erwidert ihm: „Ich sah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!“
Da ging der Todesengel zu den Bergen,
Und die erwidern ihm: „Wir sah'n ihn nimmer,
Seit er die Tafeln auf dem Berg empfangen.“
Dann ging der Todesengel zum Gehenem:
„Ist Mose hier?“ da wurde ihm die Antwort:
„Der Herr, der seinen Wandel wohlgemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Ist der Prophete heilig eingegangen.“

Teufel und Seher.

Zu Alexander dem Knaben schon
Andrängten sich mancherlei Räthe;
Rieth Jeder, wenn er auf dem Thron,
Wie er regieren thäte.

Bald schlich bei Hof ein Prophet sich ein,
Bald kam der Teufel gefahren
Mit Bildern, Sprüchen, Gaukelei'n
In bunterlei Talaren.

Als Bärentreiber kam er einmal,
Das Prinzlein zu belehren,
Zur Pfeife ließ er im goldenen Saal
Schön tanzen einen Bären.

Das Prinzlein klatscht in die Hände froh.
„Wird einst die Krone dich zieren,
Thu' auch mit deinem Volke so,
Dann wirst du glücklich regieren.

Erst brich dem Volk die Zähne aus,
Dann den Maulkorb vorgehangen,
So führst du sicher im Feld und zu Haus
An der Kette den wilden Rangen.“

Ein Prophet kam wieder ein andermal,
Ihn belehrend zu erfreuen,
Und führte an einem Haar in den Saal
Einen gewaltigen Leuen.

„Nimm, Prinzlein, du des Anblicks wahr:
Durch Güte und durch Milde
Leicht führst du das Volk an einem Haar,
Die Kette zerreißt das wilde.“

Zum Helden wuchs das Prinzlein heran,
Zum großen Potentaten;
Doch schien er dem mehr zugethan,
Was der Bärentreiber gerathen.

Arabische Legenden.

„Ich will,“ sprach der Herr zum Engelchore,
„Einen Stellvertreter auf der Erde!“
„„Wirst du einen setzen,““ fragten diese,
„„Der Verderben übt und Blut vergießet?““
D'rauf der Herr: „Ich weiß, was ihr nicht wisset!“

Und der Herr befiehlt der Engel einem,
Auf die Erde nieder sich zu lassen,
Eine Hand voll ihm herauf zu bringen,
D'raus den Menschen er erschaffen möge.
Und zur Erde kommt herab der Engel.
„Was verlangst du?“ fragte bang die Erde.
„Eine Hand voll nur von dir, d'raus seinen
Stellvertreter will der Herr erschaffen,
Der dir Herr sein wird und dich beherrschen
Mild an seiner Statt.“ Spricht d'rauf die Erde:
„Ich beschwöre dich bei Gott, dem Schöpfer,
Schone mein! Der Gottheit Stellvertreter
Wird mit Sünden mich und Blut beflecken,
Sich empören wieder seinen Herren,
Mich mitschuldig machen der Verbrechen.“
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.

Doch der Herr schickt einen zweiten Engel,
Sendet einen dritten dann hinunter;
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.
Sendet nun der Herr den Todesengel,
Welcher unerbittlich ist durch Thränen,
Kein Erbarmen fühlt in seiner Seele.

Eine Hand voll nimmt er von der Erde,
Das sind aber vierzig Joche Ackers,
So viel faßt die Hand des Todesengels;
D'raus erschuf der Herr des Menschen Körper
Und befahl den Engeln, auf die Erde
Das unförmliche Gebild zu legen.
Vierzig Jahre lag es auf der Erde
In dem Strom der freien Elemente,
Bis der Sonnenstrahlen milde Gluthen
Ihm die menschlich schöne Bildung gaben.
D'rauf befahl der Welten Herr dem Geiste,
Einzuziehen in den neuen Körper.
Als der sah die ihm bestimmte Wohnung,
Eng und finster und für ihn ein Kerker,
Mocht er nicht den todten Leib durchseelen.
Und es sprach der Herr: „Mit Widerwillen
Ziehst du ein, entgegen meinem Worte:
Also sei's verhängt zur ew'gen Strafe,
Daß du ausziehst auch mit Widerwillen!"

Und der Geist ringt in der letzten Stunde
Nur mit bangem Kampf sich los vom Körper.

Mohammed.

I.

Die Katze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Saß der Prophet vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen:
Mild wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen."

Sie saßen still und aufhorchsam,
Denn er belehrte Jeden:
Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mohammed's Lieblingskatze war's,
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entschlief, vom Herrn gestreichelt.

Von der Moschee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf sich hören,
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin stören.

Und schnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten,
Und seinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

II.

Ein Talisman.

Einem kräft'gen Talismane
Sinnt Mohammed nach,
Wie er Eifersucht verbanne
Aus dem Frau'ngemach.

Endlich, jeder seiner Frauen
Schenket der Prophet
Einen Goldreif, im Vertrauen
Sprechend: „Wahre stet

Als Geheimniß treu verschlossen
Diesen Talisman,
Dann bleibst du von Reiz umflossen,
Hältst du mich im Bann.

Rühmst du dich mit dem Besitze,
Weicht die Kraft zurück,
Plötzlich, wie das Erz vom Blitze,
Schmilzt der Liebe Glück." —

Einmal wieder im Hareme
Weilet der Prophet,
Hingestreckt auf das bequeme
Teppichblumen-Bett.

Lampenhell ist rings die Halle,
Odaliskenpracht
In den Spiegeln von Metalle
Glänzt verhundertfacht.

Aus porphyr'nen Riesenschalen,
Die vom Schliffe blank,
Steigen kühle Wasserstrahlen
Palmenhoch und schlank.

Mädchen streu'n auf Kohlenbecken
Ambra bei Gesang
Und aus Glöckchentrommeln wecken
And're hellen Klang.

Tänzerinnen biegen, schmiegen
Ueppig sich im Tanz,
Aufgelösten Haars, und wiegen
Ihrer Lenden Glanz.

Der Prophet mit Wohlgefallen
Sieht in heit'rer Ruh'
Seiner weiblichen Vasallen
Holdem Zauber zu,

Bis die Mädchen niedersinken,
Blickend scheu empor,
Welcher wird er huldvoll winken
Aus dem Blumenchor?

Eine wagt es, kühner Weise,
Ihn zu fragen laut:
„Welche ist in uns'rem Kreise
Deine liebste Braut?

Eifersucht, o Herr! ist ferne
Uns'rem treuen Sinn,
Feiern wollen wir sie gerne
Als die Königin!"

Alles lauscht der Gegenrede.
Diplomatisch schlau,
Spricht er sanft: „Ich liebe Jede.
Mehr nur Eine Frau,

Der ich einst in trauter Stunde
Einen Goldreif bot."
Und es werden in der Runde
Alle Frauen roth.

Rasches Pfauenwedelfächeln —
Und Mohammed sieht,
Wie um Aller Mund ein Lächeln
Süß befriedigt zieht.

III.

Im Hareme.

Im Harem mit seinen Frauen
Koste der Prophet,
Alle lieblich anzuschauen,
Wie ein Blumenbeet.

Aus dem holden Kranze Eine,
Deren Antlitz trägt
Spuren noch vom Widerscheine
Einst'ger Schönheit, frägt:

„Werden künftig mit den Frommen,
Wie dein Mund verhieß,
Auch die Frauen aufgenommen
In dem Paradies?"

Und die schalkhaft ernsten Worte
Spricht Mohammed d'rauf:
„Ja, doch thut sich seine Pforte
Nur den jungen auf."

Weil er heute liebt zu scherzen,
Wagt's die jüngste Frau,
Schmiegend sich zu seinem Herzen,
„Bin auch ich zu grau?

In des Lebens Freudenfeste
Gieb, o Herr, uns kund,
Sind die Frauen nicht das Beste
Auf dem Erdenrund?"

„„Sie allein nicht, drei der Dinge
Sind es, was zumeist
Auf dem dunklen Erdenringe
Herz beglückt und Geist.""

Aufbewahrt sind noch die Sprüche
Als ein Amulet:
„Frauenschönheit, Wohlgerüche,
Brünstiges Gebet."

Nach Harem beglückten Stunden
Wohlgeruch umweht,
Stets ging, laut verbürgten Kunden,
Betend der Prophet.

IV.

Die Adamsrippe.

Alternd, die Prophetentochter
Hat Ali sich anvermält,
Und er ist ihr Unterjochter,
Den sie viel mit Launen quält.

Will er sich an ihr entzücken,
So verjagt sie ihm den Kuß,
Zeigt den plastisch schönen Rücken
Dem Verliebten zum Verdruß.

Sie ist Eis und wieder Feuer,
Nickt Gewährung und versagt,
Ist ein reizend Ungeheuer,
Herrin bald und wieder Magd.

Ruht er häufig so auf Nesseln,
Ihres Geists, der Wangen Glanz,
Ihrer Glieder Reize fesseln
Den Propheten-Eidam ganz.

Zwischen Lust so und Bedrängniß,
Paradies und Höllenpein
Trägt er traurig sein Verhängniß:
Ihrer Launen Knecht zu sein.

Endlich dem Prophetenzelte
Wagt er klagend sich zu nah'n,
Daß der seine Tochter schelte,
Fleht er den Propheten an.

Und Mohammed hört die Rede
Ruhig an, nach seiner Art;
Wie zu schlichten sei die Fehde,
Sinnt er, streichend seinen Bart.

„Wenn dein Weib," spricht der Prophete,
„Des Haremes Glück dir raubt,
Geh' in die Moschee und bete,
Streue Asche auf dein Haupt."

Weiter tönt's von seiner Lippe:
„Uebe Nachsicht mit dem Weib,
Aus des Mannes krummer Rippe
Schuf Allah den schönen Leib.

Was er hat so sanft gebogen,
Zwinge, g'rad zu werden, nicht,
Und das Weib bleibt dir gewogen,
Das durch Zwang gebog'ne bricht."

V.

Eine Sure.

Schon viele Monde vor Medinas Mauern
Mit seinem Heere lagert der Prophet,
Zu lang für seinen Ruhm scheint ihm zu dauern,
Daß seinem Sturm Medina widersteht.

Und bei der Feinde Pfeil und Lanzenschnellen
Und ihn verhönend wildem Paukenschall
Heißt er die Seinen näher, nah den Wällen
Die Schanzen graben, thürmen Wall auf Wall.

Schon viel der Seinen liegen auf der Erde,
Getödtet von der Feinde Wurfgeräth;
Da schreitet, daß die Arbeit rascher werde,
Anfeuernd in die Gräbern der Prophet.

Nach Hack' und Schaufel greifen seine Hände,
Er gräbt und schanzt, wie seine Krieger thun.
Die von den Wällen schleudern Feuerbrände,
Und er läßt nicht die Mauerbrecher ruh'n.

Der Arbeit Perlen steh'n auf seinen Wangen,
Doch schanzt er weiter in der Gräben Lauf;
Es sind Lichtsuren sonst ihm aufgegangen,
Jetzt seufzt er aus dem tiefsten Herzen auf.

Und endlich von dem Graben müd' geworden,
Ruft dreimal aus „Mir ekelt!" der Prophet,
Er kehrt zurück zu seines Zeltes Borden,
Von Flammen der Begeisterung umweht.

Und weiter dichtet er am Koran wieder
Und ordnet seines Volks Gesetz und Macht.
Es klingt die Sure ihm vom Himmel nieder:
„Gott ist der Herr des Friedens und der Schlacht."

Dem Menschen weh, dem eine Geisterkrone
Das Haupt umschimmert durch des Schöpfers Gunst,
Und in gemeiner Arbeit harter Frohne
Auflösen muß des Geistes Strom in Dunst.

VI.

Todesstunde.

Wie währt die Nacht unendlich lang!
Mohammed liegt in Schmerzen;
Er fühlt die Todesstunde bang
Anschleichen sich zum Herzen.

Das Haupt im Schooß der Lieblingsfrau,
Harrt er dem Tod entgegen.
Wie auf versengte Palmen Thau,
Fließt ihrer Thränen Segen.

Rings sitzen sorgenvoll und bleich
Gefährten seines Ruhmes,
Die Erben sind's von seinem Reich,
Nicht des Prophetenthumes.

Er spricht sie an mit mildem Ton,
Zu trösten seine Lieben:
„Ist ewig ein Prophete schon
Bei seinem Volk geblieben?

Die Seele kommt von Gott und irrt
Im Westen und im Osten
Und muß, eh' sie heimkehren wird,
Den bittern Tod verkosten."

Und wieder lagert Schweigen bang
Sich rings umher im Kreise.
Wie zieht die Nacht unendlich lang
Die langen, finstern Gleise!

Mohammed liegt in Qualen da
Und sehnt sich nach dem Ende.
„Ist denn noch nicht der Morgen nah?"
Und faltet seine Hände.

Am Himmel bricht empor und weht
Des Lichtes junges Leben —
Und Gott zurück hat der Prophet
Die Seele still gegeben.

Der letzte Hohepriester.

Die stolze Zion ist gefallen,
Es liegt die Gottesstadt verheert,
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo sonst des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.

Des Tempels Priester sind erschlagen,
Die Leichen ruh'n in kalter Nacht;
Es stört das mitternächt'ge Zagen,
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberstend in die Oede kracht.

Ein Priester nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht' nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit blauen Borden,
Sein weißes Priesterkleid er an.

Auf seiner Brust ein helles Prangen:
Der Urim Tumim Feuerschein,
Und seine Silberlocken hangen
Um edle tiefgefurchte Wangen
In seines Bartes Schnee hinein.

So schreitet er durch öde Gassen,
Der Nachhall nur begleitet ihn,
Die Trümmerwerke rings erblassen,
Wenn durch gejagte Wolkenmassen
Sie plötzlich Mondeslicht beschien.

Und auf des Tempels Quaderstücke
Steigt stumm der Priestergreis hinauf;
Getroffen tief von dem Geschicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum schwarz umhang'nen Himmel auf:

„Du bist von deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel ist verheert,
Die hellen Schimmer sind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel strichen,
Mit Glanz der Engel Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar gespalten,
Als Opfer fiel der Priester Schaar.
Du hast uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk ist todt und dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüssel wieder,
Ihn reich' ich bebend dir empor!"
Und in die Kniee sinkt er nieder,
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend so die Arm' erhoben,
Des Tempels greiser Pförtner kniet,
Reicht dunkel es herab von oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüssel zieht.

Und die es seh'n von ferne flimmern,
Die halten es für Blitzesroth —
Als rings im Tag die Höhen schimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester todt.

Der verschleierte Prophet.

Ein Prophet im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geist,
Der in neue Glaubensbande
Tausend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen spricht er gerne,
Wenn das Abendroth erwacht:
Worte spricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner ist die Rede,
Wenn er Laster strafend spricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwischen Finsterniß und Licht.

Wenn die Lippen sich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Ist's, wie Blumen überfließen
Hell von Thau zur Morgenzeit.

„Gott ist einzig, Gott ist mächtig!
Ich Mokana sein Prophet!
Also wahr ist's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das sich lieblich weiß ergießet
Ueber Aller Angesicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott ist einzig!" beten Alle,
„Und Mokana sein Prophet!"

Und schon ist er allgefeiert,
Doch sein Antlitz Niemand sah,
Denn mit Goldflor tief verschleiert,
Steht Mokana immer da.

Er erwidert, wenn sie fragen:
„Keines Menschen schwacher Blick
Könnte mein Gesicht ertragen,
Gottes Glanz strahlt es zurück!“

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokana der Prophet,
Als er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleier
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen?
Vierzigtausend steh'n bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.

Lass' uns in dein Antlitz schauen,
Ob für einen Dämon nicht
Wir in uns're Brüder hauen
Jetzt enthülle dein Gesicht!“

Ob des kühnen Worts erschrocken,
Ausgangsbang die Menge steht.
„Nein!“ mit seinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prophet.

Von Mokana's Angesichte
Frech der Mann den Schleier reißt:
„Widerstrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeist!“

Und die Vierzigtausend fallen
Angeblitzt auf's Angesicht.
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenlosen nicht!

Jochanan ben Sakai.

Es stürmt der Feind schon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jerusalem;
Bald sinkt sein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen sind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will keiner überdauern.

Nur Einer räth der weisen Väter:
„Die Waffen streckt, hier siegt kein Muth!"
Ihn schmerzt es tief, daß so viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht sein Wort,
Sie rufen: „Wo ist Zion's Hort?"
Sich rettend eilt ben Sakai fort,
Sie stein'gen sonst ihn als Verräther.

Und durch das Rasen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen sie vor's Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet in der Römer Kreis,
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethest du, ich weiß,
Sie wählen glücklich ihren Boten!"

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehova's heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind,
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.""

„Ein Römer, tödt' ich, die sich wehren,
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren."
„„Herr! wenn dein Blitzstrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jabneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend d'rin zu lehren.""

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind
Des Volkes ewige Verklärung.
Das erz'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Juda's Geist wird aufersteh'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesstreiter,
Die Jugend mehrt, was er erwarb;
Wenn ein Geschlecht von Weisen starb,
Geschlechter erben's muthig weiter;
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tausendjähr'ger Geisterschlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruschalaim!
Thu' ab der Witwe schwarz Gewand,
Es krönten neu mit gold'nem Band
Dich die Geschlechter der Tanaim.
Unsterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Mosen kein's die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geist's Gebete,
O Königin des Cederuthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter sang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibst der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verschollen,
Der Holzstoß flammend dich umloht!
Da sangen sie dich in den Tod
Mit Psalmenklang, die Mitleidsvollen!
O, schön're Rache ward dir nie:
Der Psalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen sie
Die Hymnen, wenn sie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie:
Entflammt ist ihre Phantasie
Von deinen heiligen Gesichten.
Es ist unsterblich nur allein,
Wen sanft umfließt der Muthe Schein —
Und ist die Gegenwart nicht dein,
Es muß sich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du hast der Denker bleichen Ruhm,
Du hast purpurnes Märtyrthum
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerstreut im irdischen Revier,
Sie beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenschaaren weidend hier,
Jehova's heilige Nomaden.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüsten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Ben Teradjon seine Schüler,
Weisheit fließt von seinem Munde.

Auf des Greises Knieen liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
D'raus die Blitze Gottes fahren.

Jene ew'gen Lichtgedanken,
Jene tiefen Liebesgluthen,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Frost der Zeiten fluthen.

Mit der Worte gold'nen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und sie trinken von der Lehre.

Wie so prächtig tönt die Lehre,
Halb gesprochen, halb gesungen,
In der mächt'gen Gottessprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfassungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger
Grub in ewige Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künft'gen Seelen allen,
Die am Berg unsichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Gesetz der Marmortafeln,
Das in aller Erden Landen
Frei macht die zerstreuten Juden,
Sie umschlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauschen,
Hören sie die leisen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauschen.

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihrers Lehrers Haupt umflossen,
Wie es einst um die Tanaim,
Wenn sie lehrten, sich ergossen.

Sich'rer wär' es mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Fluth die Flammen
Heißen Durst's nach Weisheit kühlen.

Todesstrafe auf die Lehre
Hat verhängt der Heidenkaiser,
Das Gebet hat er geächtet
Und gesperrt die Gotteshäuser.

Denn er fürchtet die Gebete
Dieses Volks, das er zertreten,
Denn sein Gott erfüllt ihm Alles
Fluchen könnt' es, statt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, stark in seinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrscht ihn an der Heide:
„Folgst du also dem Befehle?“
Ruhig aber spricht der Weise:
„Gott befiehlt es meiner Seele!“

Und sie schleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zusammen,
Langsam werden sie ihn tödten
In geschürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben sie dem Greis geschlagen,
Solchen heilig kostbar'n Mantel
Hat kein König je getragen.

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden sie ihn fest am Herzen,
Daß er langsam untergehe
In den wilden Feuerschmerzen.

Zischend, eine zorn'ge Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen.
Doch Chanina ben Teradjon
Betet ruhig in den Gluthen.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leise,
Schweben auf wie schwarze Funken
Ueber seinem Schülerkreise.

Und er deutet seinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht wie es beschwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergament'nen Rollen,
Bald verbrannt ist auch mein Leben:
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele schweben."

Der die Gluth schürt, staunt der Rede
Und, erbarmend sich der Schmerzen,
Leise räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwidert ihm mit Ruhe:
„Darf ich sterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbstmord üben?"

Und es schlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unser Gott ist einzig!"
Stürzt der Märtyrer zusammen.

Und der Heide tief erschüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt sich, rufend: „Gott ist einzig!“
In die Gluth, um mit zu sterben.

Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
Im schwarzen, seidenen Talar,
Mit weißem Barte den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden nichts?“
Da gab er mir tiefernste Kunde,
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Secunde
Weint um sein Volk Jehova's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Da Gott und Volk Versöhnung weint!"

—

Richard Löwenherz und Saladin.

Den König Richard und sein Herr,
Es hungert sie in Syrien sehr
Und haben seine Räth' und Weisen
Gedanken viel, doch nichts zu speisen.

Und wie der Erste bei der That,
Schafft auch zuerst der König Rath:
Er schickt drei ritterliche Freunde
In's Lagerzelt zu seinem Feinde.

„Dem weisen Sultan Saladin
Bringt Gruß und off'nen Friedenssinn.
Mögt immerhin mit Worten prunken,
Als wären wir von Kampflust trunken.

Dann sprecht, der Sitte eingedenk,
Bestimmten wir ihm ein Geschenk,
Zweihundert Falken edler Arten,
Doch müsse man jetzt aller warten.

Die große Hitze macht sie krank,
Er möge freundlich uns zu Dank
Zweihundert junge Tauben senden,
Um ihre Heilung zu vollenden."

In seinem Zelt sitzt Saladin,
Vortreten die drei Ritter d'rin.
Sie sprechen, wie belehrt sie waren,
Und thun dabei nicht Worte sparen.

Dem allem hört gelass'ner Ruh'
Der Sultan wohlbedächtig zu;
Doch bei der art'gen Taubenkunde
Ein Lächeln zuckt an seinem Munde.

„Bringt treues Grußwort eurem Herrn
Und sagt, von mir sei Kampflust fern;
Wenn ihm es Ernst ist mit dem Frieden,
Sei er den Völkern bald beschieden.

Doch was die Falken anbelangt,
So thut mir's leid, daß sie erkrankt.
Die Tauben will ich gern gewähren,
Den Königsfalken euch zu nähren."

Ein Flammenfest.

Auf Bali herrscht im Volke tiefes Trauern,
Der Fürst der Insel Dewa Argo starb;
Doch wird sein Ruhm ihn ewig überdauern,
Denn mit der Leiche in der Flamme Schauern
Verbrennen sie, was er sich je erwarb.

Des frommen Volks bewegte Massen drängen
Zum Strand, zum Leichen-Flammenfest heran;
Die Priester zieh'n mit Fackeln und Gesängen,
Bei heil'ger Instrumente dumpfen Klängen,
Den Holzstoß zünden sie laut betend an.

Und sprengen, um die ird'sche Gluth zu weihen,
Des Weihrauchs Körner andachtvoll hinein,
Kostbares Oel und feine Spezereien,
Die buntes Licht und Duft den Flammen leihen,
Schon blitzt es auf, schon zuckt und wallt der Schein.

Und oben liegt der tapf're Fürst des Landes,
Die Scheiter werden bald sein Flammenthron;
Er ruht, gesalbt, weiß schimmernden Gewandes,
Zu ihm empor die Funken erst des Brandes
Als huldigende Lichtgesandte loh'n.

Und Kriegersklaven bei der Hörner Klingen
Beginnen stumm des Todes Waffentanz,
Erst langsam, rasch und wilder ihn zu schlingen,
Die Waffen klirren und die Priester singen,
Und Schild und Lanze glüht im rothen Glanz.

Bis sie des heil'gen Wahnsinns Taumel fassen,
Ihr wildes Lied zu Rufen wird der Schlacht;
Sie springen in die heißen Flammenmassen —
Aufjauchzt das Volk und, ohne zu erblassen,
Preist es des Todten Ruhm und seine Macht.

Und wie die Flammen hoch und höher schlagen,
Zieht lautlos und mit wollustvollem Grau'n
Die Menge wieder in geschmückten Wagen,
Von goldgeziemten Rossen hergetragen,
Des Fürsten sieben göttlich schöne Frau'n.

Im Goldgewand die bräunlich schlanken Glieder,
Enthüllt der Wangen und des Busens Pracht,
Die schwarzen Haare bis zur Ferse nieder,
Und lang bewimpert durch die Augenlider
Des Blickes tiefe, wundervolle Nacht.

Auf jedem Haupte eine Taube schimmert,
Die reget schon die weißen Flügel nicht:
Und über eine Brücke, leicht gezimmert,
Zum Tod, der ihnen roth entgegenflimmert,
Hinschreiten sie mit heit'rem Angesicht.

Jetzt hat die Gluth erfaßt des Fürsten Leiche,
Aufflammt sein Haar, sein schimmerndes Gewand —
Zu leben scheint noch einmal jetzt der bleiche,
Dann leuchtend sinkt er ein zum Todtenreiche,
Verschlungen hat ihn schon der rothe Brand.

Die Frauen strählen noch mit gold'nem Kamme
Ihr Haar und ordnen der Gewänder Fluth
Und springen betend von dem Brückendamme
Mit liebeglüh'nder Inbrunst in die Flamme,
Die See und Himmel färbt mit ihrer Gluth.

Doch bei dem Sprung von ihren Häuptern heben
Sich gluthenbang die Tauben in die Luft —
Ein Kranz von schimmernd weißen Rosen beben,
Als helle Silberglorien aufwärts schweben
Sie ob der Liebesmärtyrinnen Gruft.

Die Priester singen: „Heilig ist der Glaube,
Der Gattinnen dem Gatten folgen heißt:
Wird auch der Leib dem Flammentod zum Raube,
Verklärt und ewig hebt als weiße Taube
Vom Scheiterhaufen sich empor der Geist!“

Könige aus Morgenland.

Vorgesang.

Es sind die gold'nen Pforten aufgesprungen vom Morgenland,
Zu Pyramiden bin ich vorgedrungen vom Morgenland,
Ich spreche kühn ein Sarkophage-sprengend Zauberwort:
Und Könige sind aufzusteh'n gezwungen vom Morgenland.
Die Mumien heben sich empor im bunten Gräberkleid,
Das Haupt von allem Mythenglanz umschlungen vom Morgenland.
Mit des Prophetenthumes Strahlenhörnern haben sie
Des Abendlandes Welt und die umrungen vom Morgenland.
Posaunenrufe ihre Stimmen, weithin hallten die —
Die Geißel haben sie, das Schwert geschwungen vom Morgenland.
Von ihnen spricht auf Monumenten Hieroglyphenschrift,
Sie pries der Weisen Mund mit Feuerzungen vom Morgenland.

Doch ist es all' der Macht und Pracht, den Tod
 zu tödten je,
Propheten und Heroen denn gelungen vom
 Morgenland?
Der ew'ge Weltbesieger hat die Siegenden be-
 siegt,
Staub sind sie in den Gräber-Dämmerungen
 vom Morgenland,
Sandkörner in der Wüste: Leben, That und
 Ruhm verweht,
Wie Klang der Memnonssäule, still verklungen
 vom Morgenland.
Unsterblichkeit gewährt allein der Mythe bleicher
 Glanz,
Der Sage und des Lied's Erinnerungen vom
 Morgenland.
Ein Echo ist mein Vers nur der verhallenden
 Musik —
Wie bald verhallt auch der, den ich gesungen
 vom Morgenland!

Sesostris.

Triumphzug.

Nach Theben auf dem Nil, auf Wüstenbahnen
Zieh'n unabsehbar Völkerkarawanen
Durch hundert Riesenthore wogend schwer.
Bis zu Oasen drang in fernen Wüsten,
Auf die Gebirge, zu den Meereskküsten
Sesostris Ruhm, der Ruhm von seinem Heer.

Vor dunklen Jahren schon, auf Meereswogen
Ist er mit seinen Kriegern ausgezogen.
Zur Erde Grenzen lenkend seinen Schritt.
Die Siegesheimkehr wird er feiern heute,
Vom Morgen und vom Abend bringt er Beute,
Von mächt'gen Königen die Kronen mit.

Vorbei an Säulenkuppeln und Palästen,
An heil'gen Wohnungen von Göttergästen,
Zu Riesenobelisken zieht's heran,
Durch Palmengärten und durch Sphynx-Alleen,
Besiegter Völker Waffen und Trophäen,
Wie niemals solche Nil und Sonne sah'n.

Auf falben Rossen schwarze Reiterschaaren
Zieht äthiopisch Volk mit krausen Haaren,
Und wenn sie lachen, weiß blitzt ihr Gebiß;
Die Leiber schlank und nackt bis an die Lenden,
Die Mähnen in der Faust, dreh'n sie und wenden
Funkelnde Lanzen, jedes Wurfs gewiß.

Und ihnen nach Kameel' und Dromedare,
Besiegter Länder kostbar reiche Waare,
Des Elephanten Zähne, Bernsteingold,
Von Edelstein und Silber tausend Lasten,
In Körben tragen sie aus Palmenbasten,
Was nur an Glanz und Frucht die Erde zollt.

Ein Heer von Elephanten folgt bedächtig
Behängt mit purpur'nen Schabracken prächtig,
Es führen Männer sie vom Indusstrand;
Egyptens Volk staunt an die Fleischkolosse,
Berüsselt; sind es Stiere, sind es Rosse,
Die säulenfüßig schreiten durch den Sand?

Aus Widderhörnern Rufe, weithin hallend,
Verkünden jetzt die Priesterchöre, wallend
In weißem Linnenkleid und bastbeschuht,
Vom Nacken glänzt das Fell des Leoparden,
Im duftigen Gewölk von Ambra, Narden,
Hinschreiten sie in heißer Sonnengluth.

Handtrommeln tönen, Harfen und Gesänge,
Tanzender Mädchen wogendes Gedränge,
Vorschreitend jubeln sie, zurückgewandt:
„Laßt preisen uns den Sonnensohn und singen
Sein kühn' Beginnen, mächtiges Vollbringen
Und die Triumphe seiner Siegerhand!"

All' den geseh'nen Pomp und Glanz verdunkelnd,
Auf gold'ner Biga, in der Sonne funkelnd,
Sechs mächt'ge Riesenlöwen vorgespannt,
Der König naht, weiß schimmernden Gewandes,
Ein Schwert als Schmuck des Purpur-Lendenbandes,
Krummstab und Geisel führend in der Hand.

Um seine Stirne und die braune Wange
Hell schimmert die geflügelt gold'ne Schlange,
Der pharaonisch stolzen Macht Symbol;
Die Lippen streng, mit Augen eines Sperbers
Gleicht er dem Bilde eines Welterwerbers,
Der als ein Sturmwind fährt von Pol zu Pol.

Sein Herz macht der Triumph nicht höher schlagen,
Die Jungfrau'n nicht, die gold'ne Harfen tragen,
Als Ammon Ra ihn feiernd mit dem Lied;
Es klingt als Hohn im Ohre des Despoten,
Er weiß, er muß hinab einst zu den Todten,
In des Amenthes schattenhaft Gebiet.

In Gold und Purpur, um den Siegeswagen
In Ketten sind zwölf Könige geschlagen,
Gebeugten Hauptes schreiten sie dahin;
Die gold'nen Kronen, die sie trugen, blitzen
Gleich Sonnen auf den hohen Lanzenspitzen
Von Reitern, welche um die Biga zieh'n.

Geblendet, heil'ge Scheu in der Geberde,
Küßt mit der Stirne alles Volk die Erde —
Und Einer aus dem Volke wirft sich hin.
Im Opferwahnsinn ruft er Göttergrüße,
Zermalmend treten ihn die Löwenfüße,
Und geh'n der Biga Räder über ihn.

Es jauchzt das Volk der wilden That entgegen,
Zorn scheint des Königs Antlitz zu bewegen,
Er winkt, es hält der Löwenlenker an.
Sein Blick begegnet einem Königsgreise,
Der starrt die Räder an in ihrem Gleise —
Sesostris fragt: „Es faßt dich welch' ein Wahn?"

„„Den Rädern seh' ich zu an deinem Wagen,
Die rollend niedergeh'n, bald aufwärts ragen,
Die gold'nen Speichen sind das Bild vom Glück.
Du oben jetzt in deiner Siegeswonne,
Des Weltalls mächt'ger König, Sohn der Sonne,
Ich sink' in Nacht vor deinem Glanz zurück!""

Sesostris hört ihn stumm, um seine Wangen,
In seinem Blick sind Schatten aufgegangen,
Dem greisen Warner winkt er mit der Hand
Und heißt ihn schweigend, mit des Hauptes Neigen
Der Löwenbiga gold'nen Sitz besteigen
Und löst von seinem Arm der Fessel Band.

Die Priester, Feldherr'n, Alle, die es sehen,
Sie können nicht des Königs Thun verstehen –
Der Bigalenker treibt die Löwen an,
Aufbrüllen sie, die wilden Mähnen sträubend,
Und wieder Hornruf, Paukenschall betäubend,
Erbraust Gesang und Jubel himmelan.

Nachdrängt es in chaotisch lauten Massen
Und wälzt sich brausend durch die weiten Gassen,
Ein Menschenocean, von Sturm gejagt;
In tausend Ströme muß er sich zertheilen,
Die durch die Ammonstadt hinlärmend eilen,
Die felsenruhig Alles überragt.

Schon senkt die Sonnenscheibe sich weißglühend,
Es steht in violettem Purpur blühend
Die grau granit'ne Pyramidenwelt;
Paläste, Tempel mit den Sphynxkolossen,
Als wären sie aus rothem Gold gegossen,
Und strömt der heil'ge Nil, vom Glanz erhellt.

Der Zauber währt nur wenige Momente,
Als ob die ganze Welt in Flammen brennte;
Schon fließen blaue Schatten aufwärts sacht
Um Säulen, Tempelzinnen, und es blitzen
Nur noch der höchsten Obelisk Spitzen,
Nicht Dämm'rung, plötzlich sinkt herab die Nacht.

Siegesmahl.

Tief schweigend liegt die Ammonstadt; wie eine
Lichtinsel glühet nur mit hellem Scheine
Des Königs Haus aus dunklem Häusermeer:
Von ferneher verklingende Posaunen —
Nur Brunnen rauschen, und die Sphynxe raunen
Den Palmen Räthsel zu geheimnißschwer.

Im Marmorhause dehnt die Königshalle
Sich riesig aus, es nah'n die Priester alle,
Die Feldherr'n, die der König lud zu Gast.
Auf weißen Marmorsäulen, schlank gezogen,
Aus gelbem Alabaster ruht der Bogen
Von Genien getrag'ne, kühne Last:

Sie sind durch keiner Kuppel Dom verbunden,
Solch' einen weit zu wölben und zu runden
Wagt nur, wer mit Dämonen steht im Bund.
Der Himmel schaut herein aus tiefer Ferne,
Es flackern, Geisteraugen gleich, die Sterne
Durch Palmen, ragend aus der Halle Grund.

Und um die Wette mit den Palmenbäumen
Empor der Brunnen flüss'ge Säulen schäumen,
Verbreitend Kühle durch den weiten Raum,
Emporgespien von schwarzen Krokodilen,
Wie sie in Regenbogenfarben spielen,
Ein Edelstein ist jeder Tropfen Schaum.

Und zwischen Palmen, Säulen und den Bronnen
Das Fest des Königsgottes hat begonnen,
Unzählbar lagern Gäste ringsumher
Auf Purpurteppichen, auf Palmenmatten;
Auf Schlangenfüßen ruhen gold'ne Platten,
Geschirre d'rauf aus Gold und Silber schwer.

Ein Mädchenchor, geschmückt mit Rosenkränzen,
Aus Kannen, die von Edelsteinen glänzen,
Gießt' ein den Helden süßen Purpurwein.
Die Zimbeln klingen, Schellentrommeln dröhnen,
Und, ihren wilden Aufruhr zu versöhnen,
Sanft spielen Harfen und die Flöten d'rein.

Erhaben ruht auf purpurner Estrade
In eines Blumengartens duft'gem Bade
Sesostris in weißfaltigem Gewand:
Mit Geierflügeln, fest an Purpurstangen,
Weh'n Sklaven Kühlung seinen heißen Wangen,
Nur heißer loh't in seiner Brust der Brand.

Tiefsinnend blickt der König, ohne Regung,
In all' die wilde, rauschende Bewegung,
Den Sturm nur in der eig'nen Brust er spürt:
Umsonst verweht der Duft von seinem Mahle,
Der Purpurwein im goldenen Pokale
Bleibt von des Königs Lippen unberührt.

In dumpfem Grolle spricht der Pharaone
Halblaute Worte, wie sich selbst zum Hohne:
„Was kann sie bieten einem Heldentraum,
Werth ist die Welt nicht, um sie zu betrachten,
In Sklavenketten liebt sie es zu schmachten,
Sehnt sich, ein Unthier, nach der Herrschaft Zaum!

Es blies kein Sturm, wenn ich befuhr die Wogen,
Gefahrlos mir sind Donner hingezogen,
Ich war allein der wilde Katarakt.
Nach Heldenarbeit sehnte sich die Seele,
Mir aber stand die Menschheit zu Befehle,
Ein Weltengeier hab' ich sie gepackt.

Die ew'gen Götter hätt' ich froh gesegnet,
Wenn ein Sesostris wäre mir begegnet,
Mit ihm zu ringen um der Welt Besitz.
Sie war nur jener Mann, der vor die Füße
Sich meiner Löwen warf, mir Jubelgrüße
Zurief, bethört von meiner Gottheit Blitz.

Ich sah so lange in des Ruhmes Sonne,
Bis mir verging des Schauens sel'ge Wonne,
Gut ist das Sterben nach der höchsten That.
Soll Krankheit mich, das Alter niederringen,
Der Tod den Niebesiegten endlich zwingen?
Noch ragen hoch die Speichen an dem Rad!

Der Priester hieß im Aethiopenlande,
Wenn alt und ruhmlos, sich zu eig'ner Schande
Der König ward, ihn zu den Todten geh'n.
Noch bin ich Ammon-Raa, der Sohn der Sonne,
Gleich ihr will sterben ich in Purpurwonne,
So lang der Schlange Flügel mich umweh'n!

Lang ist der Pyramide Bau schon fertig,
Der Sarkophag der Mumie gewärtig,
Der Todtenrichter hält die Wage schon;
Es liegt mein Herz darauf, die Flaumenfeder,
Osiris prüft mein innerstes Geäder
Und neigt das Haupt mir gnädig von dem Thron.

Dreitausend Jahre werd' ich geh'n und kreisen,
In Thieren werd' ich leben und in Weisen,
Als Weltenheros wieder aufersteh'n;
Neu wird die Welt sein, and're Träume spielen,
Die Menschheit ringt nach ungeahnten Zielen,
Und and're Götterbilder werd' ich seh'n.

Und neue Heldenarbeit wird beginnen,
Mir heißer durch das Herz der Blutstrom rinnen,
Dem neuen Weltendrachen in den Schlund
Bohr' ich die Faust und breche seine Zähne,
Bis wieder das Gerüst der Welt in Späne
Zusammenbricht und neu sich hebt vom Grund."

Und Mohnsaft gießt er in die gold'ne Schale,
Er winkt heran die Lieblingsfrau zum Mahle:
„Den Schlaftrunk reiche mir, Geliebte Du!"
Sie naht, und knieend reicht sie ihm den Becher,
Er trinkt, ein müder, todesfroher Zecher,
Und senkt sein Haupt in ihren Schooß zur Ruh.

Laut in der Halle tobt des Festes Freude,
In Glanz und Jubel schwimmt das Prachtgebäude,
Das Fest zu enden zögert selbst die Nacht.
Die Welt, die er gefaßt mit Adlerklauen,
Sinkt auseinander – leises Morgengrauen
Sesostris nicht, die Sonne nur erwacht.

Kleopatra.

Auf dem Schiffe.

Das Meer im kühlenden Abend rollt
Voll Purpur und Gold,
Ein Singen drüber und Klingen;
Mit rothen Planken und rothem Mast
Zieht durch die Wogen ein Schiffpalast,
Mit leuchtenden Segelschwingen.

Und schwarze Sklaven in weißem Gewand,
Die Ruder zur Hand,
Sie fahren entlang die Küste.
Von bräunlichen Mädchen am Bord eine Schaar,
Durchflittert mit Gold ihr wallendes Haar,
Nackt schimmern die Arme und Brüste.

Sie greifen in goldene Harfen hinein
Mit Elfenbein
Und schwingen Trommeln und Schellen:
Es tönt ihr melodischer Chorgesang,
Dazwischen ein Jauchzen und seltsamer Klang,
Hin über die rauschenden Wellen.

Und auf dem Verdeck in luftigem Zelt,
Von Glanz erhellt,
D'rin ruhet auf Pardelfellen
Die Königin in losem Gewand,
Die schönste der Frauen im Morgenland,
Ihr klingen die Harfen und Schellen.

Und selig stumm an des Thronbett's Fuß
Antonius.
Sie lächelt süß zu ihm nieder,
Sie zieht ihn mit schmachtenden Blicken empor
Hebt ein Windeshauch den rosigen Flor?
Weiß schimmern die Wellenglieder.

Mit tastenden Augen, mit zagender Hand,
Von der Schönheit gebannt,
Umschlingt er die Wonnedurchbebte —
Die leuchtenden Sterne beginnen schon sacht
Den stillen Reigen der duftigen Nacht,
Die von Traum und Gesängen belebte.

Er spricht zur Geliebten: „Wie wirst du so bleich?"
Sie erwidert ihm weich:
„Die Sterne machen mich blässer."
Und Küsse wieder, ein Umschlingen traut,
Von bebenden Lippen der Wonne Laut —
Es rauschen Gesang und Gewässer.

„Die goldene Kanne reiche mir du,
Die Schale dazu,
Und gieße mir ein vom Weine."
Sie schüttet hinein den zerriebenen Glanz
Der größten Perle des Morgenland's,
Es leuchtet mit dämmerndem Scheine.

Sie nippt von der Schale und lädt ihn ein
Zum perlenden Wein:
„Wir feiern die glücklichste Stunde!"
Doch spiegelt ihr Wehmuth im feuchten Blick,
Als ahnte sie bange ein Trauergeschick:
Er trinkt mit durstigem Munde.

„Und werden wir morgen auch selig sein
Bei Sternenschein?
Du lächelst mit seltsamem Blicke."
Und zu ihm redet das schöne Weib:
„Das Morgen lass'! heut blüht noch mein Leib.
Schon schreiten die Geschicke."

Die Harfen und Glöckchen am schäumenden Bord,
Ein schriller Accord
Die singenden Mädchen schweigen.
Die Wogen nur rauschen, die Segel im Wind,
Bis wieder die Schiffer gelandet sind,
Die Sterne sind im Reigen.

In der Pyramide.

In der Grabpyramide in dämmernder Nacht,
Welch' funkelnde Pracht:
Die Königin ruht, umflossen
Von einem leuchtenden Purpurgewand,
Im gelösten Haar der Herrschaft Band,
Auf Polstern hingegossen.

Rings schwarze Sklaven in weißem Gewand,
Die Spaten zur Hand,
Und bräunliche Mädchengestalten,
Die bei, dunkelroth brennendem Fackelschein,
Geräthe von Gold und von Edelstein
In silbernen Körben halten.

Die Königin winkt, sie senken den Schatz
In vertieften Platz,
Es wird ihn Niemand verrathen.
Wer zurück aus dem Grabdom zum Lichte kehrt,
Es fallen die Sklaven, die Mädchen dem Schwert
Der bewachenden Soldaten.

Und Alles geschieht so stumm im Raum,
Wie Schatten im Traum,
Die Mädchen und Sklaven verschwinden:
Nur Eine noch reichet der Königin
Ein zierlich geflochtenes Körbchen hin
Aus Palmenblätter Gewinden.

Wie sind der Königin Wangen so blaß,
Die Augen naß,
Hinstarrt sie mit zuckendem Munde:
„Die Flotte zerstreut, geschlagen das Heer,
Der Römer beherrscht schon die Stadt und das Meer:
Gekommen für mich ist die Stunde.“

Und aus Palmenblättern langt sie hervor,
Und hält sie empor
Eine grüngoldene Spange;
Feucht glänzend auf ihren Arm gelegt,
Wie wollüstig um die Schönheit bewegt
Sich die tödtende, rettende Schlange.

Da kommt herein mit wankendem Fuß
Antonius.
„Was folgst du mir mit Beben?
Und ist sie verloren die Männerschlacht,
Und war es die letzte, die selige Nacht,
Willst du ein Feiger noch leben?“

Aufrafft sie vom Boden sich stolz und wild,
Aus Marmor ein Bild
Steht sie in der Grab-Rotunde;
Sie sieht der Schlange am Arme zu:
„Wann vollbringst dein rettendes Werk denn du?
Mein ist nur noch die Stunde.

In Rom, wo zu Füßen der Cäsar mir lag,
Wie wechselt der Tag,
Da soll den Triumphzug ich schmücken?
Wo im Venustempel aus Marmor glänzt,
Mein Bild, vom Cäsar mit Rosen bekränzt,
Da soll ich als Sklavin mich bucken?“

Und Hörnerrufe und Schwertergeklirr
Und Stimmen so wirr
Die Königin sinkt zusammen.
Antonius, ihr zugekehrt,
Bohrt in die Brust sich schweigend das Schwert:
Und draußen Sturm und Flammen.

Die Pforte springt auf, es dringet herein
Bei Fackelschein
Der Feldherr und die Krieger;
Von den Schultern den Purpurmantel legt
Er auf die Leichen tief bewegt
Und spricht: „Nur der Tod ist Sieger!"

Theodoro von Abyssinien.

Bis an den Mond die nackten Felsenzinken,
Gegoss'nes Silber scheinen sie und blinken,
Ein Geier flugmüd hält so hoch nur Rast.
Ein Menschengeier auch, ein königlicher,
Zu kurzer Ruhe, kaum des Lebens sicher,
Ist mit der Seinen Rest der Felsen Gast.

Es stört die stille Nacht nur Ruf von Posten,
Zum letzten Kampf ist, wenn es tagt im Osten,
Bereit die kleine Schaar von Magdala.
Wer von dem Wall zur Eb'ne späht im Dunkeln,
Kann die Kanonen seh'n, Gewehre funkeln,
Denn Englands Macht rückt näher schon und nah.

Gedeckt von einer mächt'gen Felscourtine,
Im off'nen Zelt aus weißem Mousseline,
Ruht Abyssiniens König Theodor;
Er bläst von seinem Purpurpolstersitze
Aus seinem Tschibuk mit der Bernsteinspitze
Die duftig blauen Ringe stumm empor.

Die schmalen Lippen und die breite Stirne,
Sie zeigen, daß in dieses Mann's Gehirne
Gedankenhämmer mächtig schwingt der Geist:
Die Augen glühen fast in mildem Lichte,
Ein weißer Blitz im braunen Angesichte
Zuckt auf, wenn er die Zähne lächelnd weist.

Ein satter Geier ruht auf Felsenkissen
So aus, wenn er im Thal ein Lamm zerrissen:
Des eig'nen Unterganges sich bewußt,
Dreihundert Krieger, die gefangen lagen,
Hat er blutdürstig kalten Muth's erschlagen,
Mit eig'ner Hand durchdolchend Brust um Brust.

Es ruht die Königin an seiner Seite,
Ihr gold'ner Gürtel, losgelöst, befreite
Der stolzen Brüste mondenhelle Pracht;
Bissusgewand umfließt die schlanken Glieder,
Ihr schwarzes Haar bis an die Lenden nieder
Glänzt hell von Perlen, eine Zaubernacht.

Bis an den Gürtel nackt, wie in der Wüste
Die Sphynx gelagert auf die vollen Brüste,
Der Fürstin schwarze Lieblingssklavin kniect.
Die Augen röthlich weiß, und kraus die Haare,
Zur Schellentrommel sang dem Königspaare
Sie wilden Ton's ein blutgetränktes Lied.

Es spricht die Königin mit milden Worten:
„Laßt uns entflieh'n durch die geheimen Pforten.
Die Wüste bietet Schutz, befreit von Noth."
„„Bis nun sind Feinde nur vor mir geflohen,
Eh' soll mit uns die Stadt in Flammen lohen,
Und wenn ich flieh'n soll, ist es in den Tod!""

Ihm räth das Negerweib mit and'rer Stimme:
„Aufbäume dich wie sonst im Schlachtengrimme:
Auf mit den Deinen noch in dieser Nacht!
Die schlafend in basalt'nen Höhlen wohnen,
Dir dienstbar kämpfen Nachts nur die Dämonen,
Vertausendfacht durch sie wird deine Macht.

Mit ihnen hast du Könige geschlagen,
Bis hundert dir besiegt zu Füßen lagen,
Vom Strand der Meere bis zu Wüstenei'n."
Der König hört die Reden an mit Schweigen,
Läßt nur vom Mund die blauen Ringe steigen,
Schlürft wieder Duft des schwarzen Krautes ein.

Er winkt Hatschisch zu legen auf die Kohlen,
Noch einmal will er athmend Wonne holen,
Weltlösend süßen Paradieses-Traum.
Ein leiser Schauer bebt durch seine Glieder,
Und sanft der Königin zum Schooße nieder
Sinkt bald sein müdes Haupt, er athmet kaum.

Ein frischer Morgen weht, im purpurfeuchten
Lichtglanze rings die Bergesspitzen leuchten,
Der letzte furchtbar wilde Kampf wird wach.
Verhundertfacht vom Widerhall der Klüfte
Folgt rothen Blitzen nach durch Morgenlüfte
Der donnernden Kanonen wild Gekrach.

Die Waffe, eingelegt mit Diamanten,
Die Englands Königin von Abgesandten
Einst zum Geschenk dem König bringen hieß.
Er thut sie in den Gürtel fest entschlossen,
Dann heißt er Steine von den Felskolossen
Abschleudern, regnen heißes Oel und Kies.

Schon füllt der Grund sich an mit blut'gen Leichen,
Ein Stürzen, Sterben rings, kein muthlos Weichen,
Sturmleitern setzen Englands Krieger an;
Ob zwischen durch auch die Kanonen wettern,
Wenn hundert sinken, tausend And're klettern
Die schroffen Felsenwände kühn hinan.

Das nackte, braune Volk von Abyssinen
Kämpft auf erstieg'nem Walle noch mit ihnen,
Aufpflanzet England seine Flagge schon;
Und immer enger ziehen sich die Flammen
Zum undurchdringbar heißen Ring zusammen
Um einen tollen Königsskorpion.

„Victoria!“ ruft es wild und tausendtönig,
Vom Gürtel reißt die Waffe jetzt der König
Und schießt die Todeskugel sich durch's Herz.
Die schöne Frau, die Königin der Wildniß,
Die nah' ihm steht, ein weißes Götterbildniß,
Ihr Mund will aufschrei'n und versagt im Schmerz.

Doch rasch, mit ungeahnter Kraft der Arme,
Rafft sie den Todten auf aus wildem Schwarme,
Zur Kirche trägt sie schleifend ihn mit Hast;
Am Altar bettet sie des Königs Glieder,
Dann sinkt sie selbst als Leiche zu ihm nieder
Und hält den Gatten noch im Tod umfaßt.

Vom Kampfplatz ist die Schwarze nicht gewichen,
Dem heiß, doch stumm Geliebten nachgeschlichen,
Verworren wild, versengt das krause Haar,
Gluth in den Blick, im Grimm gefletschte Zähne,
Sie kriecht am Boden hin, wie die Hyäne,
Zu seiner Leiche vor dem Hochaltar:

„Mit den Dämonen hast du Bund geschlossen,
Doch in der Nacht nur kommen die Genossen,
Wer hieß am Tag zu schlagen dich die Schlacht!
Was trautest du dem bleichen Christengotte.
Doch sollst du werden nicht dem Feind zum Spotte,“
Dem Todten raunt sie's in die Ohren sacht.

Und einen Funken rasch in die Gewande
Thut sie der Leiche, bläs't sie an zum Brande
Und rafft vom Altar eine Fackel auf;
Sie ras't zum Thurm hinauf mit raschem Schritte,
Die Fackel wirft sie in des Daches Mitte,
Und Flammen zucken nieder und hinauf.

Ein schwarzer Dämon steht sie in den Flammen,
Es sinkt der Kirche prächt'ger Bau zusammen,
Mit Grauen sieht der Feind die grause Pracht.
Bald sprüh'n aus Trümmern nur mehr einz'le Funken,
Es ist ein König und sein Reich versunken
In ew'ge Nacht, erloschen Pracht und Macht.

Helena von Trapezunt.

Weh' dir, Trapezunt, du gold'ne Stadt,
Weh' den Gärten und Palästen,
Feuersbrunst wird nimmer an dir satt,
Wild geschürt von deinen Gästen.

Wie sich rauchend dehnt der heiße Strom
Ueber Säulen und Altane,
Hoch von deinem stolzen Kuppeldom
Weht Mohammed's rothe Fahne.

Und dein Kaiser und dein mächt'ges Heer
Liegen todt vor deinen Thoren,
Der Komnenen Herrschaft ist nicht mehr,
Reich und Krone sind verloren.

Auf dem Schlachtfeld mit den Seinen hält
Noch der stolze Ueberwinder;
Er befiehlt: „Führt mir heraus vom Zelt
Die gefang'nen Kaiserkinder."

Sieben Knaben bringen sie heran,
Ihre Eisenfesseln klirren;
Bogenschützen seh'n den Feldherrn an,
Bis er winkt — die Pfeile schwirren.

Wilder Aufschrei, dann ein Schweigen bang,
Tief ergreift es selbst die Krieger;
Dumpfe Paukenschläge, Zimbelklang,
Lärm des Heeres grüßt den Sieger.

Heiße Mittagsschwüle lastet schwer
Auf der blutgetränkten Erde,
In den Zelten müde ruht das Heer,
Lagern rings Kameel' und Pferde.

Aus der Kaiserburg geborst'nem Thor,
Ueber Marmorschutt und Leichen
Tritt ein hoheitvolles Weib hervor,
Um das Haupt der Herrschaft Zeichen.

Weiße Schleier hüllen ihren Leib,
Schwarzes Haar bis an die Lenden,
Gluth und Feinde achtet nicht das Weib,
Einen Spaten in den Händen.

Schreitet durch die Straßen, blutgenetzt,
Bis vor die zerstörten Mauern,
In der Seele auf den Tod verletzt,
Ein entsetzenvolles Trauern.

Feuchter Todeshauch bedeckt die Au,
Bebend in den Mittagsgluthen,
In den Nebel tritt die Kaiserfrau,
Wo noch Sterbende verbluten.

Schreitet langsam, lauscht und späht hinaus,
Ihre Augen vorgetrieben,
Schreitet stumm das weite Schlachtfeld aus,
Liegen da der Knaben sieben,

Liegt der Kaiser todt auf blut'gem Moos.
Lange starrt sie an die Bleichen —
Und sie lös't vom Haupt den Schleier los
Und bedeckt damit die Leichen.

Niedersitzt sie dann auf einen Stein,
Fromme Todtenwache haltend,
Zu den Knieen sinkt das Haupt ihr ein,
Und die bleichen Hände faltend

Eine Todtenklage hebt sie an,
Wie ein Singen ist's und Sprechen;
Hörten es Lebend'ge auf dem Plan,
Ihre Herzen würden brechen.

Keine Thräne furcht ihr Angesicht,
Selbst scheint sie der Todten eine,
Und sie singt nicht mehr und redet nicht,
Rühret sich nicht auf dem Steine.

Nur wenn Raben näher ihr und nah'
Leichenhungrig sie umkreisen,
Hebt abwehrend stumm empor sie da
Ihres Spatens helles Eisen.

Schwarz und kreischend flattert es davon
Ohne Regung sitzt sie wieder.
Lang versunken ist die Sonne schon,
Schwarze Wolken hängen nieder.

Plötzlich durch das Nachtgewölk hervor
Bricht der Mond mit weißen Strahlen,
Und von fern zuweilen gellt empor
Das Gebelle von Schakalen.

Von dem Stein empor hebt sich das Weib,
Gürtet fester die Gewande,
Einen Riesenschatten wirft ihr Leib
Zu des Schlachtfelds fernem Rande.

Acht der Gräber gräbt sie in den Grund,
Ihre Kinder zu begraben;
Nennt beim Namen, küßt ihn auf den Mund
Weinend, jeden ihrer Knaben.

Und des Kaisers Leiche naht sie nun,
Dem küßt sie die bleichen Hände,
Und auf ihm, auf ihm am längsten ruh'n
Ihres Aug's erlosch'ne Brände.

Und sie läßt nicht ab von ihrem Thun,
Achtend nicht der nächt'gen Schrecken,
Bis die Todten all' gebettet ruh'n,
Schollen schützend sie bedecken.

Kühler Morgenhauch beginnt zu weh'n
Durch die finstern Nachtgebilde,
Und der Sonne weiße Boten geh'n
Leuchtend über das Gefilde.

Wie auf Grüften oft im Morgenroth
Marmorne Gestalten lehnen,
Kniet die Fürstenmutter weiß und todt
Auf dem Grabe der Komnenen.

Saul.

Auf Gilboa die Helden sind erschlagen,
Die leicht wie Adler, stark wie Löwen waren:
Der König Saul liegt zwischen seinen Schaaren,
Bis plündernd sich zu ihm die Sieger wagen.

Sie reißen vom gesalbten Haupt die Krone
Und Schild und Spieß aus den erstarrten Händen,
Als Schmuck an ihrer Götzen Tempelwänden
Zu glänzen, Israel zum ew'gen Hohne.

Den Leichnam lassen sie zum Fraß den Geiern.
Da nahen heimlich Nachts des Königs Treuen,
Und auf die Schultern laden sie den Leuen,
Sein Todtenamt nach heil'gem Brauch zu feiern.

Morgenlicht grauet,
Den Holzstoß bauet,
Dem gefallenen Helden zum Lohn.
Leget die bleiche
Königsleiche
Auf den ragenden Scheiterthron!

Werft nun die Brände,
Zwischen die Wände,
Daß sich der Holzstoß entflammt!
Specereien
Duften und weihen
Das heilige Todtenamt.

Jetzt die Gesänge,
Die Posaunenklänge,
Laßt schallen durch die Luft!
Die Gluthen werben,
Es soll ihn nicht erben,
Den Helden, die finstere Gruft.

Seht die entzügelten,
Golden beflügelten
Flammen schlagen hervor,
Brausen und tragen,
Als purpurner Wagen,
Den Königshelden empor!

Alexander.

Der Zweigehörnte.

Des Morgenlandes Sage nennt Iskender,
Des Königs Philipp Sohn, den Zweigehörnten,
Weil er mit seiner Siege mächt'gen Armen
Das Morgenland und Abendland umfaßte
Und eine gold'ne Brücke schlug vom Aufgang
Zum Niedergang der Sonne, d'rauf die Geister,
Metall'ne Spiegel haltend in den Händen,
Hinschreiten, ihrer Welten Wunder zeigend.
Doch anders kündet eine and're Sage:
Zwei Strahlenhörner schossen ihm vom Haupte,
Begeist'rungsflammen des Prophetenthumes,
Des Genius Heil'genscheine und des Ruhmes.

Da er geboren ward, umgab sein Vater
Mit weisen Männern ihn, an deren Spitze,
Ein Weltenpharus aller Wissenschaft,
Der weise Aristoteles geleuchtet.
Dem Kinde stellten sie das Horoskop,
Daß es dereinst erobern wird die Erde,
Weil Zeus und Aphrodite in Verbindung
Bei seinem Eintritt in die Welt geschimmert,
Und Schönheit mit des Herrschers Macht im Bunde
Die Geister zwingt der ganzen Erdenrunde.

Das Orakel.

Mit Fußvolk und mit Reitern zieht der König
Zum Hellespont, der, eine Silberbrücke,
Das Abend mit dem Morgenland verbindet
Und jenseits aufschließt Asiens gold'nes Thor.
Zu Pferde sitzt er stolz, helmbuschumflattert,
Sein Purpurmantel, in der Sonne leuchtend,
Scheint eine Wolke, die den Kriegsgott trägt.

Sein Auge fesselt jetzt ein seltsam Schauspiel:
Aufragt aus Marmor eine schlanke Säule,
Auf die ein Knabe sich emporgeschwungen,
Den König und sein Waffenvolk zu sehen:
Da fängt die Säule sich in raschem Umschwung
Zu drehen an, und wirbelnd rings im Kreise
Hat es den Geist des Knaben mit ergriffen:
Prophetisch fließen Reden ihm vom Munde,
Seltsame Sprüche, ferner Zeiten Kunde.
Zu seinem Lehrer wendet sich der König,
Er heißt ihn, die Erscheinung ihm zu deuten,
Und Aristoteles spricht zu dem König:
„Begraben ruht hier ein Prophet des Volkes,
Wer seinem Denkmal naht, es hält umschlungen,
Den weht ein Hauch an heiliger Begeist'rung,
Weissagen muß er jedem kühnen Frager."

Und zu dem Knaben spricht der Macedone:
„Du deute mir den seltsamsten der Träume,
Den ich, des Ostens fremde Welt betretend,
Geträumt in langer Nacht: von sieben Schlangen,
Von sieben Perlen, sieben glüh'nden Rosen,
Von sieben Lichtern, sieben Strömen, sieben
Gebirgen und von einem Riesendrachen,
Der siebenköpfig meinem Haupt gedroht."

Des Knaben Augen, glanzlos stierend, scheinen
Nach innen alle Schauenskraft zu richten,
Sein Antlitz zuckt, es bebt von seinen Lippen:
Veziere sieben sind die sieben Schlangen,
Die du besiegen wirst durch List und Weisheit.
Die Perlen sind die sieben Königreiche,
Die glüh'nden Rosen deuten ihre Schätze,
Erobern wirst du sie, ein Weltbeherrscher.
Die sieben Lichter sind die sieben Weisen;
Mit sieben Armen greift der Nil in's Meer;
Es thront die Stadt der Welt auf sieben Hügeln,
Du wirst am Hellespont sie mächtig gründen,
Am Nil die and're, die dein Name schmückt.
Doch der dir siebenköpfig droht, der Drache,
Die wildesten der Völker sind's der Erde,
Du wirst sie bändigen mit deiner Faust,
Der Herrschaft Zaum in ihre Zähne werfen.
Dann wird die Sehnsucht nach Unsterblichkeit
Dich fassen, und du wirst ein Gott dich dünken
Du aber wirst doch nach Triumph und Siegen
Dem mächtigeren Herrn, dem Tod erliegen."
Der Knabe schweigt. „Sprich, wer wird mich beerben?"
„„Es folgt kein Sohn einst deines Ruhmes Gleissen.""
„Noch einmal rede mir: wo werd' ich sterben?"
„„Wo Gold der Himmel und die Erde Eisen.""

„So werd' ich ewig leben!" ruft der Heros.
Dem Heere läßt er das Orakel künden,
Das sieht vom Haupt ihm Strahlenbündel schießen,
Wie er voran zieht auf dem muth'gen Pferde,
In Kraft und Jugend leuchtend und in Schönheit.

Die Amazonen-Königin.

Seltsame Kunde brachte man dem König
Von einem Lande, wo nur Weiber wohnen,
Die, einer mächt'gen Königin gehorchend,
Wenn Feinde sie bedrohen, tapfer kämpfen,
Zu Pferde sitzend, gold'ne Lanzen schwingen,
Und, Bogen spannend, gift'ge Pfeile schnellen.

Der König zieht allein voran dem Heere,
Nur Feldherr'n ohne Waffen sein Geleite,
Und als er vor die wallumringte Hauptstadt
Der Weiber kam, da schlossen sie die Thore.
Er aber sandte lachend seinen Herold
Zur Königin der stolzen Amazonen
Und ließ um Speise ihrer eig'nen Kochkunst
Sie bitten, denn ihn hung're und die Feldherr'n.

Die kluge Königin hieß von dem Walle
Durch ihre Frauen einen Tisch von Gold
An Purpurschnüren langsam niedersenken,
D'rauf gold'ne Becher und krystall'ne Schalen,
Doch alle waren leer, nicht Wein, nicht Speisen
Enthielten sie, ein Blatt nur auf dem Tische
Mit Pfeilschrift sprach: „Es ist der König hungrig
Nach Gold nur. Von der königlichen Schwester
Er wolle huldreich dies Geschenk empfangen.“

Die Feldherr'n lächelten und sahen schweigend,
Einander winkend an mit flücht'gem Blicke:
Der König aber ließ den Weibern sagen:
„Wenn ihr so muthig seid, mich zu verhöhnen,
So tapfer, wie der Ruhm von euch verkündet,

So schneidig euer Schwert, wie eure Zunge,
Kommt denn heraus, gepanzert und gerüstet,
Mit meines Heeres Vortrab nur zu kämpfen,
Das ganze würde euern Staat vernichten
Und euch zum Märchen machen auf der Erde!"

Und wieder flog ein Pfeil herab vom Walle,
Darauf geschrieben stand mit rother Pfeilschrift:
„Dir huld'gen, o gewalt'ger Heldenkönig,
Vom Morgenland und Abendland die Völker
Und beugen sich vor deinen Strahlenhörnern,
Vor dem Prophetenthume deines Geistes
Und wäre Ruhm dir's, Weiber zu besiegen?
Und welche Schmach für dich, wenn wir doch siegten!"

D'rauf hieß der König eine Tafel schmieden,
Kunstreich aus Erz, mit einer gold'nen Inschrift
Und sie einmauern in des Stadtwalls Brüstung:
„Der Könige besiegen geht und Länder,
Zog ohne Kampf vorbei an diesen Thoren
Des Weib's gedenkend, das ihn hat geboren,
Fügt keinem Weib ein Leides zu Iskender."

Dara.

Es liegen hunderttausend Krieger todt,
Der Erde kühnste Feldschlacht ist geschlagen,
Fanfaren schmettern, Paukenschläge dröhnen,
Von ferneher ein dumpfes Donnerrollen,
Der Macedonier Sieg und Ruhm verkündend.

Von seiner Feldherr'n muth'ger Schaar umgeben,
Hin über Leichen reitet stolz der König,
Helmbuschumflattert und im Purpurmantel.
Doch plötzlich hemmt er seines Rosses Zügel,
Es liegt ein Krieger sterbend ihm zu Füßen,
Dem Pfeil und Bogen aus den Händen sanken.
Zwei Rosse, vorgespannt der gold'nen Biga,
Steh'n mit gesenkten Köpfen, leise wiehernd,
Und schauen auf das Sterben ihres Lenkers.
Schwer hebt sein bleiches Haupt der von der Erde
Und spricht, sich krampfhaft stemmend auf die Rechte:
„Der du zu Rosse thronst, du bist der König!
Ich muß der Herrschaft gold'ne Zäume lassen,
Er ist jetzt herrenlos, nimm hin, den Erdkreis."
Ausathmend sinkt zurück der König Dara.
Den Mantel von den Schultern löst Iskender,
Den Purpur legend auf des Feindes Leiche.
Dann Pfeil und Bogen, königlicher Herrschaft
Symbol im Morgenland, hebt auf der König,
Der gold'nen Biga Speichen stolz besteigend,
Der Rosse Zügel fassend in der Faust,
Und über Heldenleichen und Standarten,
Zerbrochne Schwerter, abgehackte Lanzen,
Kameel' und Pferde, über alle Beute
Des Morgenlandes fährt dahin der Sieger,
Ein blutiger Komet, die Geißel schwingend.
Ihn sieht das Heer, und hunderttausendtönig
Grüßt es als einen Gott den Heldenkönig!

Zehntausend Palmen heißt der Sieger fällen
Und von Cypressen einen Riesenwald,
D'raus Scheiterhaufen schlichten auf dem Schlachtfeld
Für König Dara und für seine Krieger.
An steinernen Altären bringen Magier

Schlachtopfer dar des Landes dunklen Göttern,
Anstimmend heil'ger Todtenlieder Chor.
Und wie die Lohe steigt von den Altären,
Verhüllten Angesichtes reicht der Priester
Dem König die entbrannte Todtenfackel;
Iskender schleudert ihren rothen Blitz
Stumm in die höchste Palmenpyramide,
Auf der in königlichem Schmucke Dara
Mit seinen Waffen ruht und gold'nen Schätzen.
Die Magier gießen betend Oel von Rosen
Und streuen eine Saat von Weihrauchkörnern
Und Ambra in die rasch geweckten Flammen,
Die Riesenflügeln gleich von gold'nen Adlern,
Des todten Königs Angesicht umweh'n.

Das Heer, das lautlos stand in scheuer Ehrfurcht,
Erhebt jetzt banngelöst ein Kriegsgeschrei,
Das mit des Sturmes Allgewalt die Lüfte
Erbeben und erzittern macht die Erde;
Dazwischen Hörnerrufe, Paukendonner,
Und in die Tausende von Scheiterhaufen,
Darauf ein ganzes Volk von Leichen ruht,
Sie schleudern jubelnd ihre Fackellanzen;
Es brennt der Palmen- und Cypressen-Urwald.

Ein Gräber-Eremit.

Ruinen und Ruinen von Palästen
Geborst'ne Mauern, eingestürzte Kuppeln
Und Säulenhallen liegen aufgethürmt,
Weithin geworfen, von Dämonen scheint es,
Ward dieser Trümmerwelt wirr große Scene.

Erdbeben hätten nicht und Kriegesstürme
Vermocht zu schaffen solch' ein wildes Chaos.
Geschlechter um Geschlechter mußten sterben,
Bis sie geplündert alle Marmorbrüche
Der Erde, um die Pracht einst aufzubauen,
Die seit undenkbar alter Zeit zerstob,
Erreichbar nicht dem menschlichen Gedächtniß.
Denn tausendjähr'ge Riesenbäume breiten
Weithin die Schatten aus, wie stumme Hüter,
Die mit des Wachsthums Kraft dereinst die Quadern
Gesprengt und mächtig eingezahnt die Wurzeln.

Der König wandelt staunend durch der Trümmer
Erhab'ne Einsamkeit und ihre Schauer.
Die ält'sten Priester nur sind sein Geleite,
Die, alter Sagen kundig und Geschichten,
Seltsames künden auf des Königs Fragen:
„Es ist der Name dieser Stadt verschollen.
Die Sage selbst, nicht nennt sie mehr die Götter,
Die hier geherrscht, es zeigen einz'le Trümmer
Die Mächt'gen als geflügelte Gestalten,
Mit Löwenhäuptern und mit Tigerklauen.
Schatzgräber fanden einstmal in Gewölben,
Die tiefer sind, als hoch die Trümmer ragen,
In irdenen Gefäßen gold'ne Münzen,
Seltsamer Zeichen Schrift bedeckte sie,
Undeutbar, wußte Niemand sie zu lesen.
Ein greiser Bettler nur, der zwischen Gräbern
Hier einsam wohnt, in stetem Schweigen wandelnd,
Der las die Schrift, wir hörten fremde Laute,
Seltsame Sprüche, niegehörte Namen
Zahlloser Völkerschaften und von Kön'gen,
Die von Geschlechtern zu Geschlecht hier herrschten.
Doch wunderbarer noch als all' die Wunder

Klang, was, zum erstenmal das Schweigen brechend,
Der Bettler sprach, für immer dann verstummend:
Er nannte jene Kön'ge seine Ahnen
Und sich den letzten ihres Götterstamms."

Der König hört die seltsamste der Kunden,
Und zu den Priestern spricht er, die ihm folgen:
„Ich will den Göttersohn, den königlichen
Genossen grüßen geh'n in den Ruinen!"

Vor einem Grabgewölbe sitzt der Bettler,
Weiß fließen Bart und Haar ihm um das Antlitz,
Verwittert und durchfurcht gleicht es dem Felsen,
An dem er lehnt. Auf vorgestreckten Händen
Wägt stieren Blickes er zwei Todtenschädel,
Nicht achtend seiner Gäste in der Wildniß.
Als ihn der König fragt: „Was ist dein Thun hier?"
Erwidert er und wägt die Schädel weiter:
„Es sieht mein greises Auge nicht mehr klar,
So soll mir prüfend das Gewicht es zeigen,
Wess' einer dieser beiden Schädel war,
Ob einem König, oder Sklaven eigen?"

Den König hat der Spruch in's Herz getroffen,
Und seines Heeres Zuruf dünkt ihn Spott,
Das bei dem Leichenpomp von König Tara
Ihn siegestrunken pries als einen Gott.
Und zu dem Bettler spricht der König wieder:
„Ich lade dich zu mir aus diesen Gräbern,
Um, deiner königlichen Ahnen würdig,
Mit mir fortan zu wohnen im Palaste.
Wie oder ist dein Wunsch beflügelt anders?
Er ist gewährt. Sprich du aus freier Seele!"
Und spricht darauf der Gräber Eremit:

„Purpurner Schwerterführer, Kronenhalter,
Kannst du mir Freuden ohne Sorgen geben
Und eine Jugend, der nicht folgt das Alter,
Und ohne Tod das flücht'ge Erdenleben?"
Und wieder schweigt er, in Betrachtung sinkend,
Die Schädel läßt er rollend niederfallen
Und achtet nicht des stolzen Purpurgastes,
Der sinnend aus der Marmorwildniß scheidet.

In Jerusalem.

Vom Meeresstrande durch die Eb'ne Saron
Und das Gebirge Juda zieht der König
Mit seinen Kriegern, Rossen, Heereswagen.
Fast sinken unter ihnen ein die Berge,
Erschrocken retten Adler sich in Wolken,
Und Löwen zagen in den Palmenwäldern.
Der König will Jehova's Stadt erobern,
Das auserwählte Volk sich unterwerfen.

Als nach Jerusalem die Kunde kam
Vom Heereszug, war alles Volk erschrocken.
Es brachte Opfer dar der Hohenpriester,
Die Aeltesten des Volks beriethen lange
Und sprachen aus: „Nur Unterwerfung rettet."

Der greise Hohenpriester Simeon
Legt an die weißen schimmernden Gewande,
Verbrämt ihr Saum mit purpurblauer Wolle,
Und schnallt um seine Brust die Urim Tumim:
Den Silberpanzer mit zwölf Edelsteinen,
Die leuchtend jeden Stamm des Volkes nennen.

Er schreitet mit den Aeltesten des Volkes,
Die rothe Fackeln in den Händen tragen,
Des Königs Heer entgegen vor die Thore
Jerusalems; helltönende Posaunen
Verkünden durch das Lager ihre Ankunft.
Und da sie vor des Königs Antlitz kamen,
War just die Sonne strahlend aufgegangen;
Und als der König vor dem Hohenpriester
Sich tief verneigte, seine Augen schließend,
Da meinten seine Feldherr'n und die Krieger,
Es neige sich der König vor der Sonne,
Geblendet, also tief zur Erde nieder
Und ihren Irrthum merkend sprach der König:
„Solch' eine heilige Gestalt, wie diese
Erhaben schön, mit hellen Geisteraugen,
Sie stieg empor vor mir in gold'nem Nebel,
Wenn ich mein Heer in eine Feldschlacht führte,
Und sie zerfloß, bis ich den Sieg errang."

Zum Hohenpriester, Simeon dem frommen,
Sprach d'rauf der König: „Mich geleite du
Hin auf Moria zu Jehova's Tempel."
Dem König schritt voran der Hohenpriester,
Die Aeltesten des Volkes aber folgten.
Sie schritten schweigend durch des Tempels Vorhof,
Wo still das Wasser fließt des eh'rnen Meeres,
Dann wo auf gold'nem Tische lag das Schaubrot,
Doch als sie kamen nah' der Bundeslade,
Die, Cherubimbewacht, mit heil'gem Schauer
Erbeben macht das Herz, da sprach der Priester:
„Eintreten darf hier einmal nur im Jahre
Der Hohenpriester, wenn mit seinem Volke
Sich Gott versöhnt, denn seines Wesens Abglanz
Wohnt drinnen in der Dämm'rung einer Wolke,

Aus der hervor Jehova's Blitze fahren
Und tödten, wer vermessen naht dem Heil'gen."
Der König trat zurück in scheuer Ehrfurcht
Und hieß dem Gott Jehova Opfer schlachten,
Zwei weiße Stiere, die kein Joch getragen;
Dann in den Vorhof sprach er mit den Weisen
Und hieß die Antwort geben seinen Fragen:

„Was war zuerst da, Himmel oder Erde?"
Und ihm erwiderte der Weisen Einer:
„Der Himmel, denn es steht im heil'gen Buche:
Gott schuf im Anfang Himmel und die Erde."
„„Was ward zuerst, Licht oder Finsterniß?""
„Die zweite Sure sagt des heil'gen Buches:
Es war die ganze Erde wüst und öde,
Und tiefe Finsterniß lag auf dem Abgrund,
Und dann erst rief der Herr: Es werde Licht!"
„„Was war einst vor der Schöpfung, und was wird sein,
Wenn wieder in das Nichts zerfällt das All?""
„Nicht fassen würde Menschengeist den Ursprung,
Und Wahnsinn ihn ergreifen und Verzweiflung,
Mord üben würde an sich selbst die Menschheit,
Wenn sie den Untergang der Welt begriffe —
Und wie dem Einzelnen der Herr das Ende
Geheimnißvoll verhüllt in seiner Gnade,
Steht auch im heil'gen Buche nichts vom Ausgang
Der Welt geoffenbart, und sie ist ewig."

Und keine Frage mehr sprach aus der König,
Er hieß dem Priester eine gold'ne Kette,
Den Weisen purpur'ne Gewänder reichen
Und schonte gnadenreich das Volk Jehova's.

Der Garten Eden.

Auf seinen Heereszügen kam Iskender
Zu einem Flusse im Araberlande,
Deß' Wogen, herrlich rauschend durch die Ufer,
Urwälder mächt'ger Palmen spiegelnd trugen.
Seltsame, buntgefärbte Vögel schwirrten,
Beschwingte Edelsteine, durch die Lüfte,
Wenn Sonnenstrahlen auf sie niederfielen,
Die durch den wolkenlosen Aether bebend,
Versengend heiß zur Erde niederbrannten.
Verschmachtend kam das Heer durch rothe Wüsten,
Jetzt aus den Wogen tranken Roß und Reiter.
Der König stieg allein hinab zum Bade,
Und wie die Wellen seine Brust umkühlten,
Es strömte süßer Wohlduft ihm entgegen,
Die Glieder lösend wonnevoller Hauch.
„Gewiß, es kommt der Fluß vom Garten Eden!“
Und solches sinnend stieg er aus dem Bade
Und ging dem Strom entgegen, der die Wellen
Vom Sonnenaufgang her zur Erde wälzte,
Fern seinem Heereszuge, traumverloren,
Einsam versenkt in sinnende Betrachtung,
Bis ein Gebirge sich vor seinen Blicken
Erhebt, des Himmels Wölbung scheint's zu tragen.
Es funkeln große Lichter um das Haupt ihm,
Ein Strahlendiadem von hellen Sternen;
Ein Wasserfall stürzt vor aus seiner Brust,
Es scheinen Silberrosen seine Wellen,
Die Duft verbreiten, leisen Falls zerfließend,
So süßen Hauch, als alle Erdenlenze
Hervor nicht brachten seit der Urwelt Zeiten.
Und selig athmend spricht vor sich der König:

„Mich weht beglückend an der Garten Eden!
Mir aber leiht kein Adler seine Schwingen,
Und in die Höhe rudert mich kein Kahn
Wer öffnet mir das Thor vom Garten Eden?“
Er ruft es laut, und über'm Wasserfalle
Erscheint die mächtige Gestalt des Hüters,
Deß' Haupt zum Himmel ragt wie eines Berges,
Es sind zwei dunkle Wolken seine Flügel,
Und seine Augen brennende Kometen,
Und von dem Schwert, das er zum Himmel schwingt,
Schießt Blitz um Blitz auf, rothe Strahlenbündel.
Des Wasserfalles Brausen übertönend,
Ruft er hinab: „Wer bist du, kühner Fremdling?“
„„Thu' auf, ich bin des Morgenlandes König.
Die Sehnsucht füllt mein Herz, nur eine Nacht
Der sel'ge Gast zu sein vom Garten Eden!““
Und ihm erwidert der gewalt'ge Hüter:
„Das Thor ist Gottes. Einzieh'n nur die Frommen.“
Iskender ruft dem Hüter stolz entgegen:
„Ein König bin ich, Frommen gleich zu achten!“
Der Hüter aber auf die stolze Rede
Gab strenge Antwort ihm: „Gut ist kein König,
Es haftet an des Besten Händen Blut“
Und schloß nicht auf das gold'ne Thor von Eden.
„So gieb ein Zeichen mir für meine Krieger,
Daß ich bis zu den Pforten vorgedrungen
Vom Garten Eden,“ ruft empor der König.
Da, weißen Bogens aus der Höhe nieder,
Als hätte losgerissen sich ein Stern,
Sinkt es herunter vor des Königs Füße,
Blinkt ihm entgegen eine Silberkapsel,
Unscheinbar klein und funkelnd wie ein Auge.
Der König hebt das Kleinod von der Erde,
Und in der Brust verwahrend, trägt er's sinnend
Auf seiner Wanderung zurück zum Heere.

Und wie er weiter schreitet wird das Kleinod
Auf seiner Brust ihm schwer und schwerer immer.
Fast beugt's den Nacken ihm, doch mächtig athmend
Trägt er es schweigend bis zu seinem Zelte,
Wo ihres Königs bang die Feldherr'n harren.
Er hört erstaunt, ihm scheinen es nur Stunden,
Daß er der Tage drei und drei der Nächte
Dem Heere fern gewesen und den Seinen.
Und er erzählt von seinem Gang nach Eden,
Vom Kleinod, das der Hüter ihm gegeben,
Das also klein, doch schwer wiegt wie ein Felsen.
Zu prüfen sein Gewicht heißt eine Waage
Der König bringen, in die eine Schale
Das Kleinod legen, legen in die and're
Lastender Schätze viele, Schwerter, Kronen.
Doch schnellen sie empor wie Nebelflaum,
Und bleiern bleibt das winz'ge Kleinod liegen.
Der König sieht erstaunt es, und die Feldherr'n
Und seine Zeichendeuter heißt er kommen,
Das wunderbare Räthsel zu erklären.
Und Einer spricht von ihnen vor dem König:
„Was dir der Hüter gab vom Garten Eden,
Es ist ein Menschenaug' im Silbersarg.
So tief ist das Gewölbe nicht des Himmels
Und alle Meere nicht, um es zu fassen,
Was unersättlich dieser kleine Spiegel
An Pracht und Macht verschlingt der ganzen Schöpfung."
„„Und welche Kraft bezwingt"" fragt ihn der König,
„„Die durst'ge Habsucht eines Menschenherzens,
Der Sehnsucht Qual der Hoffnungen Dämone,
Den Geier, der in eine prometheisch
Gestimmte Seele hackt die wilden Klauen?""
Und Antwort giebt der Magier dem König:
„Ein Grab laß' öffnen und daraus den Staub,
In den ein Menschenherz zerfallen, nehmen,

Doch das Gewicht von allen Diademen
Der Erde, aller Weltbeherrscher Raub,
Des Leibes Wonnen und des Geistes Klage
Schnellt auf das Menschenauge auf der Waage."

Den Kriegern rings im Kreise schlägt die Rede
Wie Schwertstoß an die stahlbewehrte Brust:
Des Königs Seele aber ist voll Demuth,
Und von der Waage nimmt er auf das Kleinod,
Erst zentnerschwer, jetzt wieder leicht wie Flaum
Umhing er es an einem Purpurbande
Und trug's an seinem Herzen bis zum Tode.

Gog und Magog.

In seinem Zelte ruht auf Pardelfellen
Vor einem Spiegel aus Metall der Heros,
Den er, allein im Kampf mit dem Dämon,
In einer wilden Nacht dem abgerungen.
Lang im Besitze schon voradamit'scher
Weltherrscher, mächt'ger Divenbändiger
War dieser Spiegel, welcher den Heroen
Die ganze Erde zeigt und ihre Grenzen,
Was in den Tiefen schlummert der Gebirge,
Und was geheimnißvoll verbirgt das Weltmeer.
Doch heute lebt kein Bild im Zauberspiegel,
Wie weiße Nebel bebt es auf der Fläche
Vor Sonnenaufgang, steigend bald und fallend,
Bald reißen sie, zusammenfließend wieder,
In lautlos trägen Wandlungen begriffen.

Wie Windhauch fliegt es jetzo durch den Spiegel.
Die Nebel steigen auf, von Sonnenstrahlen
Vergoldet als ein rosenheller Vorhang —
Und eine niegeseh'ne, große Bergwelt
Liegt vor des Königs glanzerschrock'nem Auge,
Des Urgebirges wild gezackte Höhen.
Zu denen wagt den Flug empor kein Adler,
In Furcht, daß ihm der Schwingen Kraft verlasse,
Daß sie die Sonnennähe ihm versenge.
Es schäumen Wasserfälle in die Tiefen,
Endlos hinab in wilde Kesselthäler;
D'rin wimmelt zahllos Volk, seltsam gestaltet,
Behaart wie Thiere, die in Höhlen wohnen,
Die Augen blutig roth, in Mordlust glänzend,
Das Haupthaar trotzig aufgebäumte Mähnen
Des kampfbereiten Löwenthiers im Zorne.
Wie Lanzen schwingen sie die Wucht von Eichen,
Unbändig scheinen sie gewalt'ge Riesen.

Der König läßt von Statira den Weisen
In's Zelt entbieten, Kunde zu erlangen,
Wie das Gebirge heißt und die Bewohner?
Der spricht zu seinem königlichen Schüler:
„Das ist das Weltgebirge Kaukasus,
Deß' schneeige Kuppen in den Himmel ragen.
D'rin wohnen Jafet's Söhne, Noah's Enkel,
Die wilden Völkerschaften Gog und Magog.
Da steigt kein Rauch empor von frommen Hütten,
Der gold'nen Ernte reift kein Feld entgegen,
Und keine mildgestimmten Götter schütten
Herab der Sitte und des Geistes Segen,
Die wilden Kräfte der Natur zu bändigen
Und des Barbarenthumes Nacht zu endigen.
Aus dieser Felsenwelten dumpfen Nebeln

Führt nur ein Thor von wilden Berg-Giganten
Zur heitern Welt der Götter und der Menschen:
D'raus bricht von Zeit zu Zeit das thierische
Geschlecht hervor, wie ries'ge Wasserfluthen,
Verheerend alles Land, fruchtschwere Saaten,
Die Menschen tödtend und die Heerden raubend,
Mit des Barbarenthumes wilder Rohheit
Vernichtend, was des Menschen Sinn erfunden,
Und was der Geist mit göttergleicher Hoheit
Geformt, was er gelöst hat und gebunden."

Der König hört des weisen Lehrers Worte
Und spricht zu ihm: „Du bist der Erde kundig,
So leite mich und meine Heeressäulen
Zur Urwelt des Gebirgs, das im Metalle
Sich zauberhaft vor unsern Augen spiegelt.
Mit einem unverwüstbar mächt'gen Walle
Sei das dämonisch wüste Reich verriegelt,
So wehren will ich dem Barbarenthume,
Der Welt zum Heil, dem Griechenvolk zum Ruhme!"

Und als Iskender kam zu dem Gebirge
Und zu der Riesenschlucht, die weit sich aufthut,
Aus der hervor die Völker Gog und Magog
Verheerend brechen in die weite Welt:
Da ließ er hundert Tage lang und Nächte
Das Eisen und die Kohlen der Gebirge
Aufhäufen in der Schlucht bis zu den Höhen,
Brennspiegel dann, groß wie die Sonnenscheibe
Dem Blick erscheint, aufstellen an Gerüsten.
In Feuer bringen sie die Kohlenschichten,
Das Blasebälge, die wie Stürme schnauben,
In Flammen setzen bis empor zum Himmel,

Bis alles Eisen roth und glühend wurde,
Bis daß es schmolz zu einem Riesendamme,
Grundtief empor bis zu der Felsen Kamme.

Und nach vollbrachter Arbeit bringt der König
Den Göttern Opfer dar, dann einen Seher
Läßt er weissagen von der Zeiten Zukunft.
Ein Knabe führt den greisen, blinden Seher,
Der redet vor dem König und den Feldherr'n:
„Lass', Herr, das Feuer erst auf dem Altare,
Das deinen Göttern brennt, in Asche sinken:
Gedanken werden dann mir eingegeben
Von meinem Gotte, und dann will ich reden."
Wein gießt der Priester auf die rothen Kohlen,
Die zischend, weißen Rauch aufwirbelnd, sterben.
Und von des Sehers Lippen strömt die Rede:
„Kein Volk ist ewig, und die Götter sterben,
Bis Einer nur beherrschen wird das Weltall.
Die du jetzt eingedämmt, die trotzig wilden
Gewalten, ewig rütteln sie am Damme,
Ohnmächtig seinen Widerstand zu brechen.
Doch einmal auf Geheiß des Welten-Einen,
Es wird der Tag des Weltgerichts erscheinen,
Ein Heerrauch wird durch vierzig Tag' und Nächte
In eine weiße Nacht den Erdball hüllen,
Bis er sich langsam hebt, wie Morgennebel
Zerfließend, aufgetrunken von der Sonne,
Die rückwärts rollt vom Osten hin zum Westen.
Die Himmel spalten sich, wie Oel zergehend,
Und Mond und Sterne sinken in die Meere,
Die, roth entflammt, gewalt'ge Wogen wälzen.
Dann werden sein drei Sonnenfinsternisse,
Und Grauen faßt des Menschen bange Seele.
Der Mann, wenn er am Grabe eines Mannes

Vorbeigeht, spricht: O, wär ich todt wie dieser!
Das Weib, verhöhnend alle Zucht und Schranken,
Wird rufen: Ich will gleich sein mit dem Manne.
Der Priester, goldbegierig, richtet Böses,
Und Zwist und Hader streut er aus wie Dornen.
Und ein Prophet wird auferstehn'n und pred'gen,
Falsch ist sein Sinn, bethörend seine Sprüche,
Bis er, vom unsichtbaren Gott aus Wolken
Getroffen, niederstürzt durch eine Lanze.
Dann läßt der Weltenherr den Mann erstehen,
Der nicht gezeugt, von keinem Weib geboren,
Aus einem Felsen tritt, in Erz gerüstet.
Er ruft die Völker auf von Gog und Magog,
Den Eisendamm der Felsschlucht zu durchbrechen,
Der seit Jahrtausenden der Welt sie abwehrt.
Und sie ergießen sich unwiderstehlich,
Wie Wasserfluthen aus den Hochgebirgen,
Hin über alle Erde, Krieg, Verheerung
Und Brand verbreitend, Meere Blut vergießend.
Sie werden dünken sich die Herrn der Erde,
Dem unsichtbaren Gott selbst Krieg erklärend,
Giftvolle Pfeile schleudern in die Wolken,
Die rückgeschnellt auf ihre Häupter fallen
Und sie vernichten. Ihre Leichen decken,
Dicht liegend wie die Halme, die Gefilde,
Wenn sie mit scharfer Sense mäht der Schnitter —
Und länger wird es regnen als die Sündfluth,
Um das vergoss'ne Blut hinweg zu spülen
Von aller Erde. Eine grüne Fahne
Wird wehen dann vom Auf zum Niedergange
Als Zeichen des Hervorbruchs von dem Erdthier,
Das sich gewaltig aus den Eingeweiden
Der Erde wühlt: halb Elephant, halb Löwe,
Stiernackig und mit Augen eines Ebers,

In sich vereinend all' der Thiere Kraft!
Es trägt den Mosesstab in seinen Klauen
Und König Salomo's urtheil'ges Siegel.
Die Auserwählten streifend mit dem Stabe,
Verklärt zu heil'ger Wonne sich ihr Antlitz,
Doch den Verworf'nen brennt es mit dem Siegel
Das Zeichen der Verdammniß auf die Stirne.
Dann wird der Herr seinen Gesandten senden,
Es wird das Recht der Gurt sein seiner Lenden,
Und fortan wird es Friede sein auf Erden,
Das Schwert zur Pflugschar, Lanzen Sensen werden:
Es wird die Schlange bei der Taube wohnen,
Der Löwe an dem Pflug im Felde frohnen,
Des Tigers Höhlen werden zu Asylen,
Der Basilisk wird mit dem Säugling spielen,
Dem Feuerberge Ruhe sein beschieden,
Den Stürmen Rast, den Menschen Frieden, Frieden!"

Der Seher hat der Zukunft Wort gesprochen,
In dunkler Röthe glühen ihm die Wangen,
Die todten Augen fangen an zu leuchten,
Er ruft verzückt: „Gepriesen sei die Allmacht,
Ich seh' den Himmel und die Sonne wieder,
Die Erde wieder und der Menschen Antlitz."
Und mit den Worten sinkt er todt zur Erde.

Die Feldherr'n und die Weisen rings im Kreise,
Sie hörten zu mit Staunen und mit Grauen,
Der König nur spricht unbewegten Herzens:
„Es sind der Seher, wie der Dichter Träume.
Wenn aber dieser Todte wahr gesprochen,
Nicht möcht' ich sein der Bürger jener Zukunft,
Wo matt im Herzen fließt des Blutes Welle,
Und eingesargt in Ruhe liegt die Menschheit.

Kampf ist das ewige Gesetz der Geister,
Und ohne Hoffnung ist allein der Tod.
Es ist die Erde traurig ohne Heros,
Achilleus fehlt, es singet kein Homeros.
Gerüstet ist mein Heer, es harrt die Flotte,
Zum Indus auf mit uns'rem Siegesgotte!"

Die Quelle der Unsterblichkeit.

Vom reich vergoldeten Gebälk des Saales
Fließt Purpurleuchten aus krystall'nen Schalen,
In Edelstein geschmückten Kronen spiegelnd,
Die von besiegten Fürstenhäuptern sanken,
In Schwertern, in Standarten und in Lanzen,
Den schimmernden Trophä'n von tausend Siegen.
Satrapen, Feldherr'n, Priester, Sternendeuter
Ruh'n hingelagert in dem weiten Saale,
Umkränzte Becher schwingend gold'nen Weines,
Den schwarze Mädchen, angethan mit Byssus,
Aus kunstreich schön geformten Krügen schänken.
Und zwischen seinen Feldherr'n sitzt der König,
Sein edles Haupt geschmückt mit keinem Kranze,
Ein Ledergurt umschlingt die weiße Toga,
An dem sein Schwert mit gold'nem Griffe funkelt.

Es tönen Pauken dumpf und helle Flöten,
Gemess'nen Schrittes zu dem Saale kommen
Goldbraune Mädchen und wie Schnee so weiße,
Purpurne Schleier um die schlanken Hüften,
Von golddurchwirkten Gürteln festgehalten.
Die Haare, aufgelöst, sind schwarze Wolken,
Die Nacken zeigend und die runden Brüste.

In plastisch schön gehob'nen Armen schwingen
Die Pauken sie und schütteln Schellenstäbchen,
Und weich im Tacte wiegen sie die Leiber,
Wie Palmen schlank, bewegt von einem Sturme.

Der König aber ruht in sich verloren,
Das schön geschnitt'ne Haupt zur Erde senkend.
Und immer kühner wird der Tanz der Mädchen,
Zu Melodien den Reiz der Glieder schwingend,
Von ihren Lippen tönt ein Lied dem König:

„Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauschende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König ist dein.
Morgen und Abend grüßen den Helden,
Tönende Lieder singen und melden:
Unsterblichkeit ist sein!"

Der König spricht, vernehmbar kaum den andern,
So wie im Traum den Mädchen nach die Worte:

„Morgen und Abend grüßen den Helden,
Tönende Lieder singen und melden:
Unsterblichkeit ist mein!"

Und wieder singt der Chor der Tänzerinnen:

„Willst du die Liebe, willst du den Becher?
Mädchen kredenzen selig dem Zecher,
Erfaßt der Zauber dich schon?
Völker der Erde ruh'n dir zu Füßen,
Wonnen der Götter winken und grüßen,
Evoe, blühender Göttersohn!"

Und finster blickt der König auf die Mädchen
Und winkt, erschrocken in die Kniee sinken
Sie alle, und es herrscht lautlose Stille;
Er aber spricht zu der erstaunten Runde:
„Mein ist die Erde, mein sind ihre Kronen.
Was fehlt dem Göttersohne? daß dies alles
Doch bald ihm fehlen wird nach allzu kurzem
Besitz, wenn er hinunter muß zu Lethes
Klanglosem, öden Strand, um zu vergessen,
Was groß und schön ist: Kampf mit den Gewalten,
Die sich dämonisch bäumen auf der Erde,
Und die ich niederrang wie wilde Rosse.
Vergessen soll ich, daß ich einst das Schicksal
Der Menschheit war, und den als Gott sie grüßte,
Dess' Blick sie jubeln hieß und hieß vergehen.
Werth ist dies Leben nimmer all' der Arbeit,
Um auszuruh'n zuletzt im Leichentuche.
Und was sie Nachruhm nennen, ist Nachleben
Nur eines großen Menschentraums auf Erden,
Dess' schwächliche Geschlechter sich erinnern
Und meinen groß zu sein, weil sie ihn denken."

Und von den Priestern, welche rings im Kreise
Gelagert sind, ein Greis spricht zu dem König:
„Uralte Kunden sind auf uns gekommen,
Geheimnißvolle Verse eines Liedes:
Im Land der Finsterniß fließt einer Quelle
Grüngold'ne Fluth, und wer beglückt sie findet
Und von ihr trinkt, kann nicht auf Erden sterben."

In tiefes Sinnen wieder sinkt der König —
Die schwarzen Mädchen mit den gold'nen Kannen
Kredenzen Wein in die umkränzten Becher,

Es tönen Flöten, schallen Silberglöckchen,
Aufflackert neue Lust im weiten Saale.
Goldbraune Mädchen und wie Schnee so weiße,
Sie tanzen und sie singen vor dem König:

„Hörst du die Quelle brausen und wallen?
Finsterer Felsen riesige Hallen
Beschirmen die flüssige Gluth.
Seliger Finder! glühende Wellen
Genien schöpfen, reichen in hellen
Smaragd'nem Pokal dir die Fluth!"

Im Osten graut's, und Hörnertöne wecken
Des Königs Heer in hunderttausend Zelten.
Standarten heben sich und farb'ge Banner,
Doch ihnen nach die stahlgeschmückten Reiter,
Die Feldherr'n, Führer und Satrapen,
Und allen vor der goldbehelmte König.
Nicht zieht er aus, um Feinde zu vernichten,
Uralter Reiche Throne zu zerbrechen;
Er führt sein Heer in unermess'ne Wüsten,
Die selige Oase aufzufinden,
In welcher Geniengehütet fluthet
Der Quell, der ew'ges Leben giebt auf Erden.

Der Tod.

Ein schwarzes Zelt wölbt sich der nächt'ge Himmel
Mit Sternenlampen über Babels Eb'ne,
Von Riesenpalmen und Cypressensäulen
Getragen: Windhauch macht die Sterne flackern.

Das Heer der Griechen lagert auf der Eb'ne,
Wachtfeuer brennen da und dort durch's Dunkel,
Wie Augen eines Riesenungeheuers,
Bald rothe Schatten werfend auf die Zelte,
Bald sie verschlingend, Rauch und Qualm versendend.
Kein Kriegsgesang, kein Hornsignal zu hören,
Kein Waffenklirren und kein Ruf der Wachen,
Die Schwerterträger und die Lanzenschwinger
Sind hingelagert, auf dem Bug der Pferde
Und der Kameele liegt das Volk der Reiter.
Sie reden nicht, dumpf horchend in das Dunkel,
Welch' eine Botschaft kommt vom Königszelte,
In banger Ahnung pocht ihr Herz und Kummer,
In stummem Schmerz um ihren Heldenkönig.
Am Himmel jagen sich gespensterhaft
Jetzt Wolken, aller Sterne Glanz verdunkelnd,
Gewalt'ge Vögel, breitgespannter Flügel,
Bewegen kreischend sich irrscheuen Fluges.
Seltsame Stimmen lärmen in den Wolken,
Als kämpften eine Schlacht die wilden Adler,
Zu der ein Sturmwind plötzlich bläst die Tuba,
Des Raums Irrlichter, Meteore, leuchten.

In seinem Zelte liegt der junge Heros,
Bleich ist und welk sein eingesunk'nes Antlitz,
Die Augen glänzend von der Gluth der Krankheit,
Die Lippen fest geschlossen, mit der Hand
Wehrt er dem Arzt, der in krystall'ner Schale
Nicht mehr Arznei, nur Labetrunk will reichen.
Kriegsfürsten stehen rings in weitem Kreise,
Die Erben seiner Macht, nicht seines Ruhmes,
In Schweigen harrend auf des Königs Sterben.
Der Herrschaft gold'nes Vließ schon in Gedanken
Zerreißen sie, sich theilend in die Beute.

Nur Einer spricht zum König, ihn zu trösten:
„Wie bang die Stund' auch ist, die auf dir lastet.
Es ist, o Herr, die Stunde nicht des Todes.
An das Orakel denke jenes Knaben,
Der von der Säule nieder dir geweissagt:
Du wirst erst nach Triumph und Siegen sterben,
Wo Gold der Himmel und die Erde Eisen."
Der König hört das Wort, ein flücht'ges Lächeln,
Schon wieder ausgelöscht, spielt um die Lippen:
„Du mahnst mich recht, und wahr sprach das Orakel:
Sieh ruh'n mein Haupt auf meines Schildes Eisen,
Und golden über mir des Zeltes Himmel."

An's Lager heißt er seinen Schreiber kommen
Und auf Papyrus mit dem Schilfrohr schreiben:

„Olympias, du vielgeliebte Mutter!
Ich denke sterbend dein, dir, ach so ferne.
Die Arbeit meines Lebens ist vollendet,
Bald tragen schon des Scheiterhaufens Flammen
Mich zu den Göttern auf, die mich gesendet.
Was ihre Gunst an Tausende verschwendet
In tausend Jahren, haben sie zusammen
Als herrlichen Besitz mir zugewendet.
Mein war der Erde alle Macht und Pracht,
Wohl Weisheit auch aus der Gedanken Schlacht.
Doch ist der Ruhm purpur'ne Asche nur,
Die Macht der Distel Bart auf stürm'scher Flur.
Arbeit und Sorge ist das Elternpaar
Der Menschheit, die da kommen wird und war,
Und Sterblichkeit ist jedes Daseins Last,
Wir schleppen sie durch's Leben ohne Rast,
Bis sie uns niederringt in's Leichentuch
Des Dichters Lied nur und des Weisen Buch

Ist ewig. Trümmerhaft mein Thron,
Gleichgiltig weiter geht die Welt — ich sterbe;
Es wird nur leben, was ich mit den Waffen
Der Weisen in die Welt hinein geschaffen.
Erbt auch mein Schwert, mein Glück, mein Reich
kein Sohn,
Die Nachwelt ist mein lichtumfloss'ner Erbe!
Nur Eins, geliebte Mutter, schmerzt mich bang,
Daß deinem Herzen fern ich sterben muß,
Mir schließt die Augen nicht zum Schlaf dein Kuß.
Du aber trau're um den Sohn nicht lang.
Du Sonnenherz, geliebte Mutter, wisse,
Wenn ich auch nimmer kommen kann zu dir,
So wirst du doch durch Todesfinsternisse,
Mein Aug' wird dunkel — kommen bald zu mir."

Er zieht den Herrscherring von seinem Finger
Und preßt ihn auf den Brief, kaum athmend schon,
Er läßt ihn fallen — und der Weltbezwinger
Liegt todt auf seinem Schild in Babylon.

Apotheose.

Nur Aristoteles, der weise Grieche,
Ging mit dem Zuge nicht der Heeressäulen,
Die selige Oase aufzufinden,
In welcher Geniengehütet fluthet
Der Quell, der ew'ges Leben giebt auf Erden.
Er wandert einsam, auf Gedanken sinnend,
Er weiß, daß nicht auf breiter Heeresstraße
Des Lebens Räthsel und der Welt Geheimniß
Sich offenbart dem dumpf geführten Volke.

Durch einsame Gebirge, die den Himmel
Auf urgranit'nen Riesenjochen tragen,
Zieht Aristoteles. Kein Baum giebt Schatten,
Selbst Geier fehlen, wenn er sterben sollte,
Ihn zu bestatten in den Einsamkeiten.
Nach tagelangem Wandern, kurzem Rasten
Braust ihm ein Sturm entgegen aus den Bergen
Und wehrt dem Wand'rer weiter vorzudringen,
Und Finsterniß ist ringsumher gelagert.
Er weiß, es sind von mächtigen Dämonen
Die Riesenschwingen, die ihm wehren wollen,
Und ahnt im tiefsten Dunkel das Geheimniß,
Bis er gefesselt steht vor einem Wunder:

Von einem Felsenhaupt, als Silberschleier,
Herunterfließt die heißersehnte Quelle,
Es glänzen Funken in dem weißen Strome,
Umirrend, wie der Blitz aus Geisteraugen,
Und weich und klanglos fällt er in ein Becken,
Das porphyrblank, und löst sich auf in Tropfen.
Es scheinen, leuchtend durch sich selbst, die Wellen
In Sonnenglanz zerschmolzene Smaragde,
Grün wie die Hoffnung, wie die Welt im Frühling,
Grün, wie ein Herz voll Jugend und voll Liebe.

Der Weise neigt sich zu der Quelle nieder,
Und ihm entgegen rauschen Genienstimmen,
Weht ihn ein Athem an, wie Frühlingslüfte.
Er schöpft mit hohler Hand von ihrer Welle
Und spricht in ernster, sinnender Betrachtung:
„So nenn' ich mein die vielersehnte Welle!
Wie sie die Lippen netzt, ihr Zauber wandelt
Mein weißes Haar in schwarze Locken wieder,
Und in die Seele zieht ein ew'ger Frühling.

Das Leben dehnt sich weit und unermessen
Vor meinen Blicken aus — und wiederleben
Soll ich Durchlebtes? Schmerz und Gram und Wonnen,
Der Forschung Glück, die nie erfüllte Sehnsucht,
Der Drang, der Schöpfung Räthsel zu ergründen,
Sie werden wieder sein die wilden Geier
An meinem Geiste, der nach Wahrheit lechzt.
Was es an Schönheit hat, an Qual, an Weisheit,
Ich habe durchempfunden alles Leben,
Mit Phantasie erschöpft den Kreis der Menschheit.
Nur Wiederholung kann das Leben bieten,
Der Jahreszeiten Wechsel nur, die immer
Dieselben sind im Kreislauf dieser Erde.
Ich trinke nicht! Sich aber soll erfüllen
Des Königs heiße Sehnsucht nach der Quelle.
Geartet anders ist sein Sinn und sieghaft
Und schöpferisch. Er soll vom Quelle trinken."

Er schöpft in einen Krug die Zauberwelle
Und eilt zurück die öden Felsenpfade,
Um den geliebten Schüler zu erreichen.
Da wird von einem Wand'rer ihm die Kunde:
„Der König liegt in Babylon im Sterben."
Und als er sie betritt, die Stadt des Herrschers,
Schallt Trauer ihm entgegen durch die Straßen,
Von Zinnen, aus Palästen. Bleiche Männer,
Sie klagen um den todten Königshelden.
Zum Todtenbette des geliebten Schülers
Im goldenen Palaste tritt der Weise.
Noch hangen Kränze rings von Freudenfesten,
Noch funkelt Wein in schimmernden Pokalen,
Doch die sie schwangen, sind entsetzt entflohen,
Die Fackeln löschend, die zum Fest geleuchtet

Der Weise hebt das Leichentuch vom König,
Es rollen Thränen ihm die Wangen nieder,
Und schmerzvoll spricht er mit bewegter Seele:
„Hier ist der Quell, die Sehnsucht dir zu stillen,
Du aber trinkst ihn nicht. Es haben Götter
Ihn dir versagt, weil du ein Gott sein wolltest.
O, nach Unsterblichkeit zu durst'ge Sehnsucht,
Vorzeitig führt sie in die dunklen Lande."

Und auf des Heros Haupt gießt er die Tropfen,
Die grün wie Lenz, wie ew'ge Jugend leuchten,
Und es verklärt sich still des Königs Antlitz,
Geschloss'ner Augen scheint er nur zu schlafen,
Traumselig sprechend sich der Mund zu öffnen,
Erhab'ne Majestät ruht auf der Stirne.
In wunderbarem ros'gen Glanz zu leuchten
Beginnt die Leiche, und sie scheint zu leben.
Der Weise staunt bewundernd an die Schönheit
Und spricht, den bleichen Marmorgott betrachtend:
„So ist der Quell dem Tode noch verderblich,
Und wenn auch irdisch nicht, du bist unsterblich!"

Salomo.

Der Aufruhr.

Schwarzblaue Nacht liegt auf den Zinnen
Der heiligen Jerusalem,
Sie trägt, verhüllt wie Königinnen,
Wenn sie auf Gräbern trauernd sinnen,
Das Sternenstrahlen Diadem.

Der Umriß ist der Tempelmassen
Noch schwärzer als die Finsterniß,
Zuweilen nur von den Terrassen
Glüh'n Gottesschimmer und erblassen,
Wie Blitze durch der Wolken Riß.

Durch Palmen rauscht des Windes Wehen,
Er überrauscht der Männer Schritt,
Die schweigend durch das Dunkel gehen
Und schauernd nach dem Leuchten sehen,
Das von Jehova's Tempel glitt.

Doch auf des Oelbergs steilen Rücken,
Jenseits des Kidron wacht und lebt's;
Der Männer Gruß, ein Händedrücken
Und Worte, so wie Waffen zucken,
Von eines Mannes Lippen bebt's;

„Einst konnte Jeder sicher wohnen
Im Land von Berseba bis Dan
Im Schatten eig'ner Oelbaumkronen,
Der Weinstock blühte, uns zu lohnen —
Wo sind die Zeiten, die wir sah'n?

Es sind schon bleich des Königs Haare,
Von Weisheit glänzt sein Blick nicht mehr.
Wo bleiben nun mit Gold und Waare,
Mit Elfenbein die Dromedare,
Goldschiffe jetzt von Ophir her?

Geächtet sind, verbannt die Braven,
Der Freie wie der Sklave grollt,
Das Laster wandelt ohne Strafen,
Es sind die Löwen eingeschlafen
Vor seinem Richterstuhl von Gold!“

„Wo ist der König?“ spricht ein Zweiter:
„Fragt seine tausend Weiber doch!
Durch seine erzbehelmten Reiter
Schützt er vor Feinden uns nicht weiter,
Und schwer und schwerer drückt sein Joch.

Es muß das Volk ihm sklavisch frohnen,
Verarmt sind Hütten und Palast;
Er schlägt mit Geißeln ohne Schonen,
Und züchtgen wird mit Skorpionen
Nach ihm der Sohn uns ohne Rast.“

Geschwung'ne Schwerter, Lanzenzischen,
Ein Lärmen durch die Menge braust:
Wie Donner sich in Blitze mischen,
Zornrufe, wildes Schrei'n dazwischen,
Und Dolche zucken in der Faust.

Ein Greis erhebt sich in dem Kreise:
„O, den Gesalbten schont des Herrn!
Er ist der Mächtige, der Weise,
Wallfahrend nah'n, zu seinem Preise,
Die Fürsten ihm von nah und fern.

O hütet Euch! Mit gold'nen Schilden
Hält eine Kriegesschaar bei ihm Wacht,
Zu wehren mächtigen Gebilden,
Sie halten fern die trotzig wilden,
Die grausen Schrecken ihm der Nacht.

Den weiten Erdenball umkreist er;
Mit seinem gold'nen Zauberring
Ist er der Thiere, Menschen, Geister
Unüberwindlich mächt'ger Meister,
Es folgt der Erdkreis seinem Wink.“

Aufschreien es: „Steiniget den Alten!
Hört nicht, es spricht ein blöder Thor!“
Und aus den mächtigen Gestalten
Hebt eine, in des Mantels Falten
Gehüllt, sich mächtiger empor.

Der Priester ist's, aus Edelsteinen
Den Gottesharnisch umgeschnallt:
„Jehova zürnt schon lang den Seinen!
Seht ihr den König je erscheinen,
Wenn Opferrauch vom Altar wallt?

Daß er Jehova's Tempel schände,
Zieht zu den Höhen er hinan;
Bethört von Weibern, Opferbrände
Und Weihrauch zünden seine Hände
Dem Gräul von Moab's Söhnen an.

So aber sprach der Herr: Ich werde,
Kennst du die fremden Götter dein,
Ausrotten dich von meiner Erde,
Du sollst, nach Noth und nach Beschwerde,
Ein Märchen aller Völker sein!"

Wie Oel in hellen Brand gegossen,
Strömt in der Männer Herz das Wort.
„Führ' uns hinan mit Wurfgeschossen!" —
„Die Fackeln an!" — „Die Leitersprossen!" —
„Jehova unser Herr und Hort!" —

Der Oelberg brennt und scheint zu schreiten,
Es steigt vom Kidronthal hinan
Zur Zionsburg von allen Seiten,
Und um des Königs Herrlichkeiten,
Um seine Macht ist's bald gethan.

Sulamit.

Ein helles Leben hat begonnen
Im Haus vom Walde Libanon,
Es strahlen tausend Lampensonnen
Zur Feier süßer, heil'ger Wonnen
Der Liebesgöttin von Sidon.

Daß Duft und Kühlung sich vermähle,
Springbrunnen werfen weißen Glanz,
Und schmückt ein Blumenlenz die Säle,
Um Cedernsäulen-Capitäle
Glüht der Granate Blüthenkranz.

Im Saale tief, von Licht umflossen,
Der Liebesgöttin Huldgestalt.
An ihrer Stirn zwei Hörnersprossen,
Ein Stern dazwischen, goldgegossen,
Prangt sie mit fesselnder Gewalt.

Hellsilberne Posaunen tönen
Der König naht, weiß sein Gewand,
Kein gold'ner Reif, nur Rosen krönen
Das Hauptbaar des erhaben Schönen,
Der Herrschaft Ring nur schmückt die Hand.

Und ihm entgegen tritt, zu grüßen,
Der Berge üppig schönes Weib,
Schwarz fließt ihr Haar bis zu den Füßen,
In Flor gehüllt, schwingt sie den süßen,
Den plastisch wonnevollen Leib.

Sie lagern sich auf Palmenmatten,
Mit Tyrus Purpur weich belegt,
Und Mädchen Nubiens fächeln Schatten
Mit Pfauenfedern auf die Gatten,
Die warmer Liebeshauch bewegt.

Vor der Gestalt der Göttin wecken
Zwei Priesterinnen Kohlenbrand
Und streu'n und weih'n aus Silberbecken
Zu heiligen, geheimen Zwecken
Die Opferdüfte mit der Hand.

Sie sprechen heil'ge Psalmenworte
Zu leis' erwachtem Harfenton,
Dann schreiten sie hinaus zur Pforte,
Nachhallen ihnen die Accorde,
Fern Klänge und Gestalten schon.

Die selig Liebenden beginnen
Gespräche jetzt so süß und hold,
Und Liebeshymnen, zärtlich Minnen,
Wie Fäden sich zum Teppich spinnen
Aus Seide, Purpur und aus Gold.

„Wie deine schlanken Glieder prangen,
Du Palme an der Quelle Saum!
Wie glänzen lieblich dir die Wangen
In deines Schmuckes gold'nen Spangen,
Gleich Aepfeln vom Granatenbaum."

Und es erwidert scherzhaft leise
Der Berge schönes Hirtenkind:
„Schwarz bin ich in der Mädchen Kreise,
Gar lieblich doch ist meine Weise,
Wie Teppiche des Königs sind!"

„„Wie die Granatfrucht, roth gespalten,
Wie Honig ist dein Lippenpaar,
Dein Blick voll lieblicher Gewalten,
Und, wie gelegt in weiche Falten
Der Königspurpur, wallt dein Haar.""

„Mich überströmen deine Gluthen —
Stark ist die Liebe, wie der Tod.
In meinen Adern fühl' ich's fluthen,
Wie Flammen aus den Herzen bluten
Der sel'gen Göttin Astarot."

„„Du frischer Quell in rother Wüste,
Betäubend duft'ger Myrrhenstrauß,
Ich küsse heiß die kalten Brüste —
Ich trink', und wenn ich sterben müßte,
Aus Bernsteinbechern Gluthwein aus.""

Es ruht ihr Haupt auf seiner Linken
Und er umschlinget ihren Leib:
„Wie schwellend deine Lenden blinken,
Zum Kuß, wie Cyperntrauben winken
Die Brüste mir, du süßes Weib!"

Von fern ertönen Harfensaiten
Und ein verschwebender Gesang
Und nach empfang'nen Seligkeiten
Still auf des Königs Wimpern gleiten
Des Schlummers Schatten tief und lang

Sie wacht beim mächt'gen Weltumschlinger,
Selbst prüfen will sie seine Macht
Und streift den gold'nen Geisterzwinger,
Dem Könige den Ring vom Finger
Und plötzlich ist ein Sturm erwacht.

Dämonen brausen frei im Raume,
Die sonst des Königs Ring bezwang.
„Wo bist du?" ruft er aus im Traume,
„Anstürmt es von des Oelbergs Saume"
„„Mein Herr und König sei nicht bang

Die Schaar ist's, die mit gold'nen Schilden
Vor deinem Hause hält die Wacht,
Sie ringt mit nächtigen Gebilden
Und hält dir fern die trotzig wilden,
Die grausen Schrecknisse der Nacht.""

„Ich seh' es glüh'n wie irre Funken
O Sulamit! was stört das Glück?"
„„Sternfunken sind herabgesunken.""
Und sorglos sinkt, vom Schlafe trunken
In ihren Arm sein Haupt zurück.

Auf der Flucht

Ein Wand'rer zieht im Sonnenbrande
Durch's Jordanthal zum Todten Meer:
Wohl eines Bettlers die Gewande,
Wenn nicht ein Tigerfell am Bande
Ihm fiele um die Lenden her.

Von Hoheit strahlt sein Antlitz wider,
Sein Blick ist antheillos und kalt,
Weiß fällt sein Bart zum Gürtel nieder,
Und hoch die wuchtig starken Glieder,
Hinschreitet ruhig die Gestalt.

Herab von Moab's Felsenkamme
Fliegt rasch ein Vogel wellenher,
Er ist vom Königsadler-Stamme,
Noch schwebt er nah' der Sonnenflamme
Und sinkt schon todt in's Todte Meer.

Der Wand'rer spricht auf seinem Gange
Dumpf hin: „Ich kenne dein Geschick!"
Und schwingt wie eine Lanzenstange
Den Wanderstab um seine Wange,
Verachtung zuckt in seinem Blick:

„Propheten kamen und Dämonen,
Dienstbare Fürsten in mein Haus,
Geschmückt mit Pracht aus allen Zonen,
Mein Haupt umglänzten hundert Kronen —
Wo ruht es heut' ermüdet aus?

Noch nicht gelernt hab' ich zur Stunde,
Wie man um Obdach hilflos fleht:
Den liegen ließen eure Hunde,
Gebt einen Bissen Brot dem Munde,
Ein Bettler dankt ich's mit Gebet.

Nur dieser Stab ist jetzt mein eigen,
Den sich der Menschen Urahn schnitt,
Von jenes Lebensbaumes Zweigen,
Als er in trauervollem Schweigen,
In Noth verbannt, aus Eden schritt.

Er spaltete des Meeres Pfade,
In Mose's Hand rief er den Quell,
Bewahrt dann in der Bundeslade,
Ergrünt' er durch Jehova's Gnade
Und stand in Mandelblüthen hell.

Vorüber sind der Wunder Zeiten,
Er ist zum Bettlerstab verdorrt,
Mich bis zur Grube zu begleiten
Schon will sich ringsum Nacht verbreiten,
Wo zeigt zur Nachtruh' sich ein Ort?"

Zur Erde neigt er seine Glieder
Und legt sein Haupt auf einen Stein:
„Es zieh'n, wie einst zum Ahn, nicht wieder
Auf gold'ner Leiter Engel nieder,
Komm', Schlaf, verhülle meine Pein!"

Der Zimmermann.

In einer Werkstatt weitem Kreis
Von Zimmerleuten ist's lebendig,
Es brennt die Sonne glühend heiß,
Doch klingt die Axt mit regem Fleiß,
Und heben Hämmer sich beständig.

Der Meister geht mit Maß und Loth,
Die Balken mißt er, die Geländе.
Ein Bettler naht, gebeugt von Noth,
Und spricht: „Gieb Arbeit mir und Brot!"
Und flehend hebt er seine Hände.

Gebälke, heißt der Meister ihn,
Die Hämmer und die Aexte tragen,
Bald wieder schwere Karren zieh'n;
Was kaum dem Meister möglich schien,
Vollbringt der Bettler ohne Klagen.

Es taucht in seinem Geist empor,
Wie einst von Tyrus Künstlerhände
Behau'n der Cedern stolzen Chor,
Bis Säulenwerk sich hob hervor
Und trug des Tempels gold'ne Wände.

Er träumt von Tadmor's Säulenpracht,
Er denkt an Istachar's Paläste,
Die dienstbar ihm der Dschinnen Macht
Gebaut, geschmückt in einer Nacht
Für Genien-, Thier- und Menschengäste.

Er sinnt die Nacht hindurch und sitzt,
Als wie von Genien berathen,
Das Werkzeug in der Hand ihm blitzt,
Er zeichnet, sägt und mißt und schnitzt
Gestalten, Laubwerk und Zierrathen.

Der Meister kommt bei Morgenschein
Und sieht die herrlichen Gebilde;
Er denkt: „Wer muß der Künstler sein?
Ist denn solch' ein Geselle mein,
Ich kenne keinen in der Gilde!“

Ein Wächter tritt an ihn heran,
Giebt dem erstaunten Meister Kunde,
Was nächtlings seine Augen sah'n,
Welch' Werk der Bettler hat gethan
Vom Abend bis zur Morgenstunde:

„In einer fremden Sprache Klang
Hat er bei seinem Werk gesungen,
Es war ein seltsamer Gesang,
Mir ward bei seinem Treiben bang,
Sind Funken rings um ihn gesprungen.“

Der Meister geht zur Werkstatt fort,
Da sieht er auf und ab die Treppen,
Wie jeden Tag, den Bettler dort,
Gehorchend der Gesellen Wort,
Die Balken und das Werkzeug schleppen.

Der Meister zu dem Träger spricht:
„Wer bist du, Alter, und von wannen?
Es ist ein feiger Bettler nicht,
Dess' Geister bei des Mondes Licht
So kunstreich schönes Werk ersannen.“

Der Alte spricht: „Nicht frage du!
Lass' ruhig schleppen mich und frohnen,
Was hier erstand in nächt'ger Ruh',
Vielleicht die Geister trugen's zu,
Die in der Wüste Höhlen wohnen."

„„Wenn dir die Geister unterthan,
So laß' ich nimmer dich von hinnen;
Entwerfen sollst du einen Plan,
Wie Menschenaugen noch nicht sah'n,
Ein Götter-Tempelhaus beginnen.""

Da zuckt des Greises Angesicht,
Und der Gebeugte scheint zu wachsen:
„Für Götzenbilder bau' ich nicht,
Jehova's ist das Weltgericht,
Nur er bewegt des Weltalls Achsen!"

Dem Meister graut, er sinkt in's Knie;
Ein Blitz fährt jäh in die Gestalten,
Die kühn des Bettlers Phantasie
Ersonnen und geformt — und nie
Mehr sah er den entschwund'nen Alten.

Der Goldschmied.

Der Blasbalg haucht, die Esse sprüht,
Roth glühend sind des Herdes Ziegel,
Und über Kohlen raucht und glüht
Geschmolz'nes Gold im ird'nen Tiegel,
Vor dem sich ein Geselle müht.

Gar seltsam sind Gestalt und Art
Des mächtigen und frischen Alten,
Im Blick sind Kraft und Schmerz gepaart,
Und über seines Kleides Falten
Fließt lang und weiß ihm Haar und Bart.

Er handhabt kräftig das Geräth,
Er schmiedet, hitzt und feilt und hämmert
Vom Morgen früh bis Abends spät,
Er gönnt sich Ruhe nicht, wenn's dämmert,
Und Nacht die gold'nen Sterne sät.

Und was er spricht, zuweilen singt,
Der Meister kann es nicht begreifen,
Was so wie gold'ne Weisheit klingt,
Scheint oft an Thorheit ihm zu streifen,
Wenn er das Wort zu deuten ringt.

Er kam einmal ein fremder Gast
An einem Abend spät geschritten,
Mit eines leichten Bündels Last,
Am Bettlerstabe, um zu bitten
Um Obdach nur für kurze Rast,

Es sieht der Meister, früh erwacht,
Den Gast am Herde steh'n und schmieden.
„Für Brot und Obdach dieser Nacht,
Wenn du mit meinem Dank zufrieden,
Hab' ich dies kleine Werk vollbracht!"

Der Meister staunt die Arbeit an,
Nie sah er Gold so kunstreich treiben;
Er spricht zu ihm: „Seltsamer Mann,
Willst du in meiner Werkstatt bleiben?"
„„Ich will, so lang mit Gott ich's kann!""

Schon weilt er Tage, Wochen lang,
Die Werkstatt ruht nicht vom Gebrause,
Nicht Feile, nicht des Hammers Klang:
Es mehrt der Reichthum sich im Hause,
Fast wird davor dem Meister bang.

Denn oft in später Mitternacht
Wie Arbeit klingt's von hundert Händen,
Von Geistern unsichtbar erwacht,
Nur Schatten spielen an den Wänden,
Der Alte steht in Funkenpracht.

Es überströmt, vernommen nie,
Dabei sein Mund von fremden Liedern,
Und Geisterlippen scheinen sie
Hoch in den Wolken zu erwidern,
Seltsamer Rhythmen Melodie.

Er breitet dann am Morgen aus
Mit Edelstein besetzte Spangen,
Schwertgriffe, gold'ner Blumen Strauß
Und mit Rubinenaugen Schlangen —
Ein Leuchten fließt durch's ganze Haus.

Und wenn er von der Arbeit ruht,
Fremdweltliches scheint er zu sinnen —
Und selbst dem Meister fehlt der Muth,
Mit ihm Gespräche zu beginnen,
Unheimlich Alles, was er thut.

Er redet oft mit sich allein,
Wie Segen klingt's, wie Fluch zuweilen,
Dann wieder schreibt er Blättern ein
Mit fremden Zeichen flücht'ge Zeilen,
Sie leuchten wie ein Wetterschein.

Im Hause graut es Jedem fast
Vor diesem seltsamen Gesellen;
Doch kam mit ihm das Glück zu Gast,
Des Hof's sonst leere Speicher schwellen,
Und mehret sich des Goldes Last.

Der Werkstatt Ruhm klingt mehr und mehr,
Der Meister wird weithin gepriesen;
Es kommen Fürsten ferneher,
Kunstreichen Zierrath zu erkiesen
Und golden-ciselirte Wehr.

Und eines Tags, von Wüstensand
Bedeckt, kommt eine Karawane,
Kameele vom Egypterland,
In weißem Turban und Kaftane
Die Männer, schwarz vom Sonnenbrand.

Der Führer tritt zur Werkstatt ein,
Berühret Herz und Haupt zum Gruße:
„Ich bringe kostbares Gestein
Weither vom Nil, dem heil'gen Flusse,
Und eine Last vom Golde fein,

D'raus schmiede eine Krone blank,
Als eine Sonne muß sie glänzen,
Die von dem Himmel niedersank,
Des Königs Stirne stolz zu kränzen,
Wenn er besteigt die Herrscherbank."

Der Alte hört des Mannes Wort,
Ein Zornblitz schießt aus seinen Augen,
Er wirft den Hammer schmetternd fort:
„Es mag zu solcher Arbeit taugen
Von deinen Sklaven Einer dort.

Verflucht, wer für ein Menschenhaupt
Die erste Krone hat geschmiedet,
Wer an die Huld von Kön'gen glaubt,
Der weiß nicht, wie durch sie entfriedet
Die Völker werden und beraubt.

Wenn meine Hand solch' Werk beginnt,
Soll sie am Arm verdorren eher!
Ein Volk weiß nimmer, was es sinnt,
Umsonst gewarnt ward es vom Seher,
Als es verlangt' nach Kön'gen blind!"

Und wie die Rede zornig schallt
Vom Mund des mächtigen Gesellen,
Gewachsen scheint noch die Gestalt,
Und von dem Herd empor in grellen
Lichtsäulen hoch das Feuer wallt.

Er greift nach seinem Wanderstab,
Wild wehen um sein Haupt die Locken,
„Sei Gott mit dir bis an dein Grab!"
Der Fremde hört's und sieht erschrocken
Schon fern den Alten zieh'n thalab.

Der Gärtner.

Der Winter ist vergangen schon,
Gewölk und Regen sind entfloh'n,
Die Blumen bunt hervorgekommen,
Und der Gesänge süßer Ton,
Die Turteltaube wird vernommen.

Der Feigenbaum setzt Knoten an,
Der Weinstock blüht den Berg hinan,
Ein süßer Rauch weht durch die Lande.
Wer ist's, der dort im Gartenplan
Verweilt, im ärmlichen Gewande?

Mit Spaten und mit Harke geht
Der Greise hin von Beet zu Beet,
Er hat als Gärtner sich verdungen,
Er gräbt und harkt und pflanzt und sät,
Ihm helfen die Erinnerungen:

Er kennt der Pflanzen Art und Sinn,
Der Blumen zierliches Gespinn
Und merkt durch's innerste Geäder
Der Säfte heimliches Gerinn,
Vom Ysop bis hinan zur Ceder.

Da aus der Gartenmauer drängt
Ein Zweiglein sich, noch eingezwängt,
Und schießt empor und wächst an Stärke,
Mit Blättern ist der Stamm behängt
Schon riesig auf dem Mauerwerke.

Der Gärtner traut den Augen kaum,
Er mißt erstaunt den Riesenbaum,
Und seine Wangen fast erbleichen,
Er fragt: „Was willst du hier im Raum?
Nie sah ich wachsen deinesgleichen!“

Da spricht es in dem Baume d'rin:
„Ich bin die Mauerbrecherin,
Ich sprenge selbst des Marmors Adern,
Und wo ich fest gewurzelt bin,
Zerspringen der Paläste Quadern.

Dann hüll' ich in Vergessenheit
Der Städte stolze Herrlichkeit,
Die Säulenhallen und Paläste,
Und über die Ruinen weit
Zum Tod umarmen meine Aeste."

Erschrocken fällt auf's Angesicht
Der Greis und bangen Herzens spricht:
„Du Gott der Gnade, Gott der Stärke,
O lasse das Verderben nicht
Auf Zion nahen meinem Werke!"

Der Korbflechter.

An Nebo's Fuß, einsam geborgen,
Vor einer Höhle dunklem Raum,
Noch Abend spät, vom frühen Morgen
Sitzt still der Alte, dunkle Sorgen
Umnachten seiner Seele Traum.

Noch wenn des Abends Nebel qualmen,
Ist er des Palmenwaldes Gast,
Andächtig singend fromme Psalmen;
Dann flicht er Körbe schön aus Halmen
Und duftig weichem Palmenbast.

So schönes Flechtwerk auf dem Markte
Hat kein Bewohner noch geseh'n;
Wenn er dem Künstler auch verargte
Vermess'nen Preis, doch keiner kargte
Solch' herrlich Flechtwerk zu ersteh'n.

Sie bringen Milch ihm, Honigwaben,
Wohl auch das Fell des Lamms zum Kleid;
Ein Jeder möchte für die Gaben
Solch' kunstreich schönes Flechtwerk haben.
Schon klingt der Ruhm des Künstlers weit.

Einst als die Schatten niederglitten,
Und er von Arbeit müde ruht,
Da kam zum Höhlen-Eremiten
Ein greiser Mann herangeschritten
Und sprach zu ihm mit freiem Muth:

„Vergieb, wenn dich mein Wort verletze,
Du wohnst in einer Höhle Nacht
Und sorgest nicht für deine Schätze,
Rings zu bebauen steh'n freie Plätze,
Die Höhle liebst du, schlecht bedacht."

„„Ich wollte mir ein Haus erbauen,
Vom Felde las ich Steine mir,
Die aber sprachen: Dir wird grauen,
Um Herrenloses mußt du schauen,
Schon Gräbersteine waren wir.

Da ging ich Bäume mir zu fällen,
Die aber sprachen: Lass', o Thor!
Die Säfte, die uns grünend schwellen,
Wir sogen sie aus Herzensquellen,
Aus Menschenmark zu uns empor.

Da hab' ich Erde nehmen wollen,
Sie sprach zu mir: Was willst du thun?
Staub nur von Staub sind meine Schollen,
Es möchten dir die Todten grollen,
Die traurig mir am Herzen ruh'n.

Kein Stein, der noch kein Grab geschlossen,
Kein Baum, dess' Wurzelfasern nicht
Aus Menschenknochen Mark genossen,
Kein Stäubchen, das nicht blutdurchflossen
Beseelt schon war im Sonnenlicht.

Nichts ist die Erde, als die Stätte
Des Todes, nichts ist Gegenwart,
Nichts ist, was mehr der Dauer hätte,
Als Wellen in des Stromes Bette,
Als, wenn es stürmt, der Distel Bart.

Als solches ich gehört und schaute,
In diese Höhle zog ich hier.
Vor jeder Menschenwohnung graute
Es mir fortan, und darum baute
Kein Haus ich, keine Hütte mir.""

Asmodi.

Seit jenen nächtig finstern Stunden,
Als mit unheimlichem Gewog
Der Aufruhr gegen Zion zog,
Blut fließt dem Volk aus tausend Wunden,
Von Feuern ist das Land umwunden.

Ist solches David's Sohn im Stande,
Der nur um Weisheit bat den Herrn?
Erbarmen und die Huld sind fern,
Recht spricht der Wahnsinn, und die Schande
Geht schleierlos umher im Lande.

Der Hohenpriester merkt mit Schrecken
Den Glanz im Tempelhaus vergeh'n;
Durch unsichtbarer Schwingen Weh'n
Läßt auf Altar, in Räucherbecken
Sich nicht mehr Opferbrand erwecken.

Ein Dämon herrscht auf Zions Throne,
Seit er von Sulamit empfing
Des weisen Herrschers Zauberring,
Als der, betäubt von Schlummermohne,
Und Liebeslust verlor die Krone.

Gleich an Gestalt und an Geberde
Ist er dem König Salomon,
Er täuscht das Volk seit lange schon;
Im Blick nur, einem Feuerherde,
Zeigt sich der wilde Sohn der Erde.

Man forscht und merkt auf That und Zeichen,
Fragt selbst die Frauen im Harem,
Wer König in Jerusalem?
Und wenn er naht den Kuß zu reichen,
Ob Kuß sich und Liebkosung gleichen?

Leviten, Priester nahen alle,
Das Volk, der Sängerknaben Chor,
Gebete senden sie empor,
Beginnen sie mit leisem Schalle
Zu beten vor des Königs Halle.

Dabei ein Schaukeln, Neigen, Wiegen,
Ein Klopfen auf die Brüste schwer;
Es ist als ob im Aehrenmeer,
Wenn wild im Sturme Wolken fliegen,
Die Aehren schwanken und sich biegen.

Und lauter, immer lauter tönen
Der Psalmen heil'ge Melodien,
Und Weherufe zwischen hin,
Der Widderhörner Rufe dröhnen,
Den Zorn Jehova's zu versöhnen.

Der Dämon ist entsetzt im Hause,
Er flieht vor dieses Lärmens Qual,
Vom Dach zum Keller, Saal um Saal,
Als ob ihm Meeresfluth nachbrause,
Schon Stunden währt es ohne Pause.

Nie litt er im Dämonenpfuhle
So wilden Zwang und arge Pein;
Um sich zu retten vor dem Schrei'n
Und Toben dieser wilden Schule,
Springt er entsetzt vom Königsstuhle.

Ausbreitet er zwei Riesenschwingen,
Den Einsturz drohen Dach und Haus,
Aufschwingt er sich aus dem Gebraus,
Dem wilden Sturm sich zu entringen,
Der Andacht Toben, grellem Singen.

Wirft sich verzweifelnd in die Wogen
Des Sees Genezareth hinab,
Da gleitet ihm vom Finger ab,
Von unsichtbarer Macht gezogen,
Des Zauberringes gold'ner Bogen.

Kohelet.

Der See Genezareth wallt roth
Von der versunk'nen Sonne Gluthen,
Goldfurchen zieht ein Fischerboot,
Von weißer Segel Glanz umloht,
Durch seine spiegelglatten Fluthen.

Es kehrt ein Fischer heim zum Strand,
Er hebt sich dunkel ab vom Boote,
Kaum führt das Ruder seine Hand,
Die Segel, hell vom Abendrothe,
Wie Schwingen über sich gespannt.

Er dient den Fischern nur als Knecht;
Heut' ist der Fischzug nicht gelungen,
Vom glitzernd wimmelnden Geschlecht
Ist nur ein kleiner Fisch gesprungen
In seines Netzes Garngeflecht.

Die Uferberge nur noch sind
Erhellt, es liegt der See im Dunkeln.
Mit Einemmal der Fisch beginnt
Phosphorisch in dem Netz zu funkeln,
Wie Gluthen angefacht vom Wind.

Den Herrscherring, verloren lang,
Hat stumm der kleine Fisch verschlungen.
Es ist so wunderbarer Fang
Noch keinem Fischer je gelungen,
Er holt hervor den Geisterzwang.

Er hält den mächt'gen Ring empor,
Und über alle Wellen gleitet
Ein weißer Glanz hinab, hervor,
Ein flücht'ges Netz von Blitzen breitet
Sich auf der Berge dunklen Chor.

Wie Sturmwind braust es in der Luft,
Die Genien sind's und wilden Geister
In Wolken, in der Wellen Gruft,
Sie harren, bis der alte Meister
Zu Sklavendienst sie wieder ruft.

Er hört ihr Athmen, fühlt ihr Nah'n
Und sinnt und sinket in Betrachtung —
Dem Wellenspiel läßt er den Kahn,
Die Seele voll von Weltverachtung,
Hebt er in Nacht sein Klaglied an:

„Eitel ist Alles ganz und gar!
Was hat von Sorgen, von Gefahr
Der Mensch, von Mühen und Beschwerden?
Geschlecht kommt um Geschlecht — es war,
Und ewig ist allein die Erde.

Ich hatte Gold und Silber viel,
Mehr Weiber und mehr Saitenspiel,
Als alle Könige auf Erden;
Was meinem Herzen wohlgefiel,
War's noch nicht, mußte mein es werden.

Weinberge pflanzte meine Hand,
Viel Städte baut' ich in dem Land,
Den Wald zu wässern, grub ich Teiche,
Was Menschenwollust je erfand,
Es blühte mir in meinem Reiche.

Mein mächt'ger Herrscherarm umschlang
Den Aufgang und den Niedergang,
Die Geisterkrone trug mein Scheitel,
Mein Name war Posaunenklang —
Und es ist Alles, Alles eitel!

Aus einem Kerker Mancher schon
Stieg auf zu einem Königsthron,
Und der in Purpur war geboren,
Er ward dem eig'nen Volk zum Hohn
Und ging als Bettler hin verloren.

Als solches meine Augen sah'n,
All' Werk, das meine Hand gethan,
War es wie Staub des Wasserfalles
Die Lust, das Glück, es ist nur Wahn,
Und Jammer nur und eitel Alles!

Da hab' ich blöden Trug verbannt
Und mich der Weisheit zugewandt.
Was bist du toll? sprach ich zum Lachen,
Wie bald fließt ab des Lebens Sand,
Willst Hochzeit mit der Freude machen?

Da hat mein Geist geforscht, gesucht,
Ich merkt' auf Thiere, Blüth' und Frucht,
Was alles Thun ist unter'm Himmel.
Ach zu unsel'ger Müh' verflucht
Ist all' das menschliche Gewimmel.

Ich sah des Weisen Augen seh'n,
In Finsterniß den Narren geh'n,
Doch ging's dem Einen wie dem Andern;
Zu forschen hört' ich auf, zu späh'n,
Der Wesen Allheit zu durchwandern.

Ich sagte in dem Herzen mir:
Weil es dem Narren geht wie dir,
Was hast nach Weisheit du gestanden?
Auch das ist eitel, eitel hier,
Denn auch der Weise wird zu Schanden!

Es geht dem Menschen, wie dem Vieh,
Der gleiche Hauch belebet sie,
Auch Thiere Staub! Wer kann gewahren,
Ob Menschengeist zum Himmel zieh',
Thierseelen in die Hölle fahren?

Und eitel Alles, was geschieht,
Des Helden That, des Dichters Lied,
Des Pred'gers Wort, der Liebe Wonne.
Was war, kommt wieder und entflieht,
Nichts Neues unter dieser Sonne!

Der Mensch nur, der mit frischem Muth
Des Lebens Arbeit fröhlich thut
Und ißt und trinkt, wird nicht des Spottes,
Sich wärmt an seines Weibes Gluth,
Das sind die echten Gaben Gottes.

Ich herrschte in Jerusalem,
Verzagt ein Bettler nur seitdem,
Mich reizt nicht, daß ich wieder zwinge
Um's Haupt das gold'ne Diadem
Mit dem gesund'nen Herrscherringe."

Er schleudert hoch den Ring empor,
Aus Wolken eine Hand hervor
Langt schattenhaft nach ihm herunter, —
Verschwindet, wie ein Meteor,
Und Macht und Pracht geht schweigend unter

Sprüche.

Der Himmel steht im Abendbrand,
Es glüht der Wüste rother Sand,
Und von dem hellen Brand beschienen,
Ragt auf an der Oase Rand
Das grüne Zelt des Beduinen.

Es schürt sein Weib des Kessels Gluth,
D'rin brodelt schon des Wassers Fluth,
Sie sputet sich das Mahl zu schaffen;
Die nackten Kinder in den Sud
Hinein mit gier'gen Blicken gaffen.

Und plötzlich ist geworden Nacht,
Kein Dämmern nach der Abendpracht,
Es leuchten groß und nah' die Sterne,
Als hätte sie der Geister Macht
Herabgezogen aus der Ferne.

Um's Zelt des Beduinen Hand
Entfachet einen hohen Brand,
Die wilden Thiere wegzuschrecken,
Die hungrig in dem Wüstensand,
Nach Atzung suchend, jetzt sich recken.

Da naht, auf einen Cedernast
Gestützt, dem Zelte noch ein Gast.
„Sei Sohn des Weges uns willkommen!
Milch vom Kameel, des Schlafes Rast
Mag dir bei deinem Sklaven frommen.“

Abnimmt den Stab dem Gast er schnell,
Bereitet ihm ein Bad am Quell,
Reicht Speise dann, gastlich beflissen,
Und breitet weich ein Löwenfell
Im Zelt ihm aus als Ruhekissen.

Als bei des Morgens frischem Weh'n
Der Gast will dankend weitergeh'n,
Fast feindlich steh'n die Beduinen;
Die ihren Gast so gern geseh'n,
Sind abgewandt mit finstern Mienen.

Befremdet fragt der greise Gast,
Weil das nicht zum Empfange paßt,
Und zu ihm spricht der Beduine:
„Willst du, der erst gekommen fast,
Beim Scheiden eine freud'ge Miene?

Drei Tage und drei Nächte weilt
Ein Gast, eh' er von dannen eilt.
Nicht fragt der Wirth: wohin? von wannen?
Und welchem Volk er zugetheilt?
Erst wenn der Tage drei verrannen."

„„Nun denn es sei!"" spricht d'rauf der Greis,
„„Doch schon zu schwach, mein Haar zu weiß,
Um Brot durch Arbeit zu erfrohnen;
Lass' mich in deiner Kinder Kreis
Denn Lehrer sein, um dir zu lohnen.""

Und mit dem Beduinen zieht
Nun von Gebiet er zu Gebiet,
Bald an dem Rand der rothen Wüste,
Bald wo des Jordans Welle flieht,
Und an des Todten Meeres Küste.

Und lagern sie im Schatten hin,
Die Kinder sammeln sich um ihn.
Er lehrt sie Weisheit, Gott erkennen,
Die Tugend lieben, Laster flieh'n
Und Thier, Gestein und Pflanzen nennen.

Der Märchenerzähler.

Von Sternen ist die Nacht erhellt,
Rings tiefe Stille um das Zelt,
Nur fernes Bellen der Schakale.
Um eines Kessels Gluth gesellt,
Ruh'n die Bewohner aus beim Mahle.

Und in der Wüstensöhne Kreis
Erzählend sitzt der fremde Greis,
Sie lauschen ihm mit off'nem Munde
Und tief erstaunt, was all' er weiß,
Vergang'ner Zeiten ernste Kunde.

Und spricht er von des Königs Macht,
Vom Cedernhaus, der Tempelpracht,
Von tausend Wagen, tausend Rossen,
Ist es, wie Sternenglanz in Nacht
Ihm über's Antlitz ausgegossen.

Dann von Dämonen redet er,
Die er versenkt in's tiefste Meer
Und eingezwängt in Marmorbrüchen.
„Der König ich! ich strafe schwer
Mit viel geheimen Zaubersprüchen.“

Ungläubig schauen Weib und Wirth,
Es scheint des Gastes Sinn verwirrt,
Zu äußern wagen sie's doch nimmer.
Was unstet ihm im Auge irrt,
Ist's Wahnsinn, ist's Prophetenschimmer?

Er ist mit ihnen traulich fast,
Und ihnen fremd doch scheint der Gast,
Mit Pflanzen spricht er und mit Bäumen;
Oft wenn das Abendlicht erblaßt,
Spricht Reden er, so wie aus Träumen.

In sternenheller Nacht sie sah'n
Von Felsen ihm Gazellen nah'n,
Und Adler kamen, ihn zu grüßen,
Sie sahen Löwen, unterthan
Wie Hunde, liegen ihm zu Füßen.

Dann wieder singt er in die Nacht,
Wie Wind in Harfen klingt's mit Macht,
Wie zu Jerusalem die Psalmen,
Sein Haupt umfließt's, wie Sternenpracht,
Und vor ihm neigen sich die Palmen.

Und oft bei heißer Mittagsgluth
Er schreibt, wenn er im Schatten ruht,
Rasch auf Papyrus Worte, Zeilen,
Die in's Gewand er hastig thut,
Wenn zu ihm her die Kinder eilen.

Dann liebkos't er die kleine Schaar,
Stellt sich gesellig menschlich dar
Und neigt sich küssend zu ihr nieder
Und Sprüche, weis' und wunderbar,
Lehrt er die Kinder freundlich wieder.

Und seit er weilt als Gast im Zelt,
Hat Segen reich sich eingestellt,
Er findet Quellen in der Erde
Und der Oasen grüne Welt,
Und zehnfach ist vermehrt die Heerde.

Das Sterben.

Und einmal sind in finst'rer Nacht
Die Zeltbewohner aufgewacht,
Sie hören donnern, Sturmwind wehen,
Sie seh'n in rother Blitze Pracht
Die fernen Berge Moab's stehen.

Der Beduine tritt hervor,
Er späht hinaus und lauscht empor,
Erfaßt von nie gefühltem Schauer,
Es dringt ein Beten ihm an's Ohr
Und herzerschütternd bange Trauer:

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Bist du! Kurz ist des Menschen Zeit,
Und ein Jahrtausend kommt und gehet,
Zukunft ist schon Vergangenheit —
Wie Wächterruf in Nacht verwehet.

Der Mensch fährt durch Gefahr und Noth
Auf wildem Strom in schwankem Boot,
Er gleicht dem Winde, gleicht dem Schaume,
Der Blume, die am Abend roth,
Des Morgens welk, dem Traum im Traume!"

Es geht der Stimme nach der Hirt,
Die immer leiser, leiser wird:
Da unter einem Palmenbaume
Erblickt er, staunend und verwirrt,
Den Gastfreund knie'n am Jordansaume.

Und in dem Palmengipfel sitzt
Ein Adler, wie sein Auge blitzt,
Sich regen seine dunklen Schwingen —
Der Tod ist's, der die Seele itzt
Des Beters soll zum Herren bringen.

Propheten darf er nahen nicht
Mit seinem Schreckensangesicht,
Sie sterben, als ob sie berühre
Ein flücht'ger Kuß, ein blendend Licht,
Ob Gottes Hauch vorüberführe.

Es ahnt der König seinen Tod,
Er merkt, der sonst sein Haupt umloht,
Sanft den Prophetenschein erblassen
Und spricht: „Mein Gott, Herr Zebaoth,
Du wirst nicht deinen Knecht verlassen!“

Noch einmal athmet er — und aus
Der Palmenkrone mit Gebraus
Erhebt der Adler sein Gefieder,
Trägt über Wolken weit hinaus
Zum Licht das Lichtgeborne wieder.

Und eine Stimme ist erwacht,
Ein kläglich Weinen durch die Nacht,
Bist du es Geist der Mutter wieder?
Ein Löwe naht zur Leichenwacht,
Streckt zu des Königs Haupt sich nieder.

Todesbotschaft.

Auf Nebo's Fels flammt Morgengluth,
Es blitzt und rauscht des Jordans Fluth,
Die Palmen steh'n im Morgenthaue,
Und wo der todte König ruht,
Voll Rosen blüht die Jordan-Aue.

Der Wüste Sohn mit banger Scheu
Neigt sich zur Leiche und zum Leu,
Der an des todten Königs Seite
Die Wache hält geduldig treu,
Bis nahen wird das Grabgeleite.

Um's Angesicht des Todten weht
Erhaben stille Majestät;
Ein Buch liegt bei des Hauptes Locken;
Was auf der ersten Seite steht,
Der Hirte liest's, zu Tod erschrocken:

„Ich war, umglänzt vom Diadem,
Einst König von Jerusalem,
Vertrieben und vom Volk verlassen,
Ich diente, wanderte seitdem
Des Elends, der Verbannung Straßen.

Ich sann und sang ein Trauerlied,
Posaunenklangs: Kohelet zieht
Zu meinem Volk als ein Vermächtniß;
Jahrtausend um Jahrtausend flieht,
Fort lebt es in der Welt Gedächtniß."

Der Wüste Sohn, von Schreck erfaßt,
Weiß nun, wer seines Zeltes Gast,
Und wer gewesen ist sein Segen.
Hinauf zum Tempel ohne Rast
Er eilt Jerusalem entgegen.

Dem Hohenpriester kündet er
Des todten Königs Wiederkehr:
Vernehmend die geheime Kunde,
Gebietet tiefes Schweigen der
Des Beduinen Botenmunde.

Heimkehr.

Die Erde deckt tiefblaue Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Der dunklen Palmen Kronen zittern,
Der bleiche Schein der Mondennacht,
Des Oelbaums Silberblätter flittern.

Durch das Gebirg von Juda zieh'n
Drei schweigende Gestalten hin,
Auf weißem Maulthier sitzt die eine,
Und von des Thieres Hufen flieh'n
Zuweilen Funken am Gesteine.

Es sitzt der König auf dem Thier,
Die Wangen bleich, die Augen stier,
Und an des Stummen Seite schreitet
Der weise Assaf, sein Vezier,
Der stumm am Zaum das Maulthier leitet.

Nachschreitet über Stein und Block
Ein Mann in weißem Priesterrock,
Verbrämt mit purpurblauer Wolle,
Er trägt des Königs Bettlerstock
Und von Papyrus eine Rolle.

Seltsam're Reichskleinode trug
Man vor noch keinem Krönungszug,
Bei keiner königlichen Feier;
Und über'm Zug mit stillem Flug
Hoch in den Lüften kreist ein Geier.

Gefräßig Thier, was lockt dich an?
Die Männer zieh'n lautlos die Bahn
Durch des Gebirges dunkle Reihe
Zur Stadt Jerusalem hinan —
Es trägt das Maulthier eine Leiche.

Der Mond scheint hell in blauer Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Des Oelbaums Silberblätter flittern,
Dem Zuge folgt der Geier sacht,
Die Königsleiche mag er wittern.

Die Höhe steigen sie empor,
Und Mauerzinnen, Thurm und Thor
Aufragen jetzt vor ihnen mächtig,
Und auf Moria hebt hervor
Jehova's Tempelbau sich prächtig.

D'rin zog der Ew'ge wieder ein
In einer Wolke Dämmerschein;
Durchscheinend sind die mächt'gen Quadern,
Sie glänzen in die Nacht hinein,
Als flösse Licht in ihren Adern.

Die Männer nah'n, bald Morgen schon,
Dem Haus vom Walde Libanon,
Sie schnallen ab vom Thier die Leiche
Und tragen still hinauf zum Thron
Die todtgefällte Königseiche.

Es lag die Stadt in Schlaf und Traum,
Voll Glanz ist jetzt des Himmels Raum,
Des Morgens Silbertropfen näßten
Den purpurnen Granatenbaum,
Die schwärzlich grünenden Cypressen.

Und Freudenrufe, Jubelhall
Durch Straßen hin, entlang den Wall,
Den Kidron auf, den Oelberg nieder,
Dem Volke sagt Posaunenschall:
Der König ist gekommen wieder.

Weit auf ist des Palastes Thor,
Es blickt das Volk erstaunt empor
Und sieht da auf dem Löwenthrone,
Gehüllt in Gold und Purpurflor,
Den König, auf dem Haupt die Krone.

Aufragt die riesige Gestalt,
Der Bart schneeweiß zum Gürtel wallt,
Gleich einem mächt'gen Wasserfalle;
Zur Stunde des Gerichtes schallt
Posaunenruf jetzt durch die Halle.

Gestemmt auf seinen Stab die Hand,
Zur Stadt hinab, hinaus zum Land
Seh'n regungslos des Königs Blicke:
Dem Volke scheint es, stumm gebannt,
Als ob er mit dem Haupte nicke.

Der weise Assaf tritt heran,
Er beugt das Knie und betet an,
Er lauscht, als ob er es vernähme,
Was jetzt der König kundgethan,
Als ob's von seinen Lippen käme.

Ausrufer dann mit lautem Ton
Den Ausspruch künden sie vom Thron,
Fortbraust er durch des Volkes Wogen;
Indeß die Priester haben schon
Dem Thron der Teppich vorgezogen.

Das Volk erfüllt ein froher Muth,
Es wallt der Freudenopfer Gluth,
Der König herrscht auf Zion wieder,
Den sie verjagt in blinder Wuth,
Sie segnend, blickt er auf sie nieder.

Auf Höhen dampft mehr kein Altar,
Wo Opferbrand entzündet war
Dem wilden Gräul von Moab's Volke;
Glanz Gottes wieder wunderbar
Wohnt in dem Dunkel einer Wolke.

Des Volks ist viel, wie Sand am Meer,
Es ißt und trinket nach Begehr,
Reif fällt die Frucht vom Feigenbaume,
Der Weinstock ist von Trauben schwer,
Vom Meere bis zum Wüstensaume.

Nur in dem Haus von Libanon
Erschallt kein Laut, erklingt kein Ton;
Ein traurig Kommen, stummes Gehen,
Kein Auge hat, seit lange schon,
Den König opfern mehr gesehen.

Die Krieger halten schweigend Wacht,
Die Schrecken scheuchen sie der Nacht,
Mit ihren gold'nen Schilden klirrend.
Kein Laut, nur die Hyäne lacht,
Zuweilen in den Gärten irrend.

Vezier und Priester hält Gericht,
Die Stämme Israel's ahnen nicht,
Daß ein Phantom nur niederblicke
Vom Thron, wenn es zu ihnen spricht,
Der Priester nur lenkt die Geschicke.

Doch unsichtbar hat still ein Gast
Sich eingefunden im Palast,
Des Unterganges finst'rer Bote,
Kaum sichtbar bebt der Cedernast,
An dem sich aufrecht hält der Todte.

Doch wenn es still ist in der Nacht,
Ist Leben in dem Stab erwacht,
Ein Picken, Ticken ist zu hören,
Es ritzt und bohrt und hämmert sacht,
Läßt in der Arbeit sich nicht stören.

Es übt sein Gräberamt der Wurm,
Was brausend nicht vermag der Sturm,
Erdbeben nicht, der Berge Flammen,
Es sinken Burgen, Thron und Thurm
Vor seiner stillen Macht zusammen.

Nachts einmal ist das Volk erwacht,
Des Wurmes Arbeit war vollbracht,
Morsch brach der Stab, es fiel der Todte —
Verschlungen Macht und Pracht in Nacht,
Und Zion glänzt im Morgenrothe.

Makamen Salomo des Königs.

So erzählte der König Salomo, der mächtige und der einst prächtige König in Jerusalem, geschmückt mit dem Propheten- und Geister-Diadem, als er arm mit Pfeil und Bogen mit den Beduinen durch die Wüste gezogen, wenn sie lagerten in einer Oase, die Kameele und Esel grasten im Grase. Oder wenn die Nacht Kühlung sandte, vor den Zelten das Feuer braunte, das fern die raubenden Thiere der Wüste bannte. Sie fragten nicht bei seinen Makamen, woher ihm die wundersamen Kunden kamen, die sie von ihm vernahmen. Ihm aber im traurigen Exil gewährte der Erinnerung Spiel wehmüthiger Freuden viel durch vergangenen Glanzes Heraufbeschwörung und Verklärung zu seines Nachruhms Vermehrung und der Menschen Belehrung.

Der Thron.

Und Salomon baute einen Thron, wie einen gleichen kein Volk noch schaute, und herzustellen kein König auf Erden sich je getraute, mit künstlich schön

geformter Zier aus Elfenbein und Gold von Ophir, auch blitzte von funkelndem Gestein der Thron, von Beryll, Smaragden und Chalcedon. Erblinden hätten müssen die Augen davon, wenn Engel, ihn umflügelnd ganz, nicht beschatteten das Licht und den Glanz. Oben von Löwen und Adlergestalten war der Sitz für den König empor gehalten. Sechs Stufen führten hinan von rothem Porphyr, auf der ersten stand ein goldener Stier, gegenüber starrt' ihn an ein goldenes Löwenthier; auf der zweiten Stufe ein goldener Wolf mit rothem Gefrieße und gegenüber ein Lamm mit goldenem Vließe; auf der dritten kam ein goldener Panther geschritten, ein goldenes Kameel lag ruhig inmitten. Auf der vierten Stufe ein goldener Aar breitete aus sein mächtiges Flügelpaar, ein goldener Pfau ihm gegenüber war. Auf der fünften Stufe ein goldener Hahn sah friedlich eine goldene Katze an; auf der sechsten blickte ein Sperber wild auf einer Taube goldenes Bild. Doch auf der Spitze des Throns über des Königs Haupt schwebte ein Sperber, von einer Taube geraubt: denn des Königs erhabene Gegenwart besiegt, was ewig sich bekämpft und bekriegt. Neben dieser Gruppe glänzte eine goldene Lampe, eine von goldenen Rosen bekränzte, mit Pfannen für Oel, mit schlanken Zangen, die aus gegossenem Golde prangen. Hinter dem Throne, um dem Könige Schatten zu geben, waren gepflanzt zehntausend goldene Reben. Vor dem Thron auf zwölftausend Altären saßen der Heiligen Schaaren, auf Stühlen von Sandel zwölftausend Weise und in unnahbarem Kreise auf Teppichen zwölftausend Propheten, um den König anzubeten. Ueber dem Throne hoch oben schnoben in Wolken drinnen die Genien Ungeheuer und Dschinnen und, verhüllend fast der Sonne Strahl, Riesenvögel ohne Zahl. Denn

Salomon, des Königs David Sohn, herrschte über tausend Nationen, über siebzig Religionen, über alle Thiere, die auf der Erde wohnen, die durch des Meeres Tiefen gleiten und in der Luft die Flügel spreiten. Wenn der König stieg den Thron hinan, da faßten den die Thiere an und hoben von Stufe zu Stufe ihn nach oben, bis sie auf seinen Sitz ihn erhoben, wo ihn mit rauschenden Schwingen die goldenen Adler empfingen, und der Höchste und Letzte ihm auf's Haupt die Krone setzte. Eine goldene Taube kam mit des Gesetzes Buch' in den Krallen und ließ es in die Hände des Königs fallen; denn mit ihm war das Gesetz, in das er lesend sich versenkte, das alle Tage des Lebens den Geist ihm tränkte. Wenn nun der König zu richten begann, hielt sein Athem den Sturmwind an, es hörte das Meer auf zu rauschen, und fing an das Weltenall zu lauschen. Es blieb die Sonne stehen, um nach dem König unverwandt zu sehen. Dann war des Königs Spruch zu hören, geflügelte Boten trugen ihn zu allen Weltensphären, und eh' sie ihn verkündeten, zitterten auf der Erde alle Versündeten. Wagte ein falscher Zeuge sich heran, da fingen auf des Thrones Stufen die Löwen zu brüllen an, die Adler zu kreischen, als wollten sie den Zeugen zerfleischen, der Wolf fing an zu heulen, der Pfau zu krähen, in wildem Aufruhr waren alle Thiere zu sehen, sie sträubten die Flügel, schüttelten die Mähnen und fletschten mit den Zähnen. Und die falschen Zeugen schrien entsetzensvoll: „O haltet ein mit euerem Zorn und Groll. Lasset sein das Drohen und Flügelschlagen, wir wollen die unverfälschte Wahrheit sagen. Nicht soll um uns die Unschuld sterben, und die Welt in ihren Urvesten verderben." Wenn vorbei war die Stunde des Gerichts, genügte vom König ein Blitz

des Augenlichts, da fingen die Meere wieder zu rauschen an, die Sonne verfolgte ihre Bahn. Unter dem Throne brauste und schnaubt' der Genien Karyatidenhaupt, die Winde fingen an die Flügel zu schlagen, um den Thron durch die Lüfte zu tragen. Peris und Vögel regten und bewegten die Schwingen, um mit Wächeln und Fächeln dem Könige Kühlung zu bringen und des Thrones Glanz und Licht und Gefunkel zu hüllen in heiliges Dunkel.

Krieg mit den Dämonen.

Wie mächtig und prächtig auch Salomo regierte und die goldenen Zügel der Herrschaft führte, als Meister über Thiere, Menschen und Geister; so waren doch viele von ihnen nicht erschienen, um dem Gottgesandten huldigend zu dienen. Vor Allem widerspenstig waren die Dschinnen, die im Mondgebirge auf Empörung sinnen. Die wilden Geister sind ergrimmt, daß Mancher von ihnen am Hofe Dienste nimmt, als Höfling den Rücken krümmt und als sklavische Karyatide trägt den Thron des Königs Salomon, statt frei in der Gebirge Regionen unter Fürsten ein Fürst zu wohnen. Es sandten Botschaft zur Hölle die Dämonen, wo die Teufel thronen, um sich mit ihnen zu verbinden, den stolzen Herrscher zu überwinden. Und Satan, selbst voll Rachedürsten, berief die stärksten der Höllenfürsten: den Teufel der verbotenen Getränke, den Teufel der falschen Ränke, den Teufel, der die Lügen verbreitet, den Teufel, der zu Gottlosigkeit verleitet, den Teufel der Religionsneuerungen und der Gebetzerstreuungen, den Fälscher von Verträgen und den, der lehrt mit falschen Gewichten zu wägen, der Tyrannen geheimen Rath, den Teufel

der falschen Thränen und des Verraths, den Teufel, der an Gott erweckt den Zweifel, den Mord- und Wollustteufel. Die Dschinnen aus Meeren, Gebirgen und Wüsten kamen heran, um sich zu rüsten. Viele als Kameele mit Drachenschwingen, als Esel mit Löwenmähnen-Ringen, mit Elephantenrüsseln, als Mäuse, auf Naphtaschläuchen reitende Vogelgreise, tausend und abertausende schleppen sie Wolken herbei, im Sturme sausende Vulkane, in Feuer erbrausende und, um zu tosen, wirbelnde Wasserhosen.

Der König Salomo unterdessen berief seine Heere, an Zahl unermessen. Den Bannfluch über die Dämonen ließ er niederschreiben auf metallene Scheiben und sie befestigen an des Thrones Kanten mit Nägeln von Diamanten, die weithin bunte, blendende Blitze sandten. Hierauf befahl er den Engelgestalten an allen Ausgängen des Himmels und der Erde Wache zu halten, denn schwerer als die Dämonen besiegen, ist es den Satan gefangen zu kriegen. Salomo zwang auch den Weltendrachen, mit ihm gegen die Dschinnen gemeinsame Sache zu machen, durch sein zaubermächtiges Siegel. Der Weltendrache hat siebenmalhunderttausend Flügel aus biegsamen Edelsteinen, in's Unendliche sich streckend, das Weltenall bedeckend. Auf jeder Feder dieser Flügel mit feuriger Lanze steht ein Engel, lobpreisend Gott im ewigen Glanze. Nach siebenmalhunderttausend Jahren einmal spricht der Drache: „Gott ist groß, seine Wunder sind ohne Zahl! Er ist der Welten Herr und Held!“ Das sind die Jubeljahre der Welt. Wenn der Drache ausathmet, speit er sieben Höllen aus, und Kampf und Mord beginnt in dem Erdenhaus; wenn er einathmet, Ordnung und Ruhe wiederkehren in alle Sphären. Die Sterne sind die Schuppen seiner Haut, sein Schweif ist das Chaos, vor dem es

Gott selbst graut. Alles umringend, Alles umschlingend, in sich selbst verschlungen, hält er die Unendlichkeit umrungen und hat mit Salomo's Helden die Dschinnen bezwungen. Es stoben die Dämonen auseinander nach allen Weltenzonen, um sich zu retten vor Kerker und Ketten. Doch geriethen viele in Gefangenschaft und wurden gethan in ewige Haft, in Weinschläuche, in Flaschenbäuche. Viele wurden in eherne Riesentöpfe gethan, und legte Salomo selbst die Siegel an. Andere, die sich am wildesten erhoben, ließ er in gespaltene Bäume einkloben, wo sie ewig im Zorne toben, viele zwischen platte Steine klemmen und diese verbleien und mit Eisenklammern verstemmen, um ihnen Athem und Leben zu hemmen.

Nur Satan war nicht zu erreichen, er rettete sich stets mit hundert Listen und Streichen und wußte immer glücklich zu entweichen, als Feuer, als Wasser bald, als Wind und zu Rauch geballt. Endlich, um ganz sicher zu sein, schlich er sich frech zum Thron des Königs ein. Da fingen die Thiere an ängstlich zu schrei'n, ein Zittern ergriff sie, ein Flügeldehnen, es schwollen die Kämme und bebten die Mähnen. Die Schlange nur und der Pfau erkannten ihn genau, die, durch ihn verführt, das Paradies verloren und verwiesen wurden aus seinen Thoren. Es raunte der Pfau in des Königs Ohren den allmächtigen Bann, dem der Satan nicht widerstehen kann:

O Herr, der du die Engel hast mit
Licht geschmückt,
Der Welt mit Herrlichkeit das Ange-
sicht geschmückt,
Kein Gott ist außer dir, du bist der
Welten Herr,

Es ist dein Mund mit Allmacht, wenn er
spricht, geschmückt.
Dem Tag gabst du den Glanz, der Nacht der
Sterne Schein,
Das Herz hast du mit des Erbarmens
Pflicht geschmückt.
Des Himmels Pracht, der Hölle Thor hast
du gewölbt,
Ihr Ende mit dem ewigen Ge-
richt geschmückt.
Der Fürst der Hölle selbst, er ist dir
unterthan,
Nur ihn hast du mit deiner Liebe
nicht geschmückt,
Bis mit Gebet und Reue und durch
frommes Werk
Sich endlich das rebellische Ge-
züch geschmückt.

Dem Spruche vermochte Satan nicht zu widerstreben und mußte auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Salomo ließ ihn fesseln mit einem Haar aus seinem Gürtel, der aus Adam's Locken gewoben war.

Satans Gefangenschaft.

Im Lande Kanaan, welch' eine Wandlung, kein Schiff zog durch die Brandung zu glücklicher Landung. Verödet lagen und verlassen durch's ganze Land die Straßen. Geschlossen alle Buden waren in den Bazaren, Niemand kaufte und verkaufte Waaren. Verschwunden ist der Dschinnen und Propheten Heer, sie kommen nicht zu huldigen mehr. Der König saß auf seinem Throne einsam, nur mit seinen Gedanken gemeinsam. Als er an die Könige und Propheten

sandte, zu fragen durch seine Vogelgesandte, warum sich Alles aus seiner Nähe verbannte, da ließen ihm sagen Könige und Propheten, daß sie lieber Gott, als ihn anbeten. So blieb Salomo allein mutterseelen, an fing es auch, an Nahrung zu fehlen und Hunger ihn zu quälen. Die Körbe, die er geflochten, mehr keine Käufer anzuziehen vermochten. Den einzig ihm treu gebliebenen Diener hieß er laufen, die Körbe zu verkaufen. Der ging in den Bazar unter die Buden, da traf er einen Juden, der im ganzen Land als größter Wucherer bekannt. Er bot die Körbe ihm spottbillig, doch dieser sprach unwillig: „Was störst du mich in meiner Erbauung und in Gottes Anschauung?" Bei dieser Kunde aus des Erzwucherers Munde fing es zur Stunde den König zu grauen an; verödet war sein Divan, und waren alle Geschäfte der Regierung abgethan. Seit Satan eingekerkert, haben die Könige sich gegenseitig nicht mehr geärgert; die Völker alle lagen in Frieden, und jeder Streit war von der Erde geschieden, Schwertfeger hatten keine Schwerter zu schmieden, urlangweilig wurde es hiernieden. Schon Tage lang hatte der König nicht zu essen und, um seinen Hunger zu vergessen, ging er, abgelegt sein Diadem, spazieren durch die Straßen von Jerusalem. Da kamen und flehten in Gottes Namen säugende Mütter ihm entgegen: „Wie sollen wir, o Herr und König, die Kinder nähren und pflegen? Groß ist die Hungersnoth, wir schmachten, ohne Milch und Brot. O rette die Kinder und uns vor dem Tod!" Da befahl, Erbarmen fühlend mit Mutter und Kind, der König dem Wind, zu schütteln die Palmen, an denen Datteln sind und diese herzuwehen, damit die Säuglinge vor Durst nicht vergehen. Kaum hatte der Wind den Befehl erhalten, schien's

als ob sich Wolken dunkel ballten, ein Rauschen ließ sich hören, in den Lüften ein Bewegen, und es fiel herab ein reicher Dattelregen. Die Mütter nährten sich mit Behagen, und es hörten auf die Kinder zu weinen und zu klagen. Der König selbst füllte sich die Taschen, um heimgekehrt von der süßen Frucht zu naschen. So währte viel Tage und Wochen der Segen, der goldene Dattelregen, bis im ganzen Morgenland ohne Frucht jede Palme stand.

Da erschien Chiser, ein Weiser und Prophet, vor des Königs Majestät. Sein tiefgeheimes Wesen entdeckte in der Felsengebirge Finsternissen des ewigen Lebens Quelle, grüner Glanz fließt aus von ihrer Welle. Er selbst, ein ewiger Jüngling, bewacht der Quelle smaragdene Pracht, er nippt nach jedem Jahrtausend einmal von ihrem Schaum, grün ist um seine Lippen der Flaum und grün sein Gewand, einen Weinstock führt seine Hand. Seit Aeonen wandelt er auf der Erde, ewig jung an Gestalt und an Geberde. Er beginnt, wenn des Winters Schnee zerrinnt, zu schmücken mit grünem Teppich die Wiesen und läßt aus Knospen grün die Blätter sprießen. Er befreit die Quellen und Flüsse vom Eise, daß sie rauschen zu Gottes Preise. Grün ist des Wachsthums Zeichen, die Farbe der Hoffnungsreichen, grün ist die Kraft des Ruhmes und der Kranz des Heldenthumes. König Salomo in seiner Einsamkeit war von dem Besuche Chiser's hoch erfreut; denn er weiß, daß der schon in uralter Zeit viel mit Moses verkehrte und manch' ein Geheimniß und Wunder ihn lehrte, als noch das Joch Aegyptens sein Volk beschwerte. Und Salomo sprach mit freundlichem Munde: „Gesegnet sei die Stunde, in der du gekommen bist, wo mein Reich in tiefer Betrübniß ist." Und Chiser

sprach: „Den Sieger begrüß' ich im Dämonenkriege und wünsche dir Glück über Satan zum Siege. Aber, o König, bedenke, daß Satans Ränke die Leidenschaften der Menschen bewegen, damit sie ihre Geister regen. Seitdem du ihn gefesselt hast, ist die Welt in Unthätigkeit fast, und tödtliche Ruhe ihr Gast. Satan setzt der Menschen Blut in Brand, und auch er ist von Gott gesandt. Er dient dem Herrn als widerspenstiger Knecht und treibt unwillig des Schicksalrades Geflecht, er stachelt zum Bösen, das Gutes bringt dem Menschengeschlecht." Der König fragte, als er dies vernommen: „Und wird nie der Tag der Versöhnung kommen? wo die Finsterniß vergeht, nur Licht das Weltenall als Aether umweht? Weißt du es, Prophet?" Und Chiser erwiderte darauf: „Es geht der Weltentag einst auf, wenn Satan reuig die Formel spricht, die mit Licht auf des Geschickes Tafeln steht, mit der Satan um Erlösung fleht." Und Salomo fragte: „Wie lautet die, Prophet?" Chiser fing wieder an zu reden und sprach die Formel aus Eden:

Kein Gott ist außer Gott, dem Guten,
 im Weltenall:
Doch rächend macht er Böse bluten
 im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, dem uralt
 Mächtigen,
Den Reu'gen straft er nicht mit Flammenruthen
 im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, wer zu
 versinken droht,
Er faßt und hebt ihn aus den Fluthen
 im Weltenall.

Kein Gott ist außer Gott, und wer sich einst empört,
Den rettet er, selbst aus der Hölle Gluthen, im Weltenall.

Nachdem der König dies vernommen, war noch mehr Weisheit über ihn gekommen. Anbetend sprach er: „Gott allein ist allwissend und groß!" und gab den Satan wieder frei und los. Der erhob sich entfesselt als Wetterwolke, es bebten die Herzen allem Erdenvolke, sein Antlitz glühte als rothes Meteor, bis er in weiter Ferne sich verlor, und donnernd aufsprang vor ihm der Hölle Thor.

Drei Genien.

Es saß allein einmal der König in seinem Saal, der aus Cedernholz gezimmert, von goldenen Knäufen ist umschimmert. Das Haupt von Prophetenschein erhellt, sann der König nach den Geschicken der Welt, und in ihr Geheimniß versunken, zuckten in seinem Blick ihm Funken. Da tauchten aus der Tiefe im Corridor drei ungeheu're Geniengestalten empor, doch je näher sie kamen heran, nahmen sie kleinere, menschliche Formen an. Als heran die Erste trat, der König an sie die Frage that: „Wer bist du, Fremdling, der mir naht?" Der Genius erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich sehnte mich nach dir schon lang. Die Sanftmuth bin ich, und ewig sinn' ich, zu dir, o König, zu kommen und zu werden von dir aufgenommen." Der König dachte nach und sprach: „Du bist ein guter Geselle, bei einem König doch ist nicht deine rechte Stelle. Sein Anseh'n würde sich bald verlieren. Wolle lieber bei meinen Unterthanen dich einquartieren." — Und herein jetzt majestätisch wallt

die zweite, Glanzumflossene Gestalt. „Und wer bist du, die schön und hehr, was ist dein Begehr?“ Und sie erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich bin die Vernunft, nur selten zu finden in der Könige Zunft; doch mit dir möcht' ich verbinden mich gern, mit dem Könige, vieler Könige Herrn!“ Der sprach zu ihr: „Ich danke dir; dich halt' ich hoch in Ehren, doch muß ich gegen dich mich wehren. Immer mit dir umzugehen, da wär' es um jeden Lebensgenuß geschehen. Hofmeisternd würdest du stets, mir die Lust verderben, langweilig wär' es auf Erden zum Sterben. Doch will ich dir meinen Hof nicht verwehren, nur mußt du viel mit meinen Ministern verkehren.“ Rührend schön, die Lippen weich geschwellt, von Wehmuth die Augen erhellt, naht jetzt der Gestalten dritte: „Ich bin die Bitte. Andere nennen mich das Gebet, ich möchte stets weilen bei deiner Majestät.“ Und der König sprach zu ihr: „Sei willkommen mir! Weiche nicht von meiner Seite, du bist des Menschen bestes Geleite. Zu Gott die Erhebung ist des Herzens beste Belebung, durch des Gebetes Leitung gewinnt das Leben erst Sinn und Bedeutung.“

Der Ostwind.

Der König Salomo pflegte zuweilen, um mit den Wolken die Reise zu theilen, sein Gefolge fort zu schicken und sich zu schwingen auf des Ostwinds Rücken um einsam, mit Sonnen und Sternen nur gemeinsam, in unermeßlichen Räumen Herrliches zu schauen und zu träumen. Bald trug ihn so hoch sein luftiges Roß, daß er war der Sterne Genoß, bald schoß es pfeilschnell nieder und berührte die dunstigen Thäler wieder. Erhob der Ost seine gewaltigen Flügel, da halfen nicht

Zaum noch Zügel; und wieder kein Ruf, kein zürnendes Wort trieb ihn aus den Tiefen fort. Der König staunte über die Erscheinung und fragte um seine Meinung Simurg, den Vogelvesier: „Erkläre mir, warum der Ostwind unter mir nach oben fährt und plötzlich, wie ein tolles Pferd, ein nicht zu bändigender wilder Geist, wieder zur Tiefe mich reißt.“ Da sprach Simurg, der Vogelgreis, der um jedes Geheimniß weiß, dem es gegönnt war, in der Himmelsburg zu wohnen mit allen voradamitischen Salomonen: „Wenn du wieder auf dem Ostwind, o König, reitest und durch die Wolken gleitest, dann merke, was, in sich versenkt, deine Seele denkt. Sind es erhabene Gedanken, trägt dich der Ostwind über die Erden-Schranken hoch empor, durch der Sterne Chor; doch wenn deine Sinne mit Irdischem spielen, ablenkend von höchsten Zielen, stürzt der Ostwind aus des Himmels freien Lüften hinab mit dir zu den Erdenklüften.“

Thier-Audienzen.

Nachdem der König Salomon geerbt seines Vaters Thron und in Hebron tausend Brandopfer dargebracht, erschien ihm Gott im Traum der Nacht, und er betete, vor allen Gütern im Leben ihm Weisheit zu geben, damit in seinem Reiche und am Weltenrad keine Speiche, im Thier- und Menschenleibe ihm nichts verborgen bleibe. Dann bat er auch, ihm die Gnade zu gewähren, in allen Sphären Alles zu hören, bis auf die Ameise, die leise kriecht hervor aus des Elephanten Ohr. Er bat, daß die Winde, ihm dienend, regten die Schwingen, um aus aller Welt ihm Kundschaft zu bringen. Was immer mochte geschehen, er wollte Alles auch sehen bis auf die Mücke, die auf

einem schwarzen Felsenstücke in finsterer Nacht aus dem Schlaf erwacht. Seitdem kam, um ihm zu huldigen, ihm Geheimnisse zu sagen und über Unrecht zu klagen, das Thiergeschlecht, er sprach ihm Recht und war stets bereit, zu schlichten jeden Streit.

Die Nachtigall.

Es kam einmal zu seinem Richtersaal klagend eine Nachtigall. Zwei Sperber hatten sie ingrimmig gezupft, ihr die Federn ausgerupft, weil sie längst den Thieren allen mit ihrem Singsang zur Last gefallen, ein leichtsinniger Müßiggänger, ein bummelnder lyrischer Sänger, der ewig mit seinem verliebten Gekose verfolgt die Rose. Als Zeugen solcher Faulenzerei kamen die Gans und der Rabe herbei. Die Nachtigall fing an zu sprechen, es war zum Herzzerbrechen: „Sieh, Herr! wie mich die Sperber zugerichtet, ich stehe vor dir in Scham vernichtet, fast nackt und blutig zerhackt. Doch bevor deine Weisheit richtet und die Bösen vernichtet, erlaube, daß ich in meinem tiefen Leide zuerst Zeugen ausscheide, denn unglaubwürdig sind beide. Als Noah den Raben ausgesandt, kam er nicht mehr zurück vom Land, er hat in ein Aas sich festgefressen und den Auftrag treulos vergessen. Wie darf ein solcher Lump es wagen, vor dir, o Herr, als Zeuge auszusagen? Und die Gans mit ihrem kleinen Gehirne, wie kann die Dirne mit frecher Stirne sich unterstehen, vor dir als Zeugin zu stehen, um mich zu schmähen? Als Jona, der Prophet, war aus des Fisches Bauch getreten, und alle Thiere kamen ihn anzubeten, war die dumme Gans es nicht, die vergessen die Anstandspflicht und indessen in einer Kohlstaude wühlte.

welche als Schattenzelt den Propheten kühlte? Und hat Gott dafür dem blöden, gefräßigen Thier die Sprache nicht genommen? Jetzt will sie als Zeugin schnattern kommen!" Der König lächelte vor sich hin, ihm schien die Sängerin recht tapfer sich zu vertheidigen und ließ Gans und Raben nicht beeidigen. Der selbst fünftausend Lieder gesungen, fühlt sich von den Gründen bezwungen, welche die Dichterin der Nacht, die Sangesgenossin vorgebracht. „Ei," sprach der König Salomon, „du singst jetzt in ganz anderem Ton, als ich gewohnt bin zu meiner Freude dich zu hören, Nachts im Rosengestäude. Dir aber soll, trotz aller Vögel Groll, die Freiheit bleiben zu singen, die Nächte verliebt zu verbringen, all' dein Lebelang. Deine Arbeit ist der Gesang." Der Richterspruch setzte alle Thiere in Erstaunen und fingen an sich leise zuzuraunen: „Die Gerechtigkeit schied aus des Königs Haus; es hackt eine Krähe der andern die Augen nicht aus. Solch' ein parteiischer Richter kann nur sein ein Dichter, der selbst das hohe Lied hat gesungen und tausend Weiber verliebt umschlungen." Die Nachtigall hüpfte fröhlich davon und singt mit schmelzend süßem Ton nach wie vor, zum Aerger dem fleißigen Vögelchor.

Die Ameise.

Und an demselben Tage kamen unzählige Thierkarawanen mit Klauen, auf Schwingen, Geschenke huldigend dem Könige darzubringen. Auch die Ameise kam, und der König nahm, ihr gnädig zugewandt, sie auf die Hand. Als Geschenk im Munde hat sie ein Fäserchen von einem Blatt. Sie sprach mit bescheidenem

Sinn: „Ich bin die Ameisenkönigin. In meinem Staate wohnen arbeitsamer Unterthanen Millionen, die sich, gehorchend meinen Befehlen,. in steter Arbeit quälen. Klein ist unsere Kraft, doch was der Einzelne nicht schafft, vollbringen Alle treu und gut, denn groß ist unser Muth. Du aber bist ein Meister der Menschen und der Geister, du bist ein Prophet, dem die ganze Welt zu Gebote steht. Alle Schätze sind aufgehäuft vor dir, verschmähe d'rum nicht das kleine Geschenk von mir, die dir ehrerbietig naht, um Huld zu erflehen für ihren Staat." Dem König hat die Rede wohlgethan, und er nahm dankend von ihr das Fäserchen an. Am Throne die Thiere von Gold nickten und haben Beifall gezollt.

Der Schlangenkönig.

An einem Tage nahte der Schlangenkönig auch mit seinem Heer und Staate. Er lag, auf dem Haupte eine Krone goldgezackt, auf einem Teller von Smaragd, und dieser wurde auf einem Edelsteinwagen von einem Riesendrachen getragen. Er trug eine grünblaue Panzerhaut, wie eine solche der König noch nie geschaut. Selbst unter den goldenen Thieren am Throne fing an eine Bewegung, als sie das Seltsame sah'n: Die Adler fingen zu regen an die Schwingen, es schlug der Pfau ein Rad, golden, grün und blau, es blökte das Lamm, der Löwe schüttelte den Mähnenkamm, es hob der Wolf die Tatze, und miaute die Katze, der Panther schlug mit seinem Schweif einen gewaltigen Reif, es krähte der Hahn, Stier und Kameel fingen zu brüllen an. So grüßten erstaunt und seltsamtönig die Thiere den Schlangenkönig. Der rechte

und streckte sein Haupt empor, und weil er seit Eden seine Stimme verlor, so züngelte er stumm zum Gruß im Kreise herum. Und auch Salomo neigte sein Haupt und, so weit der Horizont sich zeigte, ehrerbietig beugten sich all' der Könige und Propheten Schaaren, die um den Thron versammelt waren. Dann wies Salomo dem Gaste mit seinen Völkerschaften Jerusalem an zum Palaste. Und vor dem Schlangenkönig einher zog sein Heer: Basiliske, Eidechsen, Drachen und Schlangen, vom Oelberg herab zur Stadt zu gelangen, bedeckt war wimmelnd jeder Pfad im Thale Josaphat und an des Kidrons Gelände ohne Ende. Erfüllt mit Schrecken hat es die heilige Stadt, als sie es schaute sich dehnen und recken und immer weiter sich strecken. Doch als die Bewohner sah'n den Hohenpriester, mit dem Steinefunkelnden Schilde angethan, sich nah'n, und als singend die Chöre der Leviten dem Heere entgegen schritten: da faßten sie wieder Vertrauen und fingen staunend an zu gaffen und zu schauen. Der Schlangenkönig befahl seiner Drachenzahl zu schließen den Augenstrahl, der weit auf sieben Meilen Menschen und Thiere kann tödtlich ereilen, gleich vergifteten Pfeilen. Er hieß den Basilisken zur Erde blicken, damit sie nicht die Vögel berücken, die, sonst vom Zauberblick gebannt, aus den Wolken fallen auf's Land. Dann schnellte der König sich herab vom Drachen, in Jubel seine Heere ausbrachen. Vom Hohenpriester ehrerbietig eingeholt, hat er sich demüthig geringelt und gerollt bis zu der Tempelstätte und verharrte da anbetend lang im Gebete. Erst dann zur Burg begab sich der Schlangenkönig mit seinem Stab.

Die Cikade.

Nun fragte der König den Wiedehopf und den Raben, ob sie die Cikade vorgeladen haben. Verklagt war sie vor dem Thron von einer Vogeldeputation, daß sie durch ewiges Geschrei zuwider allen Vögeln sei und ihnen jede Freude an Bäumen und Wiesen verleide. Ihre Antwort dem König vorzubringen, zitterten dem Wiedhopf und Raben die Schwingen; bis den Thieren wieder der König zu reden geboten. „O Herr, nicht zürne deinen Boten. Als wir die Vorladung brachten der Cikade, schrie sie: „Ich suche bei Hofe keine Gnade. Was soll mir der Weg zu Salomo frommen? Bedarf er meiner, so mag zu mir er kommen.“ Alle Thiere bebten, als sie dies vernommen, daß des Königs Zorn erwachte, der aber lachte über die putzige, trutzige Kleine: „Nun denn demnächst erscheine, bemüht sie sich nicht zu mir, ich bei ihr.“ Aufhob der König den Diwan d'rauf und schwang auf sein Reitpferd, den Ostwind, sich auf, um nach Palmyra zu eilen, die Nacht hindurch bei seinen tausend Frauen zu weilen. Doch wie der König und Cikade zusammen kamen und sich benahmen, erzähl' ich in einer der nächsten Makamen.

Am folgenden Tag begab der König sich zur Cikade in's Thal hinab, um das kleinste, keckste Geschöpf unter den Sternen doch kennen zu lernen. Sie sprang ihm sogleich entgegen, fing an ihr keckes Maul zu bewegen: „O großer König Salomon! du steigst herab selbst von deinem Thron, um einer armen Sängerin zu verbieten den fröhlichen Sinn? Kennst du mich denn auch und meine Lebensweise?“ schrie die Naseweise. „Ich preise Gott durch meiner Stimme Klang den Tag hindurch, die Nächte lang.

sein würdigster Preis ist froher Muth und Gesang. Ich esse kein Korn, weil Adam durch ein Korn das Paradies verlor'n. Ich trinke Wasser nicht, weil es als Sündfluth die Menschheit zu Grunde gericht'. Demüthig leb' ich auf der Au und nähre mich nur vom Thau. Wie weise du auch bist, du weißt es, o König, nicht, daß Demuth die schönste Tugend ist, durch sie wird groß das Kleine, das Niedrige erhöht mit ihr im Vereine. Weil der Ararat vor anderen Bergen demüthig sich erwies, belohnte sich dies, und er durfte in der Sündfluth Tagen die Arche auf seinem Rücken tragen. Alle Berge nach Erschaffung der Welt haben stolz sich aufgestellt: in Demuth schwieg allein der Ararat. Drum als die Wogen der Sündfluth genaht, wallten sie über der höchsten Berge Chor, den niederen Ararat hoben Engel empor. Ich ziehe die Bäume als Wohnort den Steinen vor, demüthig zieht der Baum das Wasser an, er trägt's bis in seine Krone hinan, hartherzig aber ist der Stein, er nimmt kein Wasser an. Dafür läßt ihn, in's Wasser gethan, das Wasser untergeh'n, doch trägt es freudig stolz auf seinem Rücken das Holz. Der kleinste Dienst in der Welt hat Geltung und bringt dankbare Vergeltung, den kleinsten Dienst, selbst vom kleinsten Geschöpf erwiesen, Gott sieht selbst diesen und wird von ihm in Gnade gepriesen. O großer König! wie klein ich bin, lasse mich, die Sängerin, bei frohem Muth und freiem Sinn." Salomo hörte herablassend, die Lehre von Demuth in's Herz sich fassend, und erlaubte, in seiner Gnade, zu singen und zirpen der Cikade, zum Aerger der Vögelschaaren, die über sie klagen gekommen waren.

Die Königin von Saba.

Von den Thieren an Salomon's Thron war vor Monden der Waldhahn entfloh'n, und als der König zornig fragte, wo der durch alle Welt jagte, da kam er just geflogen und sagte: „Gnade, Gnade! Beherrscher der Welten! o wolle mich nicht strafen und schelten. Seit Monden schon ess' ich in Trauer mein Brot und trinke Wasser in banger Noth. Mein unsteter Flug hat mich getragen, bis wo der Welten Grenzberge ragen. Ich fand ein Land, wo du noch nicht als Herrscher anerkannt. Doch mich trugen vergeblich nicht die Schwingen, ich hörte fremder Meere Rauschen und Klingen und in fremden Lauten reden und singen. Ich sah vor mir ein unermeßliches Reich, an Schönheit dem Garten Eden gleich. Wie bei uns Staub und Steine auf den Straßen liegen, dort eitel Silber und Gold gediegen. Es schmeckt wie Milch das Wasser der Quellen, Musik ist das Rauschen ihrer Wellen, wenn sie sinken und schwellen. Die Flügel der Vögel glänzen und scheinen gleich bunten Edelsteinen. Ein ewiger Frühling sendet durch die Lüfte der Blumen süße Düfte. Und über all' der Länder Verbreitung hat eine Königin die Leitung. Nun aber höre die merkwürdigste Zeitung: sie gebietet über gewaltige Heere, doch gilt ihr als höchste Ehre, daß sie niemals schwingen die sausenden Klingen und Speere, um Siege zu erringen und Beute heim zu bringen. Ein ewiger Frieden ist ihren Völkern beschieden. Sie beten zu Geistern, wohnend in den Planeten, die wieder, anbetend auf saphir'nen Gleisen, um die Gottheit der Sonne kreisen. Die Planetengeister schaffen und weben auf der Erde alles Leben, und nach dem letzten Augenblick kehrt es wieder zu

ihnen zurück. Der Menschen Seelen allein kehren in den Sternen ein, und erfreut sie ein ewiges Sein, nur müssen sie von einem Stern zum andern, sich stets veredelnd, wandern. Die Schönheit der Königin überstrahlt, was die Phantasie sich Herrlichstes malt. Ihre Haare sind nicht, wie die der andern Frauen, schwarz zu schauen: als Sonnentochter umfließt sie und bis auf die Fersen ergießt sich ein Strom von goldenen Fäden, wie Sonnenstrahlen blenden sie Jeden. Eine Silbertafel, wie ein weißes Rosenbeet, glänzt ihrer Stirne Majestät, an ihr sind die Brauen als Waageschalen des Geschicks zu schauen für den, der es wagt, sich ihr liebend zu vertrauen. Die Augen, Seelenräuber und Seelenjäger, sind Feueranleger und Herzensbeweger. Zwei Lilienblätter sind die Wangen, über denen das Morgenroth aufgegangen. Ein lachender Granatapfel sind die Lippen, um Gluth und Kühlung von ihnen zu nippen, zwei Purpurfäden, ihr Kuß der Lebensquell aus Eden. Wenn sie reden, klingt ihr Schall als tausendstimmige Nachtigall. Wie Silber des Wasserfalls prankt und schwankt ihr Hals, wenn er sich neigt und anmuthig dankt. Zwei weiße Perlen sind die Brüste, zwei Anmuthverse, die, nachdem er sie schuf, Gott selber küßte. Die Mitte des Leibes ist geweiht als Geheimniß der Verborgenheit. Wenn sie schreitet, ist's wie eine Lanze, geschwungen im Mondenglanze. Durchsichtig weiß sind ihre Gewänder, die Schönheit verhüllen nur lose Bänder. Nun aber muß ich, o Herr, dir noch berichten, die seltsamste der Geschichten: als eines Tages die Königin zum Bade ging, aus Neugierde hing ich mich in einen Papageien ring. Nackt sah ich ihre Gestalt bis zu den Lenden, ich konnte den Blick nicht von ihr wenden, es kann die Sonne mehr nicht die Augen blenden. Ihre Beine

nur blieben verhüllt und wurden unter dem Wasser erst enthüllt. Als ich um den Grund einen Vogel nachbar fragte, da kicherte er und sagte: was nüzt es dem Pfau, zu schwingen sein glänzendes Rad mit dem Regenbogenstaat, wie auch seine Schönheit flunkert und funkelt, sie wird von seinen garstigen Füßen verdunkelt. Wie herrlich auch die Königin erscheine, es sind, sprach leise mein Nachbar, behaart ihre Beine."

Als solchen Bericht der König vernommen, war er von Sehnsucht durchglommen, die schönste der Frauen des Morgenlandes zu schauen; doch war es auch ein neugierig süßes Grauen, so seltsam behaarte Reize zu schauen. Weit weniger schien es ihn zu rühren, die Heidin zur Erkenntniß Gottes zu führen; doch hat er an sie ein Manifest erlassen, das lautete solchermaßen: „Ich König Salomo biete dir Frieden an und Gruß deinem Divan. Gott, deß' Name sei gepriesen, hat mich zum Könige aller Völker erkiesen, zum Meister der Thiere, Gespenster und Geister. Finsterniß und Hölle sind mir unterthänig, von tausend Reichen bin ich König. Komme dein Fernbleiben zu entschuldigen und meiner Macht zu huldigen. Doch unterlasse durch Weigern meinen Zorn zu steigern; sonst send' ich die wilden Völker in deine Länder-Reviere, die unbändigen Wieselthiere, die Dämonen und Drachen, dein Land zur Wüste zu machen." Das Manifest hing man dem Waldhahn unter dem Flügel an, und dem Vogelgesandten schlossen sich an unzählige fliegende Genossen, nach Kitur der Hauptstadt der Königin, die so begabt mit Schönheit und weisem Sinn. Als über Kitur die Vogelgesandtschaft sich niedergelassen, verdunkelte sie die Paläste und Straßen, man sah die Bewohner vor Schreck erblassen. Da Balkis die Botschaft vernommen, ist Schrecken auch

über sie gekommen. Sie berieth mit ihren Weisen und Räthen, was zu thun sei in solchen Nöthen, und ob es sei gerathen, die Reise anzutreten. Nachdem sie lange vergebens sich peinigten, die Schädel durch Nachdenken fast steinigten und endlich sich einigten, riethen sie der Königin, sich nicht zu erniedern, doch das Manifest höflich und klug zu erwidern: „Ich Balkis, von Saba die Königin, entbiete Gruß mit ehrerbietigem Sinn dem mächtigen Propheten, Herrscher und Meister über Thiere, Menschen und Geister. Ich habe deinen Ruf vernommen und werde huldigend zu deinem Throne kommen. Das Kostbarste aus meinen Reichen will ich doch erst sammeln, um es dir zu reichen. Auch brauche ich sieben Jahresreisen, mit meinem Gefolge zu dir zu reisen. D'rum wolle in Hulden dich gedulden. Ich und meine Unterthanen wissen, was sie dir schulden, um ihre Ehrfurcht zu beweisen und würdig durch seltene Gaben dich zu preisen.“ Der Waldhahn und sein Gefolge indessen bekam, wie noch nie, königlich zu fressen. Dann band die Königin huldreich mit eigener Hand mit einem purpurnen Band das Antwortschreiben, belegt mit goldenem Siegel, dem Waldhahn unter den Flügel, und sofort zog die Gesandtschaft über Thal und Hügel fort. Doch freute die Königin sich nicht lange mit ihrem weisen Anhange, daß durch ihr Zögern mittlerweilen Salomo könnte das Los aller Sterblichen ereilen. Der König aber, als er die Botschaft vernommen, sprach, von Bekehrungseifer durchglommen, zu seinem Gesandten: „Kehre zurück nach der Königin Landen und sprich zu ihr: dein König braucht nicht Gold und eitle Zier, ihm sind alle Schätze der Erde eigen, du darfst ohne Geschenke dich vor ihm zeigen. Um dir jedoch die Mühe und Gefahren der sieben

Jahresreisen zu ersparen, schickt er seine mächtigsten Geniengestalten, um deinen Thron zu heben und empor zu halten und auf ihren siebzigtausend Schwingen dich mit deinem Gefolge vor ihn zu bringen, um dich zu des alleinigen Gottes Lehren, zum Herrn der Himmel und der Erde zu bekehren." So sprach der König laut, doch im Herzen still dacht' er an der Königin Schönheit viel, und trieb seine Phantasie ihr Spiel; neugierig lüstern nach allen Reizen, schienen der Königin behaarte Beine ihn zumeist zu reizen. Indem fort rast'ten im Sturme die Dschinnen, ließ er nicht ab, auf Mittel zu sinnen, wie es wäre zu beginnen, wenn die Königin naht mit ihrem Staat, ohne Säumniß zu kommen hinter das Geheimniß. Endlich befahl er seinen Dämonen: „Ich will in einem Hause wohnen, in durchsichtigen Hallen, gebaut aus spiegelhellen Krystallen, die wie Wasser scheinen zu wallen. In einem solchen blendenden Palast will ich empfangen meinen königlichen Gast." In Kitur indessen war angekommen der Dämonen Schaar und stellte sich der Königin und ihren Räthen dar. Der Sonne Glanz verdunkelten ihre Schwingen ganz, und war von ihnen zu hören ein Brausen, wie wenn Stürme, die sonst in Klüften hausen, durch die Lüfte sausen. Die Königin sprach zu ihren Räthen: „Wir haben zu thun es mit einem Propheten, der in seiner Macht und Majestät Geschenke verschmäht; ihm gehört nicht allein die Herrschaft der Erde an, ihm sind die Geister unterthan, ihm will ich in Ehrfurcht huldigend nah'n." Um aufgenommen zu sein in höheren Gnaden, ließ sie dennoch Schiffe mit Gold und Edelsteinen beladen, mit kostbaren Gewürzen und edlem Holze, ihrer Wälder rauschendem Stolze. Dann berief sie ihres Landes Schneider und ließ anfertigen purpurne Kleider für

sechstausend Jünglinge und Jungfrauen, die schönsten, so die Sonne je mochte schauen; alle geboren im gleichen Jahr, an gleichem Tag, zu gleichem Stundenschlag; mit gleichem Schmuck, in gleiche Gewänder gekleidet, zu prüfen, ob der Prophet sie unterscheidet, wenn an ihnen sein Auge sich weidet. Dann mit ihren Räthen und Trabanten vertraute sie sich den Dämonengesandten, die ihre Flügel weit ausspannten, den goldenen Thron aufhoben, die Königin und ihre Schaaren trugen nach oben, und die Lüfte erbebten von dem schallenden Toben, wie wenn Gewitter erbrausen in Wolken droben. Doch all' dies war durch einen Augenwink des Königs geschehen, der Palast stand vollendet da, und vor ihm ist schon die Königin zu sehen. Der König saß zu Thron im gläsernen Palast und neigte huldreich sich zu seinem schönen Gast. Die Königin, zu zeigen ihre Macht und Pracht, war erschienen in purpurgoldener Tracht; wie ihre Edelsteine und Perlen auch funkelten, sie waren doch die verdunkelten von ihrer Schönheit Diademe, von ihr, der Perle aller Hareme. Und wie sie herrlich so in ihrem Staate dem blendenden Glaspalaste nahte, schien es ihr gar nicht wunderbar, daß der König, der aller Zauber mächtig war, auf seinem Throne der Kühle wegen im Wasser wohne. Um nicht zu benetzen ihr kostbar Gewand, hob sie es zierlich empor mit der Hand, und Salomo sah die schönste der Waden, die Gott je geschaffen in Gnaden, so plastisch edel geformt und blank wie Schnee, der auf den Libanon sank; kein Härchen war zu sehen noch so fein, die Beine geschnitzt wie aus Elfenbein. Verleumdung war nur, was der König geglaubt; er neigte sein gesalbtes Haupt und hieß, von Liebesgluth rasch durchglommen, die Königin von Saba und deren Frauen

willkommen. Sie sprach: „Ich habe von deiner Allmacht Wunder vernommen, und durch ein Wunder bin ich hierher gekommen. Wie auf Eiderdunen weich, gelangt' ich getragen in dein Reich; dieweil ich die Augen auf- und niederschlug, war vollendet der riesige Reiseflug. Der Ruhm von deiner Weisheit geht durch alle Welt, o König und Prophet! Doch neugierig, du weißt, ist der Frauen Wesen, möchtest du mir nicht Räthsel lösen?" Gern winkt der König ihr Gewährung.

„So höre und gieb die lösende Erklärung zu deines Weisheitsruhmes Vermehrung:

Welches Wasser fällt vom Himmel nicht?
Welches Wasser quillt aus Felsen nicht?
Süß, bald bitter schmeckt's dem Zecher,
Und doch fließt's aus Einem Becher!"

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Die Thräne fällt vom Himmel nicht,
Die Thräne quillt aus Felsen nicht,
Doch sie entströmt bei Glück und Pein
Dem Menschenauge nur allein."

Und wieder fragt die Königin: „Was war im Kästchen d'rin, das meine Mutter, eine Peri, mir lieh:

Das eine wird gebohrt,
Das and're dient zum Bohren,
Im Meer ist eins, und eins
Ist im Gebirg geboren.

Der König schweigt, dreht nur am Siegelringe, schon rauscht es heran mit mächtiger Schwinge, ein Adler, dem in den Fängen die herrlichsten Perlenschnüre hängen, und aus seinem Schnabel leuchtet und brennt der größte Diamant im Orient. Und

der König lächelnder Geberde schmückt damit die schönste Frau der Erde. Die Königin entzückt auf zum König blickt, daß er sich fühlte tiefbeglückt, und sie sprach: „Ich denke schweren Räthseln nach, der Ruhm deiner Weisheit, o Herr und König, hallt über die Erde tausendtönig.

Von Negern stammt's, und von der Erde
ist's geboren,
Sich zu vermehren, speist's die eig'ne
Mutter auf;
Wie Wasser quillt es aus dem Erden-
schoß herauf,
Als Sklave leuchtet es dem Weisen
und dem Thoren."

Der König sprach mit lächelnder Geberde: „Naphta brennt und leuchtet und ist doch Wasser aus der Erde."

„„O Herr und König, dir ist nichts verborgen, es leuchtet die Nacht vor deinem Geist als heller Morgen. O wolle in Hulden dich noch gedulden, deine Weisheit wird die Antwort nicht schulden:

Ich bin nicht todt und werde doch begraben,
Ich ruh' im Erdenschoß und bin doch wach,
Geheimnißvoll bereit' ich beste Gaben,
Und meinen Tod belohn' ich tausendfach.""

Der König winkt seinen Geistern leise, und rauschend zu sprießen beginnt es im Kreise, zu wogen und zu wehen, ein Aehrenfeld ist rings um den Palast zu sehen aus goldenen Zangen, die windbewegt aneinander klangen, sich wiegten und hoch sich schwangen bis sie des Palastes Dach umfangen. So saßen alsbald König und Königin allein im goldenen Wald, und er umschlang ihre holdselige Gestalt; sie aber

wehrte mit verschämter sanfter Gewalt. „Ein Räthsel noch löse," sprach die Königin, „verborgen mir selbst ist sein Sinn, ein doppelter gar wohnt d'rin; so haben's der Sonne Priester verkündet, dem Menschen wird Heil, der die Deutung findet, weil es die Erde mit dem Himmel verbindet:

Hell klares Leben,
Ein zur Erde Schweben,
Ein verdunkelt sein;
Ein Wiederkehren
Zu den Wolkensphären,
Hell klar und rein."

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Schnee fällt aus Wolken nieder,
Dann klares Wasser wieder,
Als Wolke steigt's hinan:
Die Seele kommt von oben,
Ist hier von Nacht umwoben,
Gott hebt sie himmelan."

Die Königin hatte noch nie vernommen, daß Seelen, Gottentglommen, in der Menschen Leiber kommen; ihr, die nur Sterne anbetete und das nicht wußte, fiel es vom Geiste, wie eine Kruste, und sie lernte durch Salomo's Belehrung der Menschheit schönste Verklärung. Sie neigte demüthig ihr Haupt vor dem König und Propheten und sank zur Erde, um anzubeten. „Wie mächtig," sprach sie, „muß erst der Mächtige sein, dem deine Gedanken, Erhabener, sich dienend weih'n, lass', o Herr, seine und deine Sklavin mich sein!" Der König, tief beglückt, umschlang die schönste Frau entzückt, er küßte sie auf die weiße Stirne und weihte sie zum Stern unter seines Harems Gestirne.

Der Besitz.

Es lebte ein Mann in Schiras, der ein schönes Weib besaß, einen Garten voll Wohlgeruch und ein prächtig gebundenes Buch; Weisheit enthielt es aller Arten, er liebt' es d'rin zu lesen, fleißig den Garten zu warten und trieb mit seinem schönen Weib viel süßen Zeitvertreib. Und als er seinem Ende nah, sprach er zum Garten da: „Was hab' ich von dir zu erwarten, ich habe dich treu getränkt und gepflegt, wenn man mich zur Ruhe legt?“ Da rauschten wind bewegt der Bäume Spitzen, und eine Stimme rauschte durch's Geäst: „Es wird ein And'rer mich nach dir besitzen, ich kann dir nicht folgen, denn ich wurzle fest.“ Und traurig ging des Gartens Herr in seines Harems Versperr, wo er zu seinem jungen Weibe sprach: „Meine Kräfte lassen nach, ich fühle mich schwach. Bald werd' ich scheiden von hinnen. Sprich, was wirst du für mich beginnen?“ Und ihm erwiderte das schöne Weib: „Dein bin ich mit Seel' und Leib. So lange du lebst, werd' ich dir dienen mit heiteren Mienen, und klagen, dich begleiten, wenn sie zur Gruft dich tragen; doch wenn du ruhst in ihr, kann ich nicht folgen dir; aber nachweinen werd' ich dir treu, bis die Zeit des Witwenstandes vorbei.“ Und traurig ging er in sein Gemach, wo er zu seinem Buche sprach: „Buch, mein liebes Buch, mein treuer Gefährte, das im Unglück als Freund sich stets bewährte und glückliche Stunden mir bescheerte, das in der Einsamkeit mich zu trösten war bereit zu jeder Zeit. Scheiden muß ich auf Erden, wirst auch du nach des Lebens Beschwerden mir treulos werden?“ Und ihm erwiderte das Buch: „Begleiten werd' ich deinen Leichenzug, dich auch im Grabe verlassen nicht, und dein Helfer sein beim jüngsten Gericht.“

Der Fisch.

Es saß beim Mahle im hellprunkenden Saale der Beherrscher der Menschen und Thiere mit Assaf dem Veziere und Balkis, der schönen Königin, und aß vergnüglich vor sich hin. Springbrunnen verbreiteten Kühle, und zu mildern die Sommerschwüle, wedelten Sklaven mit Palmenfächern den Essern zu und Zechern. Da trugen Diener auf den Tisch auch einen leckern, dampfenden Fisch, und mit heiterem Sinn sprach die schöne Königin: „Wäre durch Zaubersachen dieser Fisch nicht wieder lebendig zu machen?“ Und der weise Vezier erwidert ehrerbietig ihr: „Wahrheit allein ist die Zaubermacht, die Todtes wieder lebendig macht. Versuchen will ich sofort, ein wahres Wort zum Besten zu geben, vielleicht verhilft's dem Fische zum Leben.“ Und weiter sprach er gleich: „Alles in des Königs Reich ist meiner Leitung anvertraut, man horcht auf meinen, wie auf des Königs Laut, und viele Macht ist mein; doch gesteh' ich's ein, ich möchte der König selbst noch lieber sein!“

Und auf dem Tisch fing an zu regen sich der Fisch.

Darauf sprach die Königin mit holdem Sinn und lächelnder Geberde: „Keine Königsfrau auf der Erde kann sich rühmen eines so erhabenen Gatten, er ist eine Sonne unter allen Königsschatten. Ich theile mit ihm alle Herrlichkeit und Pracht und der Herrschaft Macht, der Liebe seligen Genuß und aller Erdenfreuden Ueberfluß. Nur eines fehlt meinem Glücke, wenn ich einen jüngeren Mann als ihn erblicke, da fällt mir im Herzen ein: möchte so jung auch mein Gatte sein!“

Und auf dem Tisch regte lebhaft sich der Fisch.

Darauf nahm Salomo das Wort: „Die Welt

vom Süd zum Nord, von Ost zu West ist mein, geschaffen mit all' ihrem Sein für mich allein, mit Gütern und mit Schätzen mir zu huldigen und mich zu ergötzen. Auf Flügeln des Windes, auf Meereswogen, auf Regenbogen komm' ich, ein Gesandter Gottes, gezogen. Und doch, wenn zwei Menschen vor meinem Thron erscheinen und sehe ein Geschenk mir bringen den Einen, und den Andern mit leeren Händen, fühl' ich mein Herz zum Beschenker sich wenden."

Da von dem Tisch in den Wasserkessel sprang lebendig der Fisch.

Der Todesengel.

Aufhob der König und Prophet einmal die Hände zu Gebet: „Lasse Herr es gnädig geschehen und vor des Todes Wehen den Feind allen Lebens mich sehen, als Freund und nicht in furchtbarer Gestalt." Da wallt und hebt es sich empor, eine Gestalt, der König wird bleich und bebt davor; doch bald gefaßt, fragt er den unheimlichen Gast noch bang, ob er zu Empfang, oder zu Besuch gekommen? D'rauf hat er des Todesengels Antwort vernommen: Sei nicht bang, nur zu Besuch, nicht zu Empfang." Seitdem kam der Tod, vom Morgen oft bis zum Abendroth, in des Königs Palast, als Gast, und aus seinem Mund ward dem König manches Geheimniß kund, manche tröstende Betrachtung und erlösende Weltverachtung. Auch pflegt' er zu erzählen zuweilen, wie er sich muß beeilen und in seine Geschäfte theilen, wie die Frommen im Himmel werden aufgenommen. Zu den ewigen Freuden muß er sie früher in weiße Seide kleiden, durchhaucht von Moschusduft, damit verwehe der Moderhauch der Gruft. Dagegen in Lumpen gehüllt, von Gestank

erfüllt, muß er die Lumpen und Lasterhaften zur Hölle schaffen. Er erzählte: „Aus einer einzigen Perle prangt die Tafel des Geschickes, sie langt vom Himmel bis zur Erde nieder und ist breit von Osten bis Westen wieder. Zur Rechten von Gottes Thron hält ein Engel sie seit Aeonen schon. Mit einer Riesenfeder aus Licht schreibt er mit Licht in die Tafel ein, was Gottes Rathschluß spricht, der Leben und Tod, Unglück und Heil vorbestimmt, als der Menschen Theil, und jedem ist, was ihn unabänderlich trifft, mit unsichtbarer Schrift, was keine Weisheit ihm kann sagen, auf der Tafel seiner Stirne eingetragen."

Nach langem Gespräche wieder einmal verließ der Todesengel den Saal; da trat ihm des Königs Vertrauter entgegen, starr sah er ihn an, ohne die Augen zu regen. Ein Frosthauch wehte bei seinem Vorübergehen, der Angeblickte meinte, es sei um ihn geschehen und wollte vor Schreck vergehen; er fing an am ganzen Leibe zu beben und fühlte erstarrt des Herzens Leben, es zitterten ihm die Glieder alle und wankend ging er zu des Königs Halle und warf sich nieder vor des Königs Thron: „Herr, sende mich davon, fern nach Babylon! Anstarrte der Tod mich eben, Herr und König, rette mein Leben. Leihe den Ostwind mir als Pferd, ehe der Todesengel wiederkehrt!" Der König, mit gnädigem Neigen, heißt ihn den Ostwind besteigen und eilig fortzuziehen, um dem Tode zu entfliehen. Als der zum Besuche wieder kam, seltsame Auskunft von ihm der König vernahm, da er die Frage an ihn gethan: „Warum sahst du so fest meinen Diener an?" Der Todesengel sprach: „Weil ich erstaunt ihn sah in deinem Gemach, und ich sollte doch zur selben Stunde nach dem Gebot aus des Herren Munde ihn fällen in Babylon. Ich

eilte, um dort ihn zu treffen, davon: denn der Tod darf nur dort die Seelen rauben, wo es des Schicksals Bestimmungen erlauben. Dort sah ich erstaunt ihn vor mir schon angekommen und habe seine Seele in Empfang genommen.“ Verwundert lernte der König erkennen, daß die Sterblichen nichts ändern können, nicht durch Flucht und durch Gebet, was auf der Tafel des Geschickes geschrieben steht. Was zu verhindern wird unternommen, muß zu dessen Befördern frommen, und was der Mensch zu entfernen hofft, dient just es anzunähern oft.

Der Edelstein-Dom.

Wenn König Salomo auf Reisen war, mußte Humaiar, der Paradiesesvogel, ihn stets umkreisen. Ein ewig kreisender, durch die Wolken Reisender hat er nie Gesehenes geschaut und viel Geschehenes war ihm vertraut. Er wußte auch schön zu erzählen, darum liebt es der König ihn zu wählen, den Vielgelehrten, zum Reisegefährten. Einmal nach gutem Erzählerbrauch erzählte er dem Könige auch: „Im Himmel ragt ein Riesenberg empor aus goldenen Kiesen, ein funkelnder Palast, ist auf diesem so hoch und herrlich gebaut, daß er fast in den nächsten Himmel schaut. Sein Dom wölbt sich aus Edelsteinen, die wunderbar glänzen und scheinen, gefaßt in Ringen, welche die Finger umfingen von siebzigtausend Salomonen, die seit Aeonen, vor Adam's Zeiten die Weltenherrschaft leiten. Nachdem jeder der Salomonen erobert alle Kronen, stürmte im Hochmuth jeder selbst den Himmel an, auch ihn zu machen sich unterthan. Doch vor des Palastes Thoren ist ihnen mit drohend abwehrenden Mienen der Engel der

Gräberstätten erschienen. Er forderte ihnen die Ringe ab und wölbte den Dom daraus über ihrem Grab. Die Talismane und des Herrschers Name, in jedem Ringe eingeschnitten, sind Gebete und Bitten derer, die in Sarkophagen wohnen, sind die Grabschrift-Sammlung aller Salomonen. Ein einziger Ring nur fehlt, er ist zum Schlußstein der Kuppel gewählt, er schließt und trägt der Kuppel Last, es ist der Ring, den du selbst, o König, am Finger hast. In marmorenen Sarkophagen wohnen in dem Palaste die siebzigtausend Salomonen; nur ein Sarg steht leer noch, du Königlicher, dein harrt er geduldig sicher."

Der König hat still und beklommen, wie es frommt den Frommen, die Kunde in Demuth gläubig vernommen.

Gesang in der Wüste.

Kasside.

Unermeßlich ist die Wüste, röthlich golden
weht der Sand,
Als ihr stummer Wächter, tiefes Schweigen
steht im Sand.
Nur die Wüstenungeheuer, Atzung suchend,
lärmen grell,
Wenn der Welten Herr die Sterne durch den Himmel
sä't wie Sand.
Todter Karawanen Geister reiten schattenhaft
dahin —
Wehe, wenn die Schaar der Pilger in den Saus ge-
räth im Sand.
Das Kameel, das Schiff der Wüste, und sein Steuer-
mann, der Mensch,
Halten zitternd, wenn der Gluthwind, tödtlich hauchend,
dreht den Sand.
Rother Nebel, heißer Athem füllt des Himmels
weiten Raum,
Und der Pilger stürzt auf's Antlitz, Rettung hoffend
fleht im Sand. —
Eh' mein Haar vom Widerglanze ew'gen Licht's noch
weiß geglänzt,
Selber zog ich, fast verloren, ein Anacho-
ret im Sand.
Städte, Tempel, Pyramiden, Völker, ihre Kön'ge ruh'n,
Der Jahrtausende Gestalten in dem tiefen
Beet von Sand.
Trümmerwerk, versteinte Wälder, wo die Meerfluth
einst gerollt,

Ungelöste Hieroglyphen schweigen so be
redt im Sand.
Selbst die unnahbaren Götter sterben, and're
thronen dann,
Andere Gebote schreibet wieder ein Prophet im Sand.
Flücht'ge Spiegelung ist Alles, nur im Men-
schenauge lebt's;
Weh, wer nach den Luftgebilden sehnsuchtsvoll aus-
späht im Sand.
Grünende Oasen, Palmen winken fächelnd ferneher,
Bis Verlechzenden die Täuschung, wie ein Hauch ver-
geht im Sand.
Leuchten soll in der Oase ew'ger Jugend grüner Quell,
Den kein Auge, keine Sehnsucht jemals noch er-
räth im Sand.
Alles wechselt, Alles Wandlung in dem weiten
Wall der Welt,
Nur der Wüsten Einsamkeiten, nur der Tod ist
stet im Sand.
Ewige Gedanken willst du denken, flücht'ger
Sohn des Wegs!
Ist es ungemess'ner Stolz nicht, daß dein Zelt sich
bläht im Sand?
Königskronen, Dichtersagen, der Propheten Wunder sind
Dornen, die der ew'ge Schnitter sinken macht und
mäht im Sand.
Morgen ist die Spur verloren, die du heut' ge-
treten hast,
Neige demuthvoll dein Antlitz heute zum Ge-
bet im Sand.
Wer Vergänglichkeit will lernen, durch die Wüste
muß er zieh'n,
Wo als Sphynx aufragt des Todes stumme Maje-
stät im Sand.

Anmerkungen.

„Könige aus Morgenland."

Sesostris, Salomo, Alexander. Diese Königsgestalten, die auf den vorhergehenden Blättern, von epischen Gesängen begleitet, aus dem Hintergrunde der Jahrtausende hervortreten, sind solche, welche zugleich von der Phantasie der Völker mit dem Lichtscheine der Mythe umgeben sind.

Nur wer mythisch geworden, ist unsterblich.

Die genannten Heroen, wie sie auch einander durch dieses Merkmal der Unsterblichkeit gleichen, so verschieden ist doch die Weltanschauung, von der sie durchdrungen sind: Während Sesostris dem altegyptischen Glauben an eine Wanderung der Seele durch Tausende von Gestalten anhängt, ist Alexander von dem Schmerze durchdrungen, daß er sterben muß und nicht alle Wonnen des Lebens in ununterbrochener Jugend genießen kann, durchgeistet Salomo der Glaube an nur Einen Gott, den Schöpfer von Himmel und Erde. Doch wie getrennt durch viele Jahrhunderte, sind sie in Einem Gefühle vereinigt und von der Einen demüthigenden Erkenntniß durchdrungen, daß trotz aller ihrer Macht und Pracht trotz Siegen und Triumphen alles Irdische vergänglich und eitel ist.

Drei Culturvölker: die Juden, Araber, die Perser, haben Salomo mit der dreifachen Krone des Herrscher, des Propheten und des Märtyrerthums bekränzt. Er ist ihnen wie der mächtigste, der weiseste, so auch der prächtigste und üppigste König des Morgenlandes, bis er wegen seines Abfalles von Gott, seiner Schwelgerei und Volksbedrückung vom Volke verjagt wird und mit seinem Klageliede, „Kohelet" genannt, „Alles ist eitel" endet. Salomo herrschte, verschiedene Degradationen erfahrend, nach „Sanhedrin 20, 6." zuerst über die Geisterwelt, dann über die ganze Erde, dann über Israel, dann über Jerusalem, dann über sein Bett: ja selbst auf diesem war er kein König mehr, denn er fürchtete sich vor den Dämonen. Endlich war nur ein Stab, nach Anderen nur ein Mantel sein Besitz. Nach „Rabba Ruth V." bettelte er nun, während ein Dämon seinen Thron einnahm, an den Thüren der Israeliten und sprach: „Ich Kohelet, David's Sohn, war König über Israel und Jerusalem." Eine Hausfrau setzte ihm eine Speise vor, schlug ihn aber mit einem Schilfrohre auf's Haupt, indem sie zu ihm sagte: „Sitzt nicht Salomo auf dem Throne? Wie kannst du dich Salomo nennen?" In demselben Buche heißt es: „Salomo sah der Welten drei: er war König, Privatmann, König; Thor, Weiser, Thor; reich, arm, reich. Darum sagte er „Prediger 1, 12.": „Ich Kohelet war König über Jerusalem. Ich war es, als ich's war, jetzt bin ich's nicht mehr" und „Prediger 7, 15": „Das Alles sah ich in den Tagen meiner Eitelkeit. Der Mensch spricht von seiner Noth erst, wenn er von derselben befreit ist." Ob er zu seiner Machtstellung wieder zurückkehrte, beantworten die Einen bejahend, die Andern verneinend. Auch die Sagen der Araber und Perser lassen ihn verbannt umher irren und durch verschiedenes Werk seiner Hände, wobei ihm seine Zauberkunde zu Hilfe kommt, im Schweiße des Angesichts sein Brot erwerben, während ein Dämon seinen Thron einnimmt, bis er selbst wieder, aber nur als Leiche, zurückgebracht wird, um als Phantom noch einige Zeit die Zügel der Herrschaft in den todten Händen zu halten. Und dieser Salomo, nicht wie ihn das kanonische „Buch der Könige" historisch hinstellt, ist der Held der ver-

angehenden epischen Gesange, wobei der Rhapsode, wiewohl einzelne Züge, Schilderungen und Sprüche auch der Bibel entlehnend, mit der ihm zustehenden Freiheit die Märchen, Legenden und Fabeln benützte, um ein in sich geschlossenes Gedicht organisch und selbstständig zu gestalten.

In einer Bibliothek Constantinopels findet sich nach einem Berichte Hammer-Purgstall's ein Manuscript in 70 Foliobänden, das unter dem Titel „Suleimaname", d. h. Buch des Königs Suleiman, nichts anderes als Sagen, Märchen und Legenden von diesem enthält. Das Werk ist von einem einzigen Manne, unter dem Sultan Bajazed II., und zwar in 360 Foliobänden zusammen geschrieben worden, die aber selbst dem Beherrscher der Gläubigen zu viele waren. Er ließ 290 Bände in's Feuer werfen und nur 70 aufbewahren.

In dem Reichthume der salomonischen Märchenwelt schwelgend, konnte der Rhapsode kaum den tausendsten Theil dessen für seine Gesänge verwenden; Vieles davon mußte, um ein organisch componirtes Ganze nicht zu zerstören, oder psychologisch widersprechend zu führen, geradezu abgewiesen werden. Davon ist aber Vieles so farbenprächtig, so urthümlich, daß nur die Märchen von „Tausend und eine Nacht" ihm gleichgestellt werden können, und diese doch weitaus überragend durch ethischen Gehalt. Um nun diese Schätze einer üppig schaffenden Phantasie, der Weisheit, nicht selten eines originellen Humors, wenigstens theilweise, zu verwerthen und den Horizont der Scenen, auf der die Gestalt des Königs wandelt, in's zauberhaft Unendliche zu erweitern und zu vertiefen, hat der Rhapsode sie in einer der orientalischen Literatur eigenen Form, der gereimten rhythmischen Prosa, in der der „Makame" behandelt und seinen Gesängen gleichsam als Schluß-Chöre nachfolgen lassen. In diesen Makamen erzählt der Held selbst, aber unerkannt, im Exile sich gerne seiner glücklichen Tage erinnernd, den Beduinen, unter denen er in der Wüste weilt, von der Herrlichkeit, von der Größe und Pracht seines Hofes, von seinem Verkehre mit Menschen, Thieren und Dämonen. Dieser Theil der Dichtung ergänzt erst das ganze Bild des Helden, während der epische Gesang, gleichsam, wie der fünfte Act einer Tragödie, anhebt und tragisch ausklingt. —

Alexander. Ebenfalls anders als die Geschichtsschreiber der Griechen und als die Sage der antiken classischen Welt stellt das Morgenland den Weltbeherrscher Alexander dar, ihm ist er zugleich ein Prophet, ein nach Erkenntniß strebender, philosophirender Schüler der Magier, der Zeichendeuter und der Weisen. Der Rhapsode folgte in seinen epischen Gesängen nur dieser Darstellung, weil sie dem abendländischen Hörer neu ist. Er schöpfte den Stoff aus dem „Iskendername", d. h. das Buch Iskender's, welches auch als „Chiridname", d. h. Buch der Weisheit von Abu Mohammed Nisami, der im XII. Jahrhunderte in Gentsch in Persien lebte, überschrieben ist; ferner aus dem Talmud: Traktat „Tamid", Midrasch „Raba" und Megilat „Tanith". Beide Sagenkreise, den persischen und den ebräischen zuweilen ineinderschlingend, hat der Rhapsode in plastische Formen gegossen, was er an edelstem Metalle in den Fundgruben des Morgenlandes erblickt und zu Tage gefördert hat.

Sesostris erklärt sich selbst. Sein Tod wird verschieden erzählt. Ein Schriftsteller läßt ihn durch Gift erfolgen, das er, im Alter völlig erblindet, genommen haben soll.

Helena von Trapezunt. Sultan Mohammed II. ließ den Kaiser David und seine sieben Söhne im Jahre 1461 unter dem Beile fallen. Nur die Kaiserin Helena, eine Cantakuzenin, litt und starb wie die Mutter der Makkabäer. „So hat," berichtet Hammer-Purgstall in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" I. Bd. S. 468, „das byzantinische Kaiserhaus im Osten und Westen in Schmach und Blut geendet, und so ist das griechische Kaiserthum in Europa und Asien vom Herrscher zweier Meere und zweier Welttheile, wie sich Mohammed seit Constantinopels Eroberung nannte, verschlungen worden."

Inhalt.

Seite

Kaiser Otto's Leichenzug . . . 1
Kaiser Rudolf . . . 3
  Der Schatz . . . 3
  Der Urtheilsspruch . . . 4
Papst Bonifaz VIII. . . . 6
  Die Krönungsprocession . . . 6
  Der Ueberfall . . . 10
  Die Flucht . . . 14
  Das Sterben . . . 16
Kaiser Albrecht I. . . . 18
  Beim Gelage . . . 18
  Der Mord . . . 23
Hutten's Vermächtniß . . . 28
Unter Ferdinand und Isabella. —
  Der neunte Ab . . . 30
Der weiße Ritter . . . 32
Der Wiedergefundene . . . 35
König Trojan . . . 42
Maria Theresia . . . 45
Nicola d'Ivellio . . . 47
Kaiser Josef II. . . . 48
  Der nächtliche Reiter . . . 48
  Abfall der Niederlande . . . 50
  Der Aufruhr . . . 51
  Quarin . . . 56
  Die Sterbestunde . . . 58
Der Rabbi und die Rose . . . 61
Carlo Alberto . . . 64
  Schlacht bei Novara . . . 64
  In Oporto . . . 68
Es brennt! es brennt! . . . 72
Ein Wiedersehen . . . 75
Otto von Griechenland . . . 79
Juden und Zigeuner . . . 82
Jesuit und Zither . . . 85
Verworrene Gebete . . . 90
Rouget de Lisle . . . 92
Moderne Legende . . . 94
Maximilian von Mexico . . . 96
Andreas Hofer's Weib . . . 100

Seite

Napoleon I. . . . 104
Schiller als Feldscheer . . . 105
Mozart's Nachtigall . . . 107
Goethe und Beethoven . . . 110
Beethoven unter den Bauern . . . 111
Der Wald von Gainfarn . . . 113
Die Kinderlose . . . 116
  Die Windmühle . . . 116
  Der Schatten . . . 119
  Die Sühne . . . 121
Eine Urweltscene . . . 124
Rose, Perle, Nachtigall . . . 129
Mose . . . 130
  Die Mutter des Propheten . . . 130
  Die Lampen . . . 134
  Aaron's Sterben . . . 135
  Das Grab . . . 137
  Wo ist Mose . . . 139
Teufel und Seher . . . 139
Arabische Legende . . . 141
Mohammed . . . 141
  Die Katze . . . 142
  Ein Talisman . . . 143
  Im Harem . . . 146
  Die Adamsrippe . . . 147
  Eine Sure . . . 149
  Todesstunde . . . 150
Der letzte Hohepriester . . . 151
Der verschleierte Prophet . . . 153
Jochanan ben Sakai . . . 156
Chanina ben Teradjon . . . 159
Gott weint . . . 163
Richard Löwenherz und Saladin . . . 164
Ein Flammenfest . . . 165
Könige aus Morgenland . . . 168
  Vorgesang . . . 168
Sesostris . . . 169
  Triumphzug . . . 169
  Siegesmahl . . . 173
Kleopatra . . . 177
  Auf dem Schiffe . . . 177

	Seite
In der Pyramide	180
Theodoro von Abyssinien	182
Helena von Trapezunt	187
Saul	190

Alexander.

Der Zweigehörnte	191
Die Amazonenkönigin	195
Das Orakel	193
Dara	196
Ein Gräber-Eremit	198
In Jerusalem	201
Der Garten Eden	204
Gog und Magog	207
Die Quelle der Unsterblichkeit	213
Der Tod	216
Apotheose	219

Salomo.

Der Aufruhr	222
Sulamit	226
Auf der Flucht	229
Der Zimmermann	231
Der Goldschmied	234
Der Gärtner	238
Der Korbflechter	239
Asmodi	242
Kohelet	244
Sprüche	248
Der Märchenerzähler	250
Das Sterben	252
Todesbotschaft	254
Heimkehr	255
Makamen Salomo des Königs	261
Der Thron	261
Krieg mit den Dämonen	264
Satans Gefangenschaft	267
Drei Genien	271
Der Ostwind	272
Thier-Audienzen	273
Die Nachtigall	274
Die Ameise	275
Der Schlangenkönig	276
Die Cicade	278
Die Königin von Saba	280
Der Besitz	289
Der Fisch	290
Der Todesengel	291
Der Edelstein-Dom	293
Gesang in der Wüste	295

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Dritter Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Dritter Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Epische Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Rachel.

Die Bestattung.

„Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal Rachel's bis auf diesen Tag."
Mose I. 35, 20.

In die Heimat mit den Seinen
Zieht der Patriarch von fern
Und errichtet fromm aus Steinen
Einen Altar für den Herrn.

Betend gießt er in die Flamme
Duft'ges Oel und Opfertrank;
Heil verheißen seinem Stamme
Ward, als er in Schlummer sank.

„Ich bin Gott! Geh' hin, es werden
Völker stammen einst von dir,
Mächt'ge Könige auf Erden
Herrschen, deiner Lenden Zier!"

Mit verheißungstrunk'nem Herzen
Gläubig weiter zieht der Greis,
Doch bald nahen bitt're Schmerzen
Seiner stolzen Seele heiß.

Nah bei Efrat mit den Seinen
Gräbt der Patriarch ein Grab,
Senkt mit herzbewegtem Weinen
Sein geliebtes Weib hinab.

Rachel starb, als sich der Knabe
Ihr entwunden unter Qual;
Jakob schichtet auf dem Grabe
Ihr aus Steinen fromm ein Mal.

Weiter mit betrübter Seele
Zieht er einsam, freudenarm,
Und ihm folget der Kameele
Und der Heerden reicher Schwarm. —

Heute noch, wenn Pilger ziehen
In's gelobte Wunderland,
An dem Grabe Rachel's knieen
Sie, in Andacht festgebannt.

Doch vom Herrn der guten, frommen,
Schönen Mutter ist's gewährt,
Aus dem Grab heraufzukommen,
Wenn die Kinder Gram verzehrt.

Tröstend darf sie auferstehen,
Lindern ihrer Kinder Qual,
Bald als Stimme sie umwehen,
Bald begeistern als ein Strahl.

Eine Mutter — bester Segen,
Den der Himmel uns verlieh,
Wenn sie auch in's Grab sie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unsichtbare Strahlenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden
Uns zum Trost gesponnen sind.

Wenn ein frommes Kind gesunken
Selig an der Mutter Brust,
Trinkt es ein Erinnern trunken
An des Paradieses Lust.

Daß wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Jener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — süße Wonne,
Dich begrüßt Begeisterung,
Einer ew'gen Liebessonne
Irdisch schöne Spiegelung!

Josef.

„So haben wir den Jusuf festgestellt im Lande Egyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Begebenheiten und Sagen."
Koran, 30. Sure.

In dem Wüstenozeane,
Langsam in der Sonne Brand,
Zieht die müde Karawane
Hin zu der Egypter Land.

Schwarzes Volk mit krausen Haaren,
Weißem Turban, buntem Kleid,
Giebt belad'nen Dromedaren
Unter Liedern das Geleit.

Aufgeschreckt im Windesfluge,
Jagt Gazellenvolk heran,
Und die Männer in dem Zuge
Halten stumm die Zügel an.

Bis sich von dem schlanken Volke
Keine Spur im Raume zeigt,
Und die aufgejagte Wolke
Gelben Sand's sich wieder neigt.

Schöner Jüngling, vom Kameele
Blickst du schweigend vor dich hin,
And're Bilder deiner Seele
Scheinen trüb vorbei zu zieh'n!

Fette Heerden, helle Glocken,
Hügel, schönen Au'n gepaart,
Deines Vaters weiße Locken,
Deiner Brüder wilde Art.

Fremden Männern preisgegeben,
Ach, ein Sklave bist du jetzt,
Wie die schönen Lippen beben,
Und die Augen sind genetzt.

Einsam bist du, arme Waise!
Wehmuth füllt das Herz dir an:
Plötzlich weht es duftig, leise,
Zieht Oasenhauch heran?

Und es fächelt, schimmert blendend,
So wie weißer Tauben Flug,
Und den Blick zum Glanze wendend,
Fühlt der Jüngling raschern Zug.

Und es hat ihn überkommen
Himmelher ein Frühlingsstrahl,
Wie ein Rosenduft geschwommen
Lieblich kommt aus Sarons Thal.

Geist der Mutter, Geist des Trostes,
Kommst du bei des Kindes Schmerz?
Heil dir mutterliebumkos'tes,
Du beglücktes Kindesherz!

Rasch versiegen seine Thränen,
Holder Leichtsinn schwellt sein Blut,
Antheil an den Wüstenscenen
Nimmt sein frischer Reisemuth.

Und im Pharaonenlande
Ist's der Mutter frommer Geist,
Der ihn aus dem Sinnenbrande
Jenes schönen Weibes reißt.

Und sie lehrt ihn Träume deuten,
Führt ihn aus des Kerkers Haft,
Zeigt prophetisch ihm die Zeiten,
Lehrt ihn Weisheit, Herrscherkraft.

Aus des jüngern Bruders Mienen
Lächelt sie verwandt ihn an;
Und er weint gerührt mit ihnen,
Da sich ihm die Brüder nah'n.

Als nach schön durchkämpftem Leben
Er im Sterben schweigend lag,
Traurig Alle ihn umgeben
Bis zum letzten Herzensschlag:

Weht es plötzlich fächelnd, leise,
Ein Oasenduft umkos't
Alle ringsumher im Kreise,
Und es überkommt sie Trost.

Geist der Mutter! schwebst du nieder,
Ruhe suchend in der Gruft,
Bis aus deiner Heimat wieder
Dich der Gram der Kinder ruft?

Saul.

„Der Herr aber sprach zu Samuel, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein."
Samuel 8, 7.

Grüne Arme streckt die Palme
Betend in die Morgenluft,
Aus dem Meer der gold'nen Halme
Steigt mit Lerchen frischer Duft.

Von des Libanones Cedern
Rauscht ein Adler kühn hervor,
Auf den schwunggeübten Federn
Steigt er königlich empor.

Und im Glanz des Morgenlichtes
Schreitet stumm ein Jüngling fort,
Träumerischen Angesichtes,
Sinnend auf's Propheten Wort:

„Bin ich vom geringsten Stamme
Denn nicht der geringste Sohn?
Soll mein Aug' als Herrscherflamme
Leuchten von Judäa's Thron?

Meines Vaters Eselinnen
Aufzusuchen ging ich aus,
Bringe, seltsames Beginnen!
Eine Krone mir nach Haus.

Hat im Hause des Propheten
Mich bethört ein Traumgesicht?
Ist er nicht zu mir getreten?
Salbt' er mir den Scheitel nicht?

Küssend sprach er, mich zu segnen:
Gott verleiht sein Erbe dir.
Träume! Träume! doch begegnen
Sollen zwei der Männer mir;

Redend: „die du suchen gangen,
Beide sind gefunden nun;
Und dein Vater spricht mit Bangen:
Was soll um den Sohn ich thun?"

Und er schreitet langsam weiter,
Zweifel hegt er fort und fort;
Und zwei Männer kommen heiter
Ihm entgegen mit dem Wort:

„Die du bist zu suchen g'angen,
Beide sind gefunden nun;
Und der Vater spricht mit Bangen:
Was soll um den Sohn ich thun?"

Und der Jüngling zieht betroffen
Stumm vorbei an ihrem Gruß:
Soll er das Verheiß'ne hoffen?
Flücht'ger eilt des Weg's sein Fuß.

„Eines traf von seinen Zeichen,
Doch bin ich nicht zweifelfrei!"
Und bei Tabor an den Eichen
Nahen ihm der Männer drei.

Böcklein, Wein und Brote tragen
Opfernd sie nach Bethel hin.
„Laß vom Brote dir behagen,
Ehe wir vorüberzieh'n."

Zwei der weißen Brote reichen
Sie dem Jüngling, die er nimmt;
„Auch das zweite seiner Zeichen,"
Spricht er weiterschreitend, „stimmt!

Wahrgesprochen hat der Seher,
Doch mein Herz ist zag und bang!"
Plötzlich kommen Stimmen näher,
Welche Lieder? welch' ein Klang?

Und mit Harfen und mit Psalter
Kommt heran ein Männerkreis,
Bleich gefärbt das Haar vom Alter,
Die Gewänder silberweiß.

Und vom Hügel singend, klingend
Wallen langsam sie herab,
Und Prophetenworte bringend,
Kommen sie zu Rachel's Grab.

Und der Jüngling steht erschrocken,
Hebt die Hand empor geschwind
Und befühlt des Hauptes Locken,
Die vom Salböl duftig sind.

Neben ihm, vom Grabe hebt es
Säuselnd sich und unsichtbar,
Vor des Jünglings Augen schwebt es,
Wie ein Glanz in Wellen klar.

Steigst du wieder aus der Erde
Mit dem milden Mutterblick?
Ahnst du, daß den Kindern werde
Auferstehn ein neu Geschick?

Und ihn faßt es, und ergreift es,
Muthig tritt er in die Schaar,
Und prophetenkundig streift es
Ihm die Seele wunderbar.

Und er weissagt unter ihnen,
Und er hat ein ander Herz,
Und es sprüht aus Blick und Mienen
Adlermuthig himmelwärts!

Singend mit dem Sängerorden
Zieht er hin in freier Luft,
Und der Geist ist König worden
In des Hirten zager Brust.

Wanderung in's Exil.

„Man hört eine klägliche Stimme und bitt'res Weinen auf der Höhe: Rachel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen." Jeremias 31, 15.

Auf Judäa's Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land und schaurig,
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durch's Gefilde
Israel's gefang'ne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer,
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend, ungeheuer
Ueber Israel's Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle
Fängt es heimlich an zu zieh'n,
Eine frische Windeskühle
Wiegt den Oelbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,
Dumpf und träumerisch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltsam rauscht's in allen Wipfeln,
Und ein bitt'res Weinen zieht
Durch das Thal von Bergesgipfeln,
Wie ein banges Klagelied.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Trost verschmäht sie bang,
Weil der mächt'ge Ueberwinder
Sie, die nicht mehr sind, bezwang.

Und erwidernd aus den Lüften
Klingt es durch die Wolken fort,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Also spricht des Herren Wort:

„Spar' und trock'ne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und sie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland."

Wieder über'm Schläfervolke
Lautlos herrscht die Nacht und schwer,
Ruhig wieder schwebt die Wolke,
Und der Oelbaum schwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich befeuchten
Morgenfrisch in Rama's Thal,
Und Judäa's Berge leuchten
In der Sonne gold'nem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen Alle froh,
Und der seelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachel's floh.

Und es hat sie überkommen,
Himmelher ein seel'ger Trost,
Wie ein Traum, der halb vernommen
Noch am Morgen uns umkos't.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihrer wird der Heimat Gut:
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Muth.

Sehnsucht nach Rachel.

„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda — nur die Gruft!"
Byron.

Eins kann nicht der Mensch verschmerzen,
Eine Sehnsucht bleibt zurück:
Nach dem lieben Mutterherzen,
Nach der Heimat stillem Glück.

Wehe wer verbannt von Beiden,
Einsam, losgerissen irrt,
Wer sich muß von ihnen scheiden,
Wem die bange Trennung wird.

Kanaan! du Land der Väter,
Wo in Strömen Honig fließt,
Wo ein ewig blauer Aether
Sich um Cedernwipfel gießt:

Land der Harfen, Land der Psalmen,
Gottverheiß'nes Wunderland,
Aus dem Schatten deiner Palmen
Ist dein Volk verbannt, verbannt!

In der Erde heißen Wüsten,
Ueber die Gebirge weit
Und an alle Meereskü sten
Ist's verweht und hingestreut.

Ein Benoni auf der Erde,
Irrt's messiasgläubig hin.
Hofft, daß ihm Erlösung werde,
In das Heimatland zu zieh'n.

Wenn sie auferstehen sollen,
Die gestorben ferneher,
Werden die Gebeine rollen
Qualvoll unter Land und Meer;

Bis sie dem geweihten Boden
Langsam, gräbersprengend nah'n,
Und des Lebens frischer Odem
Füllt sie erst in Kanaan.

Doch das Volk, zu lang geknechtet,
Seiner Abkunft kaum bedacht,
Arg verhöhnt und bös geächtet,
Ruht's auf ihm mit finst'rer Macht.

Einen Abgott hat's erkoren
Halb verbrech'risch, thöricht halb,
Und wie damals, sinnverloren
Tanzt es um ein' gold'nes Kalb.

In der Passahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unsichtbarer Zecher
Stelle sich befreiend ein.

Halbverstand'ne Weisen singt es
In der Passahnacht hinan:
„Ach wer bringt dein Volk, wer bringt es
Herr! zurück nach Kanaan?"

Oeffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten —
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefang'ner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der gold'ne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geist der Mutter, Geist des Trostes,
Sehnsucht füllt das Herz nach dir!
Ach verlasse dein bemoostes
Grabmal, lang schon harren wir!

Deines Wandels Segensnähe
Hast du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwebe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtspruch die Befehle
Abzuschwören ihren Gott,
Warst du nahe ihrer Seele,
Und sie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die gold'nen Güter,
Heimatlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß sie noch die Hüter
Des gesunk'nen Tempels sind.

Wenn ein Mann von uns'rem Stamme
Forschend bei der Lampe denkt:
Du bist nahe, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne schwenkt.

Komm' und sammle mild zur Einheit
Jedes Geist- und Herzenslicht,
Daß in wundervoller Reinheit
Durch die Nacht die Sonne bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke:
In ein Kanaan will sein Herz?
Führe denn als Feuerwolke
Seine Sehnsucht himmelwärts!

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung sich bewußt,
Und die Urim Tumin schnalle
Priesterlich um seine Brust.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage, wie das Würmlein sacht,
Still die reine Gottesflamme,
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn sie dich verhöhnen, trage!
Leuchtend wandle immerdar,
Mache so, verklärt, die Sage
Von dem ew'gen Juden wahr.

Ein Magyarenkönig.

Schwert und Krone.

In hoch gewölbtem Saale,
Getäfelt, blank geflieſt,
Iſt's hell vom Lampenſtrahle,
Der ringsum ſich ergießt,
Der am Gebälke ſchimmert,
Um gold'ne Knäufe blitzet,
Um Säulen ſchlank gezimmert,
Um Zierath fein geſchnitzet.

An gold'nem Tiſche ſitzen
Der König und ſein Weib,
Nie ſah man Glorien blitzen
Um einen ſchönern Leib;
Mit lieblichen Gewalten
Ergreift ihr Anblick mächtig,
Wie betende Geſtalten,
Gemalt auf Goldgrund prächtig.

Blaßrosige Wangen leuchten
Aus blondem Lockenhaar,
Es ist verklärt mit feuchten
Lichtstrahlen der Augen Paar.
Zwei Veilchen wollt' auf Erden
Der Lenz unsterblich machen,
Er ließ sie Sterne werden,
In diesem Antlitz zu wachen.

Doch finster auf prunkendem Sessel
Der junge König sitzt:
Sinnt er auf Schwert und Fessel,
Daß so sein Auge blitzt?
Wirft denn sein schwarz Gelocke
Die Schatten auf die Wangen?
Sind ihm vom rothen Blocke
Gedanken aufgegangen?

Vom deutschen Königsstamme
Ist sie eine Blüthe weich,
Sein Herz heiß, wie die Flamme
Des Weins im Ungarreich.
Stumm starrt er an auf Sammet
Vor ihm eine goldene Krone,
Und neben blitzt und flammet
Ein Schwert als wie zum Hohne.

Wie traurig, daß Kronenringe
Kein Herrscher sicher glaubt,
Und nur mit des Schwertes Klinge
Sie an einander schraubt.
Du stolzer Königssprosse,
So jung, ein König schon,
Noch erst der Knaben Genosse,
Nun Herrscher auf dem Thron!

Früh sollst du die Geschicke
Von einem Volke wägen,
Recht sprechen mit scharfem Blicke,
Fluch künden oder Segen.
Und singen schon feile Leierer,
Daß du ein Weiser ganz,
Und künft'ger Thaten Feierer
Von einem Lorbeerkranz.

Als deiner Weisheit Proben,
Lass' aus dem Land sie treiben,
Lass' eigene Kraft dich loben,
Nicht Weihrauch dich betäuben!
Kaum schwärzt das Kinn noch Flaum dir,
O König Salomo!
Zeit war gegönnt noch kaum dir
Zu Thaten frei und froh.

Du mußt dich jetzt ermuthigen,
In der Geschichte Blättern
Einschreibst du dich mit blutigen,
Vielleicht mit goldenen Lettern.
Ob zu der Menschheit Heroen,
Dich einst die Nachwelt weiht,
Ob sie an die Neronen
Mit einem Fluch dich reiht.

Noch bist du Herr des Geschickes:
Ob deine Thaten dunkeln,
Ob lichten Sternenblickes
Sie über der Gruft dir funkeln.
Was starrt dein Blick unirrend
Bald Krone an, bald Schwert?
Viel besser, wenn dies klirrend
Zur Scheide wieder fährt.

Ausruft er jetzt, gewittern
Muß es in seiner Seele,
Die Königin hört's mit Zittern:
„Er zieht sein Loos, er wähle!"
Aufthuen sich die Pforten
In dämmervoller Halle,
Es steh'n in Waffen dorten
Des Königs Ritter alle.

Durch ihre blanke Reihe
Der Ungarherzog geht,
In der Gestalt die Weihe
Der Mannesmajestät.
In's braune Antlitz hängen
Die langen, schwarzen Haare,
Und seine Blicke sengen
Gleich Augen von einem Aare.

Eintritt er zum Gemache
Und neigt sich vor dem Paar.
Der König milder Sprache,
Reicht ihm die Rechte dar:
„Herr Ungarherzog! selten,
Daß wir uns grüßend sahen,
Viel öfter, daß zwei Welten
Am Himmel einander nahen.

Mehr als die Väter es waren,
Laß' uns verbrüdert sein,
Im Lande der Magyaren
Zwei Sterne mit einem Schein.
Sie kämpften Jahre blutig
Um dieses Reiches Krone,
Und jeder wollte sie muthig
Vererben seinem Sohne.

Schon hat sie umglänzt dein Haupt dir,
O Vetter Ladislaus!
Dir aber schien sie geraubt mir,
Du zogst den Purpur aus:
Du nahmst das Schwert zu Lehen,
Von mir, der König geworden,
Doch böse Feinde spähen,
Um unsere Treue zu morden.

D'rum fühlst du nach dem Throne
Die Sehnsucht in dir glüh'n,
Hier liegen Schwert und Krone,
Du wähle frei und kühn.
Nimmst du die Kron', ich werde
Mit dem Herzogsschwert dir huldigen,
Nicht soll uns heimische Erde
Vergossenen Blut's beschuldigen!"

Der Herzog hört die Rede,
Ausstreckt er seine Hand:
„Herr, ich will nicht die Fehde,
Blut fließe nicht im Land.
Doch weil mir zur Wahl gegeben, —"
Verfällt er dem Geschicke?
Er sieht die Königin beben
Und fleh'n mit raschem Blicke.

Ein Mann in rothem Kleide,
Vom Herzog ungeseh'n,
Prüft eines Beiles Schneide,
Um den Herzog ist's gescheh'n.
Der Herzog greift nach dem Schwerte:
„Ich bleibe dein Vasalle!"
Und rasch den Rücken kehrte
Der rothe Mann in der Halle.

Aufblühen der Königin Wangen,
Wie Schnee auf Firnen loht,
Wenn d'rüber aufgegangen
Das junge Morgenroth.
Doch in des Königs Blicken
Ein Schatten ist zu schauen,
Wie Wolken auf Thäler schicken
Mit einem Gewittergrauen.

Gebet und Verrath.

Auf einer grünen Halde
Steht einsam die Abtei,
Umhegt von dunklem Walde,
Umweht von Bergluft frei.
Spitzbogen, Säulen, Nischen,
Von Mondenlicht umflossen,
Manch Heiligenbild dazwischen
Aus Silber scheint gegossen.

Und flüchtige Schatten eilen
Ueber all' den weißen Raum,
Wenn ein Windhauch beugt zuweilen
Die Föhren am Waldessaum.
Es schlummert tiefer Friede
Auf Fels und Niederungen,
Er träumt vom Glockenliede
Zur Vesper angeklungen.

Noch spät in der Kapelle
Der Abt des Klosters kniet,
Den es zur Gnadenschwelle
In frommer Sorge zieht:
Er scheint in seinem Talare,
Bei mattem Lampenscheine,
Ein Bild an dem Altare
Aus weißem Marmelsteine.

Mit lustigem Jagdgebrause
Der König kam zu Gast
Und hält in stiller Klause
Vom langen Jagen Rast:
Der Abt hält fromm die Wache
Und fleht tief im Gemüthe,
Daß unter seinem Dache
Der Herr den König hüte.

Er betet: „Herr! verleihe
Dem jungen König Kraft
Und deiner Liebe Weihe,
Die Großes wirkt und schafft.
Noch schallt es von heidnischen Chören
In geheimnißvollen Nächten,
Lass' ihn die Götzen zerstören
Und ihre Diener ächten.“

Da horch, ein scharfes Klirren
Von Sporen und Wehrgeräth,
Wer mag sich wohl verirren
Zur Sakristei so spät?
Sind's aus der Gruft der Fürsten
Die eingesargten Ritter?
Sind's Räuber, welche dürsten
Nach heiligem Gut und Flitter?

Und wie mit bangem Sinnen
Gebannt der Priester lauscht,
Hört er, wie leise drinnen,
Dann laut es Worte tauscht:
„Als er zum Schwert gegriffen,
Hast du ihn treu geglaubt,
Nun ist's vielleicht geschliffen
Für dein gesalbtes Haupt.

Hast du des Kampf's vergessen?
Ihr war't gemeinsam Sieger,
Und er allein vermessen
Gab frei rebellische Krieger.
Auf allen seinen Wegen
Jetzt wallen ihm Alt und Jung,
Das ganze Volk entgegen,
Zu freier Huldigung.

Und duldest du die Schande,
Daß sie den Frechen grüßen:
Es liegen die Ungarlande,
O Herr, zu deinen Füßen!
Und du? du jagst im Walde!
Des Herzogs Brüder floh'n,
Sie nah'n mit Kriegern balde,
Zu stürzen dich vom Thron!

Noch ist er allein, nun greife
All' deine Macht zusammen,
An deinem Kronenreife
Schon züngeln schmelzende Flammen."
„„Graf Vid! ich höre schallen
Dein Wort so scharf und kühn,
Was kaum in Asche gefallen,
Dein Hauch macht's wieder glüh'n.

Als ihm die Wahl gelungen,
Nahm Schwert er und Versprechen
„Bald siehst du jenes geschwungen,
Willst du nicht dieses brechen.
Du hast kein Recht, Gewalten
Zu theilen durch Vergleich:
Du mußt zusammenhalten,
Ein großes Ungarreich.

So hast du's von den Ahnen,
So mußt du es vererben,
Und sollten deine Fahnen
Darob in Blut sich färben.
Aus einem König geworden
Bist du ein Königlein,
Und besser hier zum Orden
Zögst du als Mönch herein.

In einer Scheide können
Zwei Schwerter nicht bestehen,
Willst du die Macht ihm gönnen,
Lass' auch sein Banner wehen."
Der König d'rauf: „„Schick' Boten
Und sammle mir das Heer!""
Wie auf lebendig Todten
Sargdeckel bleiern schwer,

Drückt auf den lauschenden Beter
Der Kirche schwerer Bogen;
Sprach d'rinnen ein Verräther,
Hat ihn sein Ohr betrogen?
Und klirrend geht es wieder
Fort aus der Sakristei,
Noch fielen Worte nieder
Blutrothe, mancherlei.

„Was ist noch heilig auf Erden?
Mein Gott, mein heiliger Vater!
Wenn Könige treulos werden
Und rathen solche Berather!
Dem Fluch ist heimgegeben,
Wer bricht der Treue Bund;
Doch trifft es tausend Leben,
Wenn lügt ein Königsmund.

Sein Hauch ist fressend Feuer,
Zum Unheil wird die Gnade,
Im Land wird Segen theuer,
Noth wuchert um die Pfade.
Gesegnete Mütter beben,
Des Königs Lügenwort
Schlägt in des Werdenden Leben
Und zeugt in ihm den Mord.

Des Bruderkrieg's Entsetzen
Einziehen als wilde Gäste,
Blutströme wallend netzen
Dom, Hütten und Paläste.
Ich flieh' aus diesen Hallen,
Eh' die Nacht vollbracht den Flug.
Sie werden in Trümmer fallen,
Vom Worte, das an sie schlug."

Früh fragen sie und spähen:
„Verließ der Hirt die Heerde?"
Im Morgengrau gesehen
Ward er auf raschem Pferde.

Die Schlacht.

Welch' Lärmen ist zu hören
Im Feld bei Magyorod?
Wie wenn sich Wogen empören
In wilder Sturmesnoth.
Was ist für Leuchten zu schauen,
Bald hin bald her getragen,
Wie wenn in finstergrauen
Gewölken sich Blitze jagen.

Das ist nicht Wogensausen,
Denn ferne liegt das Meer,
Im Schlachtgetümmel brausen,
Aneinander Heer und Heer.
Das sind nicht Blitze, flimmernde,
Sind Helden auf schlanken Rossen,
In blankem Stahle schimmernde,
Am Auge vorübergeschossen.

Der Herzog mit seinem Heere
Steht auf der Höhe fest,
Die tödtenden Pfeil' und Speere
Hinunter regnen läßt.
Der König auf schwarzem Rosse,
In Purpur und im Stahle,
Nicht achtend der Geschosse,
Aufstürmet er vom Thale.

Held Bátor im Schuppenpanzer,
Auf einem gelben Pferd,
Er ist allein ein ganzer
Heerhaufen an Manneswerth.
Graf Erney, der treue, milde,
Der ab vom Kampfe mahnte,
Hei, wie er durch die wilde
Gefahr den Weg jetzt bahnte!

Und Vid, der trotzige, dunkelt
In angelauf'nem Stahl,
Nur eine Hyäne funkelt
Am Helme mit goldenem Strahl.
Ihm nach auf Pusztarossen
Die kühnen Ungarreiter,
Es spiegelt in ihren Geschossen
Die Morgensonne heiter.

Und wie empor sie wettern
Mit aufgehobenem Schild,
An ihre Panzer schmettern
Von oben die Pfeile wild.
Und Mancher, getroffen vom Streiche,
Stürzt nieder auf die Erde,
Und Mancher, schon eine Leiche,
Wird noch getragen vom Pferde.

Schlachtruf und Waffengerassel,
Geheul und Hörnerstoß,
An Schilde Pfeilgeprassel,
Roßwiehern und Getos'.
Die Bogen schon erschlaffen,
Und immer höher rücken
Die Stürmer mit blanken Waffen,
Bis zu des Berges Rücken.

Jetzt sind sie rasch vom Pferde.
Ein wilder Kampf beginnt,
Hellroth auf dunkler Erde
Das Blut der Helden rinnt:
Und wo im wirrsten Knäule
Die Kämpfer wild sich fassen,
Aufragt eine Schlachtensäule,
Der König aus den Massen.

Sein Schwert hat hundert Helden
Schon sichelnd hingerafft,
Das werden Lieder melden
Und singen von seiner Kraft.
Schon ist im blanken Schliffe
Gekerbet manche Scharte,
Und ihm an blutigem Griffe
Die mächtige Faust erstarrte.

Jetzt aus dem kämpfenden Volke
Auf schlank geschwungenem Roß,
Ein Blitz aus finsterer Wolke,
Reißt sich der Herzog los
Und stemmt sich auf im Bügel
„Es gilt um Ungarns Erde!"
Der König reißt die Zügel
Entsetzt zurück dem Pferde.

Ein Augenblick — sie schauen
Einander durchbohrend an,
Den König faßt ein Grauen,
Lähmt seine Kraft ein Wahn?
Ausruft er: „Zwei Gefährten
Steh'n Herzog dir zur Seite
Mit funkensprühenden Schwertern,
Mit Flügeln, schützend beim Streite."

Geblendet senkt er die Blicke,
Sein Schwert entsinkt der Hand,
Entschieden sind die Geschicke,
Der König verlor sein Land.
Sieg läßt der Herzog blasen
Durch's dampfende Gefilde,
Zu bändigen das Rasen,
Das blutige, todeswilde.

Und er gelobt inmitten
Der bleichen Todtenschaar,
Wo unsichtbar gestritten
Für ihn ein Engelpaar,
Soll fromm sich und erhaben
Ein Gotteshaus erheben
Und es mit Wall und Graben
Eine fröhliche Stadt umgeben.

Dann über's Schlachtfeld schreitet
Er hin in tiefem Schmerz,
Und eine Thräne gleitet
Ihm über des Panzers Erz.
Er spricht zu einer Leiche:
„Weh mir! Auch du verschieden?
O Erney, dir war das weiche
Gemüth so voll von Frieden.

Ich habe dich erschlagen,
Wie brennt deine Wunde roth!
Wie um den Bruder klagen
Muß ich um deinen Tod.
Aus meinem Leben wieder
Ein Stern ist untergegangen"
Zur Leiche kniet er nieder
Und küßt sie auf die Wangen.

Dann schreitet er langsam weiter.
Die Leiche Vid's liegt dort:
„Das Leben, blutiger Streiter!
Ist aus der Brust dir fort.
Dein Tod betrübt mich bange,
Wenn du auch mein Feind gewesen,
Viel besser, du lebtest noch lange
Und wärest vom Haß genesen.

Dein Haupt ist jetzt durchstochen,
Das Haß nur und Tücke gedacht,
Und sieh, dein Herz gebrochen,
Das gegeizt nach der Herzogsmacht."
Er heißet ihn bestatten
Und alle gefallenen Krieger;
Versöhnend der Todten Schatten,
Geht weiter der menschliche Sieger.

Die aber die Söhne verloren,
Die Brüder im blutigen Strauß,
Der Leiche die Augen bohren
Sie mit den Pfeilen aus.
Es klafft vom scharfen Schwerte
Gespalten die Brust dem Todten,
Sie füllen sie höhnend mit Erde,
Mit der vom Blute rothen.

„Nur Herrschaft und goldener Schimmer
War deiner Augen Lust,
Nun sättigt Erde für immer
Die Augen dir und die Brust."
Dann unter Weinen begraben
Sie ihre theueren Todten.
Ach, Könige wieder haben
Zum Kampfe Brüder entboten!

Der Ring.

Der König ist gefangen,
In Visegrad, dem Schloß,
Das über Felsabhangen
Aufragt, ein Steinkoloß.
Rings grünes Wälderleben
Und tief, ein Pfeil vom Bogen,
Schießt hin mit brausendem Streben
Der Donau blaues Wogen.

Und weit hinaus geschwungen
Ein offnes, reiches Land,
Um Aehrenfelder geschlungen
Der Raine grünes Band;
Um Hügel Rebengewinde,
An schlanke Stäbe sich schmiegend,
Und d'rüber ein Lufthauch linde,
Die grünen Ranken wiegend.

Und weiße Dörfer glänzen
Hervor aus dem Grün, besonnt,
Bis zu den waldblauen Grenzen
Am fernen Horizont;
Und über Flächen und Hügel
Und Strom und Waldesdunkeln
Des Himmels blaue Flügel
Mit zitterndem Glanze funkeln.

Auf hohem Thurmeserker
Der gefangene König steht,
Fürwahr, ein herrlicher Kerker
Für gesunkene Majestät!
Ihm wühlt's im Herzen wie Messer,
Die weite Welt zu betrachten,
Er glaubt, ihm wäre besser
In finst'rem Verließ zu schmachten.

„Einst diese Welt mir zu Füßen,
Die goldene Herrschaft mein;
Es kamen Fürsten zu grüßen,
Vasallen mir zu sein!
Und jetzt — verdammt zu Demuth,
Geschlagen vom Geschicke,
Kann ich versteh'n die Wehmuth
In meines Adlers Blicke.

Den Adler hegt' ich in Gärten
Wohl hinter Gittern blank;
Hei, wenn das Aug' des Gefährten
Die goldenen Strahlen trank,
Wie er die Flügel reckte,
Die er frei zum Fluge glaubte,
Bis aus dem Traum ihn weckte
Das Gitter am blutigen Haupte.

O daß auf der Wahlstatt nimmer
Mich traf ein Todesstreich,
Nicht mit der Krone Schimmer
Erloschen mein Haupt zugleich!
Die Mutter im frommen Wahne,
Sie hoffte Wunder immer,
Die Blitze vom Vaticane,
Sie sprüh'n, doch zünden sie nimmer.

Das Haupt vom Heidenthume
Hebt wieder sich empor,
Sanct Peter nicht zum Ruhme,
Dem Wächter am Himmelsthor.
Es will die heilige Dreiheit
Nur Demuth, Gebete brünstig;
Mehr scheinen der Kraft, der Freiheit
Die alten Götter günstig.

Der mich besiegt gesehen
Und hier in Haft gethan,
Nicht nimmt er das Reich zu Lehen
Vom Priester im Vatican.
Klug läßt er flammen wieder
Die alten Opferstätten,
Sie singen Freiheitslieder,
Er schmiedet ihnen Ketten;

Bis Ring im Ringe rasselt,
Und bis er König heißt,
Wie Hagelwolken prasselt
Dann über sie sein Geist!
Weihkessel läßt er dann schwenken
Und Weihrauchnebel qualmen,
Bekehrte Herzen zu lenken
Mit Litanei und Psalmen!“

So sinnend am Steingeländer,
Blickt er hinab zur Fluth,
Am Himmel die Wolkenränder
Erglühen in Abendgluth;
Als goldene Flammen schießen
Hinab des Stromes Wogen,
Mit Purpur übergießen
Sich Pfeiler, Thurm und Bogen.

Und ferne Glocken erwachen.
Des Hirten Abendlied,
Der Fischer, mit Beute im Nachen,
Rauschend stromüber zieht.
Mit silberweißen Flügeln
Durch rothen Abendhimmel
Fliegt über Rebenhügeln
Von Tauben ein Gewimmel.

„Und mich, mich halten Bande
In dieser blühenden Gruft,
Frei zieht der Strom durch die Lande,
Die Wolken durch die Luft,
Die Vögel flattern, singend
Von Freiheit durch die Räume,
Und ich gefesselt ringend!
Kaum frei sind meine Träume.

Bei meinem Schwert!“ zur Linken
Greift zuckend seine Hand.
„Weh mir! ich ließ es sinken
Im Kampfe für mein Land.“
In düsteres, tiefes Sinnen
Versinkt der König wieder,
Die Abendgluthen verrinnen,
Und Schatten senken sich nieder.

Grau liegen hinaus gebreitet,
In Nebel, Berg und Thal,
Um höchste Spitzen gleitet
Nur noch rothgoldener Strahl.
Da durch den Thurm zum Erker
Tritt plötzlich heraus ein Knabe:
Wer schloß ihm auf den Kerker
Mit einem Zauberstabe?

Es fällt ein Chorhemd schimmernd
Auf seinen rothen Talar,
Er reicht einen Ring goldflimmernd
Dem gefangenen König dar,
Ein Kreuz d'rin eingegraben
Wie König Stefan getragen:
Es will den fremden Knaben
Der erstaunte König fragen:

Der legt zum schweigenden Munde
Den Finger still und klug,
Und aus des Thurmes Runde
Enteilt' er wie im Flug.
Ein Leuchten von seinem Kleide
Noch aus dem dunklen Gange,
Ein Rauschen wie von Seide —
Der König sinnt noch lange.

Die Nonne.

Viel hundert Glocken schallen
Im Lande Tage lang,
Die Berge widerhallen
Von dem bewegten Klang.
Reißt Aufruhr an den Strängen,
Bewegt sie frommes Mahnen?
Das Volk wallt mit Gesängen,
Mit Kreuzen und mit Fahnen.

Die Hügel auf und nieder,
Durch's Thal, zum Wald heraus,
Zieht, singend heilige Lieder,
Das Volk zum Gotteshaus;
D'rin auf dem Chorgeländer
Und tief vor dem Altare
Die Priester, in Bußgewänder
Gehüllet und Talare.

Und Andere knieen wieder
Umwölkt von Weihrauchduft,
Demüthig betend nieder
Um die verschlossene Gruft;
Die wollen sie erbrechen
Und König Stefan's Leiche
Demüthig heilig sprechen,
Den Apostel im Ungarreiche.

Der Gruftstein aber lastet,
Sonst hebt ihn der Meßner allein,
Wie das Volk auch singt und fastet,
Nicht weichen will der Stein.
Die Weihrauchwolken qualmen
Und immer lauter schallen
Das Bußgebet, die Psalmen,
In den hochgewölbten Hallen.

Und an die Altarstufen
Ein bleicher Priester tritt,
Um dreifach Weh zu rufen,
Die Menge ruft es mit.
„O, ströme Quell der Zähren
Und Klage! fülle die Lüfte,
Noch wallen von Götzenaltären
Im Lande Opferdüfte.

Verlorene Seelen schweben
Und weben um den Stein.
Es wird um ihn zu heben
Keine Kraft auf Erden sein.
Von ungesühnten Verbrechen
Hör' ich die Stimmen raunen,
Sie werden den Dom zerbrechen,
Wie Jerichos Posaunen.

Brand geht durch unsere Hütten
Der Strom aus der Ufer Rand,
Palast und Burgen verschütten
Erdbeben rings im Land.
Der Himmel ohne Regen
Starrt nieder glühend ehern;
Nichts blüht, es reift kein Segen
Entgegen freudigen Mähern.

Thut Buße, übt Kasteiung!
Sonst löst sich nicht der Bann,
Und betet um Befreiung
Der heiligen Leiche dann.
Gelobt die Ungebor'nen,
Ihr Frauen, die jetzt gesegnet,
Auf daß ihr dem verlor'nen
Heil wieder fromm begegnet.

Es ist in euren Adern
Das Blut des Fluches Grund,
Schlagt an des Domes Quadern
Euch Brust und Stirnen wund.
Thut Buße, Gebete wimmernd:
Herr, wende unser Wehe,
Daß aus dem Grabe schimmernd
Der Heilige auferstehe!"

Aufschreien die Beter und klagen
In frommer Raserei,
An Brust und Stirnen schlagen
Die Priester sich dabei.
Und in das Beten und Stöhnen
Und duftige Weihrauchwallen
Die Glocken vom Thurme dröhnen,
Die Orgeldonner hallen.

Sieh, über das wilde Tosen,
Durch bunte Fenster herein,
Wirft seine sanften Rosen
Der goldene Abendschein.
Und wie empor, geblendet
Vom letzten rothen Strahle,
Das Volk die Blicke wendet,
Verstummt's mit Einemmale.

Es steht am Hochaltare
Ein hohes, bleiches Weib
Von glänzend weißem Talare
Umflossen ist ihr Leib.
Und ist von einer Bahre
Erstanden denn die Nonne?
Die niederwallenden Haare,
Verklärt sie Abendsonne?

Die Augen sanft geschlossen,
Geschlossen der Lippen Paar,
So stellt sie, lichtübergossen,
Der frommen Menge sich dar.
Die Orgel schweigt, die Glocken,
Der Beter heiliges Toben,
Gefesselt und erschrocken
Knieen sie, den Blick erhoben.

Sie streckt die weißen Hände,
Wie segnend jetzt hervor,
Zwei dunkle Feuerbrände,
Schlägt sie die Augen empor.
Und durch die Kirchenrunde,
Wie Botschaft der Propheten,
Ertönt's von ihrem Munde,
Halb ist es Zorn, halb Beten:

„Den todten König nimmer
Befreit ihr aus der Gruft,
So lang ein König immer
Noch athmet Kerkerluft.
An seinem Finger spiegelt
Der Ring der Königsleiche
Und hält die Gruft gesiegelt
Und droht dem Ungarreiche."

„„Gieb frei! Gieb frei!"" Im Chore
Ruft stürmisch die Menge aus:
„„Sperr' auf des Kerkers Thore,
O Herzog Ladislaus!""
An des Altares Stufen
Liegt dieser still andächtig,
Und hebt bei des Volkes Rufen
Sich blank empor und mächtig:

„Zieht aus ihr, meine Boten!
Es ist der König frei:
Damit dem heiligen Todten
Die Auferstehung sei."
Und nieder zum Grabe schreitet
Die bleiche Nonne schweigend,
Und ihre Arme breitet
Sie um den Stein, sich neigend.

Was will sie wohl beginnen?
Sie hebt empor den Stein,
Als wär er leichtes Linnen,
Hervorzuckt heller Schein.
In heiligem Jubel toben
Die Beter auf im Dome,
So wie vom Sturm gehoben
Die Fluth in einem Strome.

Die Orgeltöne stürmen,
Es singt der Priesterchor,
Die Glocken in den Thürmen
Schwingen und klingen empor.
Die weite Kirche dunkelt,
Längst nieder ist die Sonne,
An der schwarzen Gruft nur funkelt
Im weißen Gewand die Nonne.

Mutter und Sohn.

In heißer Sommerschwüle
Voll Duft der Garten ruht,
Und d'rin verbreitet Kühle
Des Springbrunns tönende Fluth.
Aufschießen des Wassers Schäume,
Um wieder sich zu neigen,
Sind's Trauerweidenbäume
Mit silberweißen Zweigen?

Von Baum zu Baum wirft Schatten
Geschlungenes Rebengrün,
Auf sammtenen Wiesenmatten
Viel duftige Blumen blüh'n.
Und über Hecken und Bäumen,
Weit über des Gartens Grenzen,
Bis zu den waldblauen Säumen
Die weiten Lande glänzen.

In dunkler Grott', umhangen
Von kühler Rankenfluth,
In der Königin Armen gefangen
Der junge König ruht,
Sein Haupt nickt am Busen nieder,
So weich und warm sich fühlend,
Ein Rabe mit schwarzem Gefieder,
In weißen Blüthen wühlend.

Hat er von süßer Minne
Ein Märlein jetzt erlebt,
Daß es um seine Sinne
Wie träumende Ruhe schwebt?
Noch glanzt auf ihren Wangen,
In ihren Augen Wonne,
Wie noch Gefilde prangen,
Wenn niederging die Sonne.

Da hinter Taxushecken
Ein Schatten fällt hervor,
Die schön Verschlungenen schrecken
Aus süßem Traum empor.
Ein Weib tritt zu dem Paare,
Gewaltig ihre Glieder,
Grangolden wallen die Haare
Den stolzen Nacken nieder.

Im Lied der Nibelungen
Vom hohen Königsweib
Wird schön und viel gesungen,
Von solchem prächtigen Leib.
Sie spricht mit höhnendem Munde
Zu ihrem jungen Sohne:
„Dich kleidet schön zur Stunde
Die blühende Schäferkrone!

Wie ruht es sich so wonnig
Nach Schlachten heldenkühn!
Wie spielen Myrthen sonnig
Im dunklen Lorbeergrün!
Und Glanz und Macht dir eigen,
Du hast sie feig verloren,
O deckte Todesschweigen
Doch dich, den ich geboren!

Was sind's für bittere Schmerzen,
Du ewige Himmelsmacht,
Wenn in der Mutter Herzen
Ein solcher Wunsch erwacht!
Ein König ohne Krone
Ist ohne Schwert eine Scheide,
Und sein Geschlecht dem Hohne
Verfallen und ewigem Leide.

Und soll ich spinnen und beten,
Wie Bauerweiber thun,
Indeß die Majestäten
Hier unter Blumen ruh'n?
Gut, daß dir Scham die Flammen
Läßt auf zum Antlitz wallen,
Sonst singen Märchen die Ammen
Vom Purpur, der dir entfallen.“

Die junge Fürstin flehend
Zur alten blickt empor,
Der König, trotzig stehend,
Kein einzig Wort verlor.
Es bebt um seine Lippen.
Sind's Zorn und Scham in Fehde?
Wie Brandung schlägt an Klippen,
An seine Brust ihre Rede:

„Du armes und vielholdes,
Du deutsches Kaiserkind,
Dem jetzt statt Kronengoldes
Das Haupt ein Kranz umspinnt,
Dich schien es zu gelüsten,
Einst Könige zu gebären,
An königlichen Brüsten
Kannst du jetzt Bettler nähren.“

„„Verflucht der Mund, der solche
Gedanken höhnend spricht!““
Er greift nach seinem Dolche
Und schlägt ihr in's Gesicht.
Sein junges Weib erschrocken
Fällt ihm in den Arm mit Beben,
Der Dolch streift ihre Locken
Und fehlt der Mutter Leben.

„Du willst die Mutter morden?“
Ruft sie entsetzt ihm zu —
Die steht, zu Stein geworden,
In unbewegter Ruh.
Stumm in den Gürtel nieder
Stößt er den Dolch im Grimme,
Die Mutter erhebet wieder
Die kampfesmahnende Stimme:

„Lass' deinen Zorn nur toben,
Er macht mich froh, fürwahr!
Willst du ihn gleich erproben
An der, die dich gebar.
An ihren Grenzen fertig
Zum Kampf steh'n die Kumanen,
Nur deines Ruf's gewärtig,
Zu halten den Thron der Ahnen."

Die Königin spricht flehend:
„Mein Herr, o mein Gemal!
Schon einmal niedergehend
War deines Glückes Strahl.
Ein Gottesurtheil war es,
Da dir das Schwert entfallen,
Denk' du des Engelpaares,
Lass' Krieg nicht wieder schallen!

Du konntest nicht bewahren
Ein nur ererbtes Gut,
O, ruf' nicht die Barbaren,
O Herr! vergieße nicht Blut.
Es kommen die wilden Stämme
Heran mit Schwert und Feuer,
Wild durch zerbrochene Dämme,
Wie Meerfluth, ungeheuer.

Und deine Städte rauchen
Und deine Burg ist verheert,
Und deiner Heimat tauchen
Sie tief in's Herz das Schwert.
Sie werden dein Volk dir schlagen,
Das waffenmuthig starke,
Doch lauernd wird es tragen
Die Rach' in seinem Marke.

Und du auf deinem Throne
Bist nicht mehr Herr fortan,
Vasall mit einer Krone!
Barbarenunterthan!
Umsonst wird er die Seinen
Wohl nicht zur Schlachtbank führen,
O Herr, lass' jetzt mein Weinen
Den starren Sinn dir rühren!"

Sie sinkt in des Königs Arme
In seelentiefem Schmerz:
Er lächelt zu ihrem Harme:
„Du mildes, deutsches Herz!
Ich lag in trägem Schlummer,
Nun bin ich aufgerüttelt,
Jetzt seien Schmach und Kummer
Mit einmal abgeschüttelt."

„„Daß Gott deinen Willen wende!
Doch ist es dein Geschick,
Nach deutschen Landen sende
Den hilfesuchenden Blick.
Die dieses Reich erhellen,
Mit Leben frisch durchwogen,
Der Donau blaue Wellen,
Sie kommen von dort gezogen,

Als Riesenader schlägt sie
Durch zweier Länder Brust,
Aus deutschen Landen trägt sie
Die Menschen herab mit Lust.
Her wird mein Bruder eilen,
Der Kaiser mit dem Heere,
Bei seinen Fahnen weilen
Die Zucht, die Kraft, die Ehre.""

Sie hebt die weißen Hände
Zum König bittend empor:
„O, daß mein Flehen fände
Ein ihm geneigtes Ohr."
Und ihre Wangen nieder,
Es rollen die hellen Zähren.
Die alte Fürstin wieder:
„Du wirst doch nicht gewähren?"

Die Reichskleinode.

Frost hemmt der Donau Wallen,
Weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen
Durch feuchtes Nebelgrau.
Die schneebedeckten Flächen,
Wie sie im Glanze bluten!
Ist's von den Strahlenbächen,
Von rothen Herzensfluthen?

Welch' Wunder ist geschehen,
Aus Schnee blüh'n Rosen roth,
Hat im Vorübergehen
Verloren die der Tod?
Die stärksten Ströme schließen
Sonst Winterfröste mächtig,
Hier offene Brünnlein fließen
Im Eise purpurprächtig.

Magyaren auf schlanken Rossen
Erkämpften sich den Tag,
Den muthigblanken Geschossen
Der wilde Kuman erlag.
Zu schwingen seine Wehre,
War er um Sold entschlossen
Begeisterung und Ehre
Sind ihre Bundesgenossen.

Zum zweiten Male Sieger
Ist Herzog Ladislaus,
Der König und seine Krieger
Geschlagen im blutigen Strauß.
Zerschmettert sind Roß und Wagen,
Zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man singen und sagen
Von dem erschlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche,
Wo Todesseufzer weh'n,
Wo heiße, rothe Bäche
Durch Leichenufer geh'n,
Die Donau hinüber fliehet
Der König auf flinkem Rosse,
Ihm nach in Eile ziehet
Der Rest vom Reitertrosse.

Ha, wie sie jetzt stürmen und jagen
Die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen
Und ohne Hufesklang.
Im Winde Mantel und Locken
Nachflatternd der wilden Truppe;
Auffliegt aus dem Schnee erschrocken
Eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom stürzt toller nieder
Vom rauschenden Felsen nicht,
Und keines Geiers Gefieder
Rascher durch Wolken bricht:
Kein Pfeil hat jemals schneller
Die sausende Luft durchflogen,
Und rascher nie ein heller
Blitzstrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es, nicht zu ermatten,
Ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher ist ihr Schatten,
Als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken
Des Feindes Rosse schnauben,
Schon wird seine Faust sie packen
Und Blut und Leben rauben.

Der spornt des Pferdes Flanken,
Der schmeichelt mit Hand und Wort.
Hui, über Gräber und Planken,
Jetzt sind sie hier, schon dort,
Nur Punkte mehr auf der Haide,
Und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt sie beide
Der Sturmwind rasend weiter?

Es ist dies um die Wette
Mit dem schnellen Tod ein Lauf
Jetzt nimmt eine Waldeskette
Die flüchtigen Reiter auf.
In eines Kastells Ruinen,
D'rin werfen sie sich zur Wehre.
Zu retten nur gilt ihnen
Des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange,
Im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachsend auf seinem Gange,
Ein leichter grauer Flaum,
Zur Wolke mälich geworden,
Wie sie sich dehnt und strecket
Und mit den finster'n Borden
Den Himmel ganz bedecket;

Jetzt schwer sich senkend, fallend,
Löst sich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier wallend,
Und flirrende Sterne d'rauf.
Es rieselt lautlos nieder
In weichen Silberflocken,
Wie eines Schwan's Gefieder,
Wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken
Verschwunden sind Thurm und Thor,
Die zwischen der Bäume Rücken
Noch ragten erst empor.
Und Keiner sieht den Gefährten
In weißen Finsternissen,
Sie sind, wie in Zaubergärten,
Rings auseinander gerissen.

Im Schnee kein Klang der Hufe,
Sich nah, doch unsichtbar,
Vereint durch verlorene Rufe,
Und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernen Schild zuweilen
Ein Rasseln mit dem Schwerte,
Ein Hornstoß mitzutheilen,
Wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen,
Stockt Beiden wohl das Blut,
Sie wissen nicht, ob sie Gesellen,
Ob Männer mit feindlichem Muth.
Und And're, verzweifelnd, halten
Und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten, die Stirne zu spalten
An Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und seine Genossen
Sind im verfallenen Thurm
Dachlos und eingeschlossen
Und preisgegeben dem Sturm.
Nicht Einer kann die Waffen
In starrer Hand mehr halten,
Wenn sie auf vom Boden sich raffen,
Hintaumeln die Gestalten.

Die Pferde steh'n und schaudern,
Schweißtriefend im scharfen Frost,
Hier ist kein Flieh'n, kein Zaudern,
Ein rascher Tod nur Trost.
Sie hören die Rufe schallen
Im Kreis, bald weit, bald enger,
Hier gilt es nur zu fallen
Dem überlegenen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet,
Es könnte leiten der Schein,
Kein leiser Laut erwachet,
Verräther könnt' er sein.
Doch ist kein Feind zu schauen,
Nur hörbar seine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen
Sich schlinget um die Stätte.

Doch dumpfer, immer weiter
Erschallt sein Ton, sein Schrei,
Verirrt sind seine Reiter
An dem Kastell vorbei.
Stumm ist die finst're Runde,
Von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felsengrunde
Ein Wolf um Atzung bellet.

Wie flieh'n die flüchtigen Stunden,
Wenn Würfelspiel sie kürzt,
Wenn grün, von Laub umwunden,
Der Weinpokal sie würzt,
Wenn Weise bei Lampenflammen
Späh'n nach verborgenen Dingen,
Zwei Herzen süß zusammen
Den Liebeshymnus singen!

Doch diesen hier, wie träge
Die Zeit vorüberschleicht,
Sie zählen des Herzens Schläge,
Die letzten sind's vielleicht!
Ach, wie so bleiern schweren
Fußtritt's die Stunden schreiten;
In Todesnöthen währen
Minuten Ewigkeiten.

Entsetzliches Erwarten
In langer, banger Nacht,
Viel besser mit Standarten
Sich stürzen in die Schlacht
Und unter Todesschmerzen,
Schon sinkend, sich noch rächen,
Blut seh'n aus Feindes Herzen
Vorstürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu sinken,
Allmälich weicht die Nacht,
Grauweiße Streifen blinken
In dämmerhafter Pracht:
Ein roth Gewölke flammet
Empor in des Himmels Hallen,
Zerriss'ner Purpursammet,
Von Königsschultern gefallen.

Der König spricht zu den Seinen:
„Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen
Gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer,
So sind wir neu geboren,
Doch Macht und Glanz auf immer
Sind mit der Schlacht verloren.

Ein Häuflein armer Krieger,
Steh'n wir im wilden Wald,
Gerettet, doch dem Sieger
Verfallen nur zu bald.
Aus ist die Zeit der Thaten,
Laßt mich jetzt einsam gehen,
Ich will mit Gott berathen,
Was fürder soll geschehen."

Die Lanze von der Erde
Faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde
Von dem Kastell hinab.
Stumm sehen seine Ritter
Den König niederschreiten,
Verschwinden im Baumgegitter
Der Waldeseinsamkeiten.

Sie harren schweigend lange,
Schon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von seinem Gange
Der König Salomo.
Des Mittags Strahlen zittern
Schon in den silbernen Bäumen.
Bang wird den harrenden Rittern:
„Wo mag der König säumen?“

Spricht Einer zu dem Andern:
„Wo bleibt er diese Zeit?
Lass't durch den Wald uns wandern,
Ihm widerfuhr ein Leid!“
Sie zieh'n in trübem Sinnen
Und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen,
Bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze
Entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze,
Der Krone goldener Stern.
„Wo ist der König?“ fragen
Die Ritter sich betroffen,
Wie sie sich näher wagen,
Sie seh'n einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode?
Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode,
Verweht ist seine Spur.
Es sprechen kein Wort die Ritter,
Verstehen des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter
Sucht sich ihr Schmerz zu stillen.

Doch durch der Krone Funkeln
Wird wieder hell ihr Blick,
Nicht kann auf lange dunkeln
Des Ungarlands Geschick:
Nicht wird dem Fremden zum Hohne
Das edle Volk der Magyaren,
So lang sie die heilige Krone
Und Stefan's Schwert sich wahren.

Die treuen Ritter berathen,
Ob sie das theuere Gut
Für künftiger Zeiten Thaten,
Vertrauen der Erde Huth.
Dann soll die Krone glänzen,
Doch bleiben soll sie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen
Die stolzen Männer haben.

König und Bettler.

Ein Drängen und ein Brausen
Zum blumengeschmückten Dom,
Wie helle Wogen sausen
Im bergentstürzten Strom;
Wie auf ihm der Sonne Scheinen
In Regenbogen-Bändern,
So hier von Edelsteinen,
Von Waffen und Gewändern.

In langem Zuge wallen
Viel Pagen in bunter Tracht,
Die Ritter und Vasallen,
Klirrend in Waffenpracht.
Nachdunkelt von Bischöfen
Seelen beherrschende Rotte,
Die gern an Fürstenhöfen
Sich dient und ihrem Gotte.

Das Schwert sieht man sie tragen
Auf purpurrothem Sammt
Aus Stefan's heiligen Tagen,
Zum frommen Krönungsamt.
Und zwischen Kreuzen wehen
Panier und Schlachtenfahnen,
Ach, daß zusammengehen
Stets Kreuz und Schwert die Bahnen!

Und all' dem Glanz inmitten,
Nach Schwert und Krone kommt
Ein ernster Mann geschritten.
Ob er dem Volke frommt?
Ein Königsgeier schwebet
Hoch auf in dunkler Wolke,
Und ahnungsvoll erbebet
Manch' kundiges Herz im Volke.

Er schreitet hin zur Krönung
Gleich ernst und fromm an Muth,
Im Herzen lebt Versöhnung,
Schmerz um vergossenes Blut.
Noch sind die Wunden offen,
Vom Bruderzwist geschlagen,
Wie Saat vom Blitz getroffen,
Den lang die Wolke getragen.

Lang wird es wieder währen,
Bis der rothe Quell' sich schließt:
Bis reifen goldene Aehren
Und wieder die Rebe sprießt:
Bis beim Gelag nicht sinnen
Die späten Enkelzecher:
Vielleicht, daß vom Ahne rinnen
Die rothen Tropfen im Becher.

Den sie jetzt werden krönen,
Du Mann, sei wohl bedacht,
Die Herzen zu versöhnen,
Besiegt durch keine Schlacht.
Leicht kann zerbrochene Kronen
Ein Schwert zusammenschweißen.
Lang mußt du Herzen schonen,
Die auseinander reißen.

Der König naht dem Dome
Und Glockenschall hebt an,
Kühn aus dem Menschenstrome
Ein Bettler drängt heran.
Zerrissen hängt in Falten
Ein Mantel ihm vom Nacken,
Doch stolz ist sein Haupt gehalten,
Als trüg' es Kronenzacken.

Es fallen in schwarzen Ringen
Um Schultern und Gesicht,
Wie dunkle Adlerschwingen,
Die Locken schwer und dicht.
Glüh leuchten seine Augen,
Sein Antlitz scheint verwittert,
Zu Beff'rem der Arm zu taugen,
Der jetzt um Almosen zittert.

Ein Goldstück reicht mit Schweigen
Der König hin dem Mann,
Blutrothe Flammen steigen
Die Wangen dem hinan.
Ein Blick, wie Pfeile brennen,
Wenn sie in Busen gleiten,
Er scheint den Mann zu kennen,
Doch muß er weiter schreiten.

Es drängt der Zug, verschlungen
Hat ihn der stolze Dom,
Und schwellend ist nachgedrungen
Der reiche Menschenstrom.
Der Bettler an der Schwelle
Bleibt tief erschüttert stehen.
Warum ihm wohl so helle
Die Augen übergehen?

Das Goldstück ihn beweget,
Er blickt es an mit Schmerz,
Sein eigenes Bild gepräget
Ist auf dem blanken Erz.
Es spiegelt sich mit seinem
In dem Almosenstücke,
Das grelle Bild von einem
Zerbrochenen Königsglücke.

Und Orgelton und Singen
Schallt jetzt im Dom empor,
Daß seine Quadern klingen
Von dem gewaltigen Chor.
Stumm lehnt er an der Mauer,
Ein Bild aus Stein gemeißelt,
Indeß ihm Schmerz und Trauer
Die wunde Seele geißelt.

„Was ist das Glück, das Leben?
Ein Blitz im nächtigen All,
Des Regenbogens Schweben
Auf einem Wasserfall,
Der Klang von einem Schwerte,
Das aus der Scheide rasselt,
Der Brand auf einem Herde,
Der in die Luft verprasselt!

Jetzt in der Kirche schweigt es,
Das heilige Amt beginnt,
Auf ihres Herrn geneigtes
Haupt heiliges Salböl rinnt.
Dreimal auf meine Haare
Ist heiliges Oel geflossen,
Und doch sind viele Jahre
Mir Noth und Bann Genossen!

Verlassen von Gottes Gnaden,
Seit brach mein scharfer Stahl,
Froh, wenn mich Bettler laden
Zu ihrem kargen Mahl.
Wie eitel die Gewalt ist,
Mit der sie Völker blenden:
Viel sich'rer, wenn geschnallt ist
Die Macht um Königslenden.

Jetzt setzen sie die Krone
Dem Manne auf das Haupt,
Es ist als wie zum Lohne,
Daß er sie mir geraubt!
Im Lande der Magyaren
Sind Engel Kronenhalter,
Viel besser gewaffnete Schaaren
Und Zorn statt frommer Psalter.

Ha, wie die Mauern dröhnen,
Erschüttert vom Jubelsturm,
Und d'rein die Glocken tönen
Von dem bewegten Thurm!
So jauchzten sie mir entgegen
Und werden es noch Andern:
Das Volk läßt feig den Segen
Von Haupt zu Haupte wandern.

Den Galgen, ein Mausoleum
Baut es demselben Mann,
Es flucht und singt Tedeum,
Und recht hat ein Tyrann!
Wer herrschen will vom Throne,
Muß Ketten schmieden lernen,
Sie halten ihm fest die Krone,
Nicht Engel über den Sternen."

Und aus dem Dome drängen
Die Massen jetzt hervor,
Der König unter Gesängen
Und jubelvollem Chor,
Getragen auf ihren Nacken,
In Kron' und Purpurflimmer,
Ein Fels mit goldenen Zacken
Im Morgensonnenschimmer.

„Du Neuer! jetzt gehoben
Vom Volke auf den Schild,
Dem all' das jubelnde Toben,
Das wilde Eljen gilt,
Gefährlich ist's zu tragen
Der Krone goldene Spitzen,
An sie gezogen, schlagen
Die Wolken mit ihren Blitzen."

Gelehnt an die Säulenpforte
Vom reichverzierten Dom,
Spricht Salomo die Worte,
Dann faßt auch ihn der Strom:
Man sieht ihn noch Minuten
Empor aus der Menge ragen,
Bis über ihm die Fluthen
Des Volk's zusammenschlagen.

Des Liedes Ende.

Zu Polas Höhen schreitet
Ein Priester Morgens spät,
Vom betenden Meßner begleitet
Mit heiligem Geräth.
Der läßt ein Glöcklein schallen,
Das kündet nah' und ferne,
Es wird eine Seele wallen
Empor in's Reich der Sterne.

An's Sterbebett zu treten,
O schöner Priestergang!
Begleitet von Gebeten,
Von frommem Glockenklang,
Wenn Alle niederknien,
Die fromm das Glöcklein hören,
O schönes Himmelsziehen
Mit unsichtbaren Chören!

Tief zu des Priesters Füße
Wallt weit das Meer hinaus,
Und d'rüber mit sonnigem Gruße
Spannt blau der Himmel sich aus.
Was hält der Priester inne?
Er lauscht und hört es klagen,
Von einer Felsenzinne
Scheint es der Wind zu tragen.

Hinlenkt er seine Schritte,
Aus einer Höhle Raum,
Wie eines Sterbenden Bitte
Ertönt es, hörbar kaum.
Er sinnt im frommen Herzen:
„Beschert mir Gottes Gnade,
Zu trösten Zweier Schmerzen
Auf meinem Morgenpfade?"

Und wie er ein zur Kühle
Der dunklen Höhle tritt,
Liegt d'rin auf hartem Pfühle
Ein bleicher Eremit.
Der Priester neigt sich milde
Mit einem frommen Segen,
Ihm mit dem Christusbilde
Das Kreuz an den Mund zu legen.

„Willst du dir Dank erwerben
Und lindern mir die Pein,
Geleite mich, zu sterben,
Hinaus in den Sonnenschein."
Der Kirche Diener fassen
Am Arm den Todeskranken
Und draußen im Moose lassen
Sie sanft ihn niederwanken.

Da sitzt er lange, schweigend
An Felsen hingelehnt,
Mit rauschendem Gesange
Vor ihm das Meer sich dehnt.
Grauschwarz die Haare liegen
Um Wangen eingesunken,
Durch erloschene Augen fliegen
Noch einmal irre Funken.

Er hebt unheimlich raunend
Seltsame Reden an,
Der Priester hört ihn staunend:
„Tiefblauer Ozean!
Du lässest huldigend wallen
Die Wogen zu meinen Füßen,
Sie kommen, wie Vasallen,
Den König noch zu grüßen!

Was wollt ihr jubeltrunken?
Wer Königen huldigt, lügt!
Mir ist die Kron' entsunken,
Aus purem Gold gefügt.
Fort! Ich will vor dem Spotte
Des Volkes sein geborgen,
Das heute kniet vor dem Gotte,
Ihn an das Kreuz schlägt morgen.“

„„Mein Sohn! Du redest wirre!““
Spricht ihn der Priester an.
„Nein, nein! lang ging ich irre,
Bin jetzt auf rechter Bahn.
Du führtest aus der Höhle
Zum Lichte. Sei gesegnet!
Dir ist mit dem heiligen Oele
Ein seltsam Haupt begegnet.

Einst schlang in seinen Haaren
Sich einer Krone Pracht,
Im Lande der Magyaren
Ein Meteor in Nacht.
Du hast vielleicht vom tollen,
Vom wilden König vernommen,
Wie Sagen dunkel rollen,
Ist es zu dir gekommen.

Nicht Blut, es flossen Flammen
Mir durch das Herz zumeist:
Gestimmt war, zu verdammen,
Zu segnen nicht mein Geist.
Ich wollte mein Volk bezwingen
Mit Liebe nicht, mit Speeren,
Es mußte Hymnen singen,
Erschrocken vor meinen Heeren.

Ich strafte seine Gedanken
Und lockte seinen Zorn,
Einsetzt' ich in die Flanken
Ihm blutig meinen Sporn.
Ich herrschte durch Todesschrecken,
Ein blutiges Verhängniß,
Endlose Länderstrecken
Schuf ich zu finst'rem Gefängniß.

Der Christen fromme Gesänge,
Der Heiden wildes Lied,
Mir galten ihre Klänge,
Wie Wind, der durch Wolken zieht.
Dem Volke böse Lehre
Gab ich von Königstreue,
Der Herrschsucht, nicht der Ehre
Folgt' ich und ohne Reue."

„„Mein Sohn!““ — „Die Luft bewege
Du nicht mit deinem Spruch.
Zu ewigem Schlafe lege
Mich still in's Leichentuch.
Ich habe gebüßt die Sünden,
Wie selten Könige haben,
Kein Leichenstein soll künden,
Wohin du mich begraben.

Und läßt ein Blättlein fallen
Der Lorbeer mir auf's Grab,
Bald fegt des Windes Wallen
Hier von der Höh' es ab.
Als eine blutige Sage
Bald werd' ich sein verschollen“
Verstummt ist seine Klage,
Des Priesters Thränen rollen.

Und um der Leiche Wangen,
Fahl und versunken ganz,
Weht leise aufgegangen
Von bleichem Roth ein Glanz:
An schon verglühter Kohle
Ein flüchtiges Funkenflimmern,
Als ob hier wiederhole
Der Tod das Jugendschimmern.

Der Priester sieht erschlossen,
Daß der ein König war:
An der Stirne, von Kraft umflossen,
Am Trotz um das Lippenpaar,
Es ballen sich zusammen
Die Hände, als ob sie drohten,
Bald werden die Augen flammen —
Dem Priester graut vor dem Todten.

Der Primator.

Freitagnacht.

Ein Winternebel deckt die Mauern
Der Königstadt im Böhmerland.
Der Nordwind saust mit eis'gen Schauern
Und peitscht die Moldau an den Strand.
Beschneit sind Kirchen, Erker, Zinnen,
Es lagert Schweigen ringsumher.
Das frische Leben floh nach innen,
Die düst're Stadt scheint menschenleer.
Nur wenn sich Einer hat verspätet,
Eilt er zum warmen Herde fort;
Vor Heil'genbildern einsam betet
Dachloses Elend da und dort.

In engen Gäßchen nur am Strome
Ist lichterhell ein jedes Haus.
Aus einem gothisch finster'n Dome
Bricht seltsamer Gesang heraus,
Geschnörkelt fast, wie an der Pforte
Der Zierrath an der Säulen Knauf.
Bald tönen sehnsuchtsvoll die Worte
Und trillern freudig wieder auf:

„O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen!
Dein Grämen lasse und dein Schämen,
Sie naht mit gold'nen Diademen.
Thu' ab den Staub von deinen Schuhen,
Im Festgewand bei ihr zu ruhen.
O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen!"

Doch wer zur Nacht durch's Ghetto schreitet
Und sieht, erhellt von Raum zu Raum
Den schönen Frieden ausgebreitet,
Ahnt der Bewohner Schicksal kaum.
Das sind die bis zum Tod Gehetzten,
Verdammt zu Qual und Sklavendienst,
Die Jeder schlägt und die Verletzten
Zu höhnen, rühmt als ein Verdienst.
Das sind, gejagt durch alle Länder,
Giftschütter in der Brunnen Fluth,
Die Kinderdiebe, Hostienschänder,
Zu Ostern trinkend Christenblut.
Läg' aller Wälder Holz beisammen,
Auf das man hinwarf sie zum Tod,
Der Himmel stünde voll in Flammen,
Und alle Meere glühten roth.
Sie lassen ihren Hund nicht trinken
Vom Quell, aus dem ein Jude trank;
Den Badenden im Strom versinken
Seh'n sie mit Lust um Gottes Dank.
Im Ghetto nur darf er nicht zittern,
Hier herrscht und lebt — für Gold er frei,
Frei, wie im Käfig hinter Gittern,
Das wilde Thier der Wüstenei.
Hier darf er athmen, bis ihn wieder
Der Treiber wilde Hatz ergreift —

Horch, wie jetzt wieder Schall der Lieder
Vom uralt heil'gen Bethaus streift!
Es strömt heraus die bunte Menge
Durch's off'ne gothisch schöne Thor.
Nachhallen ihr die letzten Klänge,
Im Wind verweht der letzte Chor.

Wer ragt in der bewegten Menge
So hoch und vornehm denn heraus?
Zwei Diener bahnen durch's Gedränge
Den Weg ihm aus dem Gotteshaus.
Ein Zobelpelz umhüllt die Glieder
Dem schönen, königlichen Mann,
Lang wallt der schwarze Bart ihm nieder,
Sein Feuerauge legt in Bann.
Wie kühn sich Stirn und Nase senken,
Der Mund sich stolz geschnitten zieht!
Es muß an einen Adler denken,
Wer in dies kühne Antlitz sieht.
Primator ist er der Gemeine,
Des Ghetto Herr, des Reiches Knecht,
Mit den Rabbinen im Vereine
Lenkt er die Menge, spricht ihr Recht.
Sie beugen sich vor seiner Meinung,
Die hart wie Stahl, auch weich sich schmiegt,
Stolz ist sein Herz, wie die Erscheinung,
Doch von Erbarmen leicht besiegt.
Mild ist er, wenn sich seiner Pforte
Vertrauend naht verschämtes Leid;
Doch hält er fern mit kurzem Worte,
Verletzend oft durch Vornehmheit.
Von seinem Reichthum geht die Sage:
Es könnte thun zu jeder Frist
Der Judenrichter stolz die Frage:

Wie theuer dieses Böhmen ist?
In Kriegsnoth war ihm schon verpfändet
Die Krone edelsteinumfaßt,
Erschrocken hat sie und geblendet
Bei ihm einmal erblickt ein Gast.
Stolz seh'n die Juden mit Vladiken
Ihn umgeh'n, mit des Landes Herrn;
Quält Sorge sie, um Hilfe schicken
Sie heimlich zum Primator gern.
Die Wolle kauft er auf dem Lamme,
Eh' sie in Aehren schießt, die Saat,
Und wie es eigen seinem Stamme,
Er weiß mit blankem Golde Rath.
Und wenn ein Mann von seinem Glauben
Verfolgt wird, auf den Tod verklagt,
Und ächzet unter Folterschrauben,
Pocht bei den Herrn er unverzagt.
Da ist er der Primator wieder
Und seine Rede trifft und flammt,
Es rasselt manche Fessel nieder,
Frei wird, wer schon zum Tod verdammt.
Das ist sein Zins! Im Ghetto ahnen
Sie oft nur, von wo Hilfe kommt.
Unheimlich doch will sie's gemahnen,
Was ihnen selbst als Wohlthat frommt.
Ein tiefes Wissen ist ihm eigen,
Geheimnißvolle Lehre kund;
Wo aller Zeiten Forscher schweigen,
Spricht einfach Lösung oft sein Mund.
Doch geht ein heuchelndes Bedauern,
Er sei am Grenzstein angelangt,
Wo Geister auf den Zweifler lauern,
Vor denen Menschenseelen bangt.

Man sah ihn schon den Sabbat brechen
Und der Gebräuche strenge Pflicht:
Wagt Niemand auch es auszusprechen,
Strenggläubig dünkt er ihnen nicht.
So zwischen Grau'n und Ehrfurcht schwanken
Im Ghetto sie; es fesselt Dank
Für reiche Wohlthat die Gedanken,
Doch die Gemüther zögern bang.

Verschwunden ist er um die Ecke,
Die Gassen werden still und leer,
Es flirrt vom Schnee die weiße Decke
Im Lichterglanz von Fenstern her.
Der Wind jagt einsam über Dächer,
Am Judenrathhaus ächzt der Hahn;
Doch in den Häusern kreist der Becher,
Und klingen fromme Lieder an:
Den Engeln singen sie Willkommen
Und loben, der sie schickt, den Herrn,
Zu dienen unsichtbar den Frommen,
Bis wieder sinkt des Sabbat Stern.
Es klingt das Lied zum Frauenpreise:
„Ein edles Weib ist Perlen werth!"
Mit Lied und Licht und Duft der Speise
Wird fromm das Sabbatfest geehrt.

Nur der Primator sitzt verdrossen
Am Tisch, den Silber blank bedeckt;
Kein Lied, kein Gruß hat sich ergossen,
Es fragt die Gattin ihn erschreckt:
„Er weiß doch, daß es Sabbat heute,
Und jetzt durch Nacht und Frost zum Schloß!"
Er grollt: „„Es ist vielleicht die Meute
Der glatt Geschor'nen wieder los!""

Er betet still nach kurzem Mahle,
Und mürrisch hebt er sich empor,
Dem Diener ruft er zu im Saale:
„Gespitzten Hut und spanisch Rohr!“
Die Gattin mahnt: „Hast du vergessen,
Daß heute heil'ger Sabbat ist?“
„„Soll ohne Waffe ich vermessen
Zum Hradschin geh'n zu nächt'ger Frist?““
Er küßt der Gattin rasch die Wange
Und läßt die Weinende zurück;
Ihr ist, als nähme Abschied bange
Von ihr all' ihres Lebens Glück.

Ein Bankett.

Libussas Stadt mit hundert Thürmen
Liegt finster hingestreckt in Schlaf.
Träumt sie von hingerauschten Stürmen,
Was an Triumph und Sieg sie traf?
Tod das Geschlecht der Přemisliden,
Der königlichen Witwe gönnt
Das Glück des Traums, des Schlummers Frieden,
Weil ihr sie doch nicht trösten könnt!
Vom Hradschin aus der Burg herunter
Zuweilen dringt Fanfarenton,
Und manche Schläfer werden munter,
Erwachen, aufgeschreckt davon.
Und Mancher murmelt, halb erhoben,
Von seinem Pfühl: „Der Czechen Glück
Verprassen uns die Deutschen oben!“
Und sinkt in trägen Schlaf zurück.

Der Burggraf lud zum nächt'gen Feste
Des Böhmerlandes edle Herrn,
Im Prunksaal sitzen rings die Gäste,
Geschmückt mit Kreuz und Schwert und Stern.
Schon glühet von des Weines Flammen
Manch' Antlitz röthlich, das sonst bleich,
Selbst die, so Erdenlust verdammen,
Ihr Mund ist wort- und scherzereich.
Der Burggraf selbst wird guter Dinge
Und seinem Mundschenk ruft er zu:
„Den weißen Löwen Böhmens bringe!"
Der eilt und kommt zurück im Nu;
Stellt hin auf silbernen Zierrathen
Das aufrecht steh'nde Wappenthier,
Das, blutig funkelnd von Granaten,
Die rothe Zunge reckt mit Gier.
Der Mundschenk füllt die Löwenglieder
Mit Melniks heißem Rebenblut.
Der Burggraf hebt die Stimme wieder,
Es stockt der Gäste Redefluth:
„In Frankfurt bei dem Krönungsmahle
Der böhm'sche Löwe schenkt den Wein.
Ihr edlen Herrn! es soll im Saale
Auch uns von ihm kredenzt nun sein!
Ich bring' es aus den edlen Gästen!"
Die heben sich empor vom Mahl,
Bis alle ihre Lippen näßten,
Kreist rings der mächtige Pokal.

Im Vorsaal durch die hohen Thüren,
Wo Pagen und der Diener Troß
In bunter Kleidertracht sich rühren,
Erscheint ein seltsamer Genoß.

Es scheidet ihn sein Kleid von ihnen,
Und ist auch nicht des Grafen Gast:
Es lächelt Spott aus ihren Mienen,
Und grüßen ihn mit Ehrfurcht fast.
An seinem Kleid aus schwarzer Seide
Erglänzt ein Kreis von gelbem Tuch,
Begegnenden zu sagen: „Meide
Den Mann, er trägt des Juden Fluch."
Vergessend seines großen Mahles,
Beschied der Burggraf ihn in's Schloß,
Jetzt durch die off'ne Thür des Saales
Erblickt er ihn im Dienertroß.
„Ihr Herrn! der soll uns würzen heiter
Das Mahl mit seinem feinen Witz."
Und den Primator winkt er weiter
Zum Saal herein an seinen Sitz.
Sich beugend fort und fort den Gästen,
Er kennt sie all', tritt er herein.
„Hier," ruft der Burggraf, „nimm den besten,
Den Ehrenplatz hier oben ein!"
Und zwischen sich und den Prälaten
Vom Strahow setzt er ihn bequem.
Auflacht der Narr: „Das ist gerathen!
So war's einst in Jerusalem:
Ein Jude zwischen beiden Schächern,
Der damals aber trank nicht Wein!"
Gelächter schallt, Geklirr' mit Bechern
Und Rufe: „Blockt den Narren ein!"
Ein Chor singt flehend: „Miserere!"
„„Der Jude soll hier Richter sein!""
„Ihr hohen Herren, Dank der Ehre!
Den Narren nicht, einblockt den Wein!"
„„Der Narr ist frei!"" ruft es im Kreise.

Der schwingt die Schellenkappe froh:
„Der Judenrichter urtheilt weise,
Stoß' an, du weiser Salomo!“
Der Jude trinkt und in den Becher
Gießt wieder ihm der Burggraf ein:
„Ich weiß, du bist ein tapf'rer Zecher,
Wenn auch ein Christ gepreßt den Wein!“
Weil barhaupt, spricht er nicht den Segen,
Trinkt Wein aus dem krystall'nen Krug,
Den sie zum Dienst der Messe hegen,
Drei Sünden sind's in einem Zug.
Und der Prälat zu ihm gewendet:
„Glaubst du, ein Weiser deines Stamm's,
Daß der Messias nicht gesendet
In der Gestalt des Weltenlamm's!
Nicht kann es dem zum Heile frommen,
Der diesen Glauben von sich stößt!“
„„Herr, dein Erlöser ist gekommen,
Ich sehe nicht die Welt erlöst!““
„He, Page! bring' die Silberschüssel
Dem Juden!“ ruft ein Cavalier:
„Belorbeert dampft der Eberrüssel!
Dünkst du denn reiner dich als wir?“
„„Höhnt mir den Juden nicht!““ und wieder
Gießt lächelnd ihm der Burggraf ein;
Schon fließt es heiß durch seine Glieder,
Und seine Wangen blüh'n vom Wein.
Ein Ritter Maltas, vom Geschlechte
Der Kolowrat, das Wort erhebt:
„Ein jeder Glaube ist der rechte,
Wenn ihm der Mensch als Priester lebt.
Ich sah zwei Bilder einst vor Zeiten
Im Kloster auf dem Libanon:
Kein Mönch verstand es sie zu deuten,
Alt viele hundert Jahre schon.

Sie ließen mich im Missal lesen:
„Ein böhm'scher Pilger lag hier krank,
Zwei Bilder malt' er dann, genesen,
Für treue Pflege uns zum Dank.“
Auf einem Moses war zu schauen,
Gewalt'gen Blick's, der Gottheit voll,
Von seiner Stirn, umweht von Grauen,
Ein Hörnerpaar aus Strahlen quoll.
Zur Seit' ihm, Hoheit überflossen,
Stand des Erlösers Lichtgestalt,
Sah zum unsterblichen Genossen
Empor mit liebender Gewalt.
Und zwischen ihnen jener Weise,
Den Giftpokal trank einst sein Mund,
Der Beiden Hände fügt er leise
Zusammen fest zum Friedensbund.
Zu sehen war im Hintergrunde
Dämonenkrieg und Mord und Brand.
Das zweite Bild voll Friedenskunde
Hing gegenüber an der Wand;
Durch blühende Gefilde wallten
Die Menschen, selig und beglückt,
Im Hintergrund die drei Gestalten,
Wie Nebel, die das Mondlicht schmückt.
Das ist das Christusreich auf Erden —
Nun, nennst du's Jude anders auch,
Der Enkel wird sein Bürger werden,
Mich weht unsterblich an sein Hauch.“
Aufzucken oft beschwor'ne Geister
In des Primators Seelengrund,
Schon manchmal gaben sie dem Meister
Gedanken so wie diese kund.
Geheimsten Sinn in sich verschlossen,
Hört jetzo er geoffenbart,

Er bebt, da plötzlich den Genossen
Der lichter'n Nachwelt er gewahrt.
Der Jude spricht: „Ist das dein Glaube,
Im Herzen bin auch ich ein Christ!"
Aufhorcht der Saal, der Geist der Traube
Wird stumm, doch nur auf kurze Frist.
Es schlug ein leuchtender Gedanke
Die Augen auf, die Menge schweigt
Wie wenn durch Nacht das selig blanke
Gestirn sich plötzlich leuchtend zeigt.
Der Erzbischof von Prag hebt drohend,
Mit feinem Lächeln seine Hand:
„Auch ich sah einst ein Bild, d'rauf lohnend
Herr Ritter! Jakob Molai stand."
Und Lärmen wieder, Klang der Gläser,
Der Narr doch Alles überschreit:
„Es sollte Pred'ger der Malteser
Am Dome werden zu St. Veit.
Und dich erwähl' ich, frommes Jüdchen,
Als Ministranten gleich, zum Schreck
Des Teufels, mit gehörntem Hütchen
Und auf der Brust mit gelbem Fleck.
Doch lass' uns, wie die Andern leben,
Es leuchtet heut' ein nasser Stern!
Sieh schwanken, wie im Wind die Reben,
Im Saale rings die edlen Herrn!"
Der Jude trinkt, und den Fanfaren
Winkt rasch der Narr, sie schmettern hell.
„Wer treibt den Narren uns zu Paaren?
Bist du denn heute toll, Gesell?"
„„Lehrt euch ein Narr, daß Hörner klingen,
Wenn bei dem Mahl mit frohem Muth
Die Könige den Becher schwingen?
Ein König dünkt sich jeder Jud!""

Und Lachen schallt, Stoß der Pokale,
Vom Sitz auf der Primator steht:
„Es herrschte einmal hier im Saale
Des Winterkönigs Majestät,
Von Narrengnaden jetzt die meine;
Ich bin der König einer Nacht,
Wie jener schmolz beim Frühlingsscheine,
Bin ich gestürzt bei Morgenpracht!
Doch jetzo herrsch' ich über Böhmen,
Die Edlen grüß' ich meines Land's!
Das beste Blut muß heute strömen,
Der Berge Blut und duft'ger Glanz!"
Und lustig rufen die Vladiken:
„Habt auf den weisen König Acht!"
Und Manche, die betäubt schon nicken,
Sind von dem Jubel aufgewacht.
Ein Herr vom edelsten Geschlechte
Des Böhmerland's, ein Podèbrad
Steht auf, den Becher schwingt die Rechte:
„Der König hoch, in Lied und That!"
Ein alter Herr hat sich erhoben,
Sein Antlitz glüht wie ein Komet;
„Was König!" ruft er durch das Toben,
„Starb Ferdinandi Majestät?
Rebellion in seinem Schlosse!
Zu mir, wer's gut mit Böhmen meint!"
Und trunken ruft er: „Auf zu Rosse!
Rebellion! Auf, in den Feind!"
Er taumelt nieder zu dem Sitze,
Läßt sich vom Nachbar halten kaum.
Ein zweiter schwingt, gleich einem Blitze,
Sein Schwert tief in des Saales Raum:
„Ich duld' es nicht, daß über Böhmen
Den Arm ein Judenkönig streckt;

Eh' fließe Blut in tausend Strömen,
Libussas Purpur ist befleckt!"
Und zwanzig Herren zieh'n die Schwerter
Im Taumel halb und Mißverstand
Und toller Lust. Es ruft: „Bekehrt er
Zu Christ sich, sei er anerkannt!"
„„Er muß sich taufen lassen!"" mitten
Der Schaar erbraust's mit wildem Ton.
Und zwischen durch: „Von den Hussiten
Will Einen ich auf uns'rem Thron!"
„„Was, Jude? ihm den Hals zu brechen,
Werft zu dem Fenster ihn hinaus!""
„Wir wollen just nur einen Czechen,
Und deutsch Gesindel aus dem Haus!"
So lärmt und tobt es wild und wirre,
Seltsame Thorheit zeigt der Wein;
Mit Lachen, Zornruf, Schwertgeklirre
Sie dringen auf den Juden ein.
Rasch hebt sich auf von seinem Sitze
Vom Strahow der Prälat, er schwingt
Das gold'ne Kreuz, gleich einem Blitze,
Das auf der Brust ihm funkelnd blinkt.
„Ihr Herrn! um Frieden muß ich bitten!"
„„Was Frieden! Allen Deutschen Tod!""
Und wieder lallt's: „Nur die Hussiten,
Ihr Herrn! Sonst endet nicht die Noth!"
„„Der Jude muß sich taufen lassen;
Wer hat den Hund hereingehetzt?""
Sie drängen näher, ihn zu fassen,
Was Scherz zuvor, ist Mordlust jetzt.
Und der Prälat, daß er ihn rette,
Nimmt rasch, das um den Hals herum
Ihm hängt, das Kreuz an gold'ner Kette
Und thut's dem bleichen Juden um.

Schützt er ihn vor der Tollen Klinge?
Ob nicht die Kette Fangseil wird?
Auf einer Haide so die Schlinge
Wirft um des Pferdes Hals ein Hirt.
„So küß' das Kreuz!“ ruft's aus der Menge.
Der bleiche Jude faßt es schon,
Und der Prälat fragt ihn mit Strenge:
„Glaubst du an Gottes ein'gen Sohn?“
Die Menge lauscht — in's Knie gefallen
Ist der Primator. Plötzlich reißt,
Wie Sturm vom Berg der Nebel Wallen,
Der Schreck den Taumel ihm vom Geist.
Er sieht verschlungen sich in Ketten,
Von unerhörter Schmach bedroht:
Nur Eins kann sühnen hier und retten:
„Ich glaube nicht!“ doch ist's der Tod.
Nur einen Laut! wird er ihn geben
Und zeugen für des Glaubens Heil?
Feig schweigt er, und am ew'gen Leben
Verloren ist sein Seelentheil!
Und der Prälat weiht im Pokale,
Gießt ihm auf's Haupt des Wassers Fluth.
Ein tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Urplötzlich ist gedämpft die Gluth.
Zuvor von Rausch und Zorn durchdrungen,
Steh'n stumm die Gruppen, bunt gemengt:
Die Schwerter, eben erst geschwungen,
Im Gürtel, oder doch gesenkt.
„So nehm' ich auf dich in dem Namen
Des Vaters und des ein'gen Sohn's
Und in des heil'gen Geistes. Amen!“
Und „Amen!“ schallt es lauten Tons.
Nur Einer kann nicht „Amen“ sagen,
Er bechert nicht, er redet nicht.

Kaum aufzuzieh'n die Blicke wagen.
Todtblaß erscheint sein Angesicht.
Ein Mönch ist er von des Prälaten
Geleit, er denkt an's Seelenheil
Und nimmt im Saale an den Thaten,
Dem weltlich wilden Thun nicht Theil.
Doch um ihn her, nur toller wieder
Lärmt wüstes Leben durch den Saal,
Musik und Becherklang und Lieder,
Aufflackert neu das Bacchanal.

Der Mönch.

Ein lichter Duft am Horizont
Verkündet schon den nahen Mond;
Es stehen Burg und Kirchen bald
Von seinen Strahlen sencht umwallt.

Vom Hradschin schreitet rasch ein Mann,
Mit schwarzem Mantel angethan,
Mit breiter Krämp' ein Pilgerhut
Verschattet ihm das Antlitz gut.
Jetzt ist er an dem Brückenthurm,
Den Mantel ihm ergreift der Sturm
Und einer Blendlaterne Schein
Blitzt in die finst're Nacht hinein.
Ein rother Schimmer überfliegt
Den Schnee, der auf der Brücke liegt.
Steinheilige auf dem Geländer
Umfließen purpur'ne Gewänder:

Doch Alles dies nur ein Moment,
Wie wenn ein Blitz vom Himmel brennt.
Rasch dreht der Mann im Wind sich um,
Nacht ist es wieder ringsherum.

Es ist ein Mönch, in raschem Gang
Die bogenprächt'ge Brück' entlang.
Eh' ihn verräth des Mondes Schein,
Muß er zurück im Kloster sein.
Wenn sie es wüßten, was er sinnt,
Welch' ein Gefühl im Herzen rinnt,
Und welcher seltsam fromme Muth
Ihn heimlich treibt aus Klosterhut,
Kein Geißelhieb, kein Bußgebet
Wär' scharf genug und heiß gefleht;
Verschwinden würd' er den Lebendigen,
In ew'ger Kerkernacht zu endigen.
Erreicht ist, kämpfend mit dem Sturm,
Der Bogen unter'm Quaderthurm.
Hier ruht der Mönch vom raschen Gang,
Ein Athemholen tief und lang,
Ein Zögern ist es und ein Ruh'n,
Beschloss'nes mit mehr Kraft zu thun!
Aus dem gewölbten Brückenthor
Tritt wieder jetzt der Mönch hervor,
Zur Linken hat er sich gewandt,
Er schreitet an der Moldau Strand.
Unsichtbar rauscht der dunkle Strom,
Ein Glöcklein schallt vom fernen Dom.
Giebt's einem Sterbenden Geleit?
Ist es zur Hora schon die Zeit?
Mahnt zur Clausur zurück der Ton
Auf nächt'gem Gang des Klosters Sohn?
Einbog er in die Judenstadt,
D'rin brennen noch die Lampen matt.

Ein schmerzliches Erinnern geht
Durch seine Seele, wie Gebet.
Ein Lächeln seinen Mund umzieht,
Seltsamer Melodie ein Lied
Will fast die Lippen ihm bewegen:
„O komm, mein Freund, der Braut entgegen!"

Er kennt das Häuserlabyrinth,
Er spielte d'rin als munt'res Kind,
Des Ghetto Kind! Vorbei die Zeit,
Vorbei der Eltern tiefes Leid,
Als er Jehova's Glauben ließ
Und Christum seinen Heiland hieß.
Nach Renegaten Weise haßt
Er, die er sonst mit Lieb umfaßt.
Vom Teufel ist das Volk genarrt,
Das noch auf den Messias harrt,
Weltfrühlings Botschaft nicht vernahm,
Die über alle Erde kam.
Ihm überquillt von Zorn das Herz,
Denkt er des Heiland's blut'gen Schmerz.
Die Wälder dünken ihm nur gut,
Geschürt als Scheiterhaufengluth,
Des Heiland's Mörder d'rauf zu legen,
Zu Gottes Ruhm, der Menschheit Segen.

Ein Ghettokind! Vorbei die Zeit,
Vorbei der Eltern tiefes Leid.
Sie lebten lang in Gram und Schmach,
Bis ihnen Herz und Auge brach,
Seit jener Zeit und seiner That
War er dem Ghetto nicht genaht.
Sie sahen niemals mehr ihr Kind,
Er hörte nur, daß todt sie sind.

Seitdem grub der Gedankenpflug
In's Antlitz Furchen, Zug um Zug.
Schon schlingt um's Haupt, geschoren ganz,
Von weißem Haar sich nur ein Kranz.
Doch wie inbrünstig sein Gemüth
Für Christi heil'gen Glauben glüht,
Der Eltern Gram vergaß er nie:
In ihm die Schmerzensmelodie,
Nicht bannt Gebet und Buße sie.

In ihrer Gassen Mitte hat
Den „guten Ort" die Judenstadt.
Verklärt von Sagen und Gedicht,
Erheben Mal an Mal sich dicht;
Ausruht auch dort das Elternpaar
Des Mannes in dem Mönchstalar.
Die Friedhofwand geht er entlang,
Mit scheuem Blick, im Herzen bang.
Auf dem gedrängten Gräberkreis
Die Steine ragen flach und weiß,
Als eine Leichenhand erscheint
Abwehrend jeder Stein — er weint!
Doch rasch ermannt, durchzuckt von Schauer,
Ist er vorbei die Friedhofmauer.
Wie auch sein Herz die Juden haßt,
Empörung hat es doch erfaßt,
Als den Primator er geseh'n
Zu Christo taumelnd übergeh'n:
Wie seligstes Geheimniß ward
Im Rausch von Priestern offenbart,
Was tiefen Sinn's, nur demuthvoll
Des Priesters Geist vollbringen soll.
Wie halb durch Hohn und halb durch Scherz
Gezwungen ward des Juden Herz.

Ist's dieses nur, was ihn ergrimmt?
Ist's ein Erinnern, das noch glimmt?
Denkt er der Qual, die durch's Gemüth
Der jüdischen Familie glüht,
Wenn einer von Jehova läßt
Und Christum an die Seele preßt?
O aller, aller Thränen Fluth,
Auslöscht sie nicht der Schmerzen Gluth,
Nur heißer glüh'n sie bis zum Tod,
Wie Feuer, das im Wasser loh't.
Bewegt ihn, daß der neue Christ
Verwandt der todten Mutter ist?
Hat Liebe Theil an seiner That,
Treibt Zorn, treibt Haß ihn zum Verrath?
Ist's Gram, der, längst als Staub verweht,
Jetzt plötzlich in ihm aufersteht?
Er weiß es nicht, er denkt nicht d'ran,
Unwiderstehlich treibt's ihn an.
Ist gut die That, ein menschlich Irren?
Einst wird nur Gott den Knäu'l entwirren!

An einem Thore pocht er an,
Doch wird ihm lang nicht aufgethan.
Pocht ungeduldig stärker d'rauf,
Da geht ein Fenster klirrend auf.
Es schaut hervor ein greises Haupt:
„Wer ist's, der mir die Ruhe raubt?"
Der Dunkle spricht halblaut empor:
„Es brennt dein Haus, komm, rasch hervor!"
Bald klirrt der Riegel an der Thür,
Erschrocken stürzt ein Greis herfür.
Es lenkt der Blendlaterne Licht
Der Mönch ihm in das Angesicht.

Schlaftrunken glaubt er sich umringt
Von Feuer, das die Stadt verschlingt.
„Wo brennt es?" schreit er, und im Nu
Drückt ihm der Mönch die Lippen zu;
Doch rasch hat sich der Greis gefaßt,
Kein Feuer brennt, den nächt'gen Gast
Ergreift er zornig mit der Hand:
„In deinem Hirne steckt der Brand!
Bist du ein feiger Schurke nicht,
Der Nachts zu Raub in Häuser bricht!"
Der Mönch' bleibt unbeweglich steh'n:
„Erst höre mich, dann will ich geh'n!
Es hat ergriffen keine Gluth
Dein festgemauert stolzes Gut;
Doch was der Mensch sein Bestes nennt,
In deinem Hause glüht's und brennt.
Bald wird empor die Flamme loh'n,
Und der sie einwarf, ist dein Sohn!"

Mit kühnem Geist und raschem Wort,
Es reißt entsetzt den Hörer fort,
Erzählt er, was im Schloß gescheh'n,
Und was der nächste Tag wird seh'n:
„Sie holen früh in Procession
Bei Glockenläuten deinen Sohn.
Weiß angethan vom Sakristan,
Trägt er das Kruzifix voran,
Die Priester folgen betend nach,
Zu deines Volkes Hohn und Schmach.
Weh', die nicht rasch in Häuser flieh'n
Und eine Miene nur verzieh'n.
Das Volk, das mit den Priestern geht,
Nur nach willkomm'nem Anlaß späht,
Losschaaren werden sich die Horden
Zu Plünderung und wildem Morden!"

Der Greis hat athemlos gehört,
Was ihn, wie Sturm die See, empört.
Er ließ, den er so fest umschloß,
Schon lang den Arm des Mönches los.
„Du lügst!“ ruft er entsetzt ihm zu.
Der Mönch spricht d'rauf in kalter Ruh:
„Austhue des Primators Kleid,
Und seh'n wirst du zu deinem Leid
Ein Kreuz aus Gold und Amethyst,
Das um den Hals gehängt ihm ist!“
„„Wer bist du selbst, was treibt dich an,
Ein Warner in der Nacht zu nah'n?
Hör' ich, wie deine Lippe spricht,
Bist du von uns'rem Stamme nicht:
Doch ist dein Wort der Liebe voll,
Das Pein und Schmach abwenden soll.““
„Nicht Lieb' ist's, was mich reden heißt,
Ich hasse deines Volkes Geist.
Was mich bewegt und meinen Sinn,
Was kümmert's dich? Nimm den Gewinn
Von dem, was ich dir jetzt verrieth,
Eh' noch die Nacht vorüberzieht.“
Er wendet sich, und wieder faßt
Der Greis den nächtig finstern Gast.
„Rühr' mich nicht an!“ ruft der ihm zu
Und ringt sich von ihm los im Nu.
Austhut er rasch die Blendlaterne
Und geht, schon hallt sein Schritt von ferne.

Das Bet-Din.

Rasch gerufen in der nächt'gen Stunde
Sitzt das Bet-Din um die Tafelrunde,
Drei Rabbinen; löst von ihrem Munde
Sich kein Laut, zu Boden starrt ihr Blick.

Und ein Greis mit gramdurchfurchten Mienen,
Regungslos sitzt gegenüber ihnen;
Von der Messinglampe Licht beschienen,
Scheinen eine Gruppe sie von Stein.

Was sie von dem Greise jetzt vernommen,
Donnernd ist es über's Haupt der Frommen
Plötzlich, ein Lawinensturz, gekommen,
Den ein Laut vom Alpenhang gelöst.

Kehrt in ihre Brust zurück das Leben?
Werden sie noch einmal sich erheben?
Tiefe Stille. Eine Spinne weben
Hören könnte man im weiten Saal

Ein Erzittern faßt des Greises Glieder,
Weinend hebt er seine Stimme wieder:
„Schonet nicht, und laßt wie Hagel nieder
Rasseln auf das Haupt mir euern Fluch!"

Und vom Bet-Din Einer, blaß wie Kreide,
Spricht gedämpft in seelentiefem Leide:
„Seit ich Gottes fromme Heerde weide,
Brauste über sie kein solcher Sturm!

Wehe! Abfall ist es nicht des Einen,
Ueber alle heiligen Gemeinen
Jsrael's wird ewig finster scheinen
Deines Sohnes gottverhaßte That.

Ist noch Juda seinem Gotte theuer?
Dunkle Sünden, wild und ungeheuer,
Müssen unbekannt, ein fressend Feuer,
Heimlich loh'n in der Gemeinde Schooß."

„„Ist das Furchtbare nicht abzuwenden?""
Ruft der Greis mit aufgereckten Händen.
„Nur ein Wunder kann uns Hilfe senden.
Wenn er stürbe, eh' der Morgen tagt."

„„Wenn er stürbe!"" Stieren Blick's und leise
„„Wenn er stürbe!"" wiederholt der Greise;
Und Gedanken, Raben gleich vom Eise,
Fliegen auf von seinem weißen Haupt.

Und es spricht zu ihm des Bet-Din's Sprecher:
„Was du denkst, schon macht dich zum Verbrecher,
Böse Geister lauern auf als Rächer!
Tilge den Gedanken aus der Brust!"

„„Ist der nicht des Todes,"" ruft der Alte,
„„Der die freche Faust entgegen ballte
Seiner Väter Gott? O daß als kalte
Leiche läge hingestreckt der Sohn!""

Der Rabbine d'rauf mit ernstem Munde:
„Er ist dir, entrissen nicht dem Bunde,
Gössen ihre Priester auch zur Stunde
Alle Meereswogen ihm auf's Haupt."

„„Kundig, Bet Din! bist du der Geschichten,
Die von Märtyrern des Volks berichten,
Von den Glaubenshelden, die auf lichten
Scheiterhaufen fromm gezeugt für Gott!

Sage, in den heiligen Annalen
Ist kein Fall, der gleich ist meinen Qualen?
Wägen will ich dann auf gleichen Schalen,
Welcher Schmerz den meinen überwiegt!““

„Fünfmal hundert Jahre sind verflogen,
Seit des Kreuzes wilde Heere zogen;
Ausgeschüttet, hoch wie Meereswogen
Damals fluthete der Unsern Blut.

In des Rabbi Haus drang eine Rotte,
Heischte Abfall mit mordlust'gem Spotte,
Abfall von der Väter heil'gem Gotte,
Oder seinen und der Kinder Tod.

Und er rief: „Die Kinder will ich holen!“
Rasch entschlossen legt' er glüh'nde Kohlen
Heimlich an des Hauses dürre Bolen,
Trat dann stumm in's innerste Gemach.

Niederknie'n hieß er die Kinder beide,
Küßte sie, und mit des Schwertes Schneide
Schlachtet' er, wie Lämmer auf der Weide,
Mit dem Rufe sie: Hier bin ich, Gott!

Als im Blut die Gottesopfer schwammen,
Schlugen auf vom Haus die rothen Flammen,
Mit dem rauchenden Gebälk zusammen
Stürzte todt der Märtyrer in Gluth!“

„„Und was Tugend war in alten Tagen
Rabbi sprich!““ — „Entsetzliches zu fragen
Ziemt dir nimmer!“ — „„Antwort muß es sagen,
Wenn ein Mann das hohe Bet Din fragt!

Wie ist das Gesetz?““ — „Es hat nur Schweigen!“
„„Und welch' Schicksal ist fortan mein Eigen?““
„Schone mich, die Zukunft dir zu zeigen —“
„„Bet Din, schone nicht, und sprich es aus!““

Und der Rabbi spricht: „Es ist geboten:
Trauern mußt du, wie um einen Todten,
Denn zerrissen ist der Liebesknoten,
Der Familie heil'ger Bund zerstört.

Mit zerriss'nem Kleid an sieben Tagen
Wirst du, auf der Erde sitzend, klagen:
Grußlos selbst, wird keinen Gruß dir sagen,
Wer als Gast, um dich zu trösten, naht.

Und den Lebenden fortan ein Grauen,
Wird dich anzuseh'n sich Keiner trauen,
Weil beschämt du glauben kannst, sie schauen
Dich nur an um den verlor'nen Sohn.

Keinen, keinen Trost wirst du gewahren
Und nach langen, bang verlebten Jahren
Trauernd wirst du in die Grube fahren,
Denn dir klagt und betet nach kein Sohn!

Wie die Worte auf ihn niederdröhnen,
Sinkt der Greis zur Erde. Leises Stöhnen
Sagt nur, daß er lebt. „Ich will versöhnen
Gott und Menschen!“ ruft er plötzlich aus.

„Fluch und Fluch der Kraft in meinen Lenden,
Die, der Mutter heil'gen Schooß zu schanden,
Diesen Sohn gezeugt!“ Und mit behenden
Schritten eilt er aus dem Saale fort!

Von den Sitzen aufsteh'n die Rabbinen,
Einer sagt mit mitleidvollen Mienen:
„Besser wäre dem der Tod erschienen,
Eh' ein Vater solche Nacht erlebt!“

Vater und Sohn.

Die braune Stube schimmert weiß
Von Mondenlicht durchflossen,
Und an der Fenster Glas, von Eis
Die weißen Blumen sprossen.
Im Lehnstuhl liegt, spät heimgebracht,
Im Schlaf der Judenrichter.
Auf seinem Antlitz durch die Nacht
Hinspielen Mondenlichter.
Die zwölfte Stunde schlägt die Uhr
Im großen Holzgehäuse,
Gewichte sinken an der Schnur
Mit schnurrendem Gesäuse.
Hervor am alten Werke springt
Der Tod mit seiner Hippe,
Und eine blanke Sense schwingt
Das nickende Gerippe.

Es hat das Uhrwerk abgeschnarrt,
Der Schläfer regt die Glieder,
Sein Auge öffnet sich und starrt
Und schließt sich leise wieder.
Gebroch'nen Laut's im Schlafe spricht
Er murmelnd Nachtgebete,
Er betete sie heute nicht,
Eh' ihn der Schlaf umwehte:

„Gott meiner Väter!
Mir sei von dir beschieden,
Zu schlafen in Frieden
Und wieder zu seh'n deinen leuchtenden Aether.
Wenn mich stärkend der Schlummer traf,
Wandl' ihn nicht in Todesschlaf –
Sechzig Helden mit Panzer und Schwert
Hielten um Salomo's Lager Wacht
Und haben schützend ihm abgewehrt
Die wilden Schrecken der Nacht."

Die schwere Eichenthüre geht
Jetzt auf mit hast'ger Schnelle,
Der Vater des Primators steht
Eintretend an der Schwelle:
Er steht im weißen Sterbgewand,
Todtbleich im Angesichte,
Ein blankes Messer in der Hand,
Das blitzt im Mondenlichte.
Der Schläfer mag im Traum jetzt seh'n
Den Todesengel drohen —
Wie Mähnen weiße Haare weh'n,
Und Feueraugen lohen!
Warum der an der Schwelle zagt,
Ist ihm die Kraft genommen?

Ein Tiger, wenn er Beute jagt.
Halt an, ihr nah' gekommen:
Es ist ein kurzer Augenblick,
Zum Satze sich zu schwingen,
Und die Gazelle in's Genick
Fühlt seine Zähne dringen!

Sein Mund berührt das Pergamen,
Der Thora heil'ge Worte,
Die gläubig fromm geschrieben steh'n
An jeder Judenpforte.
Jetzt tritt er zu dem Schläfer sacht,
Der stöhnt leis' auf und zittert,
Sowie des Reiters Thier zur Nacht
Den Wolf nicht sieht, doch wittert.

„Flucht ist unmöglich und Verbergen auch!
Sie werden kommen bei des Morgens Hauch,
Und wenn sie ihn nicht finden, wenn er fort,
Bricht das Verderben ein, und ras't der Mord.
Sie lieben es, die nur von Liebe sprechen,
Des Einen That am ganzen Stamm zu rächen.
Mehr haben sie von meinem Volk durch Brand,
Gefängniß, Folterbank, bei off'nem Raub
Getödtet, als des Todesengels Hand.
Wo ist dein Arm, Jehova? Bist du taub
Seit tausend Jahren schon für uns're Qual?
Wie klein, die zu dir betet, wird die Zahl!
Nur Augenblick's vielleicht des Mordens müd,
Sie zwingen mir jetzt in die Faust den Stahl,
Daß grausam er mein eigen Blut versprüht.
Auf ihre Seelen lad' ich jeden Fluch,
Der jetzt geboren wird durch meine That,
Durch sie wird voll nun ihrer Sünden Buch
Und unser rachevolle Gott, er naht.

An jedes Juden Pfoste steht geschrieben:
Du sollst den Herrn von ganzem Herzen lieben:
Ich werde jederzeit dann lassen regnen
Im Früh- und Spätjahr, um das Land zu segnen,
Daß deine Saaten frisch und üppig sprießen,
Von Most und Oel die Keller überfließen.
So aber du dein Herz wirst von mir kehren,
Abtrünnig sein und and're Götter ehren,
Wird Grimm das Herz des Ewigen erfassen
Und er dir auf das Land nicht regnen lassen.
Es wird die Erde ihr Gewächs nicht geben,
Und du kommst um — die Thora will sein Leben!
Ich tödt' ihn nicht, den Sohn der Vater nicht,
Auf ihn bricht ein Jehova's Zorngericht —
Nur ich vollzieh's — Ist's keine feige That,
Wenn Mord wehrlosem, heil'gem Schlummer naht?
Und weck' ich ihn — vielleicht die Lust am Leben,
Der eingebor'ne Todeswiderstand
Erwacht in ihm, er könnte zornig heben
Und legen an des Vaters Haupt die Hand!
So schwer ist keiner Erdensünde Last,
Dem Abfall von Jehova gleicht sie fast.
Wie aber, wenn mein Ruf ihn auf jetzt rüttelt
Und er den Schlaf von seiner Seele schüttelt,
Das Furchtbare erkennt, das er gethan,
Und ich, ich biet' ihm dieses Messer an!
Ergreift ihn der verzweiflungswilde Muth,
Daß er's vollbringt? Wird er zurück nicht beben?
Und gießt er aus selbstmörderisch sein Blut,
Verloren ist sein Theil am ew'gen Leben!
Und sterben muß er! Weh, daß solchen Gruß
Ein Vater seinem Sohne bieten muß!
Wie anders, da er lag im Wiegenraum,

Mich oft es drängte, noch in später Nacht
Mein Kind zu seh'n und ich heranschlich sacht.
Mit rothen Wänglein lächelt' es im Traum,
Weil Engel mit ihm spielten. O es war,
Wie Sonnenglanz auf Wellen, wunderbar
Und süß! Ich wagte Kuß und Athem kaum,
Den Schlaf und die Gespielen nicht zu bannen
Aus Eden — und beglückt schlich ich von dannen,
Das tiefbewegte Herz voll Seligkeit.
Fort, fort! Was tauchst du auf, entschwund'ne Zeit,
Und wirfst die Zügel in's Gebiß der That?
Jetzt schwach sein, ist an Gottes Volk Verrath!
O viel geschieht, wovor es Menschen graut,
Wie vor Kometen: doch wenn es gethan,
Es staunt die Nachwelt als Heroen an,
Die sich das Schreckliche zu thun getraut.
Der Rabbi liebte seine Kinder beide
Und schlachtet' sie, wie Lämmer auf der Weide,
Weil Abfall *drohte*. Konnt' es Gott nicht wenden,
Da Jener vorgriff mit verruchten Händen?
Und aus der Zeiten nebelgrauer Ferne
Glänzt noch sein Name, leuchtend wie die Sterne.
Da auf Moria auf den Scheiten schon
Gebunden lag der Patriarchensohn,
Dem Vater rief ein Engel zu des Lichts:
Leg' nicht die Hand an's Kind, und thu' ihm nichts!
Die Unschuld schützte dort des Himmels Huld;
Hier schweigen seine Boten vor der Schuld.
Hier bin ich, Herr! Ich thu' es deinetwillen!
Weil ich dich fürchte, schon' ich nicht des Sohn's.
Du wirst des Vaters blut'ge Wunde stillen
Einst an den Stufen deines Gnadenthron's!
Die Lippen regt er, spricht. Uhr an der Wand,
Sei stumm! Die Sense schwingt des Todes Hand.
Er mahnt zur Eile — es verrinnt der Sand.

Er murmelt noch — vielleicht das Nachtgebet
Er mag's vollenden!"
Von den Lippen weht
Es dem Primator mit inbrünst'gem Ton:
Schont meines Lebens, er ist Gottes Sohn.

„Weh' mir! Lösch' aus am Himmel, klares Licht,
Du Aug' der Nacht! sieh meine Qualen nicht.
Gott sprach: Du sollst nicht and're Götter haben.
So sei in Nacht die nächt'ge That begraben!"

Das letzte Bekenntniß.

Nach jener grauenvollen Nacht
Im Ghetto sind sie aufgewacht.
Weckt sie mit seltsam fremdem Ton
Der Ruf zur Synagoge schon?
Das ist kein Rufen zum Gebet,
Was durch des Ghetto Straßen geht.
Es färbt den Himmel Feuerschein,
Und Glocken stürmen mächtig d'rein.
Erschrocken stürzt das Volk hinaus —
In Flammen des Primators Haus!
Kein Windhauch regte sich zum Glück,
Die Gluth sank in sich selbst zurück.
Als Scheiterhaufen nur allein
Dies Haus brannt' in die Nacht hinein.
Und Alle, welche d'rin geruht,
Gerettet sind sie aus der Gluth
Das Haus ist nur, sein Herr verkohlt.

Der Letzte, der herausgeholt,
Der Vater des Primators war;
Verbrannt das Kleid, versengt das Haar,
Halb offen wie zum Schrei der Mund,
Kein Lebenszeichen giebt sich kund.
Erst wagte sich das Mitleid nicht,
Bis Einer zu ihm tritt und spricht;
Doch blieb er regungslos, verstört,
Wie Einer, der nicht sieht, nicht hört.
Sie schütteln ihn, doch ungerührt
Blieb er, wie Einer, der nichts spürt.

Noch Tage und noch Wochen spricht
Von jener Nacht man weiter nicht.
Man denkt nicht des Primators mehr,
Und wieder treibt sich hin und her,
Des Handwerks, des Erwerbens Hast,
Der Segen und des Lebens Last;
Gleichgiltig, wie der Wogen Gang,
Wenn in dem Strom ein Mensch versank.
Bald wirbeln sich die Wasserkreise
Zur flachen Ruhe wieder leise.
Wie Viele auch die That geseh'n,
Die auf der Königsburg gescheh'n,
Zu schweigen hieß der Herren Schaar
Den Dienertroß für immerdar.
Sie selbst, sie sprachen niemals mehr
Vom Festgelag so wüst und schwer.
Und viele Jahre sind entfloh'n,
Vergessen ist des Alten Sohn;
Sein Haus, sein Glanz, sein Thun, sein Tod
Vergessen, wie ein Abendroth,
Das Sturm verkündet, Sturm gebracht,
Erloschen ist in finst'rer Nacht.

Doch Einer lebt! Wenn leben heißt
Umhergeh'n als ein irrer Geist,
Nicht todt, von Leben keine Spur,
Ein Dämmern zwischen beidem nur.
Er redet nicht seit jenem Tag,
Seitdem sein Haus in Asche lag.
Hat er's verbrannt? Man weiß es nicht,
Nachdem — doch das ist ein Gerücht.
Damals zerriß er nicht sein Kleid,
Ein seltsam Thun ist all' sein Leid.
Der Erste Morgens beim Gebet,
Der Letzte, der von dannen geht,
Gestützt auf einen Dornenstab,
Folgt jeder Leiche er zum Grab;
Ein immer stummer Gast erscheint
Er überall, wo Trauer weint.
In Synagogen geißeln läßt
Er sich vor dem Versöhnungsfest.
Wenn von ihm Rede, wird erzählt,
Daß er den Leib mit Fasten quält,
Mit einem scharfen Stachelhemd.
Sein Thun und Sein ist seltsam fremd,
Ein Räthsel Allen, die ihn schauen,
Vielleicht ist's stillen Wahnsinns Grauen.
Er lebt weit über Alters Maß,
Als ob der Tod nur sein vergaß.
Er sehnt sich nach dem Leichentuch
Und kann nicht sterben, sich zum Fluch.
Zu Ende flackernd stets ein Licht,
Und ewig ein Verlöschen nicht.
Lebt er denn noch? Vergaß ihn Gott?
Oft treiben Kinder mit ihm Spott.
Dann eilt er ihnen nach und will
Sie schlagen — plötzlich hält er still,

Und schreit mit thierisch wildem Ton
Und weint: denkt er an seinen Sohn?
Dann wankt er langsam, schweigend wieder
Des Ghetto Straßen auf und nieder.

An einem Tage pocht's mit Kraft
Beim Aeltesten der Bruderschaft,
Die Sterbenden zu helfen geht,
Mit ihnen ausharrt im Gebet,
Und wenn sie scheidend ausgelebt,
Die Todten kleidet und begräbt.
Ihn rufen ließ der welke Greis,
Auf seiner Stirn' glänzt schon der Schweiß,
Der letzte dieser Erdennacht,
Den noch das Sterben fließen macht.
„O höre mich und meine Klage!
Ich werde sterben, wenn ich's sage."
Und d'rauf ein Furchtbares vertraut
Der Greis mit abgebroch'nem Laut.
Den Hörer faßt ein Grauen an,
Wie wenn ein Abgrund aufgethan.

Ausrufer künden das Gebot:
„Almosen spenden schützt vor Tod!"
Die Bruderschaft trägt stumm hinaus
Die Leiche aus dem Trauerhaus.
Sie senken betend sie in's Grab
Und werfen Schollen dumpf hinab
Und sprechen dreimal in die Grube nieder:
„Staub warst du, und zum Staube kehrst du wieder!"

Christoforo Colombo.

Vision.

Wo ewig hin Atlantis gießt die Wogen, -
Das ungeheu're Meer, das schiffeleere,
Hebt Porto Santo sich mit Berg und Flüssen,
Ein Eiland schön und blühend aus dem Meere:
Von ferne kommen Wellen hergezogen,
So wie Vasallen nah'n zu Königsfüßen,
In Demuth es zu grüßen.
Als Herkul'ssäule will's den Flug hier binden,
An der das Non plus ultra ausgesprochen;
Kein Kiel hat weiter hin die Fluth durchbrochen,
Im Abend eine neue Welt zu finden,
Gekannt einst, dem Gedächtniß doch verloren,
Bis sie ein Geist dann wieder hat geboren!

Zum Himmel lenkt der Mensch des Geistes Schwingen,
Er ruft: Es werde Licht! und den Kometen,
Aus der gemess'nen Nacht herausgerissen,
Seht leuchtend ihr in den Gesichtskreis treten!
Der Mensch will scharfen Blick's das All durchdringen
Und sonnenklar in seinen Finsternissen
Des Lebens Räthsel wissen.

Ihn lockt die Wunderwelt im Himmelsdome,
Der Pulsschlag der Natur, der wundervolle,
Und kennt die Erde nicht, die dunkle Scholle,
Ein Fremdling ist der Mensch auf dem Atome.
Das Weite, Kühne sucht er zu umfassen
Um thöricht selbst sich ewig zu verlassen!

Und des Gedankens Keim ist schon entsprungen,
Bald treibt er Blätter, Blüthenpracht und Früchte,
Bald wird als Wahrheit kühn sich offenbaren,
Was sie verlacht als Schwärmers Truggesichte.
Wie Orpheus, als sein Saitensturm erklungen,
Was ew'ge Todesnacht ihm will verwahren,
Zum Sonnenlicht, dem klaren,
Allmächtig reißt in der Begeist'rung Gluthen:
In eines Hirnes engbegrenzten Sphären
Scheint sich der Erde Umfang zu erklären,
Gedanken, einen Weltbau zu umfluthen,
Und nicht in eines Jünglings Flammengeiste,
In einem Haupt, das schon die Zeit beeiste.

So wie auf Island aus des Hekla Haupte,
Dem schneebedeckten, hell sich Flammen heben,
Wem in der Brust quillt der Begeist'rung Bronnen,
Der lebt durch's ganze Sein ein Jünglingsleben,
Dess' Frühling keines Sturmes Weh'n entlaubte.
Was groß geendet, groß und kühn begonnen,
Durch sie war es gewonnen!
Verlösche der Begeist'rung Feuerschimmer,
Erkühn dich's! und das Leben wird zum Fluche:
Der Mensch, gestürzt vom Himmelsflugversuche,
Hebt ein zerschmetterter Titan sich nimmer.
Gemeinheit bricht herein mit ihren Wellen,
Für Edles, Großes wird kein Herz mehr schwellen!

Auf Porto Santo auf des Hauses Zinnen
Sitzt stumm ein Mann, durchgeistert von Gedanken.
Stets meerwärts schauend, sitzt Colombo droben,
Und wie die Wellen auf dem Meere schwanken,
So wogt sein Geist, versenkt in tiefes Sinnen.
Um ihn steh'n Zodiak, Quadranten, Globen:
Sein Auge, kühn erhoben,
Scheint bald der Sterne klare Schrift zu fragen,
Stürzt bald als Senkblei in das Meer Erfahrung
Und sucht im Reich der Wissenschaften Nahrung,
In Romas Kunden und in Hellas Sagen:
Bis alle Strahlen er im Brennpunkt einet,
Und ihm die meerbedeckte Welt erscheinet.

Es liegt das Meer, vom Abendroth beschienen,
Ein weißer Brief belegt mit rothem Siegel,
Als sei ein Weltgeheimniß ihm vertrauet,
So wie ein blank hinaus gegoss'ner Spiegel,
Geformet ganz aus leuchtenden Rubinen,
In dem sich wunderbar ein Leben bauet,
Gestaltet und zerthauet.
Es wagt den Brief Colombo zu entfalten,
Zu lesen eine Welthieroglyphe,
Mit des Gedankens kühnem Segelschiffe
Des Meeres leuchtenden Krystall zu spalten.
Und in begeistert tief geweihter Stunde
Ruht er in festem, sichern Ankergrunde!

Doch wer verleiht des Sturmwind's mächt'ge Schwingen,
Der Welle Kraft, hinüber ihn zu tragen?
Die Welt ist gegen ihn mit ihrem Wahne,
Nicht wagt sie solchen Riesenflug zu wagen,
Durch's Chaos, wie sie wähnen, vorzudringen!
Was hoch begeistert eine Seele ahne,

Was sie unsterblich mahne,
Nicht kann die Welt begreifen es und fassen!
Was nicht gewaltig schlägt zum Trommelfelle,
Was sich nicht spiegelt in des Auges Quelle,
Was sich nicht plump ihr will befühlen lassen,
Deß wird die Stumpfgebor'ne niemals inne,
Fünf Brücken führen nur zu ihr — die Sinne!

Ihr Geist ist eng für die bekannte Erde,
Er faßt sie mit den Armen der Titanen,
Die ahnend harrt, bis sie ein Schöpfer mächtig,
Dem klar ihr Umfang, Schwung und ihre Bahnen,
In's Dasein rufe durch ein zweites Werde,
Daß aus dem Meer, das da liegt stumm und nächtig,
Sich wie die Göttin prächtig
Die Welt erheb' in jungfräulicher Kindheit.
Wer mißt wohl solchen Riesengeistes Qualen?
Hell wie die Sonne sieht er's vor sich strahlen
Geschlagen seine Mitwelt nur mit Blindheit!
Wie stürmt's an eines solchen Busens Pforte —
Sein Gram gewinnt nun, Schmerzen lindernd, Worte:

„So sei verflucht des Geistes helle Klarheit,
Der Blick hinaus in unerforschte Fernen!
Kassandra's Schicksal will sich mir erneuen,
Verkündend eine Welt mit neuen Sternen,
Sie nennen Wahnsinn es in ihrer Baarheit.
Ameisen, so die Scholle kann erfreuen,
Auf der sie sich zerstreuen.
Wie Mose von der Wüste öden Hügeln,
Zum Lande schaute, das ihm Gott verheißen,
Um sich auf ewig von ihm los zu reißen,
So steh' ich hier mit regen Geistesflügeln:
Ich kann es schau'n, doch darf ich's nicht erreichen,
Muß hier mit meinem gold'nen Traum erbleichen!

Und ein Jahrtausend wird vielleicht verrinnen,
Wird eine allgemeine Sündfluth regnen,
Wenn eines Irrsterns und der Erde Sphären
In ungeheurem Schwunge sich begegnen,
Eh' also sich die Fäden wieder spinnen
In einem Hirn, und so die Säfte gähren,
Gedanken zu gebären,
Die weltentdeckend in das Leben flammen.
Könnt' des Gedankens Klarheit ich vererben,
Um mit der Hoffnung großem Traum zu sterben:
Die That sinkt mit dem Leben nicht zusammen,
Es geht der Menschheit nicht das Werk verloren,
Ich schritte freudig zu des Todes Thoren.

Wie nach dem Sonnenangesicht die Blume
Sich wenden muß mit ihrer Sehnsucht Qualen,
So wird mein Geist zur Gegend stets getragen,
Wo niedergehend Sonnenblicke strahlen,
Zu Westens unentweihtem Heiligthume.
Die Pforten reiß' ich auf mit kühnem Wagen,
Die Cherubime schlagen
Mit ihren mächt'gen Schwingen laut zusammen,
Der ewig dunkle Schleier ist zerrissen,
Und eine Welt tritt aus den Finsternissen!
Stürzt sich die Sonne hier in Abendflammen,
Ein Riesenphönix hebt mit Gluthgefieder
Sie sich auf and'rer Hemisphäre wieder.

Wie war mir da, — zu Boden hingesunken,
Erhellt von Gottes leuchtendem Gesichte!
Die Seele zitterte, die Pulse flogen,
Daß nicht die Gottheit strafend sie vernichte,
Der ich geraubt den hellen Sonnenfunken.
Doch nicht von bunter Phantasie betrogen,

Von Schlüssen nicht belogen,
Die Theorie zu Pyramiden schichtet:
Erfahrung spricht mit Wahrheit heil'gem Munde
Für Seneca's, für Strabo's, Plinius' Kunde,
Für das, was Plato von Atlantis dichtet.
Was jenseits noch des Meeres uns erwarte,
Zeigt Marco Polo's klar entworf'ne Karte.

Jetzt wagt die Schifffahrt kühn sich von der Küste
Und blickt nicht zagend nach umwölkten Sternen,
Der Compaß führt jetzt sicher durch die Wogen,
Der zitternde Vasall der Himmelsfernen.
Nicht ist der Schiffer in der Wasserwüste
Um sich're Rückkehr aus dem Meer betrogen,
Kommt Gott selbst nicht gezogen
Im Sturm. Er kann die Sonnenhöhe messen
Mit seinem Astrolab, das, neu erfunden,
Dem Segler Schwingen an den Muth gebunden,
Des Hafens sich're Nähe zu vergessen.
Und die das Grauen in der Seele wecken,
Gebändigt sind des Meeres bange Schrecken!

Blind sind sie, und verhöhnt von Land zu Lande,
Wie Kain unstet zieh' ich ohne Rasten,
Und bettelnd pocht' ich an mit meinem Knaben
Am Klosterthor La Rabidas: Wir fasten
Schon lange und vergeh'n im Sonnenbrande.
Wir wollen einen Bissen Brot nur haben,
Nur Wasser uns zu laben.
Ich, betteln! Greift mit Armen der Titanen
Die Ironie nicht an des Himmels Zinnen?
Ein Bettler, von dem Welten zu gewinnen!
Wie sühnen dann sie die erzürnten Manen,
Wenn einst in einem Haupte der Gedanke
Sich wieder bildet, brechend durch die Schranke?

Zu meinem Grab seh' ich sie niedersteigen,
Wie man zu des Propheten Grab wallfahrtet,
Der eine zweite, schön're Welt versprochen,
Und werden sagen: Wie so dumpf geartet
War der vergangenen Geschlechter Reigen!
Zu sühnen, was am Lebenden verbrochen,
Verehren sie die Knochen
Und schreiben auf den Leichenstein mir nieder:
Ein Bettler, zog er kühn von Thron zu Throne
Mit einer Welt, ein Ziel dem Spott, dem Hohne,
Dem müden Atlas brachen hier die Glieder.
Den Ruhm verlang' ich nicht, mich zu verklären,
Könnt' ich durch That, was ich gedacht, bewähren!"

Colombo spricht's, die Brust sich zu entladen,
Den seelentiefen Schmerz, die Gluth zu kühlen,
Wie der Vulkan zum blauen Himmelsbogen
Die Flammen wirft, die tödtend ihn durchwühlen.
Das Abendroth zerfließt, und Sterne baden,
Ein silberglänzend Heer, sich in den Wogen,
Vom Windhauch fortgezogen.
Und wie sie wechselnd auf der Fläche spielen,
So scheint's, als höben Wasserlilien helle
Sich aus der weichen, windbewegten Welle
Und wiegten sich auf hohen, schlanken Stielen.
Ein Bräutigam mit liebender Geberde,
Umschlingt der Himmel lächelnd jetzt die Erde.

Es ruht die Welt, ein süßer Schlummerfriede
Ist auf Colombo sanft herab gefallen,
Die Sehnsucht wacht nur fort in seinem Traume,
Die Vestagluth in dunklen Tempelhallen.
Die Welt ist todt, doch unter'm Augenlide
Wölbt neu sich eine, aus Gedankenschaume,

Unendlich hin im Raume.
Und mit der Seele mächtigen Gewalten
Bannt er, ein kühner Magus, über Meere
Den Genius der andern Hemisphäre,
Gewalt'ge Zwiesprach jetzt mit ihm zu halten.
So wirken kräftig auch auf den Entfernten,
Die des Magnets geheimes Wunder lernten.

Und die Erscheinung steht vor seinen Blicken:
Es rauscht ein dunkles Kleid herab die Glieder,
Gegürtet fest mit gold'nen Schlosses Prangen.
Die Schwingen, sternenhelle Glanzgefieder,
Die helle Blitze durch das Dunkel schicken.
Von Purpur, rings mit diamant'nen Spangen,
Die Lockennacht umfangen.
So sieht er die Erscheinung vor sich stehen,
So riesig ragend in das Nachtgefilde,
Daß er das flammenglänzende Gebilde
Mit einem Blicke nicht kann übersehen.
„Wer bist du, der du nah'st so groß und prächtig?
Steh' Rede, ich gebiete seelenmächtig!"

„„Du hast allmächtig mich herangezogen
Mit deiner Seele enternden Gewalten!
Ich sah die Meerfluth dreimal ebben, schwellen,
Sah dreimal Tag und Nacht die Herrschaft halten
Und bin auf Stürmen doch herangeflogen,
So stark, daß aus dem Meer Titanenwellen,
Den Himmel zu zerschellen
Sich hoben, und des Himmels Götterbilder,
Die Sterne bleich entflohen, um zu stillen
Des Staubgebor'nen götterkühnen Willen,
Der meiner Sphäre naht stets wild und wilder.
Dein Genius zwingt, ich muß mich vor ihm neigen,
Doch will ich deiner Thaten Folgen zeigen!""

Und es entrollt sich vor Colombo's Blicken
Ein Riesenteppich, wunderbar gewebet,
Durch blut'gen Bilderschmuck und milde Scenen
In bunten Farbenmischungen belebet.
Ihn füllet Grauen bald und bald Entzücken,
Wie sich die Bilder alle vor ihm dehnen,
Bald trüben und verschönen;
Wie wenn am wolkenvollen Himmel immer
Der Sonne Strahlen schwinden bald und blinken,
Und wechselnd rings auf Flur und Felsenzinken,
Bald Schatten spielen und bald helle Schimmer.
„Mich überströmt dies Chaos von Gestalten,
Willst du nicht“ ruft er, „deutend fest sie halten?“

„„Dies ist das Land, die segensreichen Thale
Mit grünen Wäldern und mit duft'gen Auen,
Von blauen Strömen glänzend hin durchschnitten,
Und goldgebärende Gebirge schauen
Zum blauen Himmel auf im Sonnenstrahle;
Doch die du siehst dem reichen Prunk inmitten,
So nackt und rein an Sitten,
Sie leben heiter, froh die Lebenstage,
Die hell wie Sterne sich in Quellen malen.
Hier läßt Natur die Gaben sich nicht zahlen,
Durch Arbeit abgewinnen nicht und Plage.
Und rührt's dich nicht? sieh, noch hat Trug und Lüge
Entstellt nicht ihre unschuldvollen Züge!

Nun blicke her, wie anders ist's geworden,
Dies schöne Bild, wie gräßlich umgewandelt!
Denn dich begreifen nicht die dumpfen Massen
Des menschlichen Geschlechts, das thierisch handelt.
Siehst du sie rasen dort die blut'gen Horden,
Dem tollen Roß mußt du die Zügel lassen,

Dich wird es furchtbar fassen,
Du wirst verfluchen, daß du bist geboren,
Wirst in der Seele fluchen dem Gedanken,
Der dich durchbrechen hieß die ew'gen Schranken
Vom Paradiese, welches euch verloren.
Und eh' noch ein Jahrhundert wird vergehen,
Ist von dem Urstamm keine Spur zu sehen.

Noch bleibt das Land, denn aus den ew'gen Fugen,
Die Gott gefugt, könnt ihr es toll nicht reißen,
D'rauf steht ein Kreuz, ein banges Kirchhofzeichen,
D'ran seh' ein blasses Menschenbild ich gleißen,
Daß sie, wie den, die Menschlichkeit erschlugen.
Will dir der Muth noch immer nicht erbleichen?
Wohlan, ich muß dir weichen!
Doch wie das Licht zurückstrahlt von der Scheibe
Des Mondes, wie der Schall zurückgegeben
Das Ohr trifft, fällt's zurück auf euer Leben,
Die Thaten büßt ihr ab mit eig'nem Leibe,
Die Habsucht läßt euch leben nicht, nicht sterben,
Und ungekannte Pest wird euern Erben!

Sieh hier Hispania auf diesem Bilde,
Verblutend an der selbstgeschlag'nen Wunde.
Und faßt dich in der Seele noch kein Grauen,
Enthüll' ich kommender Geschlechter Kunde:
Aufblühen siehst du wieder die Gefilde,
Ein segenvoller Garten rings zu schauen,
Den Wolken mild bethauen,
Es baut das Land die gold'nen Siegesbogen,
Und leuchtend spiegeln sich in jedem Strome
Gewalt'ge Städte, Kuppeln, Marmordome,
Stolz auf die Schifffahrt, siehst das Meer du wogen,
Und stolzer auf den Masten kannst du sehen
Der Freiheit goldene Paniere wehen!

Und neu erwacht der Kampf, nur blut'ger, toller,
Es führt ihn Kunst nicht gegen rohe Kräfte,
Es wüthet jetzt ein grauses Wechselmorden,
In Gährung fault das Mark, die Lebenssäfte,
Ein Schauplatz dehnt sich aus ein grauenvoller.
Ein gold'ner Apfel ist das Land geworden,
Und an der Meere Borden
Steh'n stolz drei Götterweiber, nach ihm ringend,
Fern steht das Schicksal als der dunkle Richter —
Und könnten sie des Himmels ew'ge Lichter
Herunterzieh'n, wie blut'ge Fackeln schwingend,
Sie schleuderten hinein die Feuerblitze,
Der Welttheil dampft, daß Keine ihn besitze!""

„Was zeigst du mir!" Colombo ruft's erschrocken,
„Du willst die Seele mir im Busen tödten.
Was schleuderst du den Mühlstein solcher Thaten,
Ob denen sich der Erde Wangen röthen
Aus bitt'rer Scham, mir auf des Hauptes Locken?
Was ich bei mir in kühnem Muth berathen,
Ersaufen Land und Saaten
In Blut auch, strömend über alle Erde,
Daß es sie wegschwemmt in des Meeres Fluthen;
Doch ruf' ich zu, kühn von Begeist'rungsgluthen,
Den neuen Landen dort das zweite Werde,
Und folgen auch die grauenvollsten Dinge,
Groß ist und bleibt, was ich mit Gott vollbringe!"

„„Nun denn Colon! du wirst es auch vollbringen.
Doch dies Bild sieh — erkennst du seine Züge?
In Ketten sind gelegt die edlen Glieder,
Und du erfährst des Neid's, der Bosheit Rüge!
Den edlen Stolz mußt du der Seele zwingen,
Und siegreich schüttelst du die Fessel nieder;

Nur höher stehst du wieder,
Um deines Sturzes Tiefe zu vermehren.
Ich sehe krank dich schleichen auf dem Pfade,
Fern trügerischem Schein der Fürstengnade,
Beraubt der Würden und der schuld'gen Ehren.
Und will die Weltgeschichte Beispiel nennen
Von Undank, wird dein Name leuchtend brennen!"“

„Mich treibt," spricht d'rauf Colon, „kein eitles Hoffen,
Den Lorbeer mir um's greise Haupt zu schlingen,
Mich treibt es nicht des Ruhmes Sonne glänzend
Zum Stillstand über meinem Haupt zu bringen.
Die Erde seh' ich, ihre Schranken offen,
Es liegt das Meer die Wissenschaft begrenzend,
D'rum rafft mein Geist, ergänzend
Die Welt sich auf, das Dunkel zu entschleiern.
Der Gottheit Banner trag' ich durch die Erde,
Daß weit der Wahrheit Wort vernommen werde,
Und Herzen überall den Heiland feiern,
Daß laut von Meer zu Meer, von Pol zu Pole
Der Ruf erklinge zu der Menschheit Wohle!"

„„Ich kenne dich und deiner Seele Fugen,
Dies kann sie nicht aus ihren Angeln heben;
Doch wirst du selbst mit Schatten sie bedecken,
Nicht seh' ich's klar, nur dunkelferne schweben.
Und alle Meere, die je Stürme schlugen,
Die Silberarme um die Erde strecken,
Sie waschen nicht den Flecken
Von deiner Seele. Wie die Sonne glänzend
Sich zeigt mit dunklen, ausgebrannten Stellen,
So wirst du ferner Zeiten Lauf erhellen,
Die Zukunft harrt, dich richtend und bekränzend!"“
Er spricht's und schleudert eine gold'ne Brücke
Zum andern Welttheil vor Colombo's Blicke.

Erwachend sieht er die Gestalt zerfließen:
Das Kleid wird Meer, das blanke Schloß am Gürtel
Ist, niedergehend in des Meeres Wogen,
Am Vorgebirg des Mondes gold'nes Viertel.
Das Schwingenpaar, das Sterne übergießen,
Ist hell des Himmels weit erschloss'ner Bogen.
Am Horizont gezogen
Ein heller Purpurstreif mit Morgenlichtern,
Scheint der Erscheinung Haupt ihm zu umgeben
Als Krone. Morgenfrische Lüfte schweben
Und rauschen mit dem Meer den Schläfer nüchtern,
Der aufgewacht fühlt neue Kraft sich regen,
Was er gedacht, in's Leben zu bewegen!

Die Sendung.

Der Tag ist auferstanden aus den Schauern
Der grabesdunklen, lang gedehnten Nacht,
Die zögernd ruhte, wie mit bangem Trauern,
Ein Königstraum ist aus, wenn sie erwacht.
Der Sonne Glanz spielt auf Granadas Mauern,
Die Thürme leuchten in des Morgens Pracht,
Und Glocken laden hell durch ihre Klänge
Zu einem Schmerz, zu einem Lustgepränge.

Ein lauter Zug bewegt sich durch die Gassen,
Sie fassen all' die bunte Menge kaum,
Triumphgewinde rings und Blumenmassen
Verwandeln sie in einen Gartenraum.
Geschmückte Frau'n auf Erkern und Terrassen,
Durch Blumen lächeln sie, ein holder Traum.
Das Auge kann nicht ruh'n, nach allen Enden
Muß es von Glanz zu schön'rem Glanz sich wenden.

Man sieht im Zug in hellem Purpurglanze,
Auf mähnenstolzem Roß den König zieh'n,
Ein's trägt die Königin, leicht wie im Tanze,
Als wollt' es mit der edlen Beute flieh'n.
Ihr schönes Haupt, geschmückt mit gold'nem Kranze,
Hat erst dem Schmuck den lichten Glanz verlieh'n.
Ein Morgenroth, den weißen Tag umfließend,
Glänzt Purpur ihr vom Nacken sich ergießend.

Und ihnen folgt, von reicher Pracht umflossen,
Der Bischöfe, der Priester ernster Zug,
Die Ritter dann auf kriegerischen Rossen,
Und über ihnen weht der Fahnen Flug.
Ein schimmernd Meer ist wallend rings ergossen,
Das bunte Wimpel hochaufflatternd trug,
Es ist in seiner Pracht ein Regenbogen,
Der bunt sich aufgelöst in tausend Wogen.

Man sieht im Sonnenschein dies Meer jetzt münden
In stolzer Wogung durch Granadas Thor,
Es hebt der Zug sich aus des Thales Gründen,
Zu einem riesigen Palast empor,
Der scheint in seiner ernsten Pracht zu künden,
Was Großes er besaß, was er verlor:
Ein Leichenstein, dem glänzend eingegraben,
Daß sie ein edles Volk bestattet haben.

Er schimmert in des Morgens gold'nem Lichte,
Indeß in seinem Innern Schmerz verkehrt;
Oft spielt ein Lächeln auf dem Angesichte,
Wenn banger Gram die tiefste Brust verzehrt.
Ich grüße dich, du marmor'ne Geschichte,
Die uns der Mauren Glück und Ende lehrt!
Mit ihren Thürmen und den tausend Sälen
Wird die Alhambra lang sie noch erzählen.

In der Gesandten Saal sitzt stumm zu Throne
Der König Abdallah, in Maurentracht
Um ihn, gebräunt von ihrer heißen Zone,
Die Ritter schweigend, wie vor einer Schlacht.
Auf Purpursammte funkelt hell die Krone,
Ein Sonnenball auf rother Abendpracht.
Aus Marmor scheint gemeißelt rings die Runde,
Es giebt kein Laut, kein Zug vom Leben Kunde.

Jetzt tönt es näher, und die Lüfte zittern
Von Jauchzen und Trompetenstimmen wild:
Da zuckt es in der Brust den Maurenrittern
Und Abdallah faßt krampfhaft nach dem Schild.
So regt bei erdbewegenden Gewittern
In Tempeln sich ein marmor'n Götterbild.
Und Flammen sprüh'n von Blicken und von Wangen,
Bis plötzlich auf des Saales Pforten sprangen.

Und es beginnt voll Glanz herein zu wogen
Mit seinem Gold und Purpurwellenschlag;
Doch übertrifft der Saal mit seinem Bogen,
Der leuchtend auf den hundert Säulen lag,
An Schimmer Alles, was hier eingezogen,
Wie die gestirnte Nacht der gold'ne Tag.
Azur und Gold und Purpur schlägt zusammen,
Die Wände brennen rings in Farbenflammen.

Vom Estrich, den gevierte Felder malen,
Aus weiß und blauem Marmor ist der Plan,
Erheben sich auf gold'nen Piedestalen
Die Alabastersäulen kühn hinan.
Und rings auf blauem Grund der Friese strahlen
Mit Silberschrift die Worte des Koran,
Die, Demuth pred'gend, sind für stolze Wesen:
Kein Ueberwältiger denn Gott, zu lesen.

Und in des Saales Tiefe glänzt erhoben
Ein Doppelthron, gemeißelt aus Porphyr,
Er ruht auf zwei gewalt'gen gold'nen Globen,
Zwei'n Welten auch gebot der Maure hier.
Und Stufen führen marmorblank nach oben,
Ein Teppich d'rauf mit bunt gewebter Zier,
Vor ihm sechs Leu'n, aus Silber blank gegossen,
Von gold'nen Mähnen wellenreich umflossen.

Auf all' die Pracht aus hoher Wölbung fallen
Ein halber Mond und Sterne sonder Zahl,
Die Decke glänzt durchschimmert von Krystallen,
Versendend weiß und roth und grünen Strahl:
Nichts fehlt den Glänzenden, nur daß sie wallen,
Ein zweiter Himmel wölbte dann den Saal.
Und die als Sieger zogen in die Halle,
Vom wunderbaren Prunk besiegt sind Alle.

Die Ritter reihen sich zu beiden Seiten
Und glänzen blank, wie eine Silberwand,
Wenn Sonnenstrahlen auf den Schilden gleiten,
Erscheinen Spiegel sie in hellem Brand.
Die Königin, der stolze König schreiten
Inmitten durch zum Throne Hand in Hand,
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigen sie des gold'nen Thrones Stufen.

Als ebbend nun der Luft bewegte Welle
Verhallend schweigt, erhebt sich Abdallah,
Sein Antlitz überströmt's mit Purpurhelle,
Dem Estrich ist sein dunkles Auge nah:
Er nähert langsam sich des Thrones Schwelle,
Kein Auge, das nicht tief gerührt ihn sah,
Die seiner Kraft und seines Stolzes Zeugen,
Die seh'n besiegt ihn jetzt die Kniee beugen.

„Der hohen Macht, die über Fürsten schaltet,
Die mich vernichtet, die nun euch erhob,
Die meinen königlichen Stamm gespaltet
Und Unglückssterne in mein Dasein wob,
Die ewig gleich, ob ew'gem Wechsel waltet,
Ihr beug' ich mich. Allah sei Preis und Lob!
So leg' ich nieder denn an eurem Throne
Der Herrschaft Schmuck, das Schwert und diese Krone!“

Und von den Fenstern rings im gold'nen Saale
Rollt Seide rauschend auf, die sie umfing.
„O seht hinaus, da liegt im Sonnenstrahle
Der Vega schönes Land, Granadas Ring,
Die Spuren könnt ihr leuchtend seh'n im Thale,
Daß Gottes Engel hier still lächelnd ging!
Seht dort die helle Fluth des Darro wallen,
Sein gold'ner Gürtel ist's, der ihm entfallen.

Dort der Nevada schneebedeckte Zinken,
Ein Fels mit hellem Silberdiadem,
Auf Fluren blickt er, die ihm lächelnd winken,
Vom Moschusduft des Frühlings angenehm;
Wie blüh'nde Sklavinnen zu Füßen sinken
Dem alternden Gebieter im Harem.
Ein wallend Zelt des Himmels blaue Seide,
Die Sonne d'rin als glänzendes Geschmeide.

Dies schöne Land, das wir bebaut, gepfleget,
Mit Städten und Palästen rings verschönt,
Wo wir den Baum der Wissenschaft geheget,
Daß er mit Blüthen sich, mit Früchten krönt
O, daß ihr es an's warme Herz euch leget,
Es ist an Lieb', an warme Lieb' gewöhnt!
Ein Kind wird doch, auch bei des Pflegers Küssen,
Der todten Mutter Herz beweinen müssen!"

D'rauf spricht die Königin: „Will's Gott, so enden
Wir glorreich hier, was halb vollendet ragt;
Er wird von uns'rem Haupt es gnädig wenden,
Daß Nachwelt um Zerstörung uns verklagt.
Das Kreuz soll seinen gold'nen Strahl versenden,
Bis Morgenröthe leuchtet, bis es tagt!
So magst du scheiden denn mit dem Vertrauen,
Bald ist das Reich nur blühender zu schauen."

Und Abdallah hat schweigend sich erhoben,
Und mit ihm seine Ritter um ihn her,
Das dunkle Flammenaug' hebt er nach oben,
Die Worte liest er, die so inhaltschwer
In blauem Grunde rings den Herren loben:
„Es ist kein Ueberwältiger denn er!"
Dann geht er rasch hinaus zum gold'nen Saale,
Verschwunden ist er schon in dem Portale.

Vom Blick gefolgt, geht der Abencerage:
Kein Busen ist im Saale so gestählt,
Daß ihm das Herz nicht bei der Scene schlage,
Wenn Fürsten selbst der Herr für's Unglück wählt.
Und Isabella's Herz füllt stille Klage,
Indeß der König die Provinzen zählt.
Auf's dunkle Haupt setzt er die gold'ne Krone
Und hebt sich stolz empor von seinem Throne:

„So hat der Herr ein Werk vollenden lassen,
Deß Schimmer nie von uns'rer Krone weicht:
Mit unser's Scepters fester Macht umfassen
Wir Alles nun, soweit das Auge reicht.
Europa wird vor uns'rer Macht erblassen,
Wie vor dem Kreuze jetzt der Mond erbleicht.
Verklärt und von der Nachwelt noch bewundert,
Mit einer großen That sinkt das Jahrhundert!"

„Doch mahnt es scheidend uns bei seinem Enden,"
Nimmt d'rauf Castiliens Königin das Wort,
„Daß wir des Ruhmes gold'nen Bau vollenden,
Den wir gebaut mit Sorge fort und fort,
Den Mann in's dunkle Meer hinaus zu senden,
Der neue Länder sieht in fernem Port,
Daß sich das Räthselhafte denn erhelle,
Was tief das Meer bedeckt mit seiner Welle.

Uns kommt es zu, den Schleier aufzuheben,
Geheimnißvoll gewoben von der Zeit.
Rechtfertigung sind schuldig wir dem Leben,
Das uns geschmückt mit Fürstenherrlichkeit;
Sonst ist dem ew'gen Vorwurf Recht gegeben,
Daß seine Gaben blind das Glück verleiht,
Und wem die Macht, die Herrschaft ist zu eigen,
Muß würdig sich der gold'nen Gaben zeigen!

Wir rüsten ihm das Schiff in's Meer zu rücken,
Und wenn's den Kronschatz zu verpfänden zwingt!
Und wird der kühne Plan mit Gott ihm glücken,
Und wenn das kaum Gehoffte ihm gelingt,
Mehr wird die Blume uns den Busen schmücken,
Die glänzend er aus neuen Welten bringt.
Tritt vor, Colombo, was du uns verheißen,
Du sollst es aus der Nacht der Zweifel reißen!"

Ein hoher Mann, gehüllt die edlen Glieder
In schlichtes Kleid, tritt aus dem blanken Chor,
Die Locke fällt vom Haupt ihm silbern nieder,
Doch aus dem Auge blitzt es jung hervor.
Er neigt im Kreise sich, doch hebt er wieder
Nur höher sich, nur ruhiger empor.
Die Lust, die seiner Seele Puls beflügelt,
Tritt durch der Lippen Pforte jetzt entzügelt:

„O wie durchglüh'n mich, Königin! die Worte,
Und ein allmächtig freudiges Gefühl
Zieht jauchzend durch des Busens off'ne Pforte,
Begrüßend das ersehnte, ferne Ziel.
Dein kühnes Herz, das in der Wünsche Porte
Nun selbst gelandet, faßt der Freude Spiel,
Wird dann, was Geist und Phantasie still schufen,
Von günst'gem Götterblick in's Sein gerufen!

Doch kennst du nicht, o Königin, die Qualen,
Die ich verhöhnt, verkannt im Busen trug,
Wenn Nacht sie sahen, wo mit allen Strahlen
Ein Tag mir flammenhell entgegenschlug.
Wenn   doch genug, den Kummer dir zu malen,
Dein Wort beflügelt mir des Geistes Zug,
Er schwingt sich kühn, die alten Küsten schwanden,
Jenseits des weiten Oceans zu landen!

Welch' wogend Meer dem Forscher zu erhellen
Hinein stürzt glühend sich der durst'ge Geist,
Ein gold'ner Sonnenball in dunkle Wellen,
Die alte Nacht, der Erde Schleier reißt,
Und plötzlich aufgethan sind tausend Quellen,
Und ein Gedankenfrühling glänzt enteist,
Gelöst ist des Jahrtausends ernste Frage,
Als Wahrheit selst die wellenschwanke Sage!

Und so erfüllt das Wort sich heil'ger Ahnen:
Der Erde Marken sind nicht mehr getrennt,
Die Menschheit sammelt sich zu Christi Fahnen,
Bald schlägt kein Herz, das ihn nicht preisend nennt.
So schiff' ich durch die jungfräulichen Bahnen
Zu Asiens Küsten, die kein Auge kennt.
Die gold'ne Brücke von Europas Pforten
Trag' westwärts segelnd ich zu Asiens Porten.

Es brüste sich der stolze Portugiese,
Was ein Jahrhundert ihm entdeckend schenkt.
Mein Lauf führt ein zu einem Paradiese,
Wo Gold in jedem Quell den Durst'gen tränkt.
Und Spanien thront ein mächt'ger Völkerriese,
Der um den Hals als Schmuck Provinzen hängt,
Der seine Macht wird durch die Welt posaunen,
Daß rings die Könige verschüchtert staunen!

Und wenn ich es mit Gott vollendet habe,
Und ist das Land mit seinen Schätzen dein,
Dann rüst' ein Heer, so wird der großen Gabe
Erst werth und würdig das Jahrhundert sein,
Und eine Wallfahrt zu dem heil'gen Grabe
Soll wieder es der Christenheit befrei'n.
Dort wird ein Lorbeer sich um's Haupt dir flechten,
Der ewig grünt, auch kommenden Geschlechten!"

Wohl wunderseltsam war es anzuschauen,
Wie rings die Rede die Versammlung traf.
Dem schönen Traum folgt Mancher mit Vertrauen,
Und Mancher nickt ihm zu, er nickt — im Schlaf.
Ein Höfling zieht tiefsinnig hohe Brauen,
Und vornehm gähnt ein alt castil'scher Graf:
Wie spitzten erst die hochgelahrten Ohren
So lang von Salamanca die Doctoren.

Der Eine scheint gelehrt Verdacht zu schöpfen:
In's Land der Gegenfüßler will er geh'n,
Da gingen gar die Leute auf den Köpfen
Und ließen in die Luft die Beine seh'n?
Und wollte das Gehirn man Jenem schröpfen,
Trotz bestem Willen kann er nichts versteh'n,
Daß Menschen dort, hängt nimmer ihm zusammen,
Da alle Menschen doch von Adam stammen.

Wenn rund die Erde, kann er wohl hinunter,
Wie aber kommt er segelnd dann bergauf?
Ein Abenteurer denkt: Nun wird es munter,
Auf gutes Glück steigt neu ein Land herauf!
Ein Weis'rer denkt: Beim Schiffen geht er unter,
Den heißen Gürtel schneidet er im Lauf:
Selbst der Gelehrte wähnt, daß Sonnengluthen
Verzehrend, senkrecht am Aequator fluthen.

Das wird ein Stoff! so sinnt ein Dichter leise.
Wie selig wird, wenn der das Meer durchbricht,
Sich Einer einst begeistern an der Reise
Und sich unsterblich träumen im Gedicht!
So denkt ein Jeder rings nach seiner Weise,
Und Vielen dünkt es schwer, sie denken — nicht.
Vor Allem schien die Herren in Capuzen
Das Denken ganz gewaltig zu verdutzen.

Doch Viele sind, die trau'n Colombo's Worte,
Den Glauben schafft die Hoffnung auf Gewinn:
Der König selbst freut still am gold'nen Horte,
Freut sich der künft'gen Macht in seinem Sinn.
Die Edlern seh'n verklärt der Kirche Pforte,
So auch Castiliens edle Königin,
Ihr großes Herz in seinem edlen Zuge
Folgt kühn Christoforo's Gedankenfluge.

„Wir halten würdig dich der großen Ehre:
Dein Haupt bedecke Don Colombo, Grand,
Großadmiral der unbefahr'nen Meere
Und Vicekönig vom entdeckten Land!
So ziehe denn mit Gott, und seine Heere
Beschirmen dich an jedes Abgrund's Rand,
Er zwingt das Meer, daß seine Stürme schlafen
Und führet sieggekrönt dich in den Hafen!

Erzbischof von Toledo, sprecht den Segen."
In Demuth beugt das Knie der Admiral —
Und Ximenes, der in der Schlacht verwegen
Und völkerkundig spricht im Fürstensaal,
Dem Schiffer geht er freudig nun entgegen,
Den er durchlodert sieht von Gottes Strahl,
Und segnet still ihn mit des Kreuzes Zeichen,
Daß seiner Bahn die Meergefahren weichen.

„So bin ich denn zur großen Fahrt gerüstet,
Die Seele, wie das Segel ist geschwellt!
Doch wenn im Meer mein Schiff ein Sturm verwüstet,
O, daß kein Zweifel dann euch Grenzen stellt!
Der Ocean wogt jenseits auch umküstet,
Es öffnet dort sich eine neue Welt.
Als das Vermächtniß nehmt es eines Todten,
Dem man erfüllt, was sterbend er geboten!"

Er neigt dem Königspaare sich mit Schweigen
Und neigt sich der Versammlung ehrfurchtsvoll,
Und da vom Thron herab die Fürsten steigen,
Ein freud'ger Jubelruf im Saal erscholl,
Daß sich ihr Haupt mit Ruhm, der Länder Reigen
Mit reichem Segen weithin schmücken soll!
Die Fürsten schien die Freude zu umsonnen,
Die selbst ein blühend schönes Reich gewonnen. —

Der Maure war indeß hinab gezogen
Mit seiner Ritter und der Frauen Zug,
Da glänzt kein Sammtgewand, kein Helmbuschwogen,
Da tönt kein Klang, weht keiner Fahne Flug.
Jetzt ziehen sie hinauf des Berges Bogen,
Stumm Jeder auf dem Rosse, das ihn trug.
Das Volk weicht ehrfurchtsvoll, in ihren Leiden
Läßt's die es heiß bekämpft, nun ruhig scheiden.

Und als er nun erreicht des Berges Rücken,
Blickt Abdallah zurück in's schöne Land —
Der Fürst kann nicht die Thräne unterdrücken,
Wie er's voll Zauber sieht im Sonnenbrand:
Noch einmal trinkt zu schmerzlichem Entzücken
Das Bild sein Blick, er segnet's mit der Hand —
Dann giebt er rasch die Sporen seinem Pferde,
Und nie sah wieder ihn hispan'sche Erde.

Die Fahrt.

Drei Schiffe zieh'n, von dunkler Fluth getragen,
Stumm, mit geschloss'nen Augen herrscht die Nacht:
Nur die erschrock'ne Welle scheint zu fragen,
Wer plötzlich sie zu seiner Sklavin macht:
Sie springt empor und flieht mit bangem Zagen,
Jungfräulich aus gestörtem Schlaf erwacht,
Und fern scheint sie mit bebendem Erstaunen,
Was sie erlebt, den Andern zuzuraunen. —

Die Männer aber auf den Caravellen,
Nach Westen steuern sie mit bangem Muth:
Nur Einem will die Brust vor Freude schwellen,
Ihm scheint erst wohl zu sein auf schwanker Fluth.
Da fängt es an sich plötzlich zu erhellen,
Vom Lande flammt es auf mit wilder Gluth,
Und plötzlich seh'n sie durch der Wolken Reigen
Zum Himmel eine Feuersäule steigen.

Das Schiffsvolk aus des Zagens Bann zu reißen,
Spricht vorbesorgt Colombo: „Sehet an,
Auf Teneriffa wirft den flammenweißen,
Furchtbaren Inhalt aus dort der Vulkan!
Zur fernen Erde, die ich euch verheißen,
Zeigt er durch's dunkle Meer uns hell die Bahn,
Wie durch die Wüste einst dem heil'gen Volke
Die Gottheit leuchten ließ die Flammenwolke!"

Doch auf den Schiffen die hat Furcht ergriffen,
Noch drückt auf sie des Abschieds Stunde schwer;
Von Stürmen träumen sie, von Felsenriffen,
Vom dunklen Feind, nur nicht von Wiederkehr.
Gewalt'ge Särge seh'n sie in den Schiffen,
Das bange Grab im grenzenlosen Meer,
Die grelle Todesfackel im Vulkane,
Und hundert Leben Opfer einem Wahne!

Indessen fängt der Morgen an zu walten
Und hebt empor sein blasses Angesicht:
Die Nacht zieht fort mit ihren Traumgestalten,
Mit ihren Wolken, mit dem Sternenlicht.
Und eine Knospe, die sich jetzt gespalten,
Aus der, noch scheu, der Rose Purpur bricht,
Liegt still das Meer mit dunkelgrünen Wellen,
Die schimmernd sich mit Morgenroth erhellen.

Und endlos liegt im Tag es ausgegossen,
Wie weit das Auge fliegt und wieder ruht
In ewiger Umarmung fest umschlossen
Scheint hier der Horizont mit Meeresfluth.
Und Furcht ergreift des Admirals Genossen,
Und Zagen macht erbleichen ihren Muth;
Im Hafen haben sie zurückgelassen,
Was ihnen theuer, sie mit Lieb' umfassen:

Geschwister, Kinder, Eltern, Braut und Freunde,
Des Hauses stilles Glück; für einen Wahn
Ihr Leben anvertraut dem dunklen Feinde,
Dem ew'gen, grenzenlosen Ocean;
Entfernt der Menschen liebender Gemeinde,
Der Erde wirthlich, holdgeschmücktem Plan
Vor ihnen Chaos nur und wüste Leere,
Versunken rings in uferlosem Meere.

Die Schiffer sind im Schmerze ganz verloren
Und starren dumpf in's weite Meer hinaus.
Die Einen schelten sich betrog'ne Thoren,
Daß es gelockt sie hat von Herd und Haus.
Und Viele beten, wie zum Tod erkoren,
Und Mancher bricht in feige Thränen aus.
Das Grauen sitzt entlang den Ruderbänken,
Das Schiff in's uferlose Meer zu lenken!

Und Schiffer, selbst mit grau geword'nen Haaren,
Verachtend stets der Erde festen Grund,
Die nur die See, die schwankende befahren,
Sie geben jetzt des Herzens Sorge kund.
Die Kühnsten wünschen sich zu ihren Laren
Und in der Menschen lebensvollen Bund:
Da tritt voll Ernst, mit edlem, festen Schritte
Der kühne Admiral in ihre Mitte:

Was ist gescheh'n, daß Zagen euch ergriffen?
Weht nicht der Wind die hohlen Segel voll?
Wogt nicht die See? Fahrt ihr an Felsenriffen?
Hängt über euch der nahen Stürme Groll?
Wollt ihr bequem schon in den Hafen schiffen,
Den kühnes Wagen euch eröffnen soll?
Wollt ihr des großen Werk's goldreiche Gaben
So wohlfeil, für die Fahrt am Ufer haben?

Fürwahr, nichts seh' ich hier, was Grauen wecke,
Auf Wangen nur die Furcht, unmännlich bleich!
Seid ihr so fluthscheu, daß die kurze Strecke
Euch sehnen macht nach Land und festem Reich?
Hat nicht des Himmels kühn gewölbte Decke
Mit Tag und Nacht gewechselt über euch
Wohl fünf- und zehnmal oft bei euern Fahrten,
Eh' die Gestade euch sich offenbarten?

Wollt ihr ein Land mit seinen gold'nen Gaben,
Mit den Gebirgen voll Demantenglanz,
Die Haine, die mit Wohlgerüchen laben,
Das Gold, geführt vom raschen Wellentanz:
Wollt' ihr all' dies bethört so wohlfeil haben,
Für schlechten Preis des Ruhmes reichen Kranz,
Den, wenn die Himmlischen ihn gnädig geben,
Der Mensch oft zahlen muß mit seinem Leben?

Ihr möchtet wohl den Schatz, doch nicht das Grauen,
Das ihr bekämpfen müßt im finster'n Schacht,
Daß Perlen der Geliebten Hals umthauen,
Doch möchtet ihr nicht tauchen in die Nacht!
Was groß soll sein und herrlich anzuschauen,
Ihr ringt es nur dem Leben ab mit Macht:
Karg giebt's nur Kränze mehr dem Ungeheuern,
So laßt uns muthig denn die Fluth durchsteuern!

Und ist's erreicht, und ist es dann errungen,
Wohin die Segel muth'ger sind geschwellt
Ihr wart die ersten, euch ist es gelungen,
Das Werk, das Strahlen sendet in die Welt,
Aus uns'rer Schiffe Brennpunkt hell entsprungen.
Und wenn dann reich an Gold, vom Ruhm erhellt,
Ihr rückkehrt aus des Paradieses Auen,
Wird neidisch jubelnd euch ein Welttheil schauen!"

Und wie er also spricht, glänzt rings erheitert
Der Schiffer Angesicht. Den lockt die Sucht
Nach Gold und Gut, dem wogt die Brust, erweitert
Zieht er der Phantasie lichthelle Bucht.
Wenn Habsucht nur an keinem Felsen scheitert,
Treibt sie der Teufel selbst nicht in die Flucht.
Aus Erde gräbt man Gold mit heißer Mühe,
Daß es nur tiefer uns zur Erde ziehe!

Colombo's Brust strebt höher nur nach oben,
Wie eine Welle oft im Meer sich hebt
Und steigt, wenn über ihr in Lüften d'roben
Elektrisch eine Wolke zieht und schwebt,
Indeß gemüthlos rings die andern toben,
Ob's geisterhaft auch über ihnen lebt.
Er lauscht, die Phantasie giebt ihm Befehle,
Sie jedes Großen schöpferische Seele.

Und weiter fort — der Tag sinkt wieder unter,
Beleuchtet nur ein uferloses Ziel —
Und eine Krone, die voll Glanz herunter
Vom himmelblauen Thron der Gottheit fiel,
Liegt auf dem Meer die Sonne; bunt und bunter
Bricht sich ihr heller Glanz im Wellenspiel,
Bis schwellend sie die dunkelgrauen Wogen,
Die Kronenräuber in den Grund gezogen.

Und lautlos liegt die Nacht, die Wellen rauschen
Einförmig um die dunklen Schiffe her,
Gespannt dem dumpfen Meergesprähe lauschen
Die Segel still hinunter in das Meer.
Die Schiffer an den Ruderbänken tauschen
Nur selten Worte, die von Sorge schwer;
Der Schlaf hält Viele, ihm nur ist er ferne,
Er mißt die Bahn und forscht im Lauf der Sterne

Und lange schon bemerkt er es mit Bangen,
Daß der Magnet von Nord nach West sich neigt,
Je weiter sie im weiten Meer gelangen;
So wie die Ahnung, die nach Jenseits zeigt,
Von des Gedankens Zweifelmeer umfangen,
Vom Himmel ab sich lenkt, dem Menschen schweigt.
Doch er bewahrt es noch in seiner Seele,
Daß neue Furcht der Seinen Schaar nicht quäle.

Und neu erwacht der Tag, die Wellen schäumen,
Vom Morgenschimmer silberhell bedeckt,
Sie wälzen dehnend sich, noch wie in Träumen,
Bis sie der helle Strahl des Tages weckt.
Das Schiffsvolk späht hinaus nach allen Räumen
Kein Land, so weit der Horizont sich streckt.
Ironisch treibt die Welle nur im Spiele
Geborsten einen Mast an ihre Kiele.

Und hell beginnt das Meer sich zu begrasen
Mit Pflanzen, aus dem tiefen Grund geschwemmt,
In wüsten Fluthen grünende Oasen,
Die jedem Schiffer aus dem Osten fremd.
Wie munter auch und frisch die Winde blasen,
Ist doch im schnellen Lauf das Schiff gehemmt.
Mit neuer Furcht ist Jeder auf den Schiffen
Vom ungewohnten Spiel des Meer's ergriffen.

Colombo strebt die Seinen zu ermannen,
Doch kämpft sein Wort die taube Furcht nur an,
Die weißen Segel seh'n sie bang sich spannen,
Wie sterbend noch die Schwingen hebt ein Schwan.
Doch plötzlich zieht es wieder frisch von dannen,
Und wieder frei und offen wogt die Bahn —
Und was für sie so schreckend war erschienen,
Ein Wogenfrühling liegt es hinter ihnen.

Sie segeln fort und athmen freier wieder,
Da fliegt ein weißer Rabe auf den Mast
Und läßt sich krächzend auf die Spitze nieder
Und fliegt in's weite Meer nach kurzer Rast.
Nie hörten sie entzückter noch die Lieder,
Wenn Nachtigall im Frühling kam zu Gast;
Sie glauben fester, Land jetzt zu erreichen,
Es scheint der Vogel der Erfüllung Zeichen.

Und weiter steuern sie in's Unbegrenzte,
Von neuer Hoffnung morgendlich umsonnt;
Nur fort und fort — und dreißigmal erglänzte
Die Fluth schon in der Sonne und im Mond.
Den flüssigen Smaragd des Meer's umkränzte
Stets uferlos der weite Horizont.
Es herrschet rings ein seelenloses Schweigen,
Als sollt' die Schöpfung erst dem Nichts entsteigen.

Der Tag stirbt einsam hier, die Wellen nehmen
In ihrem Grabe ihn gemüthlos auf.
Hier thront die Nacht mit Strahlendiademen,
Kein Herz schlägt huldigend zu ihr hinauf,
Kein Auge weint, und keine Lieder strömen
Aus eines Vogels freier Brust herauf.
Wie stummer Schmerz um Theure, die entschliefen,
Weint Perlen nur das Meer in seinen Tiefen.

Und unbesiegt faßt Alle jetzt das Zagen,
Die Hoffnung schwand, die schaumgebor'ne Fee.
Noch brütet's dumpf, und keine Wellen schlagen,
Es athmet schwer die Weilenbrust der See,
Bald aber wird sie an den Himmel ragen,
Und eine Alpe steh'n bedeckt mit Schnee;
Dann gilt kein Ruf und keiner Stimme Flehen,
Und Alles, wenn sie sinkt, muß mit vergehen!

Der Schiffer Furcht verwandelt sich in Grollen
Mit dem, der sie gestürzt in solche Noth.
Das heißen Gott sie nur versuchen wollen,
Ein ruchlos Spiel nur treiben mit dem Tod!
Ein Abgrund ist's, ob dem die Wogen rollen,
In dem kein Anker greift und sinkt kein Loth!
Sie theilen sich und treten dumpf zusammen —
Bald steht das Schiff in der Empörung Flammen.

Denn so der Tag erwacht und kein Gestade
Dem Auge sichtbar wird, so sei's vollbracht!
Und wählt er nicht zurück des Meeres Pfade,
So stürmen sie und zwingen ihn mit Macht!
Die Sonne steigt hinab zum Wellenbade,
Ein jungfräulicher Schleier, fällt die Nacht;
Im Schiffe nur bleibt jedes Auge munter
Und späht hinaus und späht in's Meer hinunter.

So zieh'n sie fort, allein im wüsten Schaume,
Ein selt'ner Spielraum wilder Leidenschaft:
Angst, Hoffnung, Zorn, noch alle jetzt im Zaume,
Gebannt in eines Schiffes enge Haft,
Wie Flammen, eingepreßt in engem Raume,
Vernichtung dräu'n, entladet sich die Kraft.
Die Welle tanzt um's Schiff mit wilden Scherzen,
Um's Opfermal von hundert Menschenherzen.

Du kühner Segler auf dem fremden Meere,
Du glaubst schon freudig nah' zu sein dem Port,
Jetzt steht im Spiele Leben, Ruhm und Ehre,
Und deine Waffe nur ein muthig Wort,
Das dumpf verhallt in ihres Busens Leere.
Sei Gott mit dir und schirme dich so fort!
Nah' ist das Ziel, dich trügen nicht die Zeichen,
Jetzt halte fest, du wirst es kühn erreichen!

Colombo wacht, späht nach dem Himmelsbogen
Und in die Meeresfläche mit dem Rohr:
Vom Himmel stürzt sich flammend in die Wogen,
Wie eine Sonne groß ein Meteor:
Dann ist es wieder nächtlich rings umzogen,
Der Männer Schrei und stumm dann wie zuvor.
Das windbewegte Meer rauscht, wie sie wähnen,
Ein banges Sterbelied von tausend Schwänen.

Da zuckt ein Licht, bald leuchtet auf der Morgen,
Das Auge lauert durstig auf den Strahl.
Nur Einer schläft, von Arbeit müd und Sorgen,
Zu kurzer Rast der kühne Admiral:
Nicht ist ihm, was die Stunde bringt, verborgen,
Er kennt, wie seine Kraft, der Meut'rer Zahl.
Es naht schon dumpf, bald wird es ihn umtosen,
Als bliese Sturm aus allen Windesrosen!

Nun wird es heller Tag, die Wellen zünden
Sich an, in jeder brennt ein Sonnenball.
Ein Siedler, der in lebensfernen Gründen
Gleichgiltig für des Daseins süßen Schall,
Wallt hier, um in die Ewigkeit zu münden,
Der Ocean im athemlosen All.
Wie weit das Auge späht und Blicke sendet,
Kein Ufer steigt, das rings die Flächen endet.

Jetzt brechen sie herein, wie Wogen rollen
In's felszertrümmerte und lecke Schiff.
Er steht, umringt von eis'gen Riesenschollen,
Ragt schweigend so empor ein Felsenriff.
Noch blitzt im Auge nur ihr inn'res Grollen,
Und buhlerisch erglänzt der Schwerter Griff,
Und auf die bleichen, hohl gefurchten Wangen
Scheint eben hell der Morgenröthe Prangen.

„Was wollt ihr mir?“ fragt mit entschloss'nem Munde
Der Admiral. „„Zurück in's Heimatland!““
„Dem Ziele näher bringt uns jede Stunde.“
„„Meinst du dem Tod? Die Schiffe umgewandt!
Kehr um!““ tönt's hundertfach jetzt in der Runde,
„„Leichtsinnig zieh'st du an des Abgrund's Rand,
Er muß zurück, zurück! sonst macht ihn nieder!““
So tönt es wild von allen Seiten wieder.

Hier, dort ruft's, droht's aus der empörten Gilde,
Fest blickt er an den Kreis, der ihn umringt,
So wie ein Wand'rer auf dem Schneegefilde
Ein Rudel Wölfe mit dem Auge zwingt.
Sie trau'n sich nicht heran zum stummen Bilde,
Doch regt er leise sich, der Kühnste springt
An ihm herauf mit glotzend blauen Augen,
Die Andern folgen, um sein Blut zu saugen.

Und Einer tritt hervor, die Lippen beben
Im Zorn: „Wie lange noch versuchst du Gott?
Dem ew'gen Element zu widerstreben,
Ist Wahnsinn. Dich treibt Furcht vor Spott,
Doch unser Wunsch, der ankert noch im Leben,
Noch ist zur Jenseitsfahrt der Geist nicht flott.
Kehr' um, Colon, nicht wird dir's mehr gelingen,
Wahnsinnig in den Abgrund uns zu zwingen!“

„„Nun will ich's denn nicht länger mehr verhehlen,
So hört der Seele flammenden Entschluß!
Als donnerte das Meer euch's in die Seelen,
Als spräch' der wilde Sturm zu euch: Es muß!
Was ich gewollt, soll nicht das Ziel verfehlen,
Ein wild empörter, hoch geschwoll'ner Fluß
Bricht unbesiegt, gewaltig durch die Schranke
Mein Wille, der begeisterte Gedanke!

Wer wagt es noch, mit einem kühnen Worte
Frech meinem Willen zu gebieten Rast?
Die Königin schickt uns zum fernen Porte,
Ihr Wappen weht befehlend auf dem Mast.
Ich ziehe durch des Westens off'ne Pforte,
Ich fühl' es tief, der erstbeglückte Gast,
Ich fühl' es tief, von schützenden Gewalten
Bin ich zum großen Werke aufbehalten.

Auf einem Schiffe stand ich einst, gerüstet
Von meiner Vaterstadt zum heil'gen Streit:
Von ferne nah'n uns Segel stolz gebrüstet,
Kaum zum Gebet schenkt uns der Heide Zeit.
Schon nahe sind wir, und dem Schwert gelüstet,
Der Scheide bar, zu funkeln hell und breit.
Wir entern, und an einem langen Tage
Ruh'n wir nicht aus von kühn geschwung'nem Schlage.

Und Abend wird's, noch ist der Kampf im Wogen,
Da schleudert Brand der Feind zum Schiffe ein,
Und plötzlich ist der Horizont umzogen,
Nur höher noch gefärbt vom Abendschein.
Das Feuer springt in wild empörten Bogen,
Und krachend sinkt der Mast in's Meer hinein.
Geschrei, Geheul, des Schiffes Fugen weichen,
Mit Trümmern deckt die Fluth sich und mit Leichen.

Da warf's auch mich hinaus; doch unbenommen
Blieb die Besinnung mir, ich hob das Haupt,
Zwei Meilen weit zum Ufer hingeschwommen,
Hat es mich nicht im wilden Meer geraubt;
So bin ich nach Hispania gekommen
Und habe tief in mir seit dem geglaubt,
Daß ich von Gott zu Großem auserkoren,
Der wunderbar mich wieder hat geboren!

Und zieh'n wir nicht zur ander'n Hemisphäre,
Sein Wort zu tragen, seiner Heil'gen Chor?
Er ist uns nah' im weitgedehnten Meere,
Land ist noch dort, ich dringe zu ihm vor.
Und wenn's nicht ist und wenn es noch nicht wäre,
Begeistert wie ich bin, rief ich's empor!
Es müßte, hell umflammt von Morgenrosen,
Aufsteigen aus dem Meer, dem bodenlosen!""

„Laßt ihn nicht reden!" ruft es jetzt in Chören.
Und kühner tritt ein Anderer heran:
„Tollsinnig wähnst du noch uns zu bethören,
Du glaubst, wir folgen weiter deiner Bahn?
Nicht einen Laut mehr, du mußt uns jetzt hören:
Die Schiffe wende durch den Ocean!
Und kehren wir zurück, wer wird uns schelten,
Wenn wir nicht fanden die geträumten Welten?

In's ew'ge Chaos sind wir vorgedrungen
Und weiter noch, als je ein Schiffer fuhr.
Wo ist dein Land? in deinem Hirn entsprungen.
Sind's jene Wiesen wohl? Doch schade nur,
Daß sie auf keinem festen Grund geschwungen!
Wo ist die üppig strahlende Natur?
Hast Märchen wohl von Gold und fremden Wesen
In welschen Dichtern glaubensfest gelesen!

Und anders ist's hier, als in ander'n Fluthen:
Aus Ost nur bläst der Wind, hier reicht kein Blei,
Hier stürzen Nachts in's Meer sich Feuergluthen,
Und selbst kein Sturm zieht grauenhaft herbei!
Der ew'ge Sklav' des Pols will sich ermuthen,
Wird zum Rebellen hier und macht sich frei,
Und fremde Sterne schau'n zu uns herunter,
Im Horizont geh'n alle auf und unter.

Kein Fisch spielt lustig hier im Wellenschwarme,
Kein Hafen öffnet sich und keine Bucht.
Zurück! vielleicht, daß Gott sich noch erbarme,
Wenn unser Frevel ihn auch kühn versucht!
Die Mutter weint daheim in tiefem Harme,
Wenn lallend vaterlos das Kind dir flucht.
Gieb den Befehl, die Segel einzureffen!
Dein Blick sagt nein? So soll der Tod dich treffen!

Sieh uns bereit" — „Hinab," so rufen Alle,
„Hinab in's Meer mit ihm!" erdröhnt es laut.
Colombo blickt beim hundertstimm'gen Schalle
Sie ruhig an, indem er sich vertraut,
Wie still der Mond aus blauer Himmelshalle
Auf brennende Vulkane niederschaut.
Jetzt schwillt auf seiner Stirn die Zornesschlange,
Ein Donner wird sein Wort, und Gluth die Wange:

„Werft mich hinab! Ich stehe wehrlos, Einer
Hier gegen Hundert, die von Wuth entbrannt.
So leget Hand an, und doch nur in meiner
Liegt Kunde, euch zu führen an den Strand.
Heran, werft mich hinab; doch wähne Keiner,
Er leite sicher euch zurück an's Land!
Kennt ihr die Fluth, die ihr im Lauf durchsegelt,
Daß ihr darnach den Lauf der Schiffe regelt?

Laßt seh'n, laßt seh'n, ihr schiffeskund'gen Leiter!
Zweihundert Meilen wähnt ihr fern zu sein?
Und zweimal hundert Meilen seid ihr weiter —
Mein Logbuch seh't, werft einen Blick hinein.
Zur Heimat spannt nunmehr der Raum sich breiter,
Als zu dem Land vor uns im Zweifelschein.
Reicht euer Vorrath aus zur Heimatküste?
Die Noth verdirbt euch in der Wasserwüste!

Nicht hab' ich Gott versucht durch eitles Dichten,
Mein Haupt zu schmücken mit des Lorbeers Zier,
Die Habsucht hieß mich nicht die Anker lichten,
Zur fernen Erde trag' ich sein Panier.
Der Wahrheit heil'ges Zeichen aufzurichten,
Sein Wort zu künden, widerstrebet ihr;
Ihr frevelt wider Gott und wollt noch hoffen,
Die Bahn sei freundlich euch zur Rückkehr offen?

Bestürzt euch, daß kein Sturm hier? Seht die Wellen —
Zu wilder Schwankung kommt das Schiff im Lauf.
Seht, wie sie plötzlich auf und niederschwellen,
Ha, ihr beschwort den tollen Sturm herauf!
Mit mir ist Gott! heran, heran Rebellen!
Mein Leben ist jetzt feil um schlechten Kauf.
Er läßt den Hauch zum wilden Sturme werden,
Der euch verdirbt in tödtenden Beschwerden!"

Und wunderbar steh'n Alle rings erschrocken
Und schau'n zur Woge, die sich bäumt und bricht;
Doch mehr als Sturm bringt jeden Laut zum Stocken
Colombo's höher glänzendes Gesicht,
Des Auges Strahl, des Hauptes Silberlocken,
Und was des Helden kühne Haltung spricht.
Und ging' er fern dem Ziel auch jetzt zu Grunde,
Sein ist die Größe schon seit dieser Stunde.

Die Entdeckung.

Ein schönes Frauenauge ohne Leben,
Schaut seelenlos der blaue Himmel her.
Die Ruder rauschen, und die Segel streben
Beschwingten Wünschen gleich in's weite Meer.
Will sich kein Strahl der Hoffnung denn erheben,
Bleibt der Gesichtskreis stets noch uferleer?
Die Sonne sinkt, wie eine Purpurrose,
Der Luft vom Busen in das Fluthgetose.

Seht dort in fernster Ferne, seht, es steigen
Gestade plötzlich auf. Ein Lärmschuß knallt.
Sie stürzen auf's Verdeck. Ein Wolkenreigen
Ist des Gestades schwindende Gestalt.
Ach, Phantasie liebt glänzend stets zu zeigen,
Was heiß als Wunsch im Menschenherzen wallt.
Und alle steigen bang getäuscht nun wieder,
Zum Ruder die, und die zum Schiffsraum nieder.

Und mählich blickt mit ihrer Sternenbinde
Die Nacht zum Meer herab, das ebbt und steigt,
Wie eine Mutter zu dem kranken Kinde,
Das ängstlich wogt im Schlaf, sich lauschend neigt;
Des Mondes Silberampel spielt im Winde,
Daß sich nicht allzuhell der Schimmer zeigt,
Hat eine Schattenhand sie vorgehalten,
Rings spielen grell phantastische Gestalten.

Die Schiffe zieh'n, und Phosphorflammen schließen
Sich hinter ihnen auf in leichtem Zug,
Die, schnell gefurcht, auch schnell zusammenfließen,
So wie das Schiff die Welle weiter trug.
Wenn Herzen auch sich auseinander rissen,
Noch flammt Erinnerung — dann ist's genug.
Was ist der Mensch, umspielt von Lebenshelle?
Die lichte Furche, bald die dunkle Welle!

Colombo weilt auf dem Verdecke d'roben,
Von bangen Sorgen ist sein Busen voll,
Bald ist sein Blick zur Sternenbahn erhoben,
Trifft bald der Woge brausendes Geroll.
Noch jetzt gelang's, zu bändigen das Toben,
Zum zweitenmal bekämpft er nicht den Groll.
Sein Leben gilt's, die Bande sind gebrochen,
Erfüllt es sich nicht bald, was er versprochen.

„Ihr ew'gen Pilger in dem Riesendome,
Die ihr zur Erde mild herunter brennt,
Und Strahlen freundlich sendet dem Atome,
Goldadern gleich durch's weite Firmament,
O sagt, führt mich das Meer auf seinem Strome
Zum Lande bald, das mir die Seele nennt?
Ihr Wellen, die vom Strand zurückgeschlagen,
Antwortet freundlich mir auf meine Fragen!

O wie die Nähe des Magnets das Eisen,
Fühlt zitternd meine Brust das feste Land;
Sie aber hören nichts, nichts von Beweisen,
Wenn sie's nicht plump ergreifen mit der Hand.
Die, in der Phantasie magnet'schen Kreisen
Stets unempfindlich, huld'gen dem Verstand.
Was ich erreicht, gestrebt, erkämpft im Leben,
Ist einem Augenblick jetzt preisgegeben!

Bald liegt es aufgethan in Strahlen prächtig.
Verkürzt kein Gott mir gnädig jetzt den Pfad?
Ist denn das Meer von keinem Sturme trächtig,
Das wilde Unthier, wird es zahmer g'rad?
Aufbrülle, rase, schleud're wild und mächtig
Schiffbrüchig, elend, nackt mich an's Gestad'!
Trefft Elemente mich mit eurem Streiche,
Nur gnädig gönnt, daß ich das Land erreiche!

Ein Murmeln tönt zum Deck empor von innen,
Er lauscht gespannt und will hinunter geh'n
Zu schauen, was sie Frohes jetzt beginnen:
Und sieht, geheimnißvoll fast anzuseh'n,
Erlöschen bald, aufflammen und zerrinnen
Um Mast und Tauwerk leichte Flämmchen weh'n.
Erschrocken freud'ger Ruf hallt ringsum wieder:
„St. Elm ist nah, werft euch zum Beten nieder!"

Gern sieht Colombo, wenn ein fromm' Vertrauen
In der Matrosen banger Brust sich weckt;
Indeß die Mitternacht mit ihrem Grauen
Die schwarze Fahne durch den Himmel streckt.
Die Wellen, weiß geschäumt, wie Seejungfrauen
Den Leib erheben, halb von Fluth bedeckt.
Der Wind zieht leise nur und will's nicht wagen,
Die Segel, ob sie eingenickt, zu fragen.

Nur langsam wollen sich die Schatten trennen,
Und rascher wogt im Wind der Wellenschlag.
Die Sonne springt herauf, die Wellen brennen,
Ein neugebor'ner Gott liegt rings der Tag.
Kein Land, so weit im Lauf die Schiffe rennen,
Kein Land, so weit das Meer auch offen lag,
Und alle Blicke, die hinaus sich wenden,
Scheint nur mit Hohn das Meer zurück zu senden.

Doch sieh' — was zieht heran? Durch's Wogenschallen
Ringt eine Silbertaube durch das Meer,
Die schon vom Fluge müd' herab gefallen,
Was trägt sie in dem Mund zum Schiffe her?
Es ist der Welle weiß geschäumtes Wallen,
Und einen grünen Zweig von Blättern schwer
Bringt sie herbei, des festen Landes Zeichen —
Der Zweifel flieh't, sie werden's bald erreichen!

Delphine spielen, und ein Wallfischrücken
Hebt sich gewaltig aus der Fluth heraus.
Wer spricht der Schiffer freudiges Entzücken,
Colombo's stille Lust im Busen aus?
Sie schleudern über's Meer schon kühne Brücken,
Und jubeln aus den Schiffen laut hinaus;
Und ungeduldig, froh mit fortgezogen,
Schlägt kräftiger das Ruder jetzt die Wogen.

Nun braucht es nicht den Eifer anzufachen,
Seit flott geworden ihrer Hoffnung Boot.
Der Admiral befiehlt jetzt streng zu wachen
Und oft das Meer zu prüfen mit dem Loth.
Er hofft mit Zuversicht noch Land zu machen,
Eh' sich die Welle färbt mit Abendroth,
Und schneller übt nun Jeder seine Pflichten,
Um ungestört den Blick hinaus zu richten.

Durch's Himmelszelt zieh'n munt're Vögelheere.
O, sei gegrüßt aus sel'ger, voller Brust,
Gesang, der aufgelöst im Aethermeere,
Zehnfach versüßt des Athmens freie Lust.
Du schöne Welt, gab dir ein Gott die Lehre,
Daß du den ersten Gast so grüßen mußt?
Und and're Vögel, bunt geschmückt, erscheinen
Im Meere, gleich beschwingten Edelsteinen.

Indeß nach Süden hin die Schwärme ziehen,
Strebt nur das Schiff nach Westen fort und fort —
Und mählich seh'n sie alle Zeichen fliehen,
Kein Hafen thut sich auf, kein heit'rer Port.
Was freud'ge Hoffnung ihrer Brust verliehen,
Es schwimmt und schwingt sich nur nach Süden dort.
Schon stirbt der Tag, schon spiegelt sich jetzt blasser
Das Himmelsangesicht im Meereswasser.

Da fängt sich an die Sorge zu erneuern,
Sie wähnen zwischen Inseln jetzt im Zug,
Die nord- und südwärts sind, hindurch zu steuern —
Und folgen möchten sie dem Vogelflug.
Colombo sucht die Bangen zu befeuern:
„Nach Westen nur, nach West! mich täuscht kein Trug:
Bald enden wird in Jubel die Beschwerde,
Nach Westen nur, dort grüßt uns feste Erde."

Und finst're Nacht sinkt auf die Fluth herunter,
Kein Stern durchglänzt den dunklen Trauerflor;
Ein jedes Auge bleibt im Schiffe munter,
Und in das Meer hinaus lauscht jedes Ohr.
Colombo senkt zum Grund das Blei hinunter,
Und in die Ferne späht sein Blick durch's Rohr.
Urplötzlich schallt ein Donner durch die Lüfte
Und dröhnt durch aufgewühlte Meeresgrüfte.

Ein zweiter Schuß, ein dritter durch die Wogen,
Ein Freuden-Echo nach. Es jubelt: Land!
Und Alles stürzt, ob sie kein Wahn betrogen,
Auf das Verdeck, zum Mast, an Bordes Rand:
Wer sah's zuerst? Wo ist's? Von Nacht umzogen
Ist Alles ringsherum, wo ist der Strand?
Wer rief? Wer gab Befehl zu dem Signale?
Und Jeder fragt und blickt zum Admirale.

Sein Auge war's, das Land zuerst gesehen,
Eh' noch geheimnißvoll der Schleier riß,
Da es noch lag bedeckt vom Nebelwehen,
Begeistert er zu finden es verhieß.
Nun hat es sich enthüllt, nun ist's geschehen,
Er ist's, dem es zuerst sich wirklich wies.
Durch's Fernrohr läßt er die Matrosen schauen,
Es ist, nun dürfen sie dem Blicke trauen.

Doch neidisch deckt's die Nacht mit ihrem Schleier,
Nur Balsamdüfte weh'n vom Ufer her;
Und plötzlich wälzt ein helles Freudenfeuer,
In gold'nen Flammen sich das weite Meer.
Trank es, weil ihm die Lust des Helden theuer,
Den Luftpokal voll Abendröthe leer?
Wie Alle staunen und den Glanz nicht fassen,
Beginnt die Welle wieder zu erblassen.

Und länger dehnt die Nacht die dunklen Stunden,
Kein helles Licht scheint von dem Himmelskreis.
Das Ungehoffte haben sie gefunden,
Errungen ist der bangen Arbeit Preis;
Doch klippenbang liegt jetzt das Schiff gebunden,
Wie auch die Seele flammt in Sehnsucht heiß.
O, wer verkürzt die Nacht, daß Tagesstrahlen
Die neue Welt mit ihrem Schimmer malen.

Nie ward' ein Tag so heiß ersehnt von allen,
Die je geleuchtet auf der Erde Rund.
Was wird sich zeigen, wenn die Schleier fallen,
Was giebt dem durst'gen Blick sich freudig kund?
Sie lassen Feuer von den Schiffen wallen,
Doch bläst vom Lande her des Windes Mund.
Es halten Schatten Wacht an seinen Grenzen,
Es fällt kein Strahl hinein, kein lichtes Glänzen.

Und bunter noch, als sie im Traum sich fügen,
Malt ihre Phantasie sich Bilder aus.
Was aber spiegelt in Colombo's Zügen?
Er lehnt allein und schaut in's Meer hinaus
Wie wogt sein Geist, gewohnt zu Wolkenflügen,
Jetzt aus der Brust in sel'gen Sturm heraus:
Gedanken kommen, flieh'n, und neue wieder
Durchkreuzen sich mit flüchtigem Gefieder.

Wie Jener einst bei nächtlich stillem Schweigen,
Als sich der Himmel ihm erschloß zur Lust,
Als gold'ne Engel auf und niedersteigen,
Die Träume sah der ahnungsvollen Brust.
Indessen flieht der Schatten dunkler Reigen,
Der Tag streicht lächelnd, seines Sieg's bewußt,
Die dunkle Lockennacht sich aus den Wangen,
Die hold verschämt in lichtem Purpur prangen.

Da liegt es schön und herrlich ausgegossen,
Ein reicher Garten, voll von Blüthenpracht,
Und dunkle Bäume, riesenhaft entsprossen,
Verbreiten weithin eine grüne Nacht.
Von Silbernebel liegt es leicht umflossen,
Durchsichtig reißt er bald und hebt sich sacht,
Hängt an Gesträuchen, wie bei flücht'gem Treiben
Zerriss'ne Mädchenschleier hängen bleiben.

Und von den Schiffen tönt es freudig wider,
Der Jubel ist in jedem Busen los,
Und auf die Kniee fällt Colombo nieder,
Und betend ruft er aus: „Der Herr ist groß!
Er schuf die Erde, Meer, der Welten Glieder,
Geheiligt sei der Herr im Fluthgetos',
Geheiligt auf der Erde festem Boden,
So weit er reicht und seiner Allmacht Odem!“

Und zündend schlug der Andacht heller Funken
In der Matrosen Brust, ein Feuerschein.
Und auf die Kniee sind sie hingesunken
Und stimmen, feierlich zu beten, ein.
Jetzt steh'n sie auf und springen freudetrunken
In's ruderflücht'ge, leichte Boot hinein.
Wie kräftig sie die Wellenmacht besiegen,
Die Boote schwimmen nicht, die Boote fliegen.

Das Erste landet schon, es ist am Strande,
Und trägt mit Stolz den kühnen Admiral,
Der herrlich glänzt in purpurnem Gewande
Und eine Fahne schwingt im Morgenstrahl,
D'rauf glänzt ein grünes Kreuz in weißem Bande,
Der Fürsten Name und des Jahres Zahl.
Er fällt zur Erde, küßt und läßt sie saugen
Den Freudenthränenstrom aus seinen Augen:

„Ich grüße dich, in deinem frischen Prangen,
Du heil'ges Erdreich, nimm des Sohnes Gruß!
Dem treulos schwanken Element entgangen,
Betritt mit Jubel wieder dich mein Fuß.
Ich neige liebend mich auf deine Wangen,
Und auf die Lippen preß' ich dir den Kuß.
So nimm mich auf, nach tödtender Beschwerde,
Dem Menschen liebgesinnte Mutter: Erde!"

Er hebt sich auf und steht im Schifferchore
Erhaben da, in königlicher Zier:
„So nenn' ich dieses Land St. Salvadore,
Stets nahe war er in den Wogen mir.
Und wie ich in den Grund die Fahne bohre,
Sei Spaniens Herrschaft fest gegründet hier.
Und jedes Land, das wir fortan betreten,
Ist unterthan Hispaniens Majestäten!

Ich aber will, der Diener ihrer Throne,
Stets königlich hier walten und vollzieh'n:
Die Macht ist mir für meine That zum Lohne
Von Spaniens edlem Herrscherpaar verlieh'n.
Vor mir voraus, sei ihnen nur die Krone!"
Er zieht das Schwert und hält's den Seinen hin,
Und auf den Knieen schwören sie beim Stahle
Die Huldigung dem kühnen Admirale.

„So ist sie denn gelöst, die große Frage,
Und offen wogt zur neuen Welt die Bahn:
Was Zweifel schien und eine schöne Sage,
Als gold'ne Wirklichkeit liegt's aufgethan!
Die That stirbt mit dem Ende nur der Tage,
Fast weht es wie Unsterblichkeit mich an.
Und staunend von Europa hergewendet,
Seh'n alle Zeiten was wir hier vollendet!

Wir leben jetzt hier eine große Stunde,
Wie größer keine jemals euch umschließt —
Und glänzen wird noch hell von ihr die Kunde,
Wenn manche große That schon Nacht umfließt.
Manch' Herz wird in der Zeiten Vordergrunde
In Flammen steh'n, wenn es die Kunde liest,
Und Geister glüh'n, wenn in der Weltgeschichte,
Wenn sie verklärt ertönet im Gedichte!"

Er schweigt. Um's Antlitz helle Schimmer wehen,
Aus seinen Augen blitzt ein heller Strahl.
Wie er um den Propheten war zu sehen,
Da er zurück vom Sinai schritt in's Thal.
Und wunderbar ist Allen rings geschehen,
Ergriffen knieet der Matrosen Zahl,
Und fern sind bunte Menschen rings zu schauen,
Die, ängstlich blickend, nicht hervor sich trauen.

Es weht ein Balsamhauch, die Nebel heben,
Von ihm getragen, in die Luft sich leicht.
Und es enthüllt ein üppig reiches Leben
Sich mehr und mehr, so wie er langsam weicht;
Der Menschheit Genius ist es im Entschweben,
Deß Silberschwinge noch den Hügel streicht,
Der bei der stolzen, kühn erfüllten Scene
Zum Urwald scheidend flieht mit — einer Thräne.

Der Tod.

Ein schneegelockter Greis mit glüh'nden Wangen
Liegt zu Valladolid im Siechenbette,
Sein Geist, von bunten Phantasien umzogen,
Liegt schwer gefesselt an der Krankheit Kette.
Der mit dem Sturme sonst zum Kampf gegangen,
Wenn der die Seeschlacht kämpfte mit den Wogen,
Sie trieb zum Himmelsbogen,
Wie liegt er da mit schmerzlicher Geberde.
Ein sterbender Vulkan, die letzten Flammen,
Die schlagen über seinem Haupt zusammen,
Und ausgebrannt gleicht er der andern Erde.
Wohin entfloh der Geist, des Willens Größe,
Ein traurig Menschenbild in seiner Blöße!

Ist dies der sturmgewohnte Almirante,
Der das Geheimniß uns'res Stern's entsiegelt?
Colombo, der den Erdenkreis erweitert,
Und als ihr Bild im Haupt sich ihm gespiegelt,
Zu neuen Ländern kühn die Segel spannte?
Doch seh' ich nichts, was ihm den Tod erheitert,

Wie wär' er so gescheitert
Im Port der Schmach? Da ist kein Glanz zu sehen.
Was Nothdurft braucht, ist spärlich ihm gegeben.
Verklärt hat er ein Volk, ein Königsleben,
Und ist ihm das zu Dank, zu Ruhm geschehen?
Ihn aber trifft der Größe schwere Klage,
Er hat die Welt erleuchtet, und ich frage.

Geht hin, erhebt euch königlich vom Staube,
Wagt den Prometheusdiebstahl an der Sonne,
Wähnt Götter euch, fürwahr ihr seid auch Götter
In welterzeugender Gedankenwonne!
Geht hin, dem Geier Hohn seid ihr zum Raube,
Verklagt schwer vor dem Richterstuhl der Spötter,
Und eures Kranzes Blätter,
Zu Dornen werden sie, statt euch zu laben.
Verlangt im Leben nur nach einer Krone,
Es wird euch eine werden: doch zum Hohne,
Wie sie dem Heiland einst gegeben haben!
Beginnt nur Großes, Herrliches auf Erden,
Gekreuzigt und mit Schmach verhöhnt zu werden!

Rings ist es Nacht, es dehnen sich die Stunden,
Zum Scheiden nur gemahnt durch Glockenstimmen,
Die einsam an das Ohr der Schläfer schlagen,
Und schwingend in die Einsamkeit verschwimmen.
Colombo liegt von Fiebertraum gebunden:
Zur Decke sieht er ein Gebilde ragen,
Ein Bild aus frühern Tagen,
Da er auf Porto Santo lag im Traume.
Wie damals ist es herrlich nicht zu schauen,
Da ihn das Meer umwogt im Morgengrauen,
Und Sterne über ihm im Himmelsraume;
Da ihm geblüht noch der Gesundheit Blume,
Und durstig war sein Geist nach Thatenruhme.

Jetzt ragt es kalt und grauenhaft enthüllet,
Ein grinsendes Phantom, vor seinen Blicken,
Zur Decke ragt es auf und will sie heben,
Die Arme in die Wolkennacht zu schicken,
So ist der weite Saal davon erfüllet.
Es fliegt sein Puls, des Herzens Schläge beben,
In ihm ringt Tod und Leben.
Ihm ist, als sei'n die Wände hohle Spiegel,
Die riesig ihm zurück die Seele strahlen,
Er spannt das Ohr und hört zu seinen Qualen,
Fast drückt ihm Wahnsinn auf das heiße Siegel.
Sind's Worte, aus der eig'nen Brust entsprungen?
Spricht's die Erscheinung grell mit tausend Zungen?

„Bist du allein, wo, sprich! wo sind sie Alle,
Die, als dir noch gelacht des Glückes Sonne,
Sich zugedrängt in ihre Atmosphäre?
Durch sie zu glänzen war schon ihnen Wonne!
Beraubt steigst du hinab zur Todtenhalle
Und erntest nicht des Ruhmes gold'ne Aehre,
Dich trifft des Undanks Schwere!
Weil sie sich tief gebeugt vor dir zur Erde,
Als hell dein Geist die alte Nacht durchflammte,
Da du, geschmückt mit königlichem Amte,
Auf den Gewässern schwebend riefst: Es werde!
Und Neid und Hohn hast du herauf beschworen,
Weil Größe dich zum Liebling auserkoren.

Denkst du in Barcellona noch der Stunde?
Es drängt das Volk in buntbewegten Massen,
Musik ertönt, die hellen Glocken schlagen,
Auf Giebeln füllt es sich, auf den Terrassen,
Colombo klingt es rings aus jedem Munde.
Ein Triumphator aus den Römertagen,

Von stolzem Roß getragen,
Ziehst du herein, voran die Siegeszeichen:
Die bunten Wilden aus den fremden Zonen,
Auf Purpursammte goldgefügte Kronen,
Gewürze, Pflanzen aus den neuen Reichen.
So zieht's zum Schloß, zum weitgedehnten Saale,
Der offen steht mit glänzendem Portale.

Der König harrt, die Königin zu Throne,
Vom Adel ihres Reich's mit Prunk umgeben;
Du nahst, sie wehren dir in's Knie zu fallen,
Indem sie neigend sich vom Thron erheben.
Bedeckten Haupt's, der Nächste ihrer Krone,
Stehst du bewundert und bestaunt von Allen,
Die zu dem Saale wallen.
Es hängt ein jeder Blick an deinem Munde,
Und durstig in des Ohres Muschelpforte
Nimmt Jeder auf die Perle deiner Worte,
Von deiner Fahrt die wundervolle Kunde.
Jetzt sind sie bang, jetzt froh, wie Kinder lauschen,
Wenn Märchen wunderbar zur Harfe rauschen.

Du schweigst — und von der Kunde tief durchdrungen,
Fällt Isabella auf die Kniee nieder,
Dem Beispiel folgt die Menge in dem Saale,
Ein feierlich Te Deum hallt es wider,
Von der Musik im Saale angeklungen.
Du selbst, umleuchtet von des Ruhmes Strahle,
Beugst dich zum zweitenmale.
Und so umsäuselt von der Andacht Wehen,
Du stand'st, ein Heros, da in jener Stunde,
In deren weit erschloss'nem Hintergrunde
Die neue Welt voll Schimmer war zu sehen.
In dir, in dir zum hellen Brennpunkt scheinen
Die Strahlen jedes Aug's sich zu vereinen!

Ein ander Bild zeigt sich nach wenig Jahren:
Die edlen Glieder sind gelegt in Ketten,
Verbrechern gleich führt man dich zu Gerichte,
Wirst du dich vor der Bosheit Schlingen retten?
Tief schmerzt die Fürstin, daß du Schmach erfahren,
Ein milder Strahl von ihrem Angesichte
Macht jeden Schmerz zunichte.
Und wieder bist du kühn hinausgesteuert,
Hast Krankheit, Sturm und Weh gering geachtet;
Doch Schiffe kamen nicht mit Gold befrachtet,
Das nur die Welt, nichts Edleres durchfeuert.
Du bringst nicht Schätze mit und gold'ne Gaben,
Was bist du nütz, was willst du Träumer haben?

Was du gefühlt in jener großen Stunde,
Nimm als den Lohn auch hin von deinen Thaten.
Bist doch so alt, und in der Kunst zu leben,
Bist du so jünglingsmäßig schlecht berathen.
Der König beugte sich, da mit der Kunde
Du rückgekehrt warst, mit erfülltem Streben
Von Hoheitsglanz umgeben!
Dünkt dir's nicht Lohn genug, daß er geruhte
Mit königlicher Huld es anzunehmen,
Was du gebracht an gold'nen Diademen,
Was du mit Geist erkämpft, mit kühnem Muthe?
Ein Königslächeln, scheint's dir zu geringe,
Nicht hoher Lohn für deine niedern Dinge?

Die Fürstin ist entfloh'n in bess're Welten,
Die mit der Milde, mit des Friedens Fahne
Ein Schutzgeist schwebte ob den neuen Ländern.
Vergeudest du dein Ende noch im Wahne,
Der König werde dir die That vergelten?
Der sie nur liebt, weil sie mit gold'nen Pfändern
Ihn diente zu umbändern.

Du bietest deinen Rath? Hirnloses Träumen!
Zur Milde wohl? Sie aber brauchen Waffen.
Du willst ein blühend Paradies erschaffen —
Sieh' hin, wie roth von Blut die Ströme schäumen,
Das Meer wälzt blutig sich an blut'gen Borden,
Als wär das Blut hier Element geworden!

Krank kehrt das Volk zurück von jener Erde,
Verfahlt und hohl und gelb sind ihre Wangen,
Höhnender Widerglanz von dem Metalle,
Nach dem die Herzen glühend heiß verlangen.
Wie Hunde hetzen sie die Menschenheerde,
Geschändet ist das Weib, bestimmt zum Falle
Sind Greis und Kinder, Alle!
Wär' es in seiner ew'gen Nacht geblieben,
Wie war es selig in den Finsternissen!
Du hast's erleuchtet und heraus gerissen,
Daß sie es, wie sich Fluth und Flammen, lieben.
Gebrandmarkt mit erschlag'ner Menschen Fluche,
Legst du zum Schlafe dich im Leichentuche!

Was will sich stolz der kühne Mensch erheben?
Und die nur fügsam sind in Götterhänden,
Will er die widerspenst'gen Kräfte lenken?
Er kann sie fassen wohl, kann sie versenden,
Doch sag' er nicht: bis dahin! müßt ihr streben:
Entlassen folgen sie nicht seinem Denken,
Sich da, sich dort zu senken.
Ein Magus ist der Mensch, um den die Schranke,
Die dunkle, ewige Natur gezogen,
Und draußen wogt sie mit allmächt'gem Wogen;
Tritt in das Reich der Thaten der Gedanke,
Lockt's aus dem Haupte ihn, er ist verloren,
Und sei er göttlich auch in ihm geboren!

So wurde der Gedanke dir zum Fluche,
Der eine Welt aus ihrer Nacht gerufen,
Der dir gezeigt des Ruhmes Tempel offen,
Unsterbliche an des Altares Stufen,
Ausruhend von dem Himmelfahrtversuche.
Dich hat der Götter dunkler Zorn getroffen,
Vernichtet all' dein Hoffen!
Durchbrochen hast du kühn die dunklen Schranken,
Dann riß es dich magnetisch in die Wellen,
Die treulos, wie das Meer, den Lebenshellen
Hinaus in's Weite zieh'n mit ihrem Schwanken,
Dann schleudern sie aus ihrem klaren Reiche
Verächtlich an den Strand zurück — die Leiche.

Von kühner Forschung war dein Geist durchlodert,
Und als dein König dir das Gold verweigert,
Sofort kein Schiff zu neuer Fahrt bemastet,
Hast Menschen du, wie schlechtes Gut versteigert
Und den Gewinn für Sklaven dann gefodert.
Du hast das Recht der Menschheit angetastet,
Von ihrem Fluch belastet,
Fährst du nun unbeweint zur Grube nieder.
Vergeh' denn! Alles Wähnen ist vergebens,
Hervorzugeh'n rein aus dem Kampf des Lebens,
Wo wilde Leidenschaft, die blut'ge Hyder,
Die tausendfach bekämpft sich kühn erhebet,
Getödtet, tausendfach sich neu belebet!"

Colombo harrt, ob sich das Sein verliere -
Es bohrt wie Schwerter in der Seele Wunde.
Er athmet kaum und sehnt sich nach dem Ende,
Nur schmerzlich dringt das Wort aus seinem Munde:
„Nimm denn Natur, argvolle Dejanire!
Nimm sie zurück die Gabe deiner Hände,

Die tückevolle Spende
Der Phantasie, aus Licht und Glanz gewoben.
In Gift getränkt sind ihre zarten Fäden,
Und wem sie wurde, sie vernichtet Jeden!
Auf einer Lebenshöhe steht er droben,
Die Götter öffnen ihm die Wolkenhallen,
Indeß verzehrend Flammen ihn umwallen."

Er stöhnt es nur und glaubt schon zu vergehen,
Doch soll ihm nicht so schmerzlich sein das Ende,
Er soll nicht scheiden also tief vernichtet.
Es dehnen sich hinaus des Saales Wände,
In's Unbegrenzte kann sein Auge sehen —
Was auf ihm lag, wie Felsen aufgeschichtet,
Hebt sich empor, gelichtet
Liegt es vor ihm in Strahlenüberflusse
Mild aufgelöst hört er die Worte gleiten,
Die schwellend sich wie Glockenklang verbreiten.
Wie Moses starb, berührt von Gottes Kusse,
Soll scheiden er vom dunklen Erdenraume,
Vom Blick der neuen Welt geküßt — im Traume.

„Du wähntest zu begrüßen Asiens Porte,
Das höchste Ziel erschien es deinem Blicke,
Werth dich zu schmücken mit des Ruhmes Kränzen.
Zu größ'rer That erkoren vom Geschicke,
Riss't unbewußt du auf die gold'ne Pforte
Von einem Erdtheil, den du ohne Grenzen
In's Ferne siehst erglänzen,
Und größer, denn all' die bekannte Erde.
Das Wolkenschiff zerschellt an Felsenspitzen,
Und Berge, die mit eis'gen Kronen blitzen,
In ihrer tiefsten Brust sind Flammenherde,
Der Gürtel, den sie um die Lenden spannten,
Die Urwaldnacht mit ihren Baumgiganten.

Wahnsinnig ein vom Lebenssturm gejagter,
Stürzt sich der Strom in einer Tiefe Grauen.
Des Oceanes Fluth erglänzt krystallen,
Sie läßt bis auf den tiefsten Grund dich schauen,
Ein Perlen und Korallenglanz durchtagter;
Und glänzender in tiefer blauen Hallen
Siehst du die Sterne wallen.
Hier lohnt Natur mit hundertfachem Segen,
Ein ew'ger Frühling scheint herabgesunken,
Es heben Städte sich mit stolzem Prunken,
Und Dome ragen in die Luft verwegen.
Und reich belad'ne Schiffe ruh'n in Porten,
Die Kunst zieht ein durch ewig grüne Pforten.

Wohl trägt die Zeit in ihrem dunklen Schooße
Furchtbarer Kämpfe blutige Geschichte,
Die nur die Seele liest mit tiefem Grauen,
Fern halt' ich es von deinem Angesichte,
Ankämpfend nur entfaltet sich das Große!
Und glänzender vor allen Erdenauen
Ist einst dies Land zu schauen.
Und große Geister werden einst hier walten,
Und herrschen wird das Recht, es herrscht der Weise,
Das Menschenrecht wird steigen hoch im Preise!
Der Ruhm, den sie dir neidend vorenthalten,
Er wird in später Zeit dir leuchtend werden:
Columbia preist ewig dich auf Erden."

Als der Erscheinung Stimme nicht mehr tönte,
Scheint sie in leichtem Dufte ganz zerflossen,
Wie Wolken bei des Tages Nah'n zerrinnen.
Ein lichtes Wesen, purpurübergossen,
Das sich das Haupt mit einer Sonne krönte,
Er sieht in weitem Dom mit blauen Zinnen
Jetzt leicht Gestalt gewinnen.

Ein Freiheitshymnus schlägt an alle Wände,
Es ragt das Kreuz, umwogt von tausend Chören.
Er ruft im Schauen selig und im Hören:
„Herr, meinen Geist leg' ich in deine Hände!"
Und da er freudig schied mit dem Gebete,
Schien in den Saal herein die Morgenröthe.

Ein Glöcklein tönt mit hellem, scharfem Schalle,
Und zu Valladolid von Mund zu Munde
Erklingt's: Colon ging ein zum ew'gen Frieden.
Und da zu Spaniens König kam die Kunde,
Setzt er ihn ein in seine Würden alle,
Daß schnell, was er beim Lebenden vermieden,
Dem Todten sei beschieden!
Wähnt er die Königsehre so zu retten?
Mehr klagt ihn an, was er, Colon zu schätzen,
In seines Leichensteins Metall ließ ätzen,
Mehr klagt's ihn an, als einst des Todten Ketten:
„Für Aragoniens und Castiliens Kronen
Entdeckt' Colon des neuen Welttheils Zonen."

Was aber soll der Todte mit dem Ruhme,
Und die Bewunderung der Nachwelt tödtet
Die Qualen nicht des kampferfüllten Lebens!
Es will, so lange sich die Wange röthet,
Und freudig blüht des Daseins frische Blume,
Es will der Mensch den Lohn auch seines Strebens:
Und daß er nicht vergebens
Gedacht, gekämpft auf seiner Lebensstraße,
Will einen Strahl der Mitwelt er auch immer,
Der, wie durch Wolken oft ein flücht'ger Schimmer,
Den Sonnenball ihn leuchtend ahnen lasse,
Daß er ihn stärke und ihn muthig mache,
Er kämpfe nicht für die verlorne Sache!

Doch jedem Kämpfer soll die Feier sagen:
Es geht im Dasein keine That verloren,
Wenn edle Geister sie in's Leben riefen,
Wenn sie die Selbstsucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen
Durch ein Jahrtausend in Pompejis Tiefen,
Wo sie vergessen schliefen,
Wird großer Thaten Riesengeist erstehen
Und wird verwandter Geister sich bemeistern,
In Flammen setzen und mit Gluth begeistern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Und klingend zieh'n, ein schöpferisches Werde!
Colombo's Denkmal ist und bleibt die — Erde.

Don Juan de Austria.

Kinderspiele.

Ein Rudel Kinder spielt und treibt mit Lärmen
Im Thale sich am Rand der kühlen Fluth:
Die munt're Jugend und die Wellen schwärmen,
Wie Vögel lustig in der Abendgluth.
Ach Jugend, Vogel und die Welle härmen
Sich wenig in der Welt und haben's gut,
Bis Schmerzen, Jäger und die Stürme kommen,
Dann ist es mit den Freuden aus, ihr Frommen!

So spielt nur zu, denn spielen seh' ich gerne:
Des Ernsten hat das Leben nur zu viel!
Ihr wollt den Ernst und den aus tiefstem Kerne,
Und denkt: was läd't uns der zu Kinderspiel?
So folget nur, ich führ' euch in die Ferne,
In's Leben, und das Menschenherz ist Ziel.
Laßt zu euch kommen nur die kleinen Lieben,
Bald hätte euer Griesgram sie vertrieben.

Dort an des Berges grünem Hang hinunter
Die Knaben und ein Mädchen lustig zieh'n.
Den Einen seht, den blonden Jungen d'runter,
Aus all' den schwarz Gelockten kennt ihr ihn.
Wie ist er schön, die Augen blau und munter,
Welch' schlankes Gliederspiel ist ihm verlieh'n.
Ein stattlich Wild in diesen wald'gen Auen,
Der Jäger Schicksal wird es bald erschauen.

Die Knaben stellen sich um ihn und fragen:
„Was spielen wir, Juan?" — „„Turnier, Turnier!""
„Du willst nur raufen stets, dich immer schlagen,
Uns freut es heute nicht, wir wollen hier
Aus Moos uns den Altar zusammen tragen,
Die Heil'genrolle wird, Maria, dir.
Wir putzen Locken dir und Kleid mit Kränzen,
Als Muttergottes sollst du oben glänzen.

Juan liest Messe, die sind Ministranten,
Die Andern singen" — „„Ei da spielt allein!""
Juan ruft's trotzig. „Seht einmal den Fanten!
Sein Wille soll uns stets Commando sein.
Dich stecken doch die Eltern und Verwandten,
Wie du dich sträubst, in eine Kutt' hinein.
Ei laßt ihn nur!" so spotten sie und zanken
„Den Don Juan mit prinzlichen Gedanken."

Juan verstummt, sein Antlitz glüht im Zorne
Und eine Thräne netzt sein Angesicht,
Die erste bitt're aus dem tiefen Borne,
Der unerschöpflich aus der Seele bricht.
Von Thatenruhm und Schwert und gold'nem Sporne,
Von Macht und Schlacht nur seine Zunge spricht;
Er träumt es Nachts und sinnt darauf am Tage,
Er faßt es nicht, daß er die Kutt' einst trage.

Ist's auch der Eltern gläubiges Verlangen,
Ihm dünkt ein Leben ohne That nur Schmerz.
Und hört von Carol er, da glüh'n die Wangen
Und seine Seele, wie geschmolz'nes Erz.
Der große Kaiser ist im Ruhmesprangen
Ein Alexander, Cäsar für sein Herz;
Von diesen und von Carolus die Kunde,
Sie trinkt er durstig von des Lehrers Munde.

Wie lauscht er oft in grünen Waldeshallen,
Wenn ihm der Eremit erzählt, er sagt
Von Schlachten ihm, wie muth'ge Helden fallen,
Von Tunis, von der kühnen Räuberjagd,
Und wie in Deutschland Kampfstrompeten schallen,
Und wie der Mönch in Worms zu reden wagt.
Dem Knaben ist's, als müßt' er in das Leben,
Hinaus, hinaus, und Kränze wird es geben.

Vom Kaiser aber kann er Eins nicht fassen,
Wie er, des Ruhmes müde, sich entschloß,
Den Söhnen all' sein weites Reich zu lassen,
Zufrieden mit der Zelle dunklem Schooß.
Die Dämm'rung senkt in's Thal die Schattenmassen,
Des Abends Röthe weilt auf Gipfeln blos,
Und von des Eremiten Waldkapelle
Ertönt Ave Maria glockenhelle.

Juan entblößt sein Haupt und kniet im Moose,
Des Knaben Herz belebt ein frommer Geist,
Wie es auch keck im Jugendmuthe tose
Und aus dem stillen Thal zur Welt ihn reißt.
Auf seinen Wangen blüht des Muthes Rose,
Indeß sein Mund den Herrn der Schöpfung preist.
In seiner Andacht Sinnen ihn zu stören,
Läßt rufend sich der Schwarm der Knaben hören:

„Juan!" Er springt entgegen den Genossen,
Den Spott vergaß er lang. „Komm, spielen wir!
Das Spielen ohne dich geht nur verdrossen,
Und auch Maria spielt nur gern mit dir."
Das Mädchen steht von Purpur übergossen,
Erröthend blickt der junge Held nach ihr:
Zwei Herzensknospen, die auf einmal sprangen,
Ein Morgen, in zwei Seelen aufgegangen.

„Zum Spiel, zum Spiel!" So drängen die Gesellen.
Juan sinnt nach: „„Des Kaiser Carol Zug
Nach Tunis spielen wir. Ihr müßt euch stellen
An jenem Busch, wir Andern sind genug
Zum Sieg und kommen auf des Flusses Wellen
Im kleinen Kahn entgegen euch im Flug.
Und dich, Marie, entreiß' ich den Corsaren!""
So ordnet er und theilt die Kriegerschaaren.

Indeß die Kinder hier beim Abendstrahle
Den Kaiser spielen mit Geschrei und Lust,
Spielt in der schwarz behang'nen Kathedrale
Der große Kaiser Leiche zu Sanct Just.
Er ruht im Sarg, im Mönchskleid statt im Stahle,
Das Bild des Heilands drückt er an die Brust,
In's bleiche Antlitz hängen grau die Haare,
Und grell beleuchten Fackeln rings die Bahre.

Ihr mattes Licht erfüllt der Kirche Bogen,
Der Säulen Schatten fallen schwarz hinein;
Hinbraust der Orgelhall in dumpfen Wogen,
Posaunensturm ertönt in Pausen d'rein.
Vom Chore Mönchsgesänge, bang gezogen,
Der bleiche Mönch im Sarge fällt mit ein;
Ja, singe nur und spiel' lebend'ge Leiche,
Der Kaiser ging schon längst zum Todtenreiche.

Er winkt. Erheben plötzlich sich die Streiter
Für eine Welt? Erschallt ein Siegsgesang?
Wo rüsten Flotten sich? Erheben Reiter
Zu Roßgewieher Schwert und Schilderklang?
Es schweigt der Chor, die Orgel tönt nicht weiter,
Es nahen Mönche durch den Säulengang,
Sie heben stumm den Sarg von seiner Stelle
Und tragen dumpfen Ganges ihn zur Zelle.

Dies jetzt dein ganzes Reich? Polarisch hingen
An deinem Scepter Welten. Deines Blick's
Ein Wink genügte, Heere zu bezwingen,
Ein Meister schienst du allen Weltgeschick's.
Nicht einer hier von deinen Kronenringen?
Ein Todtenkopf nur und ein Crucifix
Und an den Wänden ringsherum bewegen
Einförmig Zeiger sich mit Pendelschlägen.

Sie lassen ihn auf's harte Lager nieder,
Wie finst're Schatten ziehen sie hinaus;
Der Kaiser bleibt allein und streckt die Glieder,
Die sterbensmüden, auf dem Lager aus.
Nur Einer kehret von den Mönchen wieder,
Der greise Prior ist's vom Ordenshaus:
„Mein Bruder, du hast mich zu dir beschieden!"
„„Ehrwürd'ger Vater, ja, zu meinem Frieden.

Die Schuld, ein Mahner, tritt vertröstet lange
Mit ungestümem Drang an's Lippenthor.
Das Herz ist matt und jagt zur bleichen Wange
Die Röthe bitt'rer Scham nicht mehr empor.
Ich zögerte so lang; dem Seelendrange
Jetzt folgend, leihe, Vater, mir dein Ohr.
Mir lebt ein Sohn"" „Zwei Söhne, gnadenhuldig"
„„Du sprichst von jenen. Höre mich geduldig:

Es war zu Regensburg in deutschen Landen,
Am Reichstag, wo der Völker Streit und Loos
Mit Sorgenfesseln mir den Geist umwanden,
Daß sich Melancholie um ihn ergoß.
Einst lag ich schlummerlos in ihren Banden,
Als ein Gesang zu meinem Ohre floß,
So schön, so klar, dazwischen Harfenrauschen,
Und ich entschlief in weltvergessend Lauschen.

Ich hielt für einen Traum, da ich erwachte,
Was also süß zu meiner Seele sprach;
Selbst durch des Tages Mühen klang es, sachte
Verhallend, noch in meinem Busen nach.
Und Abend ward's, des Trübsinns Dämon brachte
Die Einsamkeit zurück; da, durch's Gemach
Erscholl derselbe Klang, dasselbe Singen,
Wie sel'ge Geister sich durch Himmel schwingen.

Ich sprang empor von meiner Lagerstelle,
Es war kein Traum, ich öffnete den Saal;
Da kniete, engelschön, in Mondeshelle
Ein Mädchen, sanft der großen Augen Strahl,
Zum Nacken floß der Locken blonde Welle,
Gesang und Harfe stockten allzumal.
Erröthend sah sie auf, doch nicht beklommen.
„Bist du vom Himmel jetzt zur Erde kommen?"

„„Verzeiht, o Herr!"" Es klang wie Silberglocken,
So süß wie jetzo mir der Hora Klang.
Ich hob sie auf, sie folgte mir erschrocken,
Zu meinen Füßen mir in holder Unschuld sang
Barbara Blomberg mit den gold'nen Locken,
Daß mich ein sel'ger Zauber überdrang.
Der finst're Saul hat nun in trüben Stunden
Der Davidsharfe süßes Spiel empfunden.

Nun kam sie oft. Ehrwürd'ger Prior, saget,
Wie lohnte Saul des Knaben tröstend Lied?"
„„Er warf nach ihm, vom finstern Geist geplaget,
Die Lanze, die der Knabe kaum vermied.""
„O, wie an mir Erinnerung jetzt naget!
Für Trost und Liebe, die sie mir beschied,
Für Rosen an des Herrschers Dornenkranze
Ward meiner Sinne Gluth an ihr zur Lanze."

Ermattet schweigt er mit geschloss'nem Munde
Und drückt das Kreuz zur Brust. Der Prior spricht
Besänftigend ihm zu. „Es drängt die Stunde,
Verhänget, Vater! dort der Lampe Licht.
Mein Auge brennt. Habt Dank! Ihr wißt die Kunde
Des Schmerzlichsten, was mich erdrückt, noch nicht:
Ich ließ als Mutter sie, in Lieb verrathen:
Mich riß es fort im wilden Strom der Thaten.

Nie hört' ich mehr von ihr, sie war verschwunden,
Es hieß: in eines Klosters Schutz entfloh'n:
Fern von Valladolid nur wenig Stunden
In eines Dieners Obhut blieb der Sohn.
Nie sah ich ihn, nur aus Quiada's Kunden
Vernahm ich Freuden oft auf meinem Thron.
Juan! nie hielt ich dich an meinem Herzen,
Das jetzo zuckt in Lieb' und Reu' und Schmerzen.

Der Knabe sollte, meine Schuld zu büßen,
So dacht' ich oft, sich einem Kloster weih'n:
Doch anders ist sein Muth, der will begrüßen
Die weite Welt mit ihrer Lust und Pein.
Ehrwürd'ger Vater! zu des Königs Füßen
Bringt dies mein Wort, wenn ich im Todtenschrein:
Der Kaiser will, daß er ihn Bruder nenne
Und laut als Prinzen Austria's erkenne."

Der Kaiser schweigt. Mit frommgekreuzten Händen,
Gesenkten Angesichts der Prior steht.
Der Pendelschlag der Uhren an den Wänden
Einförmig tönend auf und nieder geht.
„O daß die Herrscher allesammt empfänden,
Was jetzt als kalte Wahrheit mich durchweht.
Sieh', Vater, sieh'! die Uhren kalt und düster
Mit ihrem Hohn und pickendem Geflüster.

Ich mühte ab mich manche Nacht und Tage,
Daß die Maschinen gingen gleichen Gang;
Beherrschen wollt' ich, daß mit einem Schlage,
Die Zeit sie kündeten mit einem Klang.
Sieh', würd'ger Vater hin, sieh' hin und sage,
Ob mit den Automaten mir's gelang.
O um die Könige, die Allmachttollen,
Die Herzen gleich zu schlagen zwingen wollen!

Mein Schwert, mein Schwert! herunter mit den Glocken,
Sie läuten Hohn herab mir von der Wand."
Er springt empor, wild flattern seine Locken,
Sein Auge flammt, wie sonst im Schlachtenbrand.
Die Trümmer fliegen ringsumher — erschrocken
Faßt ihn der Prior sänft'gend an der Hand.
Der kranke Kaiser sinkt auf's Lager wieder,
Es klirrt das Schwert an seiner Seite nieder.

Der Prior spricht mit inniger Bewegung:
„Mein Bruder! bist du so zum Tod bereit?"
„„Ach, würd'ger Vater! vor der Grabeslegung
Ergriff mich einmal noch des Lebens Streit,
Der stolzen Majestät allletzte Regung.
Jetzt über meinem Haupt steht still die Zeit.
Willst du das Kreuz mir in die Hände legen?
So, habe Dank und sprich mir vor den Segen.""

Der Prior betet an der Lagerstelle,
Der Kaiser betet Wort um Wort ihm nach.
Nun matter, nun nicht mehr — die Lampenhelle
Wirft sterbend raschen Schatten durch's Gemach:
Da tönt der Hora-Ruf herein zur Zelle,
Mehr keine Hora ruft den Todten wach.
Erschrocken hallt es durch des Klosters Frieden:
Der große Kaiser ist in Gott geschieden!

Sonnenaufgang.

Auf Villagarcia sitzt in weiter Stube
Quiada und sein Weib, bei ihr Juan.
„So ruht auch der in seiner kalten Grube,
Und ärmer ist die Welt um einen Mann!
Ja, trau're nur, mein theurer, blonder Bube,
Dir steht die Thräne um den Helden an.
Die Welt war reich, so lange der noch lebte,
Wie arm, wie schal, seit ihr sein Geist entschwebte!"

Er sucht im Aug' die Thräne zu bezwingen,
Zum Knaben blickt die Gattin schmerzbewegt,
Der trüb sein Haupt mit gold'nen Lockenringen
Der lieben Mutter in den Schooß gelegt.
„Du theures Kind! mir will das Herz zerspringen,
Du ahnst es nicht, wie dein Geschick sich regt."
Sie denkt's mit Gram, und ihre Lippen beben,
Heiß liebt sie ihn, als wär' er ihr gegeben.

So bleibt die Gruppe lang — verschied'nes Sinnen
Bewegt die drei: er trauert um den Herrn,
Sie um des Knaben Schicksal und Beginnen,
Den aber trägt die Phantasie schon fern;
Es starb sein Held, doch seine Träume spinnen
Ihm Hoheit vor, ihm glänzt des Ruhmes Stern.
Er rufet träumend aus, zu eig'nem Schrecken:
„Hinaus zum Sieg!" bis ihn die Eltern wecken.

„Du träumst, Juan! du mußt dich schlafen legen,
Es ist schon spät. Dein Antlitz steht in Brand.
So geh', vergiß mir nicht den Abendsegen,
Mein Kind!" Er küßt der Eltern Mund und Hand
Und geht. Ihm folgt mit innerem Bewegen
Der Mutter Auge bis zur Schwelle Rand:
„Da geht die arme Waise hin, verlassen,
Wir wollen wärmer nur ihn jetzt umfassen."

„„Ja, Weib! und Klosterzucht muß er gewöhnen,
Ich brächt' ihn lieber in die off'ne Schlacht;
Doch ist des Kaisers Wille so. Horch, tönen
Trompetenklänge fern nicht durch die Nacht?
Still! klingt es näher nicht? ja, Hufe dröhnen;
Es hält, des Schlosses Thor wird aufgemacht.
„Was soll's so spät?" Da öffnet sich die Pforte,
Ein Ritter tritt herein und spricht die Worte:

„Ist Don Quiada hier?" „„Ihr nennt mich eben.""
„So nehmt von uns'rem Herrn, dem König, dies."
Er reicht ein Blatt, Quiada's Hände beben,
Da er's durchschaut, er reicht's der Gattin: „Lies!"
Und sieht sie freudig an; sie trifft's in's Leben,
Weil ihr das Blatt den liebsten Wunsch zerriß.
„Ihr brachtet frohe Botschaft, Herr! gefalle
Euch Rast und gastlich Mahl in uns'rer Halle."

Der Morgen ist hellrosig aufgegangen,
Vom Lager springt Juan und steigt zu Roß
Und reitet glühend Stirne sich und Wangen,
Und mit dem Mittag kehrt er erst zum Schloß.
Die Mutter grüßet ihn mit stillem Bangen,
Er aber tummelt noch, des Sturms Genoß,
Sein Pferd im Hof, dann sitzt er ab und streichelt
Die Mähnen ihm, es wiehert stolz geschmeichelt.

„Mein theures Kind! seit früher Morgenstunde
Harrt schon mit Ungeduld der Vater dein,
Für dich, mein Kind, mit einer wicht'gen Kunde.“
„„Muß ich in's Kloster? Nein, o Mutter, nein!““
„Du hörst es bald aus seinem eig'nen Munde;
Sieh' dort, er winkt zum Garten uns hinein.“
Und schweigend folgen sie, am Eisengitter
Erwartet beide still der bied're Ritter.

„Juan! du hörtest gestern die Trompete,
Die spät zu Nacht vor'm Schlosse noch erklang?“
„„So war es wirklich, bald nach dem Gebete,
Als kaum der erste Schlummer mich bezwang.
Mir war, als ob ein Helmbusch mich umwehte,
Ich saß zu Roß in wildem Schlachtendrang,
Ich schwang ein blankes Schwert, ach, Traum war Alles,
Bis auf das Schmettern des Trompetenschalles!““

„Juan! er tönt in deine Knabenspiele
Als ernster, lauter Ruf. Vernimm mein Wort:
Nicht red' ich dir, wie sonst, von dem Asyle
Der Klosterzelle, von der Kirche Port:
Dich ruft der helle Klang zu and'rem Ziele,
In Träumen zog es hin dich fort und fort.
Du sollst hinaus, sollst helle Waffen tragen
Und mit dem Leben, mit der Welt es wagen!“

Quiada schweigt, der Knabe steht betroffen,
Und in das Antlitz schießt ihm roth das Blut.
„Erschrickst du, Knabe! wagst es kaum zu hoffen,
Es hat dich überrascht, nun fasse Muth,
Und schau' in's Auge mir freudig und offen."
„„Wann muß ich fort aus eurer treuen Huth?""
„Bereite dich, Juan! bevor es morgen."
„„Was wird mit mir?"" „Nicht bleibt es lang verborgen."

Juan verstummt, er wagt nicht mehr zu fragen.
„O Vater! Mutter!" bringt er endlich vor
Und weiter nichts. „Ich muß noch Eins dir sagen,
Sei stark, Juan! und waff'ne Herz und Ohr:
Du weißt, wie wir dich warm im Herzen tragen,
Auch du blickst liebevoll zu uns empor;
Die du als Mutter ehrst, die schmerzverloren
Jetzt bitter weint, sie hat dich nicht geboren.

Ich bin dein Vater nicht." Quiada schweiget,
Ihm stirbt das Wort; der Knabe faßt ihn nicht
Und starrt ihn an, und Todesblässe zeiget
Das lockengoldumwallte Angesicht.
Er wankt, Quiada's fromme Gattin neiget
Sich über ihn, ihr Aug' in Thränen bricht;
Der alte Krieger wendet sich zum Gehen,
Nicht minder bang und weh ist ihm geschehen.

„Juan! so zitt're nicht." Mit Herzensbeben
Spricht sie ihm zu: „O stiere nicht so kalt!
Du sehntest immer dich nach Kampf und Leben,
Nun faßt zum erstenmal dich's mit Gewalt.
Der Vater wird dir das Geleite geben,
Und deiner Mutter Liebe wird nicht alt.
Die Namen gieb' uns stets zu uns'rer Labe,
Du bleibst ja unser Kind, mein süßer Knabe!"

„„O sage mir, wo meine Eltern weilen?
Wer sind sie? doch sie beide sind wohl todt,
Sonst möchten sie die Elternschaft nicht theilen,
Sie reichten mir, was eure Liebe bot.
Die Zähren, die vom Auge dir enteilen,
Sie sagen mir's. O seelenbitt're Noth!““
Ihm engt's die Brust, er kann nicht weiter sprechen,
Bis Thränen ihm hervor vom Auge brechen.

„„O sprich, wer waren sie? in welchem Lande?““
„Juan! nicht jetzt verlange den Bescheid.“
Sie zieht ihn mit bis zu des Gartens Rande,
Der Knabe folgt betäubt in tiefem Leid.
Was seine Seele füllt mit hellem Brande,
Es ist erreicht, nun kommt mit seinem Neid
Das Leben rasch mit Freuden und mit Qualen,
Läßt Herzenslust mit Herzblut ihn bezahlen.

Noch ist es Nacht, im Ost nur blasse Helle,
Und an der Thür Juan's wird angepocht:
Er springt empor von seiner Lagerstelle,
Der Schlaf hat über ihn heut' nichts vermocht.
Gedanken drängten sich, wie Well' auf Welle,
In heißer Wallung hat sein Blut gekocht.
Betäubt noch öffnet er die Kammerpforte,
Ein Diener grüßt herein und spricht die Worte:

„Erlaubt, Juan! daß ich euch schnell bekleide,
Bald wird es Tag, schon harrt der Herr im Saal.“
Der Diener kleidet ihn in weiße Seide,
Mit Gold gestickt. Einschließend edlen Stahl
An gold'nem Gürtel hängt die sammt'ne Scheide,
Umglänzt von Perlen und Juwelenstrahl:
Der Purpurmantel schließt mit gold'nen Schlingen,
Und vom Barett sich weiße Federn schwingen.

Im Dunkeln sieht der Knabe nicht den Schimmer
Und läßt umkleiden sich mit all' der Pracht:
Nun eilt er fort, im weiten Bogenzimmer
Begrüßt Quiada ihn in Eisentracht.
So schön, so stolz sah er den Knaben nimmer,
Jüngling geworden scheint er über Nacht.
„Ich grüße dich, Juan! Nun schnell zu Rosse."
„„Und ohne Gruß der Mutter aus dem Schlosse?""

„Sie schläft." „„So will ich schweigend sie begrüßen.""
Er eilt in ihr Gemach und leise sinkt
Er auf die Kniee zu der Mutter Füßen —
Der Lampe Schimmer im Gemach verblinkt.
Und wie zum Segen neigt er sich, die süßen,
Gewohnten Züge seiner Mutter trinkt
Er einmal noch mit durstig warmer Seele,
Hebt leise sich und folget dem Befehle.

Quiada sitzt zu Roß, winkt ihm zum zweiten,
Das noch des Reiters harret, prachtgeschirrt.
Der Jüngling staunt: „Soll ich dies Prachtthier reiten?
Und dieses Kleid, dies Schwert, das mich umklirrt?
Was soll die Pracht, wohin willst du mich leiten?"
Er sieht beim Morgenschein sich jetzt verwirrt.
„Das Pferd ist dein, Juan! rasch in den Bügel."
Er schwingt sich auf und faßt die gold'nen Zügel.

Quiada spornt den Renner in die Flanken,
Ihm folgt Juan erstaunt und ohne Laut:
Des Abschieds Schmerz umdämmert die Gedanken.
Doch wenn er sich in seinem Glanz beschaut,
Will freud'ge Lust in ihm empor sich ranken,
Und was er kaum zu ahnen sich getraut,
Und seiner Phantasie traumhaftes Walten
Scheint sich zu schöner Wahrheit zu gestalten.

Ein Wald nimmt jetzt in seine grünen Hallen
Die Reiter auf und grüßt mit frischem Duft,
Mit tausend Stimmen und mit Widerschallen,
Das lustig wach den Waldesmorgen ruft.
Die Gräser glänzen rings von Thaukrystallen,
Ein leichter Nebel flattert durch die Luft,
Und durch die Bäume von des Waldes Rande
Glänzt es herein von purpurrothem Brande.

Jetzt reiten sie empor durch dunkle Bäume,
Und oben thut sich's auf mit einemmal,
Es schweift der Blick hinaus in weite Räume,
Auf ferne Berge, in ein tiefes Thal.
Quiada zieht an sich des Rosses Zäume.
„Hier halten wir. Siehst du im Morgenstrahl,
Noch schwach erhellt, sich jene Zinnen heben?
Valladolid mit seinem reichen Leben.

Der Berg, auf dem wir steh'n, heißt Toros. Dorten
Thut sich, dem sanften Hügel angelehnt,
Das Dornenkloster auf mit seinen Pforten
Für fromme Andacht, die nach Gott sich sehnt."
Der Blick Juan's folgt nur zerstreut den Worten,
Da klingt durch's Thal ein Hornton, lang gedehnt.
„Juan, nun guten Muth's, es naht die Stunde,
Es bringt der laute Klang dir Glück und Kunde."

Er steigt vom Roß und faßt des Jünglings Zügel:
„Geruht herab zu steigen nun vom Thier."
Juan schwingt rasch und roth sich aus dem Bügel:
„„Welch' Wort, und all' die Pracht und Fürstenzier!
So führe mich in's Kloster nur am Hügel.
Wozu der Mummenschanz? Mir dünkt es schier,
Du willst dich aller Liebe mir entkleiden,
Wozu noch Hohn mir durch die Brust zu schneiden?""

„Mich wird davor die heil'ge Jungfrau wahren!
Erlaubt mir, Don Juan! die Hand zum Kuß."
Der Jüngling weigert's. „Bald sollt ihr erfahren,
Daß ich euch knieend also huld'gen muß."
Da naht ein bunter Zug von Jägerschaaren,
Es schweigt der Klang, er hält am Bergesfuß.
Was ist für Glanz von Gold und Stahl zu schauen,
Von Waffen, Purpur und von schönen Frauen!

„Das ist des Königs Jagd, der hoch zu Pferde
Zu uns heran jetzt sprengt; begrüßet ihn
Als unsern König, Don Juan!" Zur Erde
Sinkt auf ein Knie Herr Villagarcia hin.
Der König naht mit forschender Geberde,
Sitzt ab und winkt dem Diener zu verzieh'n.
Juan entblößt das Haupt, sich edel neigend,
Und fällt in's Knie, erhob'nen Blick's und schweigend.

Der König blickt mit prüfendem Genügen
Den edlen Jüngling an und er erkennt
Den großen Kaiser in den schönen Zügen,
Im blauen Aug', das wie des Vaters brennt.
„Erhebe dich, den Geist zu kühnen Flügen,
Den man fortan Juan von Austria nennt,
Und nur vor Gott und seinen blut'gen Zeugen
Soll sich ein Sohn des großen Carol beugen."

Juan erhebt sich schweigend, zu empfangen
Den Bruderkuß von seines Helden Sohn.
Wie brennen lichterloh des Jünglings Wangen,
Ihm klingt wie Traum der Königsrede Ton
Jetzt wird es hell, vom Horizonte sprangen,
Wie dienend, Strahlen auf, gewärtig schon
Der Sonne, die sich nun herauf geschwungen,
Noch halten sich die Fürsten fest umschlungen.

Und dreifach Heil ertönt im Widerhalle,
Der Chor der Jäger in die Hörner stößt.
Da weht's vom Kloster her mit Glockenschalle,
Der König kniet, in Andacht aufgelöst,
Bei ihm Juan; dem Beispiel folgen Alle,
Sich fromm bekreuzend und das Haupt entblößt:
Die Fürsten oben hell im Sonnenscheine
Und unten tief die kniende Gemeine.

Die Glocke schweigt, vom grünen Teppich stehen
Die Fürsten auf, und ihnen folgt die Schaar,
Und auf zu Roß, wie da die Federn wehen,
Und Speergeblitz, gebäumtes Mähnenhaar.
Sie schaaren sich, und aller Augen sehen
Entgegen jetzt dem edlen Fürstenpaar,
Und Jubelruf und Hörnerklang und Brausen,
Ha, wie sie durch den Plan im Sturme sausen!

Der Jüngling sitzt so leicht auf seinem Braunen
Und Ritt und Haltung sehen froh die Herrn,
Die schönen Damen, kennerhaft, bestaunen
Sein helles Haar, der Augen blauen Stern:
Welch' süßes Spiel einst für verliebte Launen!
Quiada reitet im Gefolge fern,
Er lächelt still bei dem Triumph des Knaben,
Des Zöglings, reich an Geist und Körpergaben.

Der aber ist in Träumen ganz versunken,
Wie Schwingen trägt ihn fort des Rosses Flug.
Ich bin des Kaisers Sohn! ah, wie das trunken,
Ein Blitz dem Jüngling in die Seele schlug!
Und Hoheit, Sieg, Triumpheszüge prunken
An ihm vorbei in regem Geisteszug.
Des Abschieds Schmerz, die Spiele sind vergessen,
Auf thut die Welt sich feenhaft unermessen.

Aus Dörfern und aus Hütten in dem Thale
Tritt staunend der Bewohner bunte Schaar,
Der helle Zug in Purpur, Gold und Stahle
Stellt sich ein Wunder ihren Augen dar.
Ein blondes Mädchen zieht im Sonnenstrahle,
Jetzt hält auch sie, und fürchtend die Gefahr,
Eilt scheu sie schnell empor zu einem Hügel,
Jetzt braust's vorüber mit verhängtem Zügel.

Erschrocken sieht Marie Juan im Zuge,
Sie starrt ihn an, auch er erblickt sie jetzt,
Die Blicke treffen sich, ein Gruß im Fluge:
„Maria, lebe wohl!" und weiter setzt
Der wilde Zug. Wie einem Sinnentruge
Blickt nach ihr Auge, das sich leise netzt.
„Juan!" ruft sie, von tiefem Weh durchdrungen,
Und bricht in Thränen aus, von Schmerz bezwungen.

Stiergefecht.

Welch' ein Gewühl durchzieht die engen Straßen,
Das wogt und drängt und mündet in den Raum
Des großen Platzes rings aus allen Gassen;
Vor Farben seht ihr die Paläste kaum;
Mit bunten Decken und mit Blumenmassen
Sind sie behängt bis zu der Giebel Saum.
Auf Dächern, in den Fenstern, auf Balkonen
Scheint Spaniens ganzes Menschenheer zu wohnen.

Und auf dem Platz, umzäunt von Pallisaden,
Zeigt sich ein zweiter für das Stiergefecht,
Zu dem der König sein Madrid geladen:
Rings fügen sie Tribünen noch zurecht,
Und auf dem Platz bewegt sich mit Paraden
Zu Roß das junge, ad'lige Geschlecht.
Das winkt den Damen, läßt die Rosse bäumen,
Ist glücklich, wenn auf ihm die Blicke säumen.

Du aber dort, auf deinem flinken Renner!
Blauäugig, blond gelockt und schön und schlank.
Wir sah'n als Knaben dich: im Kreis der Männer
Blickst du nach Damen jetzt anmuthig frank,
Und scheinst doch theilnahmslos — ei feiner Kenner!
Um sie zu heilen nur machst du sie krank.
Du bist ein Prinz, sie gehen in die Falle,
Aristokratisch sind die Weiber alle.

Doch lust'ger treibt das Volk viel hundert Possen
Und harrt mit Ungeduld und lärmt und schreit.
Das hat sich schaarenweise, unverdrossen
Schon eingefunden seit der Morgenzeit
Und wettet, welcher Matador entschlossen,
Und welcher Stier zumeist zum Kampf bereit.
Indeß Geschrei und Lärm die Lüfte füllen,
Ertönt von Zeit zu Zeit der Stiere Brüllen.

Und unaufhörlich in das Brüllen, Schreien
Vom nächsten Thurm das Seelenglöcklein klingt
Für Jene, die sich heut' dem Kampfe weihen.
Der dumpfe Chor der frommen Mönche singt
Und betet laut: „St. Jago benedeien
Wirst du, wer heute sich zum Opfer bringt.
O Jungfrau! nimm sie auf in deinem Schooße,
Die sterben werden von der Hörner Stoße."

Da schallt der Ruf: „Der König kommt vom Schlosse!“
Mit Hofgesind viel gold'ne Wagen nah'n,
D'rauf folget, leer doch, die Respectcarosse,
Und langsam zieht der König dann heran,
Umgeben von der Garden reichem Trosse,
Von Pagen, degenlos, schwarz angethan;
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigt der König der Tribüne Stufen.

Um ihn reiht sich der Hof im Festgeschmeide,
In Spaniens schön drapirter, dunkler Tracht:
Dort Alba's Angesicht, so weiß wie Kreide,
Von Haß gefurcht und der Gedanken Schlacht,
Farnese's Prinz in goldgesticktem Kleide;
Don Carlos, den kein Scherz je lächeln macht,
Und herrschend, in der zahmen Höflingsrotte,
Steht ernst der Dichter dort des Don Quixote.

Der König winkt — und in die Schranken reiten
Sechs Alguazils mit weißem Stab und Hut;
Und einer ruft hinaus nach allen Seiten:
„Wem in den Adern rollt castilisch Blut,
Wess' Stamm katholisch war zu allen Zeiten,
Wer mit dem Thier zu fechten fühlt den Muth,
Er reite vor zum Kampfe mit dem Stiere!“
D'rauf naht ein Zug hetzlust'ger Cavaliere

In reichem Staate, prächtig anzusehen,
Auf schlanken Pferden stolz drei schlanke Herr'n,
Sie kleidet schwarzer Sammt und Federn wehen
Weiß vom Barett aus der Agraffe Stern.
Nach ihren buntgestickten Schärpen spähen
Auf den Tribünen rings die Damen gern.
Leicht schwingt ein Jeder eine weiße Lanze
Und spornt das Roß zum Gange nicht, zum Tanze.

Zwölf Pferde führt mit prächtigem Geschirre
Man jedem nach der Herr'n, stolz aufgezäumt:
Dann folgt ein buntes, lärmendes Gewirre,
So toll wie einen Maskenzug man träumt:
Halbnackte Wilde und mit Schwertgeklirre
Ein Zug von Räubern, Tänzern, bunt gesäumt,
Zigeuner, Gaukler, Juden, dann Graziosen,
Die keck durch Winke mit den Damen kosen.

Bei Cimbelschall und bei Trompetentone
Geht rings der Zug, die Alguazils voran;
Jetzt halten schweigend sie vor dem Balkone
Des Königs mit gesenkten Häuptern an.
Der erste spricht in klingender Canzone,
Fechtfreiheit heischend, zum Balkon hinan;
Der König wünscht den Herren froh' Gelingen,
Und jubelnd jauchzt das Volk, Trompeten klingen.

Und aus den Schranken, die den Raum umgeben,
Entfernt sich das Gefolge, und galant
Grüßt jeder von den Herr'n, vielleicht im Leben
Zum letztenmal, die Dame mit der Hand,
Die seine Seele liebt und die mit Beben
Des Kampfes harrt, dem Schauplatz zugewandt,
Und doch mit Stolz, die Seele liebestrunken,
Den Liebling sieht auf muth'gem Rosse prunken.

Jetzt nah'n zwei Alguazils dem Thron zu Pferde,
Den Schlüssel zu empfangen für den Stall;
D'rauf öffnen sie mit ängstlicher Geberde,
Zum Spottgelächter für des Volkes Schwall,
Fort jagen sie, als zitterte die Erde —
Und unter schmetterndem Trompetenschall
Springt in den Kreis, das Volk mit Jubel füllend,
Der Stier in wilden Sätzen, laut aufbrüllend.

Die Ritter halten still, dem Stier entgegen
Zieh'n Kämpfer jetzt zu Fuß in bunter Tracht:
Viel Volk aus der Provinz, das ohne Degen
Den Stier mit spitzen Stangen rasen macht;
Mit Fähnlein werfen Haken sie verwegen
Ihm an den Hals, und seine Wuth erwacht,
Die Augen glüh'n, die weiten Nüstern rauchen,
Und brüllend scheint er Wuth und Gluth zu hauchen.

Er rast im Kreis herum in hohen Sätzen,
In weiten Sprüngen, wie ein tolles Roß.
Die Kämpfer flieh'n und nah'n und schrei'n und hetzen —
Jetzt bleibt er steh'n, als wählt er in dem Troß,
Brüllt dumpf, die ungeheuern Hörner wetzen
Am Boden sich, es scharrt der Thierkoloß,
Peitscht mit dem Schweife sich und wirft die Haken
Und bunten Fähnlein schüttelnd aus dem Nacken,

Blickt wild umher und plötzlich stürzt er, steigend,
Auf einen Reiter sich, der spornt das Pferd
Entgegen rasch, den blanken Spieß ihm zeigend;
Der Stier senkt das Gehörn, und Schrecken kehrt
In jede Brust, weithin die Menge schweigend —
Und rasend in des Pferdes Rippen fährt
Des Stieres Horn, es sinkt, die Knie brechen,
Und röchelnd fließt sein Blut in rothen Bächen.

Rasch lenken nun die Kämpfenden zu Fuße
Den Stier von dem gestürzten Reiter fern;
Der König winkt mit gnädigem Beschlusse
Den Ritter fort, der folgt dem Winke gern,
Er wanket weg, und wie zum letzten Gruße
Erhebt den Kopf das Pferd nach seinem Herrn,
Dumpf wiehert's noch, und traurig bricht's zusammen,
Des Blutes Strom löscht seiner Augen Flammen.

Des Ritters Sturz, der Chulos leichtes Necken
Ist Vorspiel nur der Kampfbelustigung.
Der König winkt: jetzt gilt's, den tollen Recken
Zu fällen mit dem Schwert; mit leichtem Sprung
Sitzt nun der Reiter ab vom edlen Schecken,
Der lang schon bäumte ungeduldig, jung.
Er geht allein und mit gezücktem Degen,
Am Arm das rothe Tuch, dem Stier entgegen.

Der läßt gleich ab von der Verfolger Meute,
Als merkt er, daß ihm nun das Unheil naht,
Und sammelt Kraft, die er bis jetzt zerstreute,
Und zögert noch entgegen wilder That!
Und festen Schrittes tritt der tollen Beute
Der kühne Matador nun in den Pfad:
Doch wurzelnd steht der Stier in starrem Grimme,
Es bebt sein Leib, er brüllt mit heis'rer Stimme.

Jetzt rückt heran der stolze Herr der Heerde,
Den rothen Mantel schwingt der Matador,
Des Stieres Augen glüh'n, er scharrt die Erde,
Wühlt mit dem Horn den Sand im Kreis hervor;
Es schweigt das Volk mit lauschender Geberde
Und athmet in Erwartung kaum empor.
Den Mantel rasch um seine Linke schlingend,
Steht fest der Matador, den Degen schwingend.

Und jetzt, ein losgeriss'ner Fels im Falle,
Stürzt wild der Stier auf seinen Gegner los,
Er senket das Genick, rings beben Alle,
Doch ruhig trifft und fest des Kämpfers Stoß
Dumpfbrüllend sinkt bei lautem Jubelschalle,
Sein Blut verströmend, hin der Fleischkoloß.
Ein donnerndes Gejauch; erhebt die Menge,
Und Cimbeln tönen und Trompetenklänge.

Der Matador wischt in des Mantels Falten
Den blutbenetzten Degen ab und schwingt
Ihn grüßend zum Balkon, den Säulen halten,
Wo stumm der König sitzt, vom Hof umringt:
Und unter tausend blühenden Gestalten
Winkt er der einen, die sein Herz umschlingt.
Dann geht er rasch hinaus mit stolzem Gange,
Des Volkes Jubel hallt ihm nach noch lange.

Auf einem Karr'n, bespannt mit muth'gen Rossen,
Wird im Galopp der Stier jetzt fortgebracht.
Des Stalles Thür wird wieder aufgeschlossen,
Es stürzt ein neuer Feind heraus mit Macht;
Der Kampf beginnt auf's Neu, und unverdrossen
Hebt an vorerst zu Fuß die kleine Schlacht,
Und rasend rennt er auf den dritten Reiter,
Der spornt das Roß entgegen kühn und heiter.

Und trifft so stark den Tollen mit der Stange,
Daß der von seinem Gegner weicht entsetzt,
Und vorwärts spornet er sein Roß zum Gange.
„Gebt acht, der Prinz Juan ist Kämpfer jetzt."
„Ha, bei Sanct Jago! dem ist niemals bange."
„Seht, seht! schon ist sein Pferd von Schaum benetzt."
„Wie schön er ist!" So spricht es rings im Kreise,
Die Männer laut, die Damen denken's leise.

Er springt vom Pferd, und mit gezücktem Degen,
Den rothen Mantel in der linken Hand,
Geht er dem Stiere g'rad und kühn entgegen,
Der stürzt, wie auf der Sonne rothen Brand
Die Wetterwolke, auf das Tuch verwegen
Und streift in blinder Wuth nur seinen Rand.
Juan bleibt steh'n mit Anmuth und gelassen,
Und sucht in neuem Kampf den Stier zu fassen.

Der aber weicht zurück bis an die Planken
Und senkt das Haupt und lauert stumm empor.
Ihm folgt Juan und schlägt ihn in die Flanken,
Duelo bietend; ruhig wie zuvor
Bleibt doch der Stier. Das Volk rings um die Schranken
Ruft Beifall zu dem kühnen Matador
Und schmäht den Stier, zum Kämpfen ihn zu wecken,
Als feigen Cavalier und zahmen Gecken!

Verweg'nen Muthes trifft Juan den Rücken
Des tückisch schlauen Thiers, das sich nicht regt.
„Laßt Hunde los, die sollen es zerstücken!“
So ruft die Menge, schon von Zorn bewegt.
Der König schweigt; ihm scheint, es dürfte glücken,
Daß ihm vielleicht der Stier den Feind erlegt,
Den Bastard, der des Vaters Namen schändet,
Dem Aller Herzen freudig zugewendet.

Doch ungeduldig ruft das Volk: „die Hunde!“
Nicht zögern kann der König mehr, er winkt.
Juan beachtet's nicht, begrüßt die Runde
Und wirft den Mantel fort, sein Degen blinkt.
Und wie erlauernd den Moment, zum Grunde
Reißt plötzlich ihn das schlaue Thier, er sinkt,
Doch mit ihm, rasch durchbohrt, zur Erde nieder
Streckt brüllend aus das Thier die Riesenglieder.

Und lautlos vor Entsetzen bleibt die Menge,
Doch den Balkon verläßt der König gleich.
Jetzt bricht der Beifall los, Trompetenklänge
Begrüßen laut den kühnen Meisterstreich.
Aufspringt Juan und grüßet in's Gedränge,
Noch ist manch Frauenantlitz todtenbleich;
Nur eines sieht er nicht, dem er so gerne
Grußblicke senden möchte in die Ferne.

Und murrend, weil der König sie verlassen,
Erhebt die Menge sich und lärmt davon
Und um den Prinzen wälzt es sich in Massen
Und ruft: „Dies ist des Kaisers echter Sohn!“
Und jubelnd folgt es ihm durch alle Gassen
Und der Palast nahm auf den Sieger schon,
Als lang noch macht der Ruf die Luft erbeben:
„Der echte Kaisersohn Juan soll leben!“

Duell.

Ein dämmerndes Gemach. Vor der Madonne,
Die lampenangestrahlt die Nische schmückt,
Kniet bleich ein Weib, doch nicht in heil'ger Wonne,
In's dunkle Haar die weiße Hand gedrückt.
Das Auge schwarz, doch flammt es wie die Sonne,
Wem dies in Liebe glänzt, der ist beglückt!
Das Antlitz stolz und griechisch scharf geschnitten,
Als schmölz' es nie vor heißen Liebesbitten.

Und eine Klarheit d'rüber ausgegossen,
Erschreckend groß und doch so süß zugleich.
Der rothen Lippen Sammt nur halbgeschlossen,
Den schwellenden durchschimmert's perlengleich.
Gewiß, wer die von Lächeln sieht umflossen,
Ihm öffnet sich ein wonnig Zauberreich.
Beglückt, wer diese klaren, schönheitstolzen,
Gediegn'nen Züge sieht in Lieb' geschmolzen.

Was betet sie? was kann sie so bethören,
Daß sie des Heißgeliebten Tod erfleht?
„Du hast die Flamme, die mich zu zerstören
Und zu vernichten brennt, in's Herz geweht.
O lasse mir allein ihn angehören,
Laß' Alle blind sein, höre mein Gebet!
Daß meines Helden Schönheit sie nicht sehen,
Wo nicht, so mache diese untergehen."

Ein Priester ist indeß hereingetreten,
Es decket die Capuze sein Gesicht,
Er höret unbemerkt des Weibes Beten,
Aus dem die Liebe heiß wie Wahnsinn spricht.
„Was deine Worte, gottlos Weib! erflehten,
Die heil'ge Jungfrau, sie erhört es nicht."
Er spricht es dumpf, sie blickt empor erschrocken,
Entschüttelnd ihrem Angesicht die Locken.

„Wer seid ihr, Herr, der also kühn vermessen
Sich zwischen mich und die Madonna drängt?"
„„Ich, Weib! das meine Schönheit gottvergessen
Mir wegzubeten kühn sich unterfängt!""
Er warf vom Haupte die Capuz' indessen,
Sie springt empor, an seinem Halse hängt
Das schöne Weib, an seinem Herzen schwellen
Des Busens sturmbewegte, weiße Wellen.

„Du bist's, Juan?" „„Ich bin's. Bei meinem Leben!
Noch umgewandelt nicht durch dein Gebet.""
„Du bist's, Juan! Wie warst du preisgegeben;
Ich hör' es noch, er ist verloren, seht!
Aufschrei, ich in der Angst, die Pulse beben,
Wild pocht das Herz, und Sinn und Seh'n vergeht —
Und heimgebracht wird aus des Dieners Munde,
Du sei'st gerettet, spät mir erst die Kunde."

Sie drückt an seine Brust des Hauptes Locken,
Als wolle lauschen sie dem Herzensgang.
„„Willst einen Helden frei'n und bist erschrocken,
Du thöricht Kind! macht die Gefahr dich bang?
Ich mag nicht leben, wenn die Pulse stocken,
Mir wird die Zeit an diesem Hofe lang,
Schwarz im Kalender steh'n die öden Tage,
Roth werden sie, wenn ich einst Schlachten schlage.

Ist's keine Schmach? Der Kaiser ließ als Erbe
Mir seinen Ruhm, und ich verzehr' ihn stumpf!
Mich sieht die Welt; beim Himmel! ich erwerbe
Vor ihren Augen Sieg mir und Triumph.
Mein Bruder fesselt mich, damit ich sterbe,
Ein flackernd Irrlicht in des Hofes Sumpf.
Es soll die Welt sich vor der Wahrheit beugen;
Wie selten auch, daß Helden Helden zeugen.

Der Christenfeind drängt Maltas heil'gen Orden,
Schon harrt ein Schiff, ich helf' ihm aus der Schmach.‟‟
Sie ist bis in die Lippen blaß geworden,
Und er erschrickt, daß er die Worte sprach;
Er kennt ihr Lieben, glühend bis zum Morden,
Ihn reut' es, daß er sein Geheimniß brach.
Sie schaut ihn lange an, er schweigt betroffen —
„Ich schaue dir in's Herz, mir liegt es offen!‟

Er senkt den Blick; sie schweigt und zieht ihn leise
Auf bunte Decken, sanft geschwellt und weich,
Und schlingt um ihn der Arme Zauberkreise.
Es fällt auf ihn die Nacht der Locken reich,
Warm weht ihr Hauch, und wär' er selbst von Eise,
So schmilzt sein Heldensinn in Liebe gleich.
Ein tiefes Schweigen rings, als sollten eben
Zwei Engel stumm im Kuß vorüberschweben.

Sie sieht ihn schmachtend an — aus Eden stammen
Mag dieses Auges feuchtverklärtes Licht.
Er neigt sich und magnetisch zu den Flammen
Des süßen Kusses zieht es sein Gesicht —
In Seligkeit und Dämmerung zusammen
Zerschmelzen sie. „Nicht wahr, du fliehst mich nicht?
Du bleibst bei mir, Juan?“ die Worte klingen
Wie Glocken, die zu Liebesfesten singen.

Ein maurischer Palast mit Steinzierrathen,
Mit spitzem Bogenwerk und Säulenflucht
Ragt finster in die Nacht voll Sternensaaten;
Nur rückwärts, wo mit lastend süßer Frucht
Ein Garten ruht von Mandeln und Granaten,
Ist heimlich er vom Mondenschein besucht.
Hier helle Wipfel, dort grünschwarze Bäume,
Dazwischen plätschern hell des Springquell's Schäume

Und um des Quell's porphyrne Riesentasse
Das Blumenvolk auf grünem Teppich kniet;
Auf all' die Fluth und Baum und Blumenmasse,
Aus denen Duft und Kühlung lieblich flieht,
Sieht marmorschwer die offene Terrasse,
Die sich entlang das Prachtgebäude zieht.
Zwei Männer sitzen dort am Marmortisch:
Und laben sich an Wein und nächt'ger Frische.

Der Eine blickt so frei und fröhlich munter,
Gedankenblitze hell im Antlitz d'rin;
Der And're neigt das düst're Haupt vorunter
Und drückt auf's kniegehalt'ne Schwert das Kinn.
Von hoher Stirne fällt das Haar herunter,
Der festgeschloss'ne Mund zeigt starren Sinn,
Das Auge scheu, wirft unstet graue Funken,
Und ruhet es, ist's trüb in sich versunken.

„Wo nur der Tolle bleibt?" der schöne Ritter
Nimmt so das Wort: „Was meint ihr wohl, Infant?"
Der hebt den Kopf nicht auf, erwidert bitter:
„„Ist wohl von einer Donna festgebannt!
Ah, wo es Schranken giebt und Gartengitter,
Da setzt er drüber tapfer und galant.""
Farnese's Prinz erwidert ihm mit Scherzen:
„Ei spürt ihr Eifersucht in eurem Herzen?

Nun trinkt's hinab!" Er füllet die Pokale:
Da naht ein Schatten durch den Gartenplan.
„Don Carlos, seht! Dort kommt im Mondesstrahle
Ein Mönch, der predigt noch zu Nacht uns an."
Und der Infant steht auf mit einemmale
Und harrt verlegen auf des Mönches Nah'n:
Doch jetzt vernehmen sie sein lust'ges Rufen:
„Gegrüßt ihr Herrn!" er springt herauf die Stufen.

Er wirft die Kutte ab: ausrufen Beide:
„Bist du's, Juan?" und Carlos fügt hinzu:
„Was spielst du frevelnd mit dem Priesterkleide?"
„„Infant! ich bin ein guter Christ, wie du:
Doch mit Baret und Sammt und heller Seide
Schleicht man zum Liebchen nicht in sich'rer Ruh'.
Die Kutte schützt und wärmet die Gefühle,
Doch gebt mir Wein, daß ich die Seele kühle!""

Er läßt auf einen Sitz sich fröhlich nieder,
Er löst das Wams, den Spitzkragen auf.
Don Carlos schlägt ein Kreuz und setzt sich wieder
Und stemmt das Kinn auf seines Schwertes Knauf.
Juan faßt den Pokal: „Das stärkt die Glieder!
Ah, und wie weht's von unten frisch herauf!
Mein Alexander! fülle noch den Becher,
Ich bin so selig, heiß, ein durst'ger Zecher."

„„Vom Kampfe mit dem Stier?"" fragt Carlos spitzig.
Juan faßt den Pokal und leert ihn frisch.
„Ei seht, mein Neffe Carlos wird gar witzig!"
Er dehnt bequem die Arme auf dem Tisch:
„Bringt Eis! der Wein ist wie die Hölle hitzig,
Er giebt mit meinem Blut ein toll Gemisch."
„„Seid froh, Juan! das kommt ihm wohl zugute,
Dann wird es ebenbürtig span'schem Blute.""

„Gebt acht, Infant! daß nicht die deutsche Quelle
Vom Herzen in die Faust, in's Schwert mir schießt!"
Aufspringt er; unbeweglich auf der Stelle
Bleibt Carlos, und ein kaltes Lächeln fließt
Ihm um den Mund, das in die heiße Welle
Des rothen Zorns das Eis des Hohnes gießt.
Rasch nimmt Farnese's Fürstensohn die Rede:
„Halt, Herr'n! sonst wird der Scherz zur blut'gen Fehde."

Juan ruft heiß und stark: „„Du kennst nicht diesen!
Farnese laß, sein Scherz ist giftdurchglüht.
Weil sie den neid'schen Freier abgewiesen,
D'rum kocht im Zorn sein tapferes Gemüth.""
„Du wagst zu denken, was du kannst erkiesen,
Mach wallen je mein königlich Geblüt?
Tollköpf'ger Bastard!" Mit erdrücktem Tone
Sagt Carlos dies dem großen Kaisersohne.

Der steht erstarrt und regungslos die Glieder,
Sein Auge stiert, die Wangen werden bleich,
Die Arme hängen schlaff vom Leibe nieder,
Vernichtet ist sein Herz vom Wetterstreich:
Nach langer Pause kehrt das Leben wieder,
Es zuckt im Aug', bebt um die Lippen weich,
In Thränen löst sich sein gepreßter Oden,
„O, arme Mutter!" ruft's und stürzt zu Boden.

Und auf die Scene lagert sich ein Schweigen,
Drei Herzen schlagen nicht minutenlang!
Nur hörbar die krystall'nen Wogen steigen,
Die mondbeglänzt der Quell im Garten schwang.
Farnese will sich zum Gestürzten neigen,
Der das Bewußtsein plötzlich sich errang,
Er springt empor, im Antlitz rothe Flammen:
„Du höhnst mich, Bastard? Mich soll Gott verdammen,

Ist nicht mein Vater besser, als der deine.
Heraus, mein echter Prinz, mit deinem Stahl!"
Sein Auge flammt in hellem Wetterscheine,
Sein blankes Schwert im bleichen Mondenstrahl.
Don Carlos zieht wie wüthend jetzt das seine.
Ein Stier, der lange kalt, mit einemmal
Fühlt auf dem Haupte die Rakete brennen,
Jetzt wird er rasend auf den Gegner rennen.

Die Prinzen fechten. Wie die Schwerter blinken!
Und rasend stürmt und planlos der Infant,
Juan führt bald zur Rechten, bald zur Linken
Klirrende Blitze, auf den Feind gewandt;
Don Carlos wankt und seine Kniee sinken.
„Ha, ha! das echte Blut wird jetzt erkannt!"
Wild ruft's Juan und schleudert fort den Degen,
Farnese eilt dem Sinkenden entgegen.

Dem rinnt's vom Haupte roth und tropfenweise,
Farnese kniet bei ihm und stillt das Blut
Und spricht dazwischen zu dem Freunde leise:
„Jetzt mußt du fort, Juan! im Hafen ruht
Das segelfert'ge Schiff zu uns'rer Reise,
Die Freunde harren schon mit frischem Muth."
Er bindet mit der Schärpe jetzt die Wunde:
„Bist du noch hier? fort, fort, es drängt die Stunde!"

Isabella.

Im Purpurzelt auf zeltumreihter Stelle
Ruht, kaum erhellt von einer Ampel Licht,
Der Prinz im Schlaf auf einem Tigerfelle,
Ein lichter Glanz spielt um sein Angesicht,
Als ob ein Traum von innen es erhelle,
Der Sieg dem jungen Heldengeist verspricht.
Vor ihm steht mit gesenktem Helmesgitter
In blanker Rüstung ein bekreuzter Ritter.

Zum Schläfer sieht er lang und schweigend nieder,
Dann schlägt er rasch den Helmsturz hoch empor,
Befreit vom blanken Erz die schlanken Glieder
Und windet weiß und glänzend sich hervor.
Ein runder Busen wogt aus gold'nem Mieder,
Ein voller Arm erglänzt aus leichtem Flor,
Und rosenblaß durch die Umhüllung schwellen,
Wie Mondenschein umspielt, die Gliederwellen.

Das Haupt ist noch bedeckt mit blankem Stahle;
Es ruft Juan noch in des Traumes Macht:
„Bist du der Bote, der vom Himmelssaale
Mir in die Brust den Traum vom Sieg gebracht?
Die Schultern deckt mit Regenbogenstrahle
Ein Flügelpaar, sich breitend durch die Nacht!
Dein dunkles Auge flammt, willst du entfliehen,
In's lichte Heimatland des Aethers ziehen?"

Von seinem Lager halb emporgerichtet,
Streckt er die Rechte aus nach der Gestalt,
Die sich das Haupt vom blanken Helm gelichtet,
Daß eine Lockennacht herunter wallt,
Ruft: „Isabella!“ Freudenschreck vernichtet.
„„Ich bin's!““ von ihrem schönen Munde schallt.
An seine Brust sinkt die Geliebte nieder,
Und er umschlingt die wonnereichen Glieder.

„Und ist es wahr, ich halte dich umschlungen,
An meinem Herzen pocht dein Herzensschlag?“
„„Zu dir hat's stürmisch jubelnd mich gezwungen!““
„Wie kamst du her, wann? Isabella, sag!
Und bist durch Flur und Wald und Strom gedrungen,
Dich schreckte nicht die Nacht, der heiße Tag?
Wie kamst du unerkannt durch Feindeshorden?“
„„Die Liebe war zum Führer mir geworden!

Ein alter Diener, der mir treu ergeben,
Verschaffte mir ein Panzerkleid, ein Roß.
Mir halfen List und Muth zu dir zu streben
Und mich zu stehlen durch der Feinde Troß.
Nun bin ich hier und halte dich, mein Leben,
Mein süßer Freund, mein liebender Genoß!
Gefahr ist jetzt nur märchenhafte Kunde,
Ich fühl' den Kuß von deinem schönen Munde.““

Sie schlingt um seinen Hals die Arme wieder;
Sich lösend, eine Wolke weich und schwer
Und dunkel, sinkt ihr Haar auf Beide nieder,
In eine Nacht sie hüllend ringsumher,
D'rin glänzt das volle Mondlicht ihrer Glieder,
Die Brust, zwei weiße Wellen auf dem Meer,
Bewegt ein sel'ger Sturm von den Gefühlen,
Die Flammen wecken und die Flammen kühlen.

„O, mein Juan! mich tödtet dein Entzücken.“
Sie schlingt um ihn die Arme, weich und weiß,
Ihn unauflöslicher an sich zu drücken
Und küßt ihm Mund und Hals und Wangen heiß,
Bis sie beglückt und müde vom Beglücken
Tief athmend löst der Arme Zauberkreis.
Im Auge nur der feuchte Schimmer trauert,
Daß solcher Wonnesturm nicht ewig dauert.

Sie ruh'n, von wildem Taumel süß bezwungen,
Der Kuß wird mild, der Seufzer wird zum Wort:
„Wie hast du dich der Mutter Arm entrungen?
Wie deines Hauses still verschwieg'nem Port?“
„„Du fragst, Juan? was ist noch je mißlungen,
Wenn Liebe kühn gewollt? Sie riß mich fort.
Dem Sterne folgt' ich, der voran mir eilte,
Bis er, mir heilverkündend, hier verweilte.

Fortzogst du aus Madrid, des Volkes Massen
Bewegten sich den gold'nen Strom entlang;
Es wogte bunt und lärmend durch die Gassen
Und Jubelruf erscholl und Glockenklang.
Die Frauen hatten ihr Gemach verlassen,
Die sonst der Traum noch liebevoll umschlang;
Die Erker wurden rings zu Blumenbeeten,
Ein Frauenfrühling war herausgetreten.

Voran dem Heer, im Kreise deiner Ritter,
Zogst, Mauren zu bekämpfen, du hinaus,
Verkündend schon ein siegendes Gewitter,
Brach blitzend es aus deinem Aug' heraus.
Du grüßtest rings zu der Balkone Gitter
Es preßt ein Ach manch' schönen Lippen aus.
Die Damen priesen dich und sahen trunken
Im Zug nur dich auf stolzem Rosse prunken.

Jetzt lächelt er! Wie glänzt er unter Allen!
Die Augen seht, welch' zaubervolles Blau!
Wie golden ihm vom Haupt die Locken wallen!
Wie kühn die Haltung und wie schlank sein Bau!
So hört' ich rings von hundert Lippen schallen,
Im Gruß dir winken sah ich manche Frau,
Und Glockenklang, Musik und Blumenregen
Und weiße Tücher wehten dir entgegen.

Mir schlug das Herz in Jubel und in Bangen,
In seligem Triumphe: Er ist dein!
Nach dem sie Alle heiß und kühn verlangen,
Sie möchten dienstbar ihm in Liebe sein!
Doch jagte Zorn mir Gluth auch in die Wangen,
Sie wagten dich mit Wünschen zu entweih'n!
Jetzt kam der Zug vorbei an uns'rem Erker,
Mein Busen sprengte fast des Schleiers Kerker.

Dir rufen wollt' ich. Ach, er zieht von dannen!
Erscholl es durch des Herzens öden Raum.
Was wird der Stunden Einsamkeit verbannen?
Mir naht der schöne Freund nur mehr im Traum.
Und kommt er dir zurück? die Thränen rannen,
Ich zitterte durchquält und hielt mich kaum;
Da scholl ein Schrei   ein Mädchen, schwindeltrunken,
War vor des Rosses Hufe dir gesunken.

Da schwangst du rasch und schlank dich von dem Pferde,
Noch lange priesen sie den schönen Zug,
Und hobst das Mädchen freundlich von der Erde
Und winktest mir, dann ging es fort im Flug
Du wandtest dich mit liebender Geberde
Noch einmal um in deines Sattels Bug ——
„Und hast du, Isabell! den Wink verstanden?“
„Nur fester hielt er mich in deinen Banden.

Der Zug war fort, leer wurden alle Gassen,
Ich sah erstarrt in's Leere lange nach.
Bald sah ich dich in wilder Feinde Massen,
Und von Verrath des eig'nen Bruders sprach
Die Menge scheu. Er ließ dich heimlich fassen,
Da Malta du zu retten zogst aus Schmach.
Blut soll geflossen sein durch deinen Degen,
Schlau schickt er dich zehnfacher Macht entgegen.""

„Und jenes Mädchen?" „„Wie, Juan?"" erschrocken
Sieht sie ihn an: „„Mein Freund, du hörst mich nicht?
Ein Mädchen, sagst du?"" „Ja, mit gold'nen Locken
Und wunderbar verklärtem Angesicht."
„„Du sprichst im Traum, Juan!"" Die Worte stocken,
Sie blickt ihm scheu in's helle Augenlicht.
„Das Mädchen in Madrid, das schwindeltrunken
Vor meines Rosses Hufe hingesunken.

Du hast doch meinen letzten Gruß verstanden,
Der die Erschrock'ne deinem Schutz befahl?"
Sie reißt sich los aus seiner Arme Banden,
Zum scheuen Blitze wird ihr Augenstrahl,
Und ihrer Brust bewegte Wellen branden,
Das Antlitz flammt im Zorn mit einemmal,
Sie wirft zurück die Locken von der Stirne:
„Nicht mir galt jener Gruß, der fremden Dirne?

Ich sollte mich zum Staub hinunterbücken,
Sie bei mir halten, bis der Sieger naht,
Die Locken ihr mit einem Kranze schmücken,
Den holden Leib mit festlich weißem Staat,
Und ihm entgegen führen mit Entzücken,
Als süßen Lohn errung'ner Heldenthat!
O ew'ges Weh! Ihr himmlischen Gewalten!
Sind solcher Hohn und Schmerz mir vorbehalten?"

Die Stimme zittert, bleich sind ihre Wangen,
Zum Herzen floh erschreckt zurück das Blut.
Was gleicht dem Schmerz: in Liebe sein gefangen
Und freudig glauben an die fremde Gluth
Und durch ein Wort zur Kunde nun gelangen,
Das halb nur auftaucht in der Rede Fluth,
Durch einen Blick, der unbewußt entflogen,
Daß sich das Herz mit Liebeswahn betrogen.

Die Liebe weicht dem Haß, und Zorn verblendet,
Ein greller Blitz, das nachtumfloss'ne Herz,
Daß es den Liebesreichthum so verschwendet
An ein Gemüth, kalt wie im Frost das Erz.
O bliebe dieser Zorn! Doch milder wendet
Sich bald der Geist, wach wird der tief're Schmerz:
Sich losgerissen fühlen und verlassen
Und liebend noch den süßen Feind umfassen!

Und wenn die Schmerzen Tag und Tage dauern,
Schleicht Mitleid sich um's eig'ne Herz heran,
Das, unverdient gequält, muß einsam trauern,
Und milder klagt es das Geschick nur an,
Nicht ihn, der es vollführt. Die Thränen schauern,
Nachklagend nicht dem todten, süßen Wahn:
Nur daß die Augen, denen sie entflossen,
Der Tod vor diesem Gram nicht hat geschlossen.

Und Isabella? Stumm, die Augen offen,
Doch keine Thräne rollet mild herab,
Es hat gewitterschwer ihr Herz getroffen
Und seinen Lenz verwandelt in ein Grab.
Du sprichst ihr zu, Juan? und kannst du hoffen,
Es schmeichelt ihr dein Wort ein Lächeln ab?
Liebst du sie noch? verhülle nicht in Blüthen,
Daß du nicht liebst, daß nur die Sinne glühten.

Sie kniet erstarrt, die Augen heiß und trocken,
Des Busens Wallen zeigt von Leben blos:
Wie dunke Schlangen rings die schwarzen Locken,
Die Arme ruhen schlaff in ihrem Schooß.
Er spricht sie freundlich an. Sie zuckt erschrocken
Und blickt ihn schweigend an und regungslos
So kniet sie da, vom Ampellicht beschienen,
Ein Marmorbild in ihres Glücks Ruinen.

„Gestört ist, Isabell, die schöne Stunde,
Vorbei des Wiedersehens Seligkeit:
Sei ruhig, Kind! es blüht noch uns'rem Bunde
In holder Zukunft eine schöne Zeit.
Bald hat die Nacht vollendet ihre Runde,
Der Maure rüstet sich zum letzten Streit.
Noch eine Schlacht, so ist das Werk geschehen,
Und sieggekrönt wird meine Fahne wehen.

Doch bin ich müd', der Schlaf wirft seine Schwinge
Mir um das Haupt. Von süßen Liedern tönt
Dein schöner Mund oft, Isabella! singe,
Vielleicht, daß sich in uns der Sturm versöhnt.
Mir hält es fern des Schlafes dunkle Schwinge,
Bis das Signal zum Schlachtengange dröhnt.
Dann will ich sich'rem Schutze dich vertrauen,
Dann kampfesfroh dem Feind in's Auge schauen.

Hier lehnet die Guitarre. Willst du, Traute!"
Doch sie verharrt im Schweigen grauenhaft.
Wer einmal je in solche Züge schaute,
Erkennt die dunkle Macht der Leidenschaft.
Es zuckt der Mund — vorbei, sie faßt die Laute
Und prüft der Saiten Harmonie und Kraft:
Entfesselt rauscht ein wilder Strom von Klängen,
Wie Schreie aus zerriss'nem Herzen drängen

Und ihrer Stimme Wohllaut tönt nicht d'runter,
Sie bebt, ein Weinen ringt herauf sich tief.
Es sank sein Haupt zu ihrem Schooß herunter,
Sie schaut ihm in das Antlitz, er entschlief.
Ein Riß, die Saite springt, er wird nicht munter,
Den schon ein Traum in schön're Räume rief.
Ein sanftes Lächeln spielt um seine Mienen,
Ist ihm verklärt sein Ideal erschienen?

Sie läßt die Laute aus den Armen fallen
Und hebt sich rasch empor, zum Knoten schlingt
Sie wild der Locken fessellofes Wallen.
Was ist's, das ihre Seele heiß durchdringt?
Der Rache Geist, du kühnster unter allen,
Entsetzensvoller Dämon! wild umringt
Von Schlangen ist dein Haupt, in Todesgrauen
Erstarren Blicke, die in deine schauen.

„Geliebter, schläfst du? Ha, Geliebter, nimmer!
O um den argen, herzerzeugten Wahn!
Er schläft — in mir der Hölle rother Schimmer,
Und ihre Schrecken fassen wild mich an.
Was blitzt dort her? O Dank, mein Lampenflimmer,
Du zeigst den Dolch, ich zeige ihm die Bahn
Durch des Verhaßten Herz!" Sie faßt die Klinge,
Und Wahnsinn heftet an den Stahl die Schwinge.

Hoch steht sie über ihm emporgerichtet,
Den scharfen Dolch in hoch erhob'ner Hand,
Das Antlitz blaß, die Augen gluthgelichtet:
Der bleiche Engel aus dem Schattenland
Mag so, wie diese steh'n, wenn er vernichtet,
Und Seelen löst von ihrem Körperband.
Trompetenklang hat jetzt die Luft durchdrungen,
Es ist dein Auferstehungsruf erklungen!

Er schlägt die Augen auf, sie zuckt erschrocken,
Der Dolch entsinkt ihr. „Isabella! du?"
Die Stimme tönt ihr, wie Versöhnungsglocken,
Ein blauer Himmel, glänzt sein Aug' ihr zu,
Ein Liebesheil'genschein die gold'nen Locken,
Entwaffnet ist ihr wilder Muth im Nu.
Zu Füßen sinkt sie ihm: „Kannst du vergeben?
Dich lieb' ich mehr, als meiner Seele Leben!"

Maurenschlacht.

Ein Palmenbaum auf herbstgefärbtem Hügel,
Von Morgennebel feucht und hellem Thau,
Streckt in die Luft der Blätter grüne Flügel;
Ein Ritter hält und eine schöne Frau,
Von ihnen überdacht, in blankem Bügel.
Die Landschaft, rings verhüllt in Nebelgrau,
Durchklingt's von Trommeln und Trompetentönen,
Die nahe bald und bald von ferne dröhnen.

Ein röthlich gold'ner Duft, das Morgenleuchten
Taucht fern allmälich auf, und langsam hebt
Die Sonnenscheibe sich empor mit feuchten,
Blutrothen Lichtern. Weißer Nebel bebt,
Den kalte Morgenwinde halb verscheuchten,
Zerrissen durch die Luft, wie Schleier schwebt
Er dicht um halbenthüllte Felsenzinnen,
Die bald erglänzen, bald im Duft verrinnen.

Und in dem Thal, wo noch die Nebel wogen,
Ist unsichtbares Kämpfen laut erwacht,
Und Hornsignale, lang und bang gezogen,
Ein Brausen von geheimnißvoller Macht.
Sind's Geisterheere, die heran geflogen,
In Wolken zu erneu'n die wilde Schlacht?
Im Sattel vorgebeugt, in's wundersame,
Nur hörbar wilde Kämpfen lauscht die Dame.

In stummem Zorn hält neben ihr der Ritter,
Der durch des Feldherrn Wort ihr Hüter ist.
Ihm wäre wohler in dem Schlachtgewitter,
Wo ihn vielleicht der junge Prinz vermißt.
Er faßt das Schwert, wirft zu des Helmes Gitter,
Ob er das Amt des Hüters nicht vergißt?
Das Roß scheint seine Ungeduld zu theilen,
Es schäumt und knirscht und bäumt und will nicht weilen.

Ein frischer Hauch zieht aus den Felsengängen
Und reißt entzwei die duftig weiße Nacht
Und plötzlich sieht im Thal man Reiter drängen,
Aus Felsen blitzt es auf in Waffenpracht.
Und wie ein Zauber an den Bergabhängen
Hüllt in den weißen Flor sich's wieder sacht:
Als hätt' es schattenhaft, in diesen Thalen
Der Fee der Luft beliebt, ein Bild zu malen.

Die Sonne steigt empor, noch grau umflossen;
Ein Blitz, ein Riß, jetzt siegt der gold'ne Strahl!
Und plötzlich leuchtend liegt es ausgegossen
Auf Felsen, Waffen, Berg und Wald und Thal.
Die Dame auf dem Berg mit dem Genossen,
Sie seh'n die Schlacht enthüllt mit einemmal:
In Gruppen aufgelöst, gedrängt in Massen,
Im Kampf, in Flucht, um wieder sich zu fassen.

Kanonen donnern von den Bergen nieder,
Der Maure wirft hinab die wilde Gluth,
Ihn aber trifft des Christen Macht nicht wieder,
Geborgen ist er in der Felsen Huth,
Und sprengt im Thal die fest gereihten Glieder:
Hinströmet ungerächt der Christen Blut.
Geschrei, Geheul, ein wildes Waffentosen,
Schon Tausend ruh'n bedeckt mit blut'gen Rosen.

Und durch's Gefilde sprengt in blauem Stahle
Der junge Prinz auf schaumgeflecktem Pferd.
Aus seinem Antlitz brennen Feuerstrahle:
„Herr Gott! halt' deinen Knecht des Sieges werth."
Dem Heere ruft er zu: „Bald frißt im Thale
Zu Tausenden die Feinde unser Schwert:
Nur haltet aus, ein Wunder wird geschehen,
Und Sieg und Ruhm wird unser Haupt umwehen!"

Laut hallt sein Wort, denn plötzlich stumm geworden
Ist's auf den Bergen und, ein Katarakt
Aus Stahle, stürzen sich die Maurenhorden
In's Thal, wie von allmächt'gem Sturm gepackt.
Lautloses Staunen — dann ein blutig Morden,
Trompetenruf dazu in wildem Tact.
Die Feinde jetzt zwei Stürme, die sich fassen
Aus Nord und Süd in tollen Wirbelmassen.

Und von den Bergen jagt, ein Wetterbrausen,
Den Mauren nach der kühne Hinterhalt.
Die Schilde klirren, und die Schwerter sausen,
Anstürmen jetzt die Reiter mit Gewalt.
Nur einzeln dröhnen noch nach langen Pausen
Die Donner des Geschützes. Rauchumballt
Die kämpfenden, die todten Menschenknäule:
Hoch ragt Juan, der Schlacht granit'ne Säule.

Es wogt und braust, es ist ein wildes Schlagen,
Fanatisch dringt das Heer der Christen ein:
Die Gräber werden sie uns nicht versagen,
Scheint der Moslimen Losungswort zu sein.
Das Kreuz, auf den Standarten stolz getragen,
Ist Zeuge wieder ach so vieler Pein;
Bald wird es über einem Friedhof schweben,
Der Maure kämpft um Heimat und um Leben.

Der Feldherr jagt durch Schwerter und Geschosse
Und feuert kühn durch Wort und Thaten an.
Der Maurenfürst auf wetterschwarzem Rosse,
Im Wind den weißen Shawl; sprengt jetzt heran:
„Ein Todter bald, doch du bist mein Genosse,
Du wilder Sohn vom großen Kaiser-Ahn!"
Die Helden treffen sich wildstolzen Blickes,
Die Wage wankt des großen Schlachtgeschickes.

Die Beiden auf dem Hügel seh'n seit Stunden
Hin nach der Schlacht mit wechselndem Gefühl:
Die Dame regungslos, doch überwunden
Vom Anblick jetzt, hinunter in's Gewühl
Jagt sie ihr Pferd, hinein, wo losgebunden
Die Schrecken wandeln wild und todesschwül.
Vielleicht kann wehren sie dem Todesstreiche,
Wenn nicht, doch sinken an des Helden Leiche.

Quiada, ungedenk der Hüterrolle,
Der tiefbewegt zum Kampf hinunter sah,
Zur blut'gen Wahlstatt, wo das Schicksalvolle
Für den geliebten Kaisersohn geschah,
Er sieht mit Schreck die stille, plötzlich tolle
Hinsprengen, dem bedrängten Feldherrn nah
Und reißt das muth'ge Pferd hinab zum Hügel,
Jagt durch die Fläche, wie mit Sturmesflügel.

Er bricht mit blankem Schwert der Feinde Ketten.
Doch ist der Prinz befreit schon fern im Heer.
So gilt es, Isabella ihm zu retten,
Die liegt auf blut'gem Grunde lebenleer.
Erfüllt ihr Sehnen: sich im Tode betten
Seit Liebe starb, was ist das Leben mehr!
Quiada, schwer verletzt von einem Streiche,
Sinkt leblos hin zu der befreiten — Leiche.

Und auf der Wahlstatt schweigt das Waffenlärmen,
Trompetenklang und Trommelwirbel ruft
Plötzlich heran, die fern noch kämpfend schwärmen.
„Victoria!" tönt's jauchzend durch die Luft,
So laut, als könnt' zum Leben es erwärmen
Die Todten ringsum, harrend auf die Gruft.
Bei einem todten Weib und einem Krieger
Kniet tief erschüttert, stumm der bleiche Sieger.

Ist ihnen noch der Siegesruf erklungen,
Als ein versöhnend letzter Erdenton?
Und du? Sieg ist, dein kühnster Wunsch errungen,
Der erste Lorbeer, kühner Kaisersohn!
Und doch bist du von tiefem Weh durchdrungen,
Zwei Seelen, die dich liebten, sind entfloh'n.
Er neigt sich an den Mund der Leichen nieder,
Rafft sich empor und sitzt zu Rosse wieder.

Und aus der Nähe und der Ferne lenken
Zu Roß, zu Fuß heran die Krieger jetzt:
Wie sie mit Jubelruf die Fahnen schwenken,
Von bunten Stangen flatternd, wild zerfetzt!
Und wie sie vor dem Feldherrn alle senken,
Da ist sein Auge thränenfeucht genetzt.
Er streckt des Schwertes Kreuz empor dem Heere:
„Mit uns war Gott, und Gott allein die Ehre!"

Führt die Gefang'nen vor." „„Feldherr! wir haben
Nur Todte. Keiner floh, und Keiner lebt.""
„So laßt im Waffenschmucke sie begraben:
Dem Tod, wer plündernd seine Hand erhebt.
Und dies, mein Schwert und Schild, als Ehrengaben
Dem Maurenfürsten in die Grube gebt.
Ich rang mit ihm, er fiel, von Gott zerschmettert,
Als Schwert an Schwert, gleich Blitzen, hat gewettert!"

Und plötzlich hallt es von der Felsen Zinnen,
Wildfremd, ein schauerlicher Grabgesang;
Die Weiber des erschlag'nen Volk's beginnen
Seltsamen Reigen an der Felsen Hang,
Zum Kreis verschränkt und Kinder mitten innen,
Zieht in den Abgrund sie der Freiheit Drang.
Kostbar geschmückt sind alle anzuschauen,
Umweht von Todeslust und Todesgrauen.

Jetzt sind sie nah' dem schroffen Felsenrande
Ein Sprung, ein Schwung, noch sichtbar in der Luft
Jetzt stürzen sie mit flatterndem Gewande
Hinunter in die bodenlose Kluft.
Das Lager oben steht in lichtem Brande,
Als Leichenfackel an der Riesengruft.
Lautloses Schweigen in dem tiefen Grunde,
Und lautlos steht das Heer in weiter Runde.

Und lange hält das Grauen es umfangen,
Bis laut: „Auf nach Madrid!" der Feldherr spricht:
„Der König wird uns gnadenreich empfangen,
Ein Heer liegt auf dem Feld vernichtet nicht,
Ein ganzes Volk ist heute untergangen.
Uebt demuthvoll die Todtengräber Pflicht,
Dann zum Triumph! Bald werd' ich Alle laden
Zum Wallfahrtszug nach Compostella's Gnaden."

Lepanto.

Venedigs Maste liegen arg zersplittert,
Sein gold'nes Vließ ward, Cypern, ihm geraubt,
Der Doge im Palast Sanct Marco's zittert.
Schon an den Untergang des Kreuzes glaubt
Pius in Rom, bekümmert und erbittert
Schickt Boten er an jedes Fürstenhaupt:
Zum Kreuzzug soll die Christenheit sich waffnen
Für Gottessohn, den wunderbar erschaff'nen.

Nur Einer überblickt Europas Karte;
Das tiefste Herz von Eifersucht geschwellt,
Dünkt gut ihm an Venedigs Ruhm die Scharte.
Katholisch schilt ihn ehrfurchtsvoll die Welt,
Nur zögernd hat sich seines Heers Standarte
Dem aufgebot'nen Christenheer gesellt.
In ihm, zu wunderlichen Liebkosungen
Sind Religion und Politik verschlungen.

Umgeben ist Juan von Philipp's Räthen,
Stets rüsten und doch zaudern ist ihr Plan:
Er aber läßt sich lenken nicht an Drähten
Marionettenhaft auf ihrer Bahn.
Wenn alle Mächte ihm entgegen träten,
Er schlägt sie, bietet sich die Schlacht ihm an.
Und glorreich dünkt ihm nur und schön auf Erden:
Ein Held der Schlachten und unsterblich werden.

Die Sterne flackern hell am Himmelsbogen:
Weit aufgerollt im leichten Nebelduft
Hebt sich, vom finstern Horizont umzogen,
Die See als graue Fläche in die Luft.
Der halbe Mond liegt röthlich auf den Wogen,
Ein düst'rer Fackelbrand auf einer Gruft,
Bald sichtbar, bald verhüllt, so wie die Wellen
In raschem Zuge auf und niederschwellen.

Ein rother Blitz, jetzt ist der Mond versunken,
Und um den Horizont gelagert Nacht;
Bald wird hervor ein and'rer Halbmond prunken,
Von stolzen Masten weh'n in blut'ger Pracht.
Bald wälzen sich die Wogen leichentrunken,
Blutzeugen der verhängnißvollen Schlacht,
Entscheidend mit der Kraft gewalt'ger Heere,
Ob Christ, ob Muselman der Fürst der Meere.

Allmälich stirbt am dunklen Himmelsbogen
Der Sterne Glanz, ein silbergrauer Schein
Beginnt zu spielen mit des Meeres Wogen,
Ein rascher Morgenwind bläst frisch hinein.
Vom Horizonte kommt es hergezogen,
Auftaucht es schattenhaft, sinkt schwankend ein,
Wie Wipfel eines Walds im Sturme ragen,
Der Wurzel in dem Grund des Meers geschlagen.

Und rauschend wächst der Wald empor, es zeigen
Sich Bäume schlank, mit Wimpeln aufgeschmückt,
Und deutlich jetzo Kiel und Segel steigen
Aus dunkler Fluth, so wie er näher rückt:
Gewalt'ger Schiffe kriegsentschloss'ner Reigen
Bedeckt das Meer, von solcher Last gedrückt.
Die Wogen flieh'n, in weißer Brandung schäumend,
Wie weiße Rosse scheu und wild sich bäumend.

Blaßröthlich färben sich des Himmels Hallen,
Lichtlanzen wirft's durch weißen Nebelflor;
Die Wogen heben, dienstbar wie Vasallen,
Jetzt rasch die Königin des Licht's empor
Auf blankem Silberschild. Im Glanze wallen
Zweihundert Schiffe segelfrisch hervor.
Die Flaggen rauschen dem Geschick entgegen,
Und weithin tönt's von tausend Ruderschlägen

Es zieh'n voran sechs Riesengaleassen,
Noch schweigende Vulcane, durch die Fluth.
Und hundert mächtige Galeeren fassen
Roms Jugend, Maltas ritterliches Blut,
Venedigs Macht, Hispaniens stolze Massen
Und Parmas Kraft und Genuas Siegesmuth.
Die Flotte dehnt sich weithin, unabsehbar,
Todtschwanger, segelschnell, unwiderstehbar

Den hundert Masten folgt ein Zug Fregatten
In guter Ferne nach, vom Wind bewegt.
Des Mastenwalds zurückgeworf'ner Schatten,
Der sich, ein Riesenkreuz, auf's Meer gelegt,
Das ächzt, als müßt es solcher Wucht ermatten,
Eh' ebnend sich die Welle wieder regt.
Ein Zeichen — und es ruhen die Matrosen,
Die Flotte wurzelt in des Meeres Tosen.

Entlang das Heer auf leichter Brigantine
Zieht, blank geharnischt, jetzt der Admiral.
In Blau und Gold erglänzen Helm und Schiene.
Ein Crucifix und den gezückten Stahl
Hält er empor; verklärt ist seine Miene,
Und kühne Hoffnung blitzt des Auges Strahl.
Wie freudig ihn vorbei die Wellen tragen,
Scheint er, ein Gott des Sieges, stolz zu ragen.

Mit lautem Freudenruf begrüßt vom Heere,
Zieht der begeisternd kühne Kaiserjohn
Ermuth'gend von Galeere zu Galeere,
Mit seines Ruf's melodisch starkem Ton:
„Entscheiden wird sich hier in diesem Meere
Ein großes Schicksal, eh' der Tag entfloh'n.
Dies Meer ist uns'res Ruhms Gruft oder Wiege,
Die Welt sieht zu, will Gott es, uns'rem Siege!

Kein nied'rer Knecht ist unter euch, Soldaten,
Des Heilands Ritter ist ein jeder Mann,
Und die geschmiedet an die Ruderspaten,
Frei sind sie all', ich löse ihren Bann.
Das Paradies lohnt der Gefall'nen Thaten
Und Gold und Ruhm den, der dem Tod entrann.
Laßt um der Nachwelt gold'nen Spruch uns werben
Und unser Schwert im Schlachtenpurpur färben!

Zum Heiland betet, daß er Sieg verleihe
Im Kampfe, den er selbst uns kämpfen heißt."
So segelt er hinab die lange Reihe,
Der Riesenflotte erzumflammter Geist,
Der mit dem Hauch der Kraft, der Heldenweihe
Die Flotte bald zu kühnen Thaten reißt.
Dann kehrt er rasch zurück zum Mittelpunkte,
Wo grün beflaggt das Admiralschiff prunkte.

Ein halber Mond, aus dreimal hundert Schiffen,
Todleuchtend, kommt heran der Türken Macht,
Und staunend harrt ein jedes Heer, ergriffen
Vom Anblick, auf das Zeichen nun der Schlacht.
Die Sonne spielt in Waffen, blank geschliffen,
Es flammt ein Meer von Glanz und heller Pracht,
Und gold'ne Wimpel weh'n und rothe Fahnen:
So zieh'n sie langsam durch der Wogen Bahnen.

Und Ali Pascha überblickt die Flotte —
Vorahnend sinkt sein schlachtensich'rer Muth:
Ihm schien die Christenmacht erst eine Rotte,
Aus allem Land geweht in diese Fluth,
Der junge Prinz ein Zielpunkt seinem Spotte,
Der wie die Woge zittern wird im Blut.
Unzählbar nahen jetzt die stolz bemannten
Schlachtfertigen, beflaggten Seegiganten.

Zwei Knaben steh'n dem Helden an der Seite,
Wie der Carthager seinem jungen Sohn,
Will er sie lehren Feindeshaß im Streite.
Er rieth allein zum Kampf und trieb mit Hohn
Die zagen Begs, die er sich so entzweite:
Der Siegesglaube ist ihm jetzt entfloh'n.
Wenn heute nicht durch ihn die Feinde stürzen,
Läßt Sultan Selim um ein Haupt ihn kürzen.

Er birgt das Grau'n, und die Signalkanone
Begrüßt von seinem Bord das Christenheer;
Erwidert von der Admiralmahone
Pfeift eine Kugel zischend über's Meer.
Die Seele flammt dem jungen Kaisersohne,
Noch ist ein Blatt in der Geschichte leer:
Bald steht sein Name d'rauf in gold'nen Lettern,
Ein Gott des Siegs, verkündend sich in Wettern.

Des Flottenkreuzes Schiffe wandeln mächtig,
Gothische Dome, durch's gefurchte Meer;
Des Flottenmondes schlanke Masten prächtig,
Wie Minarete segeln sie daher.
Wie weht als Schlachtenweihrauch todesnächtig
Der Pulverdampf, Kanonen orgeln schwer,
Gefeiert wird von Kreuz und Minarete
Ein Todtenamt, Schlachtrufe die Gebete.

Vom Mittelpunkt des halben Mondes steuern
Galeeren mit Kanonenschlag heran,
Und jetzt begegnen sie den ungeheuren,
Vorschwimmenden Vulkanen auf der Bahn,
Den Christengaleassen; und ein Feuern
Hebt endlos donnernd von den Schiffen an,
Als träfen alle Erd- und Himmelsflammen
Rasenden Kampfes tödtlich hier zusammen.

In weiße Wolken und in Todesbangen
Verhüllen sich die Schiffe und der Tag,
D'rin winden Blitze sich, als rothe Schlangen,
Und wilde Donner krachen Schlag auf Schlag.
Die Sonne zittert, wenn der Rauch vergangen —
Was ihrem Auge bang' sich zeigen mag?
All' ihrem Lichte wird die Nacht nicht weichen,
Die sich gelagert hat um tausend Leichen.

Jetzt schweigt der Donner, nur die Wogen beben
In einzelnen Kanonenschlägen nach;
Und wie die Wolken ballend sich erheben,
Zerrissen fliegen, zeigen allgemach
Sich einzeln Schiffe, im Versinken eben,
Und and're, denen Mast und Segel brach.
Zehn Türkenschiffe fliehen um die Wette,
Im Kampf verbrannte, hölzerne Skelette.

Vorsegeln And're, und verwirrend fassen
Die Flieh'nden sich und Neuen ohne Wahl;
Doch wurzelnd steh'n die Christengaleassen
Und feuern auf der Feinde wilde Zahl.
Chaotisch schwimmt es auf den Wogenmassen
Heult so die See, heult so der Menschen Qual,
Die bleigetroffen, brandzerschmettert jammern,
An Ruder sich und Borde sterbend klammern?

Jetzt durcheinander wirft der Kampf die Heere,
Am linken Flügel ringt Venedigs Macht,
Liegt Barbarigo's donnernde Galeere,
An Schaulak's Schiff, gehüllt in Dampf und Nacht.
Drei Königreiche gilt's, Venedigs Ehre
Ist eingesetzt im Würfelspiel der Schlacht.
Und Barbarigo's Schiff, geentert eben,
Ringt mit dem Feinde kühn auf Tod und Leben!

Ein wilder Kampf. Von Barbarigo's Degen
Sinkt Schaulak hin durchstochen auf's Verdeck.
Der Christen Freudenschrei! Auf's Fliehen legen
Die Türken sich, erfüllt von wildem Schreck.
Und der Preveditore fliegt verwegen
Den Flieh'nden nach; ein Türke wendet keck
Sich noch im Flieh'n und schnellt den Pfeil vom Bogen,
Der tief in Barbarigo's Aug' geflogen.

Und wie die Spanier es im Centrum hören,
Daß links Venedigs Siegesruf erschallt,
Scheint sich in Stolz ihr Busen zu empören;
Ausholend mit erneuerter Gewalt,
Spei'n Feuer sie aus zwanzigtausend Röhren,
Daß rings der Himmel donnernd widerhallt.
Seit Stunden schwanket hier des Sieges Wage,
Ruht Don Juan nicht aus vom Schwerterschlage.

Veniero tobt, der Greis mit weißen Locken,
Bald da, bald dort, von blankem Schild gedeckt;
Vom Blute wird sein gutes Schwert nicht trocken,
Das wie ein Blitz die Feinde niederstreckt.
Und wo Colonna kämpft, da flieh'n erschrocken
Die Muselmanen, Blut und Schmach befleckt;
Er ragt, vom Blut umbrandet, eine Säule
Der Schlacht, umtönt von Sterbender Geheule.

Die Sklaven faßt, von Don Juan entkettet,
Der Freiheit Lust, der alten Wildheit Zug!
Weh', der vor ihrem Schwerte sich nicht rettet,
Den Sklaven ist nicht Sieg, nur Mord genug.
Ein Jeder hat schon Hundert kalt gebettet.
Am Hintergransen, bald am Vorderbug,
Aus tiefstem Raume, von der Masten Spitze
Dämonisch schleudern sie die Feuerblitze.

Es mäht der Türke auch den Feind in Massen,
Doch kämpft auf seiner Flotte der Verrath:
Die Christensklaven, hier auch freigelassen,
Sind rücklings ihrem Peiniger genaht.
Im Schiffe zwei Orkane, die sich fassen,
Hinwerfend Schiffe als verlor'ne Saat,
Als Riesenkörner, Tod und Feuer blinkend,
Im aufgefurchten, weiten Meer versinkend!

Juan dringt an den Bord der Capitane,
Auf Tod und Leben ficht Held Ali d'rauf,
Er stürmet an und schwingt die rothe Fahne
Und stürzt, durchbohrt von einer Kugel Lauf.
Die Türken seh'n den Fall vom Capudane
Und heulen im Entsetzen furchtbar auf.
Ein Spanier spießt, zum Jubel jetzt der Schaaren,
Am Mast das Haupt des fürstlichen Barbaren.

Victoria! schallt's aus der Sieger Munde,
Ein Freudendonner hallt entlang die Fluth,
Und Barbarigo hört die Siegeskunde,
Der, vielgetroffen, fern im Schiffe ruht.
„Jetzt ströme hin mein Leben aus der Wunde!“
So ruft er aus mit todesfreud'gem Muth.
Dich Todten nennt die Königin der Meere,
Epaminondas in dem Christusheere.

Des Prinzen Flagge weht als Siegeszeichen:
Der Türken Flucht ergießt sich nah und fern
Er fliegt durch Wracke hin und über Leichen.
In Todesnacht ein blanker Siegesstern.
Rechts in der Bucht will noch der Feind nicht weichen.
Kämpft d'Oria mit Algiers kühnem Herrn:
Zwei Stiere, die auf weitem Plan sich fassen,
Und, nur sich tödtend, von einander lassen.

Und fernher rollt, ein flammendes Gewitter,
Die Nachhut mit Alvaro de Bazan,
Farnese naht und Maltas kühne Ritter
Und greifen Ulutsch Ali mächtig an;
Er tobt im Kampf, ein fürchterlicher Schnitter,
Und steuert kühn zu Ali's Schiff heran.
D'rauf flattert Austria's Banner ihm entgegen,
Er sieht am Mast das blut'ge Haupt sich regen.

Und er erkennt die Schmach des Capudanen,
Und die Galeere wendet er im Flug,
Den Seinen einen Rettungspfad zu bahnen —
Flieh'n muß, der vorwärts stets die Fahne trug.
Das Meer bedecken Leichen, Wracke, Fahnen,
Und grau'nhaft ist gehemmt der Wellen Zug.
Um die Bewohner, schwimmend auf den Wogen,
Sind vierzigtausend Gräber hier betrogen.

Nur einzeln dröhnen ferne schon Kanonen,
Gewitter, die verhallen rings umher.
Es floh'n nur wenig feindliche Mahonen,
Und and're taumeln auf den Fluthen leer.
Zurückerobert sind drei gold'ne Kronen
Und mählich brennt in Purpurpracht das Meer. –
Färbt es mit seinem heißen Blut der Todte?
Ist's Widerschein vom scharfen Abendrothe?

Der Himmel läßt es auf die Leichen fallen,
Als einen reichen Purpurbaldachin,
Und mit des Meer's bewegten Fluthen wallen
Die Ströme des vergoss'nen Blutes hin;
Und vielen Jammer gab der Tag hier Allen:
Den Siegern, so wie denen, die jetzt flieh'n.
Schwer aber wär's den Wogen anzukennen,
Ob sie vom Blut der Christen, Türken brennen? —

Nacht ist's. Auf einem Schiff liegt auf dem Schilde
Ein bleicher Mann verwundet. Knieend neigt
Ein zarter Knabe sich zu ihm mit Milde,
Belauscht den Hauch der Brust, die wallend steigt,
Schaut ihm in's Auge, in das glanzvoll wilde,
In's Angesicht, das edle Ruhe zeigt.
Er möchte gern der Wunde Schmerz begraben,
Mehr thut dem Krieger weh' der Gram des Knaben.

Wenn er sich heft'ger regt, so zuckt erschrocken
Der Knabe: „Ach, mein Vater! fühlst du Schmerz?"
Da streicht er, lächelnd matt, des Knaben Locken,
Und wie zum Segen blickt er himmelwärts.
Er blutet wieder, und die Pulse stocken,
Der Knabe reißt sein Wams auf bis an's Herz,
Und mit dem Linnen seines Hemdes stillet
Er rasch das Blut, das von der Hand ihm quillet.

Wie sich der Knabe so zum bleichen Ritter
Hernieder knieend, neigt beim Sternenlicht,
Da roll'n dem kindlich frommen Johanniter
Zur rundenthüllten Brust die Locken dicht.
„O, meine Tochter! mehr als Sterben bitter
Ist mir dein angsterfülltes Angesicht."
„„Mein Vater, sprich nicht so, du wirst nicht sterben;
Christus läßt seinen Streiter nicht verderben!

Erzählst du nicht, als fern im Sklavenlande
Du oft verlassen irrtest und allein,
Da dachtest du mit heißem Sehnsuchtsbrande
Der todten, schönen Mutter und auch mein.
Jetzt folg' ich dir in männlichem Gewande,
Um niemals, niemals ferne dir zu sein;
Nun ist dir's Schmerz, daß ich dein Leiden stille —
O sprich nicht, Vater! daß dein Blut nicht quille!"

Sein großes Auge ruht auf ihr voll Güte,
Wie eine Sternennacht so tief und mild
Und lieblich, in dem innersten Gemüthe
Erscheint ihm der Geliebten schönes Bild,
Als auf der Bahre ihre Jugendblüthe
Verwelkend lag, und er im Schmerze wild
Sein Kind genommen und hinausgetragen,
Den Felsen und dem Wald sein Leid zu klagen.

Jetzt fällt ein Schimmer auf die Gruppe blendend,
Es naht Juan bei grellem Fackellicht,
Und über das Verdeck die Blicke sendend,
Sieht er des Kriegers bleiches Angesicht;
Und zu den Fürsten im Gefolg sich wendend,
Der schöne Sieger zu den Siegern spricht:
„Es fließt hier Königsblut zu unsern Füßen,
Uns ziemt, mit Ehrfurcht diesen Mann zu grüßen.

Die Tropfen, die aus seiner Wunde fallen,
Sie hüllen ihn in einen Purpur weich.
Er sieht die Sonne nicht hinunterwallen
In seinem Land, dem großen Kaiser gleich:
Ihm dienen Wort und Bilder als Vasallen,
Das Menschenherz ist sein unendlich Reich.
Wenn alle Könige vergessen modern,
Wird glorreich noch Cervantes Namen lodern!"

Der Krieger mit dem bleichen Angesichte
Sagt seinem Mädchen: „Richte mich empor.“
Er glänzt verklärt im rothen Fackellichte.
„Ich grüße dich, mein Held, im Fürstenchor!
Ein Mann der Nachwelt bist du, im Gedichte
Aufschließt sich dir des Ruhmes gold'nes Thor.
Los ist die Christenheit des Sklavenbannes,
Du Mensch, von Gott gesandt, genannt Johannes.“

Er sinkt zurück zum Schilde, ein Prophete.
Und unbeweglich steht Juan und sinnt
Traf mit dem Wort ihn also der Poete?
Ergreift's ihn, daß sein Weltruhm jetzt beginnt?
Des Knaben Haupt, das lockengoldumwehte,
Es mahnt ihn an's verklärungsschöne Kind,
Das damals in Madrid, von Schwindel trunken,
Vor seines Rosses Hufe war gesunken.

„Lebt eine Schwester dir?“ fragt er erschrocken.
„„Nein, Herr!““ erwidert ihm der Knabe d'rauf.
Aus seiner Jugend klingt, wie Abendglocken,
Der Klang der Stimme dämmernd ihm herauf.
Der Knabe schüttelt seine blonden Locken,
Zum Munde hebt er still den Finger auf,
Er fleht um Schweigen, schmerzenstillend sanken
Des Schlummers Schwingen auf den bleichen Kranken.

Und weiter eilt der Fürst, ihm folgen Alle,
Von Schiff zu Schiff und spendet Wort und Trost.
Tief waltet Nacht schon in der Himmelshalle,
Stumm ringsumher, die kalte See nur tost,
Bis morgen mit dem gold'nen Weltenballe
Sie wieder ewig jung, lichtspiegelnd kost;
Sie trägt nicht, wie das Menschenherz, die Spuren
Von Stürmen, die an ihr vorüber fuhren.

Maria.

Der Himmel glänzt weit über allen Landen,
Der Quell springt auf, es grünt hervor am Baum.
Zu schauen, ob der Lenz schon auferstanden,
Erwacht der Blumen Auge schen vom Traum.
Der Schmetterling, befreit von dunklen Banden,
Durchflattert duft- und sonnenfroh den Raum.
Es sproßt und singt in Thälern und in Lüften:
Nur regungslos die Todten in den Grüften.

Und all' der süße Duft, die blaue Helle,
Der Vögel Lied, die Frühlingsfreudigkeit,
Sie zieh'n, ein Freudenstrom, zu einer Zelle
Ach endlos trauriger Verschwiegenheit.
Und eine Nonne kniet d'rin an der Schwelle,
Die mit Gebet zum erstenmal sie weiht.
Verschränkter Arme steht am Fenstergitter,
Gefurchten, edlen Angesichts ein Ritter.

Und langsam hat die Nonne sich erhoben,
Ein eingeschneiter Lenz, in weißer Tracht.
Hell ist ihr Auge, wie der Himmel oben,
Das Antlitz bleich, wie weißer Rosen Pracht,
Thauperlen d'rauf. Das Haar, zurückgeschoben,
Von weißem Tuch gedeckt streng und bewacht.
Ein Kettengurt, aus Eisen seine Glieder,
Umschließt den Leib, ein Rosenkranz hängt nieder.

Dem Krieger naht sie und, vor ihm mit Zagen
Stillstehend, sieht sie lang ihn schweigend an.
„Mein Vater!“ bricht sie endlich aus in Klagen:
„Ich hab' in's tiefste Herz dir weh' gethan
Dereinst allein in deinen grauen Tagen,
Drängt sich kein theures Herz an dich heran.
Das eig'ne Kind des großen Dichterhelden
Verließ den Vater, wird die Sage melden.

Doch weiß sie nicht, wie schwer mein Herz gerungen —
Daß du's gewollt — wie Angst nicht, nicht Gebet
Durchschütternd süßen Zauber je bezwungen,
Der seit der frühen Jugend mich umweht.“
Der Krieger hat sie wehmuthvoll umschlungen,
Und wie um Trost für's Herz des Kindes fleht
Sein Aug' empor, und kann die eig'nen Schmerzen
Nicht zügeln im erprobten Männerherzen.

„Laß ab, Maria! bange dich zu quälen,
Auf meine Züge blicke sorgend nicht,
Die von vergang'nem Kampf und Gram erzählen,
Im Leben halb erlebt, halb im Gedicht.
Ich sprach dir zu, den Schleier zu erwählen,
Zu dämpfen deine Gluth durch kalte Pflicht.
Phantastisch wilder Sinn von mir, die Güte
Der Mutter einen sich dir im Gemüthe.

Es sucht ein Herz, ein wundes Reh, inmitten
Der Waldeseinsamkeit den kühlen Quell.
Du glaubtest mir, nachgabst du meinen Bitten,
Den eig'nen Schmerz riß aus der Brust ich schnell:
Doch als sie deine Locken dir durchschnitten,
Fiel eine Glorie dir vom Haupte hell,
Ich konnte den Gedanken nicht erdrücken,
Daß sie ein Opfer schmahen, statt es schmücken.

Wie du dann schweigend lagst vor dem Altare,
Verhüllt vom schwarz bekreuzten Ueberthan,
Der Kirche Boden deine Marmorbahre,
Und Orgel und Posaunen hoben an:
Da riß mein Herz, es sprach in ihm: Nun fahre
Zur Grube einsam, du gequälter Mann!
Vergieb, mein theures Kind! du mußt es wissen,
Wie ich dich liebe, wie es mich durchrissen.

Denn Abschied nehm' ich nun für alle Zeiten
Du lebst im Grab für mich fortan, mein Kind!"
Erschüttert weint sie, ihre Glieder gleiten
Zu Füßen ihm, er hebt empor sie lind.
„Sieh, schöner Frühling ist's in allen Weiten —
Wie dieser Zweig am Fenster schwankt im Wind;
Er will um's Fensterkreuz herum sich schleichen
Und seine duft'ge Hand dir freundlich reichen.

Trink' aus den Blumenkelch, gereicht voll Güte,
In ihm ist Zauberkraft. Nachts blick' empor,
Die Sterne leuchten Trost dir zum Gemüthe,
Dann öffnen Träume dir des Himmels Thor.
So flieh'n die Zeiten und was früh dir blühte,
Schmerzstillend kommt die Ruhe wie zuvor.
Mit Menschen nicht, mit Lied und Stern und Landschaft
Versenke dich in liebende Verwandtschaft."

„„Du sprichst ein trostreich Wort! dann mit Gebete
Bann' ich sein Bild doch aus der Seele mir.""
„Nicht bann' es, theures Kind! o nicht in Lethe
Darf untergeh'n, was heilig lebt in dir:
Nicht um den Schmerz, der flammend mich durchwehte,
Um den Verlust nicht, den ich finde hier,
Um deiner Seele willen nicht, darf sterben,
Was sie erfüllt mit weihendem Verderben.

Der Heiland zürnt nicht: nur mit Wünschen nähre,
Die irdisch sind, nicht deines Herzens Gluth.
Das edle, schöne Heldenbild verkläre
Zum Heiligen in dir mit frommem Muth."
Er schweigt, sein Blick getrübt von einer Zähre,
Ergriffen plötzlich in der Landschaft ruht:
Ein heller Zug in Purpur, Gold und Stahle
Bewegt zu Rosse sich im Sonnenstrahle.

Juan voran, um noch einmal zu sehen
Der Jugend Schauplatz, zog ihn Sehnsucht her.
Wie schwank und glänzend weiße Federn wehen,
Im Sonnenscheine blitzt der Jäger Speer.
Und durch die Brust der jungen Nonne gehen
Voll Weh Gedanken und Gefühle schwer —
Und Jagdruf fern und Hörnerklang und Brausen,
Ha, wie sie durch das Thal vorüber sausen!

Tunis.

Ein Rappe durch des Himmels Wüstenpläne
Sprengt wild die Nacht, ein Funkenregen sprüht
Von seinen Hufen, flatternd fliegt die Mähne,
Ein schwarz Gewölk, um das der Sturm sich müht:
Kein Reiter warf ihm Zügel in die Zähne,
Er rennt unhaltbar bis der Morgen glüht,
Und bis er sich von weißem Wolkenschaume
Verschwinden wird am Horizontes Saume.

Schwarz auf des Mittelmeers bewegten Wogen,
Noch hat der Rappe nicht den Lauf vollbracht,
Kommt eine Flotte siegbeflaggt gezogen,
Gewaltig wogt sie her in dunkler Pracht.
Versunken ist im Meer der Küstenbogen
Von Afrika. Vorbei die Säulenwacht,
Grenzsteine hingestellt vom müden Gotte,
Zieht nach Hispanien die stolze Flotte.

Vom ersten Schiff, dem in gemess'ner Ferne
Die andern folgen durch der Wogen Hast,
Wirft Strahlen in die See die Brandlaterne,
Mit Spaniens Flagge spielend auf dem Mast.
Und du, dich grüßen diese Wogen gerne
Als ihren sieggewohnten, alten Gast,
Du Kaiserbild am Kiel, aus Holz gezimmert,
Wie dir das Haupt im Sternenlichte schimmert!

Dich trug dies Meer mit zehnmal tausend Sklaven,
Als ihre Fessel kühn dein Schwert zerschlug,
Zum Leben, zu der Freiheit gold'nem Hafen.
Es war des deutschen Adlers schönster Flug,
Als kühn den Christenfeind die Blitze trafen,
Die, gottverlieh'n, er in den Fängen trug.
Wie freudig jetzt die Wogen dich umwallen,
Die treulos sonst, dir treuen Ruhmvasallen.

Und wieder ist der Ruf durch's Meer erklungen:
Zur Räuberjagd nach Tunis heißem Land!
Da sind die Wogen dienstbar aufgesprungen
Und trugen huld'gend dich zum Feindesstrand,
Und wieder ist der Räuber Trotz bezwungen,
Durch deinen Sohn gesprengt der Fessel Band.
Befreit sind See und Sklaven von den Pressern,
Der Geist des Kaisers ging auf den Gewässern.

Vertieft vor falben, aufgerollten Blättern
Sitzt lesend Don Juan beim Lampenstrahl.
Die Rüstung lehnt an der Kajüte Brettern,
Hell glänzt der schöne Sinnspruch seiner Wahl:
„Lieb', Wahrheit, Ehre" d'rauf mit gold'nen Lettern,
Und um des Helmes blau geschliff'nen Stahl
Schlingt sich, verheißen ihm zum Siegeslohne,
Aus purem Gold der Barbaresken Krone.

Du kühner Held! in deinem Siegesfeuer
Zu früh geschmiedet dünkt die Krone mir.
Du kommst, und Philipp nennt ein Abenteuer
Den Kreuzeszug und lohnt mit Lächeln dir.
Im Golf Lepantos standest du am Steuer,
Schwangst nach der ew'gen Schlacht das Siegpanier;
Wie lohnt er eifersüchtig die Trophäen?
In träger Ruhe soll dein Ruhm vergehen.

„Mein Lorber welkt!" sprichst du zu ihm verwegen
Nach aufgedrung'ner Rast: „Des Kaisers Geist
Will seine Flammen nicht zur Ruhe legen,
Im Bruder höhne nicht den Vater dreist."
Da gab er wieder dir den Feldherrndegen,
Du traust dem Wort, das seine Lippe gleißt.
Verlockt von eines Reises eitlem Glänzen,
Eilst du hinaus, die Stirne dir zu kränzen.

Es sah die Welt, als du hinausgezogen,
Erneuen sich des Kaisers schönste That.
Ein Cäsar, der die Räuber jagt auf Wogen,
Dünkst du dich kühn und bist dem Land genaht,
Ein blanker Pfeil, geschnellt von straffem Bogen
In's Herz getroffen ist der Räuber Staat.
Und, siegumjauchzt von freien Christensklaven,
Nimmt morgen dich schon auf Hispaniens Hafen.

Und von den Schiffen, die noch ferne wallen,
Durch Nacht und Wogen prächtig tönt Gesang:
Der Sklaven Freiheitschor. Die Ruder fallen
Dazwischen ein mit tactgemäßem Klang.
Wie wunderbar die Chöre widerhallen
Und geisterhaft verweh'n die See entlang:
Als ob erwacht zu mitternächt'gem Leben
Im Meeresgrund die Todten Antwort gäben!

In dem Kajütenraum beim Admirale
In leichten Ketten sitzt ein schöner Greis,
Roth glänzt sein Angesicht im Lampenstrahle,
Zum Gürtel wallt der Bart, wie Silber weiß.
Ein grüner Turban schlingt aus weichem Shawle
Sich um des tiefgefurchten Hauptes Kreis;
Und eine Geistesesse, sonst voll Funken,
Ist jetzt sein Auge tief in sich versunken.

Und es verharrt die Gruppe ernst und schweigend:
Doch wechselnd in des Prinzen Angesicht,
Auf Pergamente sich hernieder neigend,
Spielt Schatten bald und wieder helles Licht.
Aufspringt er jetzt, auf eine Stelle zeigend
Mit dem gezückten Dolch: „Du zitterst nicht,
Dieweil mein Zorn in wilden Flammen lodert
Und dieser Zeilen Schmach zu rächen fodert?"

„„Die Tage meines Lebens sind gezählet,
Dein Zorn, wie deine Huld thun nichts hinzu,
Und gegen Todesfurcht bin ich gestählet.
Den raschgezückten Dolch lass' rasten du!
Zu einem dunklen Grabesdenkmal wählet
Die stille Wohnung sich der Marabu,
Einsiedlerisch von Todten nur umgeben,
Die vor ihm schon beschlossen d'rin ihr Leben.

Und senket sich auf ihn des Tod's Umnachtung.
Ein Marabu erbt den verlass'nen Port,
Die Gräber pred'gen rings ihm Weltverachtung.
So erbt's von Einem auf den Andern fort.
Ich saß an einem Tage in Betrachtung,
Der Erbe fünfzig Todter war ich dort,
Da drang zu meiner Gräber stiller Runde,
Wie der Samum heiß, eine Schreckenkunde:

Sie sagten mir, es sei der Sohn gekommen,
Entflammt von seines Vaters wildem Geist,
Ein Sohn der Liebe, der mit christlich frommen,
Fanatischen Gefühlen uns zerreißt.
Den hat kein Mutterarm an's Herz genommen,
Wie wären uns're Kinder sonst verwaist?""
Es zuckt Juan, von diesem Wort ergriffen —
Der Hand entsinkt der Dolch, zum Tod geschliffen.

„„Da standest du, so heldenhaft gegliedert
Vor meinem Grab, des blut'gen Kaisers Sohn!
Wie Pfeile deine Blicke, todtbefiedert.
So jung und ganz und gar so blutig schon,
Wie er, der wild mein Heimatland erniedert,
Der Menschlichkeit in's Antlitz schlug mit Hohn.
Da standest du und herrschest mir entgegen,
Des Kaisers Thatenbuch dir vorzulegen.

Es war die Kunde bis zu dir gedrungen,
Daß ich es schrieb, und mich als Commentar
Hast du mit Ketten in dein Schiff gezwungen.
Lies nun den Tuniszug, so wie er war,
Nicht wie ihn Dichter märchenhaft besungen,
Nicht feil erzählt von eurer Priester Schaar.
Lies muthig fort und dir ist es zum Ruhme,
Wenn dir es graut vor eurem Heldenthume!

Verbrannte Städte, unbegrab'ne Leichen,
Die Christen, als Hyänen d'rüber her,
Die Tempel eingestürzt von wilden Streichen,
Und unser Blut hinwogend als ein Meer,
D'rin färbt der Kaiser sich die Siegeszeichen,
Und du den Mantel dir zum Purpur schwer.
Wir aber beten unter den Ruinen:
Allah! vergilt mit Fluch und Sterben ihnen!"

So wogt es flammend von des Greises Munde,
Roth strahlt sein Antlitz, und sein Blick ist Gluth.
Erschüttert in des Herzens tiefstem Grunde
Ist Don Juan, die Wangen flieht das Blut;
Es fühlt zum erstenmal in dieser Stunde
Der edle Held erschüttert seinen Muth.
Der noch zuvor so sieg- und kronentrunken,
In düst'res Schweigen steht er da versunken.

Und von den Schiffen, die noch ferne wallen,
Durch Nacht und Wogen prächtig tönt Gesang:
Der Sklaven Freiheitschor. Die Ruder fallen
Dazwischen ein mit tactgemäßem Klang.
Wie wunderbar die Chöre widerhallen
Und geisterhaft verweh'n die See entlang!
Auflauscht Juan und im Gesang verloren,
Wird wieder freud'ger Muth in ihm geboren.

Ein tiefer Zauber wohnt in einem Liede,
Das Freiheit singt. Du selt'ner Erdenklang,
Seit zwischen Gott und Mensch der Edenfriede
Gebrochen ward. Wenn plötzlich dein Gesang
Verbannt von uns'rer armen Erde schiede,
Sie sänke hin in Todesschweigen bang.
Der Freiheit schönster Hymnus doch vor allen:
Geklirr der Ketten, die von Sklaven fallen.

Und es verhallt das Lied der freien Sklaven,
Und Wind und Wogen rauschen durch die Nacht:
Nur die am Ruder sind nicht eingeschlafen,
Bald ist die muth'ge Wogenfahrt vollbracht.
Und mit dem seltsamen Historiographen
Noch unser Held in der Cajüte wacht.
Der Zorn des Marubu hat ausgewettert,
Und ruhiger Juan das Buch durchblättert.

Bewegter als des Meeres schwanke Wellen
Zieh'n Bilder an des Prinzen Blick vorbei —
Umdunkeltes beginnt sich zu erhellen,
Lebendig wird die Meereswüstenei.
Es liebt die Phantasie sich zu gesellen,
Wenn sie bemerkt, daß Gram im Herzen sei:
Vergang'nes zeigt sie glorienhaft umgeben,
Und fahl und blüthenlos der Stunde Leben.

Schlaflose Nacht, Vampyr mit finstern Schwingen,
Du legst die durst'gen Lippen gerne an,
Wo heiß im Herzen rothe Flammen springen,
Und liebst es, wo das Unglück wohnt, zu nah'n:
Des Lichtes Zauber flieht, Gestalten ringen
Sich aus der stummen Finsterniß heran —
Schlaflose Nacht mit deinen wachen Träumen,
Emporgesendet aus der Hölle Räumen!

Er denkt der Stunde, als im Walde prächtig
Der Zukunft weite Ferne sich erschloß,
Und da er niederrang den Mauren mächtig,
An jene Nacht an Isabella's Loos.
Ihm dünkt der Erde Glanz und Reiz verdächtig,
Feil für die beste Kraft im Menschen blos.
Er lernt begreifen jetzt zum erstenmale
Den Kaiser in Sanct Justus Kathedrale.

Jetzt neigt es sich zu ihm mit süßen Mienen,
Ein räthselhaft bekanntes Frauenbild,
Das eilig flieht, so oft es ihm erschienen:
Mit gold'nem Lockenhaupt, madonnenmild
Die Züge, tiefes Sehnsuchtsweh in ihnen,
Die Augen blau, fremdgeistig, märchenwild,
Verwandt und fremd, erfaßt kaum und verloren,
In Schaum zerronnen, wie aus Schaum geboren.

Erkaltet schlägt sein Herz dem Christenthume,
Das er mit einer Glorie sonst umgab,
Zerrissen fliegt von seines Vaters Ruhme
Der Purpur hin. Wo liegt der Mutter Grab?
Die rührend schöne, welkgeküßte Blume,
Sie sank im Sturme wohl schon längst hinab;
Vielleicht in Klostermauern streng verborgen,
Träumt sie vom Sohn, vom schönen Jugendmorgen.

So wogt es träumerisch in seinem Haupte,
Und Erdenekel faßt den Helden an.
Wie dünkt ihm welk, was er unsterblich glaubte,
Der Lohn für Höchstes, was ein Mensch gethan,
Ein Leichentuch! Das rosenfrisch umlaubte
Gefühl der Liebe nur ein eitler Wahn
Mit Schmerz belächelt er ironischbitter
Den gold'nen Reif um seines Helmes Gitter.

Die Lampe stirbt in dem Cajütenraume,
Bleich scheint der Morgen durch die Fensterwand.
Jetzt weckt ihn ein Kanonenschlag vom Traume,
Der schlaflos Ketten um den Geist ihm band.
Er eilt auf das Verdeck. An fernem Saume
Des Horizonts begrüßten froh sie Land,
Das schattenhaft sich hebt aus Dämmerungen,
Ein Felsenhalbkreis, weit um's Meer geschlungen.

Und von den noch entfernten Schiffen schmettern
Kanonen jetzt als Antwort über's Meer.
Empor auf Takelwerk und Maste klettern
Matrosen, die Verdecke füllt das Heer,
Die Sklaven knieen und danken ihren Rettern
Die ungehofft ersehnte Wiederkehr.
Vom Admiralschiff der Kanone Flammen
Larmt die zerstreuten Schiffe jetzt zusammen.

Und durch der Wogen weiches Silber schneiden
Sie schnell, den Prinzen grüßt ein Freudenschrei.
Schwer ist's, in seinem Antlitz zu entscheiden,
Ob's bleich vom frischen Hauch des Morgens sei,
Ob von der Nacht gedankenschwerem Leiden.
Die Schiffe legen jetzt, versammelt, bei;
Wie frisch im Morgenwind von allen Kielen,
Schnell aufgehißt, die bunten Wimpel spielen!

Und eine Glocke heißt der Prinz erschallen,
Frühmesse kündend durch die Wasserwelt,
Und andachtsvoll auf ihre Kniee fallen
Die Schiffer, betend zu dem Himmelszelt.
Zerriss'ne Wolken durch die Lüfte wallen,
Von weißem Morgenglanze schon erhellt.
So langsam zieht die betende Gemeine,
Pilgrime auf der See, im Morgenscheine.

Und plötzlich brennt die weite Wasserwüste,
Auf Wogen rollt der Sonne gold'ner Ball,
Im feuchten Morgendufte flammt die Küste,
Und Licht und Farben spielen überall,
Als ob der Tag die Nacht verbannen müßte
Aus Menschenherzen so, wie aus dem All.
Purpurn das Meer, als gält's für späte Erben
Der Erde Königsmäntel d'rin zu färben.

Doch unbemerkt, nicht fern vom Admirale,
Zum Borde drängte sich der Marabu,
Gekreuzt die Arme, kehrt dem Morgenstrahle,
Dem heil'gen Osten er das Antlitz zu.
Schlimm paßt sein Wort zum christlichen Chorale,
Er betet zu Allah: „Vernichte du
Im Zorn, die zum gekreuzigten Propheten,
Die roth vom Blut der Deinen, jetzt hier beten.

Doch deinen Priester lasse nicht vergehen,
Am Strand der Feinde dort in bitt'rer Schmach."
So tönt in's off'ne Meer sein heißes Flehen,
Er stürzt sich über Bord den Worten nach;
Er sinkt, und um das Haupt ihm Blitze wehen,
Wie über ihm die Fluth zusammenbrach.
Wie leuchten noch die aufgewühlten Massen,
Und mälich Blitz und Glorie erblassen.

Diana.

Die Nacht ist auf Neapels Golf gesunken,
Aus ihrem finstern Blau erglänzen klar
Und mild die Sterne, Millionen Funken.
Es schläft der Wellen windbewegte Schaar,
Vom Glanz des Tags, vom Duft der Insel trunken.
Oft fliegt ein rother Schimmer wunderbar
Entlang die Fläche, und die Wellen meinen
Erwacht, daß Morgenroth beginnt zu scheinen.

Verschwunden ist's, und wieder wiegt die Welle
Im Schlafe dehnend sich und murmelt sacht,
Und wieder zuckt das Meer in Purpurhelle,
Und durch die Lüfte ein Gewitter kracht:
Es wirft Vesuv, die ew'ge Flammenquelle,
Glanzstrahlen träumend in die finst're Nacht:
Dann sinken sie herab, in sich zusammen,
Ein Trauerweidenbaum aus gold'nen Flammen.

Ein halber, off'ner Kreis von Felsen wendet
Sorrent sich zu des schönsten Golfes Fluth.
Beglückter Boden! dem der Süden spendet,
Was er nur hat an Duft und Glanz und Gluth.
Der ew'ge Lieder in die Welt gesendet,
Hat hier als Kind in deiner Pracht geruht,
Bis er, aus diesem Zauberkreis vertrieben,
Im Kerker sühnte allzu kühnes Lieben.

Was lässest du durchseelte Lieder hören
Melodisch aus dem Kerkerhospital?
Willst du den schlau erfund'nen Wahn zerstören,
Daß dir umdüstert glüht des Geistes Strahl?
Zwei Augen, schmachtend, können dich bethören,
Ein Wort, ein Lächeln fesseln ohne Wahl,
An eines Weibes Lippen kannst du hängen
Und das Gedächtniß an die Welt verdrängen!

Und ist dies Wahnsinn nicht? Wie willst du's nennen:
Der Sinne Beben und des Geistes Flug,
Dies Flieh'n und Nah'n, dies zitternde Erkennen,
Der Ahnung Märtyrthum, den süßen Trug,
Der trunk'nen Herzen jauchzendes Verbrennen,
Wenn ihre Flamme ineinander schlug?
Ein Wahnsinn ist, von dem wir schwer genesen,
Wenn auch ein seliger, der Liebe Wesen.

Es tödtet Haß in seinem wilden Grollen,
Die Liebe tödtet mehr mit ihrem Spiel:
Der Geist wird kühn, wenn Hassesdonner rollen,
Doch ist's vorüber, wenn das Opfer fiel.
Ein Sklaventhum von läng'rer Dauer zollen
Der Liebe wir: Zwei Herzen sind ihr Ziel,
Die von dem Pfeile krank, der sie getroffen,
In Sehnsucht langsam untergeh'n und Hoffen.

Und wenn zwei Liebende sich heiß umschlingen,
Und jeder Kuß, ein todesew'ger Schwur,
Und jeder Zug ein Ineinanderringen,
Es ist ein Tod, ein wonnereicher nur;
So müssen wir beglückt, entzückt vollbringen
Den dunklen, schlauen Willen der Natur.
Versagte Seligkeit und kühnes Werben,
Ein heißes Leben und ein süßes Sterben!

Und glüh'nde Herzen fassen kühn den Becher
Und leeren bald den gold'nen Inhalt aus:
Nach frischem Trunk wird lüstern bald der Zecher,
Denn ach, er trank nicht ew'gen Rausch heraus,
Und es verlockt den seligen Verbrecher
Zu neuem Reiz der Leidenschaft hinaus,
Denn Herzen giebt's, die niemals müde werden
Zu lieben, wenn auch ungeliebt auf Erden.

Und wer es wagt, ein solches Herz zu küren,
Umleuchten wird ihn hell der Glorienstrahl,
Der seligste, den Lieb' um's Haupt kann führen,
Selbst untergehend noch beglückt die Wahl.
Doch hütet euch! die Herzen zu berühren,
So wie den blitzdurchseelten Wetterstrahl,
Wenn er nicht tödtet, wird er bald erkalten,
Kein Fleh'n kann fest die flieh'nde Flamme halten.

Und ist es Liebe noch für die an Flammen
Gewohnten Seelen, wenn die Liebe droht
Zu sterben und in Asche matt zusammen
Zu sinken, der nur kümmerlich entloht
Ein Funke dort, hier? Besser sich verdammen
Zu neuem Wahn und neuem, raschen Tod.
Den besten Herzen war es schon verderblich,
Das Märtyrthum des Wahn's: daß Lieb' unsterblich.

Doch die von Ewigkeit der Liebe träumen,
Hold eingewiegt in ihren süßen Wahn,
Gefährlich führt in mondbeglänzten Räumen,
Doch selig sicher sie die Schwindelbahn.
Wenn sie am Abgrund träumerisch nun säumen,
O weckt sie nicht, sonst ist's um sie gethan.
Entflöge ihnen dieser Wahn, was bliebe?
Sie leben nicht, sie träumen nur die Liebe!

Doch wer ihr Freiheit will und Seele schenken,
Der mag, von ihrem Wunderthum besiegt,
In ihre Seligkeiten sich versenken:
Beglückt ist, wer in weichen Armen liegt
Und es vergißt, die Liebe zu bedenken.
Wer hat nicht, holdem Busen angeschmiegt,
In süßer Raserei vergessen gerne,
Der Erde Frühling und des Himmels Sterne?

In einer duftumfloss'nen Laube säumet
Ein schönes Weib so spät noch auf Sorrent.
Hört sie der Brandung zu, die lärmend schäumet,
Lockt sie der Sterne Glanz am Firmament?
Ob sie an eine ferne Brust sich träumet,
Der ihre Seele heiß entgegenbrennt?
Im Grase stumm liegt eine Mandoline,
Viel süßern Lauten harrt der Herrin Miene.

Von weißem, luftigen Gewand umflossen
Die schlanke, schmiegsam üppige Gestalt,
Wie lieblich auf dem Hals, aus Schnee gegossen,
Das kleine Haupt mit braunen Locken wallt.
Der üppig rothe Mund, nur halb geschlossen,
Hat süßen Schwur, so scheint es, schon gelallt;
Die tiefdurchseelten Augen blau, von jenen,
Die sich nach Untergang in Liebe sehnen.

Es rauscht im Laub, sie horcht, wen wird sie grüßen?
Ihr schlägt das Herz, er naht, sie fliegt ihm zu
Und einem hohen Ritter liegt zu Füßen
Das edle, plastisch schöne Weib im Nu.
Er zieht empor sie, drückt mit heißen Küssen
Sie an sein Herz. Lepantosieger du?
Juan! Du scheinst Triumphen nachzutrachten
Im Kampf mit Helden und in Liebesschlachten.

„Juan! so spät?" beginnt sie süß zu schmälen:
„Was hielt so lang dich fern? o sag' es mir!
Doch rede nicht? Du könntest mir erzählen;
Nun ist es gut, du bist, Geliebter, hier."
Und ihre Lippen seinen sich vermählen
In langem, süßen Kuß, auf ewig schier;
Es wird, wie sie im Kusse so verloren,
In jedem eine Seele neu geboren!

Sie hat zum Laubensitz ihn sanft gezogen
Und kniet vor ihm, den Blick empor gewandt,
Und streichelnd spielt in ihren Lockenwogen,
Dem Wind dies Spiel mißgönnend, seine Hand;
Doch widersprechend ist der Brauen Bogen,
Gedankenernst auf seiner Stirn gespannt.
„Wie bist du stumm, Juan!" fragt sie erschrocken
Und schüttelt mit dem Haupt zurück die Locken.

„Wohin, Geliebter! flattern deine Träume
Und die Gedanken deiner Brust, wohin?
Bin ich der Herbst, daß sie in ferne Räume,
Wie dunkle Schwalben treulos mir entflieh'n?
Juan, mein Stern, mein Licht! o säume, säume!"
Und auf sich rankend heiß umschlingt sie ihn.
„„Du bist der Lenz, Diana! und dein Kosen
Durchduftet mir die Brust, wie seine Rosen.

Du knietest, und es glänzte mir entgegen
Dein Busen weiß, wie Schnee im Mondenschein,
Und blaue Flämmchen, die sich leicht bewegen,
Die Veilchenadern schienen mir zu sein.
Der Sage dacht' ich: wo sich Flämmchen regen,
Schließt einen gold'nen Schatz die Erde ein.
Vergieb, die Frage faßte mich: ob schliefe
Der Treue Schatz in deines Busens Tiefe?""

„Wie redest du, Juan? fürwahr, ich tödte,
Wenn du nicht schweigst, mit Küssen dir den Mund!
Wenn du mir fehlst, mein süßer Freund! was böte
Die weite Erde mir, das Himmelsrund?
Heiß wie aus dem Vulkan dort Flammenröthe,
Strömt Lieb' zu dir aus meiner Seele Grund!
Ich schwöre dir" „„O schwöre nicht, mein Leben!
Du sollst gefesselt nicht mir Liebe geben.""

„Mein Seelenfreund! wie bist du anders heute,
So seltsam ernst, die süßen Augen stumm?
Dein Mund vergaß das Lächeln, sprich, wie deute
Ich alles dies, mein holdes Eigenthum?"
„„Diana! was ein Gott an Blüthen streute,
Verwelkt, und eine schöne Zeit ist um
Mehr wie die Seele lieb' ich dich, mein Leben!
Es drängt zu dir und drängt hinaus zu streben.

Ich kann der Ruhe Glück nicht länger tragen,
Und es verlangt nach Kämpfen meinen Geist.""
„O wehe mir!" beginnt sie laut zu klagen:
„Du liebst mich nicht, dein Wort hat nur gegleißt!
Falsch hat dein Herz im Busen mir geschlagen
O daß so spät des Truges Schleier reißt!
So zieh' hinaus, Triumphe zu erwerben,
Im Schlachtenpurpur deinen Ruhm zu färben!

Nicht lieben kann der Mann und nimmer ahnen
Der Frauenliebe Unermeßlichkeit
Ein Schwert, ein schönes Roß, des Ruhmes Fahnen,
Die machen ihm die Brust, die Seele weit:
Das Leben fesselt ihn, der Sterne Bahnen,
Sein nennt er Alles, sich zum Dienst bereit.
Dem Weibe fiel ein banges Loos auf Erden:
Wir können nur in Liebe selig werden!"

„„Wild haben die Provinzen sich erhoben,
Seit Karl, mein kaiserlicher Vater, starb:
Oel soll ich gießen in der Wellen Toben,
Gut machen, was Don Philipp's Zorn verdarb.
Froh bin ich neuen Kampf's, sonst ist zerstoben,
Vergessen bald der Ruhm, den ich erwarb.
Und Sieg und Lorbeer winken, willst du zügeln
Die Träume, so die Seele mir beflügeln?""

Und flehend spricht sie mit entfärbten Wangen,
Der Sturm der Nachricht traf ihr Blumenherz:
„Vergieb, Geliebter! o vergieb mein Bangen,
So selig erst, befällt mich schwer der Schmerz.
Du folgst der Seele glühendem Verlangen,
Dich lockt der Ruhm, du hüllst die Brust in Erz,
Mit dir wird freudig sich der Sieg vereinen,
Verlassen hier wird meine Seele weinen.

Ich klage dich nicht an, vergieb, mein Leben,
Du schönes Heldenbild! daß du es bist,
Hat jubelnd mich zu eigen dir gegeben
Und macht, daß hier mein Geist schon selig ist.
Du ziehst zum Kampf, ein Lichtstreif wird sich heben,
Ein heil'ger Georg kämpfest du für Christ,
Die gold'nen Locken werden dich umwallen,
Wie eine Glorie und die Feinde fallen!

Ich werde hier mit meinem Kummer weilen,
Der Welle lauschen, die dich nimmer bringt;
In Sehnsucht und in Liebessorgen theilen
Wird sich der Tag, bis ihn die Nacht verschlingt.
Ein Name wird indeß die Welt durcheilen,
Kein Dichter lebt, der seinen Ruhm nicht singt;
Und eines Tag's in einsam trüber Stunde
Dringt zu der Einsamen auch hier die Kunde.

Dann spring' ich auf, der Freude Flammen brennen
In's Antlitz mir, es pocht des Herzens Schlag:
Ich kenn' ihn wohl, den sie bewundernd nennen,
Der mir beseligend am Herzen lag.
Und Niemand ahnt, daß wir uns heimlich kennen,
Daß ich dein Mädchen bin, daß du mein Tag.
Die Leute seh'n mich staunend an und fragen;
Wie will ich stolz: mein Liebster ist's! dann sagen."

Von ihrem schönen Mund die Rede fließet,
Und tiefer, heller strahlt ihr Augenlicht,
Das Morgenroth Begeist'rung übergießet
Ihr geistbewegtes, süßes Angesicht.
Ihr Busen ebbt und wogt. Beseligt schließet
Er sie an's Herz, die innig ihn umflicht.
Beglückte Gruppe, wenn in sel'gem Schweigen
Vier Arme sich, zwei Seelen fest verzweigen!

Am Horizont erhebt aus finstern Wellen
Ein Schimmer licht und lichter sich empor,
Die glatte See beginnt sich zu erhellen,
Und langsam glänzt der halbe Mond hervor.
Es wallt ein Schiff im Golf, die Segel schwellen,
Wie Schwäne weiß, durch leisen Nebelflor;
Es löst ein Boot sich ab und kommt gezogen
Mit einem gold'nen Lichtstreif durch die Wogen.

„Diana, lebe wohl!" Sie zuckt zusammen
In der Umarmung. „„Ist die Nacht so weit?
Du kamst doch erst; bis wieder Sterne flammen,
Ach, gleich den Todten dehnt sich mir die Zeit,
Die dunkle Mächte zu dem Grab verdammen,
Bis wieder mitternächt'ge Einsamkeit;
Dann leben sie und schlingen ihre Runde,
Doch währt die Seligkeit nur eine Stunde!""

„Diana! Bitter in die Seele schneidet,
Was mich beseligt sonst, dein Wort, dein Ton.
Du ahnst es nicht, wie meine Seele leidet —
Siehst du das Schiff, das Boot im Golfe?" „„Schon?""
Sie schreit's, und los von seinem Busen scheidet
Diana sich, den Wangen ist's entfloh'n
Das Blut, zum Herzen flüchtet seine Welle,
Zu starrem Glanz erfriert des Auge Helle.

Sie wurzelt da in regungslosem Schweigen,
Ihr Mund nach einem Laut vergebens strebt.
Erschüttert will Juan zu ihr sich neigen,
Sein tapf'res Herz, das nie gezittert, bebt;
Und plötzlich sinkt sie unter Rosenzweigen
Der Laube hin zu Boden, wie entlebt.
So liegt auf Moos, gestürzt vom Piedestale,
Ein weißes Marmorbild im Mondenstrahle.

Er kniet zu ihr und küßt sie auf den bleichen,
Geschloss'nen Mund, in wehen Schmerz versenkt.
Ein Zeichen tönt, doch hört er nicht das Zeichen,
Bis durch den Gang ein Mann die Schritte lenkt:
Hoch, schlank, im Antlitz einen Zug von Leichen,
Wie Einer, der an Lebenslust nur denkt;
Es scheint das dunkle Auge Muth zu heucheln
Zu kühnen Thaten nicht, zu stillem Meucheln.

Sie schlägt die Augen auf — es heben beide
Empor sich, in Umarmung stumm gesellt.
Jetzt geht der Mond durch eine Trauerweide,
Die Gruppe glänzt, von seinem Licht erhellt:
Auf Gräbern werden so in tiefem Leide
Gestalten oft aus Marmor hingestellt.
Und von dem Manne aus dem Schattengange
Fällt auf die Scheidenden ein Schatten bange.

Der naht, zum Aufbruch noch einmal zu mahnen:
„Mein hoher Prinz! das Boot hat angelegt.
Des Schiffes Segel weh'n, wie weiße Fahnen,
Sie winken schon zur Reise, windbewegt."
Ein banger Schauer zuckt durch's Herz Dianen,
Wie die Gestalt sich fremd und sprechend regt.
„Dies Graf Batista," spricht Juan: „zur Seite
Bleibt er dir stets und giebt dir das Geleite."

Der Welsche beugt sich tief. Von einem Schusse
Erbebt die Luft und zittert still das Meer;
Und sie umarmen sich im letzten Kusse,
Sie drückt wie eine Welt der Abschied schwer.
„Noch einmal, o Juan! mit einem Gruße
Von deinen schönen Augen blicke her —
Den Anblick will ich in die Seele trinken,
Jetzt kannst du, süßer Freund, nicht untersinken!"

Er reißt sich los und geht mit raschem Gange,
Sie lehnt an eine Brüstung sich hervor.
Vom Ufer stößt ein Boot mit Ruderklange
Und theilt mit gold'nem Streif der Wellen Chor.
Sie blickt dem Glanze nach, noch lange, lange,
Der von den Wellen längst sich schon verlor.
Was ist das Glück? Ein Schimmer auf den Wogen,
In Nacht geboren und in Nacht verflogen.

Sonnenuntergang.

Gewalt'ge Adler, mondbeglanzt die Schwingen,
Zieh'n finst're Wolken durch den Himmelsplan.
Still ist die Nacht: zu heimlichem Vollbringen,
Zu Traum, zu Blumenduft, zu Zauberwahn,
Zu Treubruch und zu seligem Umschlingen,
Zum Sterbelied vom seeumspielten Schwan,
Zu Nonnensehnsucht, zum Gebet der Waisen:
Still ist die Nacht für das Banditeneisen.

Todt in Madrid die sonst bewegten Gassen,
Paläste ragen schweigend in die Nacht,
Und werfen finster ihre Schattenmassen
Gespenstisch in die mondenhelle Pracht.
In Nischen vor Madonnen brennt verlassen
Die matte Lampe. Brunnen plätschern sacht;
Nur Glocken sprechen jetzt mit eh'rnem Munde,
Herolde der gespenstervollen Stunde.

Und zu der Manzanares Brücke schreitet
Vom königlichen Schloß ein Mann mit Hast.
Ist er von zweien Schatten denn begleitet?
Mit seinem Schatten geht ein Schattengast.
Rasch schreitet er, auf Angriff vorbereitet,
Hat unter'm Mantel er sein Schwert gefaßt.
Der fremde Schatten nähert sich dem seinen —
Ein Sprung, ein Stoß, ein tödtliches Vereinen!

Ein lautes Klirren mondbeblitzter Klingen
Der nächt'ge Wand'rer fällt und ächzt empor,
Und seines Herzens rothe Quellen springen.
Dem Sterbenden höhnt der Bandit in's Ohr:
„Die Geister reisen schnell, zu überbringen
Den rothen Gruß der König dich erkor.
Bestell' ihn gut bei deinem Herrn in Flandern,
Den Umweg nimm bei deinem Himmelswandern."

Im Dornenkloster in des Waldes Grauen
Klingt Horaruf, der Widerhall erwacht,
Und durch die Gänge wandeln Klosterfrauen,
Das schwarze Kreuz auf ihrer weißen Tracht;
Wie Leichensteine sind sie anzuschauen,
Die Wallfahrtlust ergriff um Mitternacht.
Des Mondes Glanz fällt in die Bogengänge,
Und monotones Echo der Gesänge.

Und wie vom finstern Chor Gebete hallen,
Kniet in der Kirche tief am Hochaltar
Stumm einsam eine Nonne; dämmernd fallen
Mondstrahlen ihr auf Wangen und Talar.
Sie betet jetzt, so einsam unter Allen
Lebt stumm die Nonne hier schon manches Jahr.
Sie kam in stiller Nacht zur Klosterpforte,
Fremd klangen, Einlaß flehend, ihre Worte.

Wie ihre Sprache waren fremd die Mienen.
Die Augen feucht verklärtes Himmelblau,
Ein schmerzlich schöner Zauber sprach aus ihnen.
Demuth umfloß und Hoheit still die Frau.
Blickt sie zurück auf eines Glück's Ruinen?
Bringt Reue sie zum stillen Klosterbau?
Ist's ein Gelübde? Niemand hat's erfahren.
Fremd, wie am ersten Tag, ist sie nach Jahren

Sie zeigte der Aebtissin einen Reifen,
Aus Kronenerz geformt, wie Kronen sind.
Dies, mehr ihr Anblick wußte zu ergreifen.
So wurde sie des Dornenklosters Kind.
Sie wagen's nicht, den Schleier abzustreifen,
Streng in der Pflicht, ist ihr Gehorsam blind
Ist's, weil sie fremd, weil sie den Namen kennen,
Daß sie die Nonnen Barbara benennen?

Einmal in stiller Nacht erscholl's zur Hore
Mit gellem Klang. Vom Schlafe aufgeschreckt,
Zieh'n rasch die Nonnen zu dem finstern Chore:
Da stand, den Arm wie segnend ausgestreckt,
Todtbleich die fremde Nonne an dem Thore,
Die Augen offen und doch schlafbedeckt.
In span'schen Lauten, nie von ihr vernommen,
Ruft sie: „Des Kaisers Augen sind verglommen!"

Und stürzte hin. Nach Wochen kam die Kunde
In's Dornenkloster, daß der Kaiser schied
In jener Nacht und in derselben Stunde,
Da sie prophetisch sang das Todtenlied.
Sie aber ging mit streng verschloss'nem Munde
Im Kloster einsam, wie zuvor, und mied
Verkehr und Worte mit den Klosterfrauen,
Die sie erfüllt mit Ehrfurcht und mit Grauen.

So lebt sie fort, doch anders schon seit Tagen.
Es färbt ein zartes Roth ihr bleich Gesicht,
Ihr Auge, sonst zur Erde still geschlagen,
Blickt scheu umher, durchzuckt von geist'gem Licht.
Fühlt sie sich krank? sie wagen's nicht zu fragen,
Die Strengste, übt sie lässig jetzt die Pflicht.
Sie speist nicht, singt nicht, betet nicht, seltsame
Gespräche führt mit sich allein die Dame.

Die Nonnen geh'n zurück von dem Chorale,
Die am Altar hebt langsam sich empor,
Harrt an der Kirche schweigendem Portale,
Jetzt kommt an sie heran der weiße Chor:
Und zur Aebtissin spricht zum zweitenmale
Ihr Mund: „Erschließe mir des Klosters Thor,
O fromme Mutter! Dank für Schutz und Frieden;
Ich bin vom Herrn in fernes Land beschieden."

Erstaunt hört die Aebtissin ihre Worte,
Sie fragt die Nonne nicht: wohin? woher?
„Einst schloß zum Schutz sich hinter dir die Pforte
Und öffnet wieder sich auf dein Begehr."
Die Nonne sinkt in's Knie und küßt die Borte
Von ihrem Kleid, und auf der Gruppe schwer
Und auf der Nonnen tiefergriff'nem Reigen
Ruht ein gedankenvolles, ernstes Schweigen.

Jetzt steht sie auf, umarmet stumm die Nonnen,
Um ihre Lippen zuckt ein tiefer Gram;
Die Augen leuchten, zwei bethränte Sonnen,
Fremd scheidet sie nach Jahren, wie sie kam:
Ein Räthsel, das geheimnißvoll begonnen,
Und keine Lösung bringet wundersam.
Ihr Kommen und ihr Geh'n, ihr Klosterwallen
Ein geisterhaftes Klingen und Verhallen.

Still ist die Nacht, am Himmel nur Bewegung,
Mit Mond und Sternen spielt das Luftgebild:
Cypressen steh'n, wie Säulen ohne Regung,
Die weite Welt so still, die Luft so mild.
Das Kloster, fern in finstrer Waldumhegung,
Die Thürme streckt es in das Sterngefild,
Ein Eremit in Waldeseinsamkeiten,
Deß' Arme betend sich zum Himmel breiten.

Im Schatten bald und bald in Mondeshelle,
In innerst aufgeregter Stimmung geht
Die Nonne hin auf freier Waldesstelle.
Vom Hauch der Nacht, der freien Welt umweht,
Fließt rasch ihr durch das Herz des Blutes Welle.
Sie spricht, halb ist's Gesang und halb Gebet,
Was ihrer Brust sich wunderbar entringet,
Durch Waldes Finsterniß, durch Mondlicht klinget.

Ein Reitertrupp sprengt durch Namur's Portale.
Bleich ist des Führers edles Angesicht,
Bekannt, doch fremd. Wir seh'n zum erstenmale
Den Helm, die goldenblaue Rüstung nicht.
Doch damals glomm sein Haupt im Siegesstrahle,
Aus seinen Augen brach der Jugend Licht.
Wo war es doch, da sie ihn glorreich nannten:
Europas Helden, Christi Abgesandten?

Und jetzt in später Nacht mit dumpfem Brüten,
Besiegt im Kampf, zersprengt sein kleines Heer,
Die Jugend welk, bedroht des Ruhmes Blüthen:
Der Hunderttausend schlug im weiten Meer,
Der trotzend stand der Elemente Wüthen,
Er reitet tief gebeugt und hoffnungsleer.
Der jüngst noch siegumjauchzt und kronentrunken,
Ist froh, daß rings die Nacht auf ihn gesunken.

O eine tiefe Nacht! die neuen Thaten
Umdunkeln deines Ruhmes Sonnenpracht.
Ein Volksherz ist in edlen Zorn gerathen
Und waffnet sich zur aufgedrung'nen Schlacht.
Zur blut'gen Ernte wuchern Alba's Saaten,
Ein Schnitter, rüstet sich das Volk mit Macht,
Und furchtbar werden, wie bei Ernten pflegen
Leuchtende Donner ihre Flügel regen.

Und du? du sollst die Wetternacht beschwören
Und leitest dir den Blitz auf's eig'ne Haupt!
Sie wollen nicht auf's Wort des Mannes hören,
Der sich im Leh'n des ew'gen Himmels glaubt.
Sie lassen sich mit Künsten nicht bethören,
Die sich die schlaue Majestät erlaubt.
Falschmünzen sollst du Worte, Thaten heucheln,
Vertrau'n erobern und es plötzlich meucheln.

Du kannst es nicht! Was hat dich abgewendet
Von deinem edlen Selbst? Und einmal schon
Von einer Krone hellem Glanz verblendet,
Zogst du nach Tunis, kühner Kaisersohn.
Und da der Kreuzzug glorreich war vollendet,
Ward dir vom Bruder der versproch'ne Lohn?
Da konntest du den Kronenglanz entrathen,
Es wurden Sklaven frei durch deine Thaten.

Hier aber sollst du Freie niederzwingen
Und sollst des finstern Königs Scherge sein!
Zum Lohne darfst du dann mit England ringen
Und Schottlands schöne Königin befrei'n,
Den todverfall'nen, jungen Leib umschlingen,
Und alle Zauber und die Krone dein.
Ein Weib und eine Krone! Nichts auf Erden,
Das mehr der Hölle Köder taugt zu werden!

Doch dir mißlingt das Amt des Diplomaten.
Oranien wacht, der große, schlaue Feind:
Da wirfst du rasch dich auf das Feld der Thaten.
Nie hat die Siegesgöttin dir verneint
Den Kuß: ein Weib, hat sie dich jetzt verrathen,
Das treulos noch um den Verlass'nen weint.
Noch ist es Zeit, du kannst den Ruhm noch retten:
Brich deinen Ehrgeiz, schmiede du nicht Ketten!

Mein edler Held! halt ein des Rosses Zügel.
Viel schlimme Botschaft kam in's Schloß zu Gast.
Sonst überholtest du des Sturmes Flügel,
Wankst jetzt, von Gram gebeugt, im Sattel fast.
Er setzt den Fuß ermattet aus dem Bügel,
Und steigt empor die Stufen zum Palast:
Und an den Pforten kommt Farnese, schweigend
Zum Gruße sich an seine Lippen neigend.

„Mein Freund! ich sehe schmerzliche Signale
In deinem Antlitz. Alexander sprich!"
„„Vergönne Ruhe dir."" „Im Escuriale,
Beim Kaiser, meinem Vater, trifft sie mich.
Kommt Geld, daß ich die Truppen endlich zahle?
Naht der Succurs? Läßt Philipp mich im Stich?
Du senkst dein Haupt? du schweigst? noch kann ich's tragen,
Hat in mein Glück der Donner eingeschlagen?

Man wirft das Leben hin dem Schlachtenstreiche,
Zerdrückt mit eig'ner Hand das rothe Herz,
Wenn es rebellisch wird; doch mächt'ge Reiche
Wirft man nicht weg. Ererbtes Kroneneerz
Vertheidigt noch ein Mann mit seiner Leiche.
Und Philipp ließe mich? Du treibst nur Scherz.
Nicht lange kann die Hilfe ferne bleiben;
Schreibt Escovedo? Ja, der mußte schreiben."

„„Sei stark, mein Freund! Der bringt mehr keine Kunde,
Gemeuchelt fiel er durch des Königs Haß.““
Erschüttert in des Herzens tiefstem Grunde
Steht Don Juan, bis in die Lippen blaß:
„Und von Diana noch kein Brief zur Stunde?“
Es füllen sich Farnese's Augen naß.
„Sie soll bei Freunden Gold und Krieger werben,
Sie rettet mich vor Schmach und vor Verderben.

Kein Brief von ihr? Hat dir des Himmels Feuer
Gelähmt die Zunge? Wird es jüngster Tag?
Bricht Alles ein?“ — „„Wenn dir dein Leben theuer,
Beherrsche dich!““ — „Sag' mir's mit Einem Schlag,
Und sei es wie ein Weltsturz ungeheuer:
Du tödtest langsam. Auch ermordet? sag'!“
„„Sie lebt, dem welschen Grafen Lieb' zu spenden.““
„Mein einzig treuer Freund, so hilf mir enden!“

Er reißt das Schwert heraus. „Halt mir's entgegen,
Ein Sklave that's, da ihn der Feldherr bat.
Gewähre mir des Todes stillen Segen,
Eh' der Verlust der blanken Ehre naht.
Sieh, wie sie rings umher die Kohlen legen,
Stets enger, enger wird das Feuerrad —
Ein Skorpion — weh! wie wird mir zu Muthe?
O Kain! Philipp! mir brennt Gift im Blute.“

Rasch in den Arm fällt ihm der Freund erschrocken,
Auflacht Juan in wilder Raserei,
Er reißt den Helm von seinen gold'nen Locken,
Vom Panzer macht er wild den Busen frei:
„Ein Höllenfeuer macht den Schlund mir trocken,
Schleppt mir im Helm den Ocean herbei.
O ich vergeh'!“ Mit schmerzlicher Geberde
Hinrasselnd stürzt der kranke Held zur Erde.

Ein Dörflein, das ein Wall von Bergen wahrte
Vor Krieg und Sturm, liegt Bouge, Namur nicht fern;
Zu klein, steht's nicht gezeichnet auf der Karte,
Und auch die Zukunft nennt's dereinst nicht gern.
Kein Trommelklang, kein Senken der Standarte,
Kein Freudenlaut begrüßte heut' den Herrn,
Den Krieger trauernd in das Dörflein brachten;
Doch ist's ein Kaisersohn, ein Held der Schlachten!

Er fühlt den Tod in seinen Adern toben,
Der Traum, der seinem Herzen Nahrung gab,
Von Schlacht und Kronen ist in Nacht zerstoben
Farnesen ließ er den Commandostab,
Den Sturm zu ebnen, der sich rings erhoben,
Und ihn geschleudert an ein frühes Grab.
Dann ließ er ferne sich vom Lager bringen,
Um einsam hier den letzten Kampf zu ringen.

In Höhlen geht der Löwe, um zu sterben,
Die sollen ihn im Todeskampf nicht seh'n,
Für die er war ein leuchtendes Verderben,
D'rum mag Juan auch fern vom Lager geh'n.
Er ließ die Hoheit dem beglücktern Erben,
Da nahen Todes Schauer ihn durchweh'n.
Vollendet sind der argen Welt Geschäfte,
Zum Himmel drängen sich der Seele Kräfte.

In engem Hüttenraum, die Lippen trocken,
Liegt Don Juan, vom Fieberbrande heiß.
Oft färben sich die schwärzest dunklen Locken
In einer Nacht, voll Seelenkummers, weiß:
So giebt's Geschicke, die urplötzlich stocken
Und frieren machen heißes Blut zu Eis.
Hat es dich angehaucht aus gift'gem Munde,
Bringt and'res Gift die frühe Todesstunde?

Die Nonne, die uns betend hinter Bäumen
Entschwand auf ihrem mitternächt'gen Gang,
Sitzt an dem Lager, lauscht den Fieberträumen
Und jedem Wort und jedem Athem bang.
O könnte machen sie sein Leben säumen,
Sie zögerte mit ihrem Tod nicht lang.
Schön ist vom Pelikan die Wundermäre,
Daß er, sich tödtend, seine Jungen nähre.

O Mutterherz, der ew'gen Liebessonne
Irdischer Widerglanz, nur du bist wahr.
Ein sel'ger Rausch ist alle Liebeswonne,
Ein Mutterherz allein bleibt ewig klar.
Wie pocht das deine dir, du bleiche Nonne!
Du brächtest seinen letzten Tropfen dar,
Die Flammen, die in diesem Herzen wühlen,
Die heiße Stirne deines Sohns zu kühlen!

Als einst dein Mund, dein Blick um Einlaß flehte
Im Dornenkloster, dachtest du wohl nicht,
Daß noch einmal dein Fuß die Welt betrete:
Demüthig stiller Wandel schien dir Pflicht,
Seit dir vom Haupt der Kronenglanz verwehte,
Verglommen war der Liebe gold'nes Licht.
Die einen Kaiser einst beseligt haben,
Die Jugend und die Schönheit sei'n begraben!

Wie Götter einst genaht den sterblich Schönen,
Süß schaurig sie beglückt und sie geweiht,
Kam er, ein Schicksal, dich als Weib zu krönen,
Und dich zerstörend traf die Seligkeit
Des abgrundtiefen Glücks. Doch zu versöhnen
Magdlicher Mutterschaft so tiefes Leid,
Willst du dein Kind im Leben nie begrüßen
Und so die sel'ge That im Kloster büßen.

Und oft, wenn Kunde drang in seine Mauern
Von deinem Sohn, dem kühnen Heldensohn,
Wie jubelte dein Herz in sel'gen Schauern;
Doch sprach die scheue Lippe nie davon,
Sie könnten dein Geheimniß dir erlauern —
Und ist es nicht die schwerste Buße schon:
Des Kindes Ruhm und Hoheit durstig schlürfen
Und nie: mein Sohn ist's, mein Sohn! sagen dürfen,

Ihm nie zu nah'n mit treuem Muttergruße,
Begraben sein für ihn, lebendig todt?
Und doch, du nahtest jetzt mit raschem Fuße,
Dich drängt zu ihm ein innerstes Gebot.
Frei fühlst du dich der angelobten Buße,
Dir dünkt sein Ruhm, sein ew'ges Heil bedroht,
Du bist für ihn vom Grabe auferstanden,
Den Kronen locken zu der Hölle Banden.

Er wird der Mutter Warnungswort vernehmen
Der Nonne sagt ein menschlich milder Geist,
Daß an der Ketzerjäger Diademen
Das Blut vergoss'nen Menschenrechtes gleißt.
Er muß sie hören, muß die Lust verfehmen,
Die ihn vom Weg des blauen Aethers reißt.
Kein Fleck darf seines Ruhmes Sonne schwärzen,
Rein leb' ein Kind in seiner Mutter Herzen.

Du kommst — o welch' ein Anblick! Schnell vergessen
Sind deine Sendung, Leben, Gott und Welt!
Und mit der Gluth von allen Feueressen
Der Erde hat das Weh dein Herz geschwellt.
Die Mutter kommt, ihr Kind an's Herz zu pressen,
Von allen Leuchten des Gefühls erhellt,
Sie kommt, zum erstenmal die Züge schauen —
Und über ihnen weht des Todes Grauen.

Zum Steine ward das Weib nach Griechensage,
Als ihr der Gott die Kinder hingerafft;
Doch alle waren ihr die frühern Tage,
Und alles Heil beglückter Mutterschaft.
Doch du? ach du! Bei lautlos tiefer Klage
Pflegt sie den Sohn mit weiblich frommer Kraft.
Sie betet nicht, und sie vergießt nicht Zähren,
Es wird der Herr, was ihm gefällt, gewähren.

Und schon gesendet hat er schöne Träume
Dem jungen Helden auf dem Sterbepfühl:
Aufthun vor ihm sich unermess'ne Räume,
D'rin wälzt die rothe Schlacht sich todesschwül.
Er schwingt das Schwert, er hält des Rosses Zäume
Und überherrscht das tolle Schlachtgewühl.
So liegt er Stunden schon in Fieberflammen —
Und Flotten, Heere stürmen wild zusammen.

Und sieghaft stets, wie einst im frischen Leben,
Scheint er in der geträumten Schlacht zu sein.
Die Sonnenkugel ist im Sinken eben
Und wälzt ein Meer von Abendroth herein.
Jetzt wähnt er sich im Sattel zu erheben:
„Das Roß gespornt und in den Feind hinein!
An uns're Hufe will der Sieg sich heften!“
Er ruft's und springt empor mit Riesenkräften.

Rasch hält die Nonne seinen Leib umschlungen.
„Jesus, Maria!“ ruft sie aus entsetzt.
Und plötzlich, wie von diesem Laut bezwungen,
Sinkt er zurück, von Ruhe sanft geletzt.
Der Schlachtruf seines Lebens ist erklungen,
Aufschlägt er hell die blauen Augen jetzt,
Und staunend blickt er ringsumher im Kreise,
Die Nonne kniet am Lager weinend leise.

Maria's Gruß — und dunkle Nebel fliegen
Von diesem Klang empor mit einemmal:
Voll rother Morgengluthen sieht er liegen
Der Kindheit Glück und Villagarcias Thal,
Quiada's Schloß, die Waldung tief verschwiegen,
Der Spielgenossen wilde, munt're Zahl,
Ein Mädchen auch mit gold'nen Lockenwellen,
Wie Feen schlank, mit Augen wunderhellen.

Wem ward nicht schon bei früher Morgenstunde
Ein Gruß von fremdbekanntem Angesicht?
Man quält, es schwebt der Name auf dem Munde,
Tagüber sich und kennt den Grüßer nicht —
Und plötzlich, and'res sinnend, taucht's im Grunde
Der Seele auf, so wie des Blitzes Licht:
Es war ein Freund, der treue, wohlbekannte,
Der einen-Gruß, vorbeigeeilt, uns sandte.

Als ob ein Schleier plötzlich abgesunken,
Wird ihm die liebliche Erscheinung klar:
Das Mädchen, das, von seinem Anblick trunken,
Vor seinem Rosse hingesunken war,
Hat auf Cervantes Schiff ihm still gewunken,
Beglänzt von rothen Fackeln wunderbar.
Er blickt so mild, ein seliges Erinnern,
Wie Hauch durch Harfen, klingt in seinem Innern.

„Jugendgespielin! Schön, daß du gekommen;
Weil ich verlassen bin, naht Liebe mir
Und giebt sich zu erkennen. Liebentglommen
War oft mein Herz, nur Sehnsucht war's nach dir.
Schön, daß du kommst mit deinem milden, frommen,
Verklärten Angesicht, o weile hier!
Lustwandelnd seh' ich dich in einem Garten
Mit meiner Mutter fromm der Blumen warten.

Nie sah ich dich zuvor, der Liebessonne
Irdischen Widerglanz, o Mutterherz!
Und niemals gab ich meiner Mutter Wonne."
So redend blickt er schmerzlich himmelwärts:
Und zitternd rafft sich auf die bleiche Nonne,
Entzücken jauchzt in ihr und tiefster Schmerz:
„Mein Sohn, mein Sohn!" sie ruft's und sinket wieder
An seinem Lager in die Kniee nieder.

„Wer ruft mich noch? Besorgt ist alles Leben!
Bist du es, Mutterherz?" Er spricht es matt.
In ihrer Seele mehr Gefühle beben,
Als Sterne an dem blauen Himmelsblatt.
Und Worte tiefen Klanges ihr entschweben,
Und Alles, was sie je durchzittert hat,
Und selig weint voll Jubel und voll Schmerzen
Ein Liebeshymnus aus dem Mutterherzen.

Er lauscht, wie man verirrt, von Nacht umgossen
Den Glockenstimmen lauscht aus fernem Thal,
Die Ahnung naher Heimat ist erschlossen,
Und freier athmet sich's mit einemmal.
Er regt sich nicht, die Augen nachtumflossen,
Nach innen ist gesenkt ihr heller Strahl.
Ein stilles Lächeln spielt um Mund und Wangen —
Einhält die Mutter, lauscht dem Hauch mit Bangen.

„Hörst du mich noch? Mein Kind, mein Kind, verweile!"
„„Du singst ein schönes Lied, mein weißer Schwan!
O singe, süßer Liedermund, und theile
Melodisch mir die blaue Aetherbahn.
Mich trafen scharf des Bruders gift'ge Pfeile,
Doch sink' ich nicht, du flügelst mich hinan.
Ein schönes Schlaflied singst du deinem Kinde
Von Mutterliebe — Nachwelt — Strahlenbinde ""

Er schweigt. Die Nonne senkt das todtenbleiche
Und bange Antlitz auf des Helden Hand.
Frei zieht die Seele schon zum Sternenreiche —
Durch's Fenster wirft der rothe Abendbrand
Leis' einen Purpurmantel auf die Leiche,
Den seine Sehnsucht nicht im Leben fand.
Ein tiefes Schweigen rings, nur hörbar hämmert
Ein banges Herz; das Abendroth verdämmert.

Leichenzug.

Wild ist die Schlucht, rings steile Felsenwände,
Zerriss'ne Waldung drängt sich schwarz herauf.
Es rollen unsichtbare Geisterhände
Der Mitternacht blaufinst're Fahnen auf.
Daß sich die Einsamkeit beseelt empfände,
Rauscht fernher eines Waldstroms dumpfer Lauf;
Ein Adler kreischt in den verlass'nen Räumen,
Von Königsbeute scheint das Thier zu träumen.

Dann schweigt es wieder in den finstern Lüften.
Die Einsamkeit herrscht ringsum, wie zuvor —
Doch plötzlich hallt es, wie aus Klostergrüften,
Vom Winde hergeweht ein Geisterchor.
Ein rother Schein fliegt aus den Felsenklüften,
Spielt an den schwarzen Wipfeln rasch empor,
Die Wildniß brennt, die Luft bewegen Lieder,
Ein voller Männerchor, dann schweigt es wieder.

Das Echo in entfernten Felsenklausen
Bewegt das weite stille Meer der Luft:
Maulthiergeklingel hörbar in den Pausen,
Und langsam zieht's empor jetzt aus der Kluft:
Phantast'sche Männer, die in Bergen hausen,
Die nur hervor die Lust nach Beute ruft.
Bunt ist ihr Kleid, wild bärtig die Gesichter,
Umspielt von rothem Glanz der Fackellichter.

Ein Zug voran, bewehrt mit blanken Waffen,
Ein schwarzes Maulthier folgt, beladen schwer,
Ein Bahrtuch hängt mit silbernen Agraffen,
Verhüllend eine Leiche, d'rüber her.
Es gilt, auf span'sche Erde sie zu schaffen
Von Frankreichs Grund durch heimlichen Verkehr.
Jetzt kommen sie hervor am Felsenbuge,
Und eine Nonne folgt dem Trauerzuge.

Seltsam Begängniß in den Pyrenäen!
Der wilde Sohn der Berge führt es an.
Nicht Leichenpomp erglänzt und nicht Trophäen,
Statt Kreuzes blinkt des Führers Schwert voran,
Und statt Gebeten klinget von der jähen
Felswand improvisirt ein Lied hinan.
Der Führer singt, und reimend folgt ein Zweiter,
So klingt's melodisch durch die Gruppen weiter:

„Finster zieh'n wir durch die Schluchten.“
„„Seht der Mond ist untersunken.““

„Ward ihm bange vor dem Tode?“
„„Der die Türken schlug und Mohren!““

„Mußte früh sein Stern hinunter.“
„„Böser König, er ging unter!““

„Traurig ist sein Glanz erloschen.“
„„Was hat sich der Held erworben?““

„Das Geleit vom Sohn der Schluchten.“
„„Nach dem Kampf ein ew'ges Ruhen.““

„Nichts hat er vor andern Todten?“
„„Nachhall auf dem Erdenbogen.““

„Hörst du nicht des Sturmwinds Toben?“
„„Bald ist spurlos er verklungen.““

„Wohin zieh'n wir mit dem Todten?“
„„Zu des Escuriales Pforten.““

„Und was will die Nonn' im Zuge?“
„„Laßt mich zieh'n mit bangem Muthe

Will dort sehen zwei der Todten
Und, hilft Gott mir, sterben dorten.““

So hallt der Wechselsang der Bergessöhne,
Der Nonne Antwort d'rauf durch Wald und Nacht;
D'rein brauset eines Wasserfalls Gedröhne,
Die Männer zieh'n um einen Felsen sacht —
Nur aus der Ferne noch des Liedes Töne,
Ein rother Widerglanz der Fackelpracht.
Jetzt ist der Zug, der Glanz in Nacht versunken,
Vom Liede nur ist rings die Wildniß trunken.

Gusle.

Serbische Nationallieder.

Heldenlieder.

Der Tod des Wojwoden Prijesda.

Briefe folgen sich auf Briefe häufig,
Woher kommen sie, von wem gesendet?
Von dem Türkenkaiser Mehmed, alle
Hergesendet in die Festung Stalatsch,
Zu dem Wojwod Prijesda von Stalatsch:
„Prijesda! noch Herr der Festung Stalatsch,
Deiner Güter drei mir sende Wojwod:
Sende mir dein Schwert, den Rawolija,
Welches Steine kann und Holz zerschneiden,
Holz und Steine und auch kaltes Eisen.
Sende mir dein Pferd, den guten Kranich,
Welches Pferdchen in zwei kühnen Sätzen
Zwei der Schanzen rasch kann überfliegen,
Und dein drittes Gut, die treue Gattin.“

Lang betrachtet Prijesda das Schreiben,
Lang betrachtend, schreibt er sein dem Kaiser:
„Höre mich, o Mehmed, Türkenkaiser!
Sammle Heere, so viel dir belieben,
Hier vor Stalatsch, wenn es dir beliebet,
Von den Gütern geb' ich dir nicht eines.
Nur für mich hab' ich mein Schwert geschmiedet,
Meinen Kranich nur für mich gefüttert,
Heimgeführet nur für mich die Gattin,
Von den Gütern geb' ich dir nicht eines."

Und der Kaiser Mehmed hebt ein Heer aus,
Hebt ein Heer aus, und er zieht vor Stalatsch,
Drei der Jahre schlägt er sich vor Stalatsch,
Kann ihr weder Stein noch Holz abschlagen,
Kann die Festung nicht mit Sturm erobern,
Unerobert sie doch nimmer lassen.

Eines Morgens, war ein Tag vor Sonntag,
Stieg des Wojwod Prijesda Gemahlin
Zu der Schanze ihres kleinen Stalatsch,
Sah zum Flusse Morawa hinunter,
Aber trübe fließt sie vor der Festung.
Spricht des Wojwod Prijesda Gemahlin:
„Prijesda, mein Herr und theurer Gatte!
Furcht, o theu'rer Herr! bewegt das Herz mir,
Daß die Türken uns durch Minen sprengen."
Ihr erwidert finster d'rauf der Wojwod:
„Schweige, Gattin, und erstick durch's Schweigen!
Unter'm Baue wo wird Minenwerk sein?

Und nach diesem kam der erste Sonntag,
Und zur Kirche zieh'n die Herren alle
Und verbleiben bei dem Gottesdienste.
Als die Herren aus der Kirche gingen
Fing der Wojwod an zu sprechen also:

„Wojewoden! Ihr mein rechter Flügel,
O mein Flügel! mit euch werd' ich fliegen.
Laßt uns trinken und zu Mittag speisen,
Oeffnen aber dann der Festung Thore,
Gegen unser'n Feind den Sturm erheben,
Und was Gott und Glück verleih'n, erwarten."

Prijesda rief d'rauf die junge Gattin:
„Gehe, Gattin, in den Keller nieder,
Bringe kühlen Wein herauf und Branntwein."
Jela nimmt sogleich zwei Silberkannen,
Steigt gehorsam zu den Kellern nieder.
Als zum Keller kam hinab die Herrin,
Ist da Alles voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln
Auf der edlen Herrin Jela Wohlsein,
Auf des Wojwod ew'ge Seelenruhe.
Als nun Solches sah die Herrin Jela,
Mit den Kannen schlug sie auf die Steine,
In die herrschaftlichen Höfe eilend:
„Schlecht bekomme dir mein theurer Gatte!
Schlecht der Wein dir und der Branntwein bitter.
Sind die Keller voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln.
Zur Gesundheit trinkt der Feind mir unten
Und begräbt, mein Herr, dich mir lebendig,
Für die Ruhe trinkt er deiner Seele."

Auf vom Sitze springt empor der Wojwod,
Von der Festung schließt er auf die Thore
Und sie stürmen auf die Türkenfeinde.
Fechtend schlagen sie sich mit den Türken,
Bis Wojwoden sechzig umgekommen,
Aber von dem Türkenheere tausend

Und der Wojwod eilt zurück zur Festung,
Hinter sich das Thor verschließt er eilig,
Zieht den Säbel rasch, den Rawolija,
Haut herab den Kopf dem Kranichpferde:
„Weh mein theures Gut, du schöner Kranich!
Nimmer reite dich der Türkenkaiser.“
Und zerbrechend d'rauf den blut'gen Säbel:
„Meine rechte Hand, du Rawolija,
Dich umgürte nicht der Türkenkaiser.“
Und zur Herrin geht er in die Höfe,
Faßt die Herrin bei den weißen Händen:
„Sprich, o Jela, du vernünft'ge Herrin!
Willst du jetzo mit mir untergehen,
Oder treue Gattin sein dem Türken?“
Thränen fließen von der Herrin Auge:
„Lieber will ich ehrlich mit dir sterben,
Als, zur Schande mir, den Türken lieben.
Meinen Glauben werd' ich nicht verlieren
Und das heil'ge Kreuz entehren nimmer!“
Beide faßten d'rauf sich bei den Händen,
Gingen schweigend zu der Festung Schanze,
Und die Herrin Jela spricht die Worte:
„Theurer Gatte, Prijesda, mein Herre!
Die Morawafluth uns stets ernährte,
Und begraben soll sie uns nun Beide!“
Und sie sprangen in den Fluß hinunter.

Kaiser Mehmed nahm darauf die Festung,
Von den Gütern doch erhielt er keines,
Und der Kaiser flucht in wildem Grimme:
„Gott vernichte dich, o Festung Stalatsch!
Mit dreitausend Kriegern hergekommen,
Führ' ich heimwärts jetzt nur fünfmalhundert.“

Heirat des Paul Pletikossa.

Lieber Herrgott, was für großes Wunder!
Kracht von Zara denn Kanonendonner,
Oder sausen so die Meeresstürme,
Daß das Echo im Gebirge hallet?
Weder krachen die Kanonen Zaras,
Weder sausen so die Meeresstürme:
Hochzeitgäste zieh'n mit einem Mädchen
Und entladen die Pistolen lustig.

Bei dem Kreuzweg spricht das schöne Mädchen:
„Hört mich, Freunde, Brautführer und Beistand!
Anzuschauen euch, es ist mir Schande,
Mit euch sprechen, ist mir mehr noch Schande,
Aber reden muß ich, weil die Zeit kam.
Bei der Mutter hat, als ich noch klein war,
Pletikossa Paul um mich gefreiet,
Freite siebenmal in sieben Jahren,
Nicht gegeben hat mich ihm die Mutter.
Meinetwegen ging er unter Räuber,
Räuber worden, sagt man, meinetwegen,
Im Gebirge Kunara wild hausend,
Dreißig Räuber mit ihm noch, so sagt man.
Fürchtet, Freunde, den Paul Pletikossa."
Doch es sprechen Brautführer und Beistand:
„Sei nicht thöricht! uns're liebe Schnur du.
Hat der Räuber dreißig der Gesellen,
Hochzeitgäste haben wir an sechzig,
Einen Angriff wird er nimmer wagen."

Da sie Worte so um Worte wechseln,
Aus dem Walde kracht's, Gewehre dreißig,
Mitten in die Schaar der Hochzeitgäste;
Dreißig fallen todt zur Erde nieder.
Wieder krachen d'rauf Gewehre dreißig,
Dreißig fallen todt zur Erde wieder.
Aufrecht bleibt das Mädchen nur zu Pferde.
Pletikossa Paul eilt rasch herbei jetzt,
Schönen Mädchens Pferd ergreift er schweigend,
In's Gebirge führt er es zur Höhe,
Setzt sich nieder, gold'nen Wein zu trinken,
Ihm kredenzet still das schöne Mädchen.
Traurig aber ist das schöne Mädchen,
Thränen fließen ihm aus dunklen Augen.
Pletikossa Paul spricht zu ihr, fragend:
„Schönes Mädchen, o bei Gott! was fehlt dir,
Welche große Noth hast du zu leiden,
Daß dir Thränen aus den Augen fließen?
Bin entweder dir kein schöner Bräut'gam,
Dir mißfallen wohl die Hochzeitgäste,
Oder trauerst du um deinen Führer?
Wenn du trauerst um den Führer, Mädchen!
Ist der Schwester Sohn, der junge Militsch,
Welcher schöner ist als jedes Mädchen,
Er wird führen dich als Braut, mein Mädchen!“
Aber darauf spricht das schöne Mädchen:
„Pletikossa Paul, Herr Räuberhauptmann!
Bin in Trauer nicht um alles dieses,
Du bist wahrlich mir ein schöner Bräut'gam,
Schmuck und herrlich sind die Hochzeitgäste,
Schön der Schwester Sohn, der junge Militsch,
Kann ein Mädchen führen wohl, das Braut ist.
Aber heute thut mir's leid am meisten,
Daß ich Gaben nicht von Seide habe,
[illegible] beschenken die geschmückten Gäste.

Ach, am Kreuzweg blieb ja Alles liegen!"
Pletikossa ruft, getäuscht, den Militsch:
„Bei der weißen Hand nimm du die Muhme,
Auf der Straße führe sie zum Kreuzweg,
Wo umkommen sind die Hochzeitgäste.
Sucht zusammen dort die seid'nen Gaben,
Bringt zum Gipfel sie des steilen Berges."

Als nun dieses Wort vernommen Militsch,
Bei der weißen Hand faßt er die Muhme,
Auf der Straße führt er sie zum Kreuzweg:
Aber siehe jetzt das schöne Mädchen!
Sammelt alle seidenen Geschenke,
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche
Und beschenket alle Hochzeitgäste,
Jeden Hochzeitgast bedeckt sie leise,
Leise deckend ihn mit seid'nem Hemde
Und sein Haupt mit feingesticktem Tuche.
Als gefunden war, der sie geführt hat,
Tiefer Wehmuth voll spricht da das Mädchen:
„O mein gold'ner Ring, o du mein Führer!
Unlängst glänztest du mir noch am Finger,
Eben erst noch, nun bist du verschwunden.
Weshalb böse bist du mir geworden,
Daß an weißer Hand du mich nicht führest,
Zu bewirthen die geschmückten Gäste?"
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden,
Und es weinet auf das schöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche.
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche.
Wie den lieben Beistand sie erblicket,
Küßt die Hand sie ihm, den Saum des Kleides,
Tiefer Wehmuth voll ruft aus das Mädchen:

„Lieber Beistand! du warst meine Sonne,
Gut und warm war ich von dir beschienen,
Warum gingest du am Berg' mir unter?
Weshalb böse bist du mir geworden?
Daß du Kränze nicht und Ringe hattest,
Zu vermählen nun die liebe Pathin?“
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Viele Thränen weint das schöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche,
Dann durch alle Hochzeitgäste schreitend,
Bis sie endlich trifft den jungen Bräut'gam,
Und hervor zieht sie den Blutbedeckten,
Wischt ihn leise ab mit seid'nem Tuche,
Küßt die Stirne, nah' den schwarzen Augen:
„Du, mein Herr!“ spricht d'rauf das arme Mädchen,
„Weshalb böse bist du mir geworden?
Schwarze Augen, blickt ihr mich nicht an denn?
Weiße Arme, was umarmt ihr mich nicht?
Honiglippen, weshalb küßt ihr mich nicht?
Du, mein theurer Herr! warum denn zürnst du?“
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Schmerzlich zischet auf das schöne Mädchen,
Wie die Schlange zischt sie auf im Grimme,
Deckt mit einem gold'nen Hemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche.
Aus dem Gürtel zieht sie d'rauf ein Messer,
Bis zum Hefte stößt sie's tief in's Herz sich
Und stürzt leblos hin bei ihm zur Erde.

Und der Schwester Sohn, gewahrend dieses,
Schnell empor eilt er zum Waldgebirge.
Aber siehe da ein größ'res Unglück:
Ein Getöse auf des Berges Gipfel,
Kreischen Adler und die Raben oben.

Als er vorwärts kommt zur Schäferquelle,
Ist das Wasser trüb, gar trüb und blutig,
Liegen seine zwei Gefährten dorten,
Mirko Einer, Mirinko der And're.
Ihre weißen Hände sind zerhauen,
Wunden klaffen wild an ihrem Leibe,
Daß man sehen kann die schwarze Leber.
Beide Räuber fragt der nah'nde Militsch:
„Ihr Gefährten sprecht, beim guten Gotte!
Diese Wunden, wie habt ihr bekommen?
Haben täuschend euch verlockt die Türken
Und euch gräßlich dann verwundet also?
Und mein Oheim, wo verweilt mein Oheim,
Pletikossa Paul und die Gefährten?"
Aber sprechen d'rauf die beiden Räuber:
„Höre, Knabe, uns, o Knabe Militsch!
Als du weggingst zu der Kreuzweg-Straße,
Weggingst mit dem unglücksel'gen Mädchen,
Ueberfallen wurden unverhofft da
Wir vom Pascha, der in Graschaz wohnet.
Todt schlug dreißig er von den Gefährten
Und auch deinen Ohm, Paul Pletikossa.
Da schlug Wunden er auch uns, o Bruder!"
Also sprechen sie, im Tode ringend,
Sprechen also, bang den Geist aufgebend.

Als nun Alles dies Jung Militsch siehet,
Netzen Thränen ihm die weißen Wangen,
Läßt den Wald er, geht zum weißen Hofe,
Zu ernähren fromm die alte Mutter.

Räuber Nowak und Knes Bogossaw.

Nowak, Radwoj und der Boßna trinken
Gold'nen Wein bei Bogossaw, dem Knesen,
Trinken gold'nen Wein am kühlen Wasser.
Als sie ziemlich viel des Weins getrunken,
Fing zu reden Bogossaw, der Knes, an:
„Bundesbruder, sage, alter Nowak!
Sage recht, so wahr du mögst gesund sein,
Weshalb, Bruder! bist du Räuber worden?
Rede, welche Noth hat dich gezwungen,
Als ein Räuber in dem Wald zu irren,
Dir bei schlechtem Werk den Hals zu brechen,
Und im Alter, wo dazu nicht Zeit ist?“
Ihm erwidert d'rauf der alte Nowak:
„Bundesbruder! weil du d'rum mich fragest,
Will ich gründlich dir und recht es sagen:
Bitt're Noth hat mich dazu gezwungen.
Wenn du wissen kannst und dich erinnern,
Als die Jerna Smederewo baute,
Hat zum Frohndienst sie mich hin beschieden,
Und ich dient' ihr drei der vollen Jahre,
Führte fleißig zu ihr Holz und Steine
Auf dem Wagen, vorgespannt die Ochsen,
Und erwarb für Dienst drei voller Jahre
Keinen Para mir und keinen Pfennig,
Für die Füße nicht einmal Opanken.
Dies auch, Bruder! hätt' ich ihr verziehen;

Als die Festung da stund Smederewo,
Auch von Thürmen da begann den Bau sie,
Zu vergolden Thür und Fenster prächtig,
Legte Steuern auf dem ganzen Lande,
Einem jeden Haus drei Litra Goldes,
Dreimalhundert Stücke der Ducaten.
Wer's besessen, hat das Gold entrichtet,
Wer's entrichtet hat, der konnte bleiben.
Ich, ein Armer bin ich nur gewesen,
Hatte nimmer Geld, um es zu steuern;
Nahm die Haue, mit der ich gefrohnet,
Mit der Haue ging ich fort als Räuber.
Nirgend aber war ich sicher, nirgend
In der Herrschaft der verfluchten Herrin,
Und zum kühlen Drina-Ufer floh ich,
Und erreichte bald die Felsen Bosniens.
Als ich nahe war bei Romanija,
Kamen Hochzeitgäste mir entgegen,
Türken führten stolz ein ad'lig Mädchen;
Ruhig zogen sie an mir vorüber,
Nur der Bräut'gam folgte nach dem Zuge,
Stolz auf seinem braunen, großen Pferde.
Der wollt' ruhig nicht vorüberziehen,
Schwang die dreimal fest verschlung'ne Geißel,
Dreifach hart besetzt mit Messingknöpfen,
Und schlug grausam los auf meine Schulter.
Dreimal hab' ich ihn bei Gott beschworen:
Bräutigam! ich bitte dich, o Türke!
Dich, bei deinem Glück und Heldenthume
Und bei deiner glückverleih'nden Hochzeit,
Laß' mich, deinen Weg zieh' du in Frieden!
Siehst du doch, daß ich ein armer Mensch bin.
Doch nicht innehielt der grause Türke,
Trotzig fing er an, noch mehr zu geißeln.

Als er wehe mir gethan ein wenig.
Da ergriff mir Zorn die wilde Seele,
Von der Achsel hob ich auf die Haue,
Und den Türken schlug ich auf dem Braunen.
Ob ich ihn nur leicht geschlagen hatte,
Warf ich ihn sogleich doch von dem Pferde,
Und ich eilte schnell zu dem Gestürzten,
Schlug ihm noch zu zwei, zu dreien Malen,
Bis ich ihn von seiner Seele trennte.
Fuhr dann mit der Hand in seine Tasche,
Fand darinnen an drei Beutel Goldes,
Und ich steckte mir sie in den Busen.
Seinen Säbel nahm ich ihm vom Gürtel,
Ihn entgürtelt' ich, mich zu umgürten.
Ueber'm Kopfe ließ ich ihm die Haue,
Daß die Türken ihn damit begraben;
Seinen Braunen aber dann bestieg ich
Und ritt g'radwegs in die Romanija.
All' dem sahen zu die Hochzeitgäste,
Keiner wollte, schien es, mich verfolgen,
Wohl auch Keiner mocht' vielleicht es.
Vierzig Jahre sind seitdem verflossen,
An's Gebirge hab' ich mich gewöhnet
Besser, Bruder! als an meine Höfe.
Denn ich hüte durch's Gebirg die Straße,
Harr' der Jungen dort von Sarajewo,
Nehme ihnen ab ihr Gold und Silber
Und ihr schönes Tuch und ihren Sammet,
Die Genossen und auch mich bekleidend.
Einzuholen, zu entflieh'n, im Stande,
An fahrvollem Punkt mich zu behaupten,
Fürcht ich Niemand bis zum lieben Gotte!"

Milan Beg und Dragutin Beg.

Herzlich liebten sich zwei tapf're Brüder,
Hießen Milan Beg und Dragutin Beg.
Wie die Brüder beid', sich liebten, küßten
Unter ihnen sich die guten Pferde.
Milan Beg sprach einmal zu dem Bruder:
„O mein Bruder, Dragutin Beg, komme
Theurer Bruder, daß wir uns vermählen."
Und zum Bruder sprach Dragutin Beg:
„Leicht ist's, Bruder, daß wir uns vermählen,
Doch wenn fremde Schwestern wir vereinen,
Werden fremde Schwestern uns entzweien,
Werden bauen uns getrennt die Höfe
Und dazwischen säen spitze Dornen,
Wasser leiten durch die spitzen Dornen,
Daß die Dornen in die Höfe wachsen,
Daß wir Beide nie uns mehr vereinen."
Doch dem Bruder folget nicht der Milan,
Und er gehet, freit ein schönes Mädchen:
Hochzeitgäste sammelnd, schön geschmückte,
Führt er fröhlich heim das schöne Mädchen,
Feiert Hochzeit und begehet Feste.

Als es war vor Mitternacht geworden,
Führt zur Stube man die Jungvermählte,
Und als Milan Beg trat in die Stube,
Steht das Mädchen noch verhüllt vom Schleier.

Hinter sich der Beg schließt zu die Thüre,
Hebt vom Antlitz ihr den feinen Schleier,
Strahlt ihr Antlitz wie die glüh'nde Sonne.
Es umarmt der Beg das schöne Mädchen,
Und er will nun auch das Mädchen küssen;
Doch es spricht zu ihm das schöne Mädchen:
„Milan Beg, o Herr! die Worte höre:
Nicht zu küssen geb' ich dir das Antlitz,
Bis ich nicht den Kopf des Bruders sehe,
Wie er todt im weißen Hofe hinrollt.“
Und der Milan Beg sagt zu dem Mädchen:
„Nicht so närrisch sprich, mein schönes Mädchen!
Werther als mein Aug' ist mir der Bruder,
Und wer legt die Hand an seinen Bruder?“
Ihm erwidert d'rauf das schöne Mädchen:
„Wenn's dir leid thut, Hand an ihn zu legen,
Stehe morgen auf mit früh'ster Sonne,
Zieh' hinaus zur Jagd in das Gebirge,
Nehmet, Brüder! mit die weißen Falken,
Nehmt die Falken mit, das rasche Windspiel,
Scheucht die Vögel auf, das scheue Rebhuhn,
Laßt empor die weißen Falken steigen,
Daß sie munter euch Rebhühner fangen,
Jagt empor das Reh, jagt auf den Dammhirsch,
Laßt das Windspiel los, laßt los den Fanghund,
Daß sie Dammhirsch euch und Reh' erlegen.
Dann, o Milan Beg! stell' an zum Schlusse
Eine kühne Jagd hoch im Gebirge,
Scheuch' das Raubthier auf im Wald, den Löwen,
Stelle auf den Anstand deinen Bruder,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen,
Und zerreißen wird ihn da der Löwe.“
Und sogleich war dies erwünscht dem Milan,
Sagt ihr zu, daß er's vollbringen werde,
Dann erlaubte sie zum Kuß das Antlitz.

Als am Morgen glomm die Morgenröthe,
Und erwacht war Milan Beg vom Schlafe,
Ging er schweigend in die and're Stube,
Um den Bruder aufzuwecken d'rinnen.
Früher aber war der aufgestanden,
Lehnet schweigend an des Fensters Brüstung,
Und er denket wechselnde Gedanken.
Milan Beg wünscht ihm die Hilfe Gottes,
Ihm erwidert Tragutin noch schöner,
Und der Milan Beg spricht d'rauf zum Bruder:
„Lust zum Jagen hätt' ich heut, mein Bruder!
Lass' zur Jagd uns in's Gebirge gehen."
Tragutin Beg spricht darauf zum Bruder:
„Milan Beg, mein leiblich treuer Bruder!
Einen bösen Traum träumt' ich zur Nachtzeit:
Abendher zuckt' auf ein rother Blitzstrahl,
Donner krachte aus dem hellen Himmel,
Prasselnd schlug es ein in uns're Höfe,
Ueberlebend sah'st du mich als Leiche."
Es erwidert Milan Beg dem Bruder:
„Tragutin Beg, o mein theurer Bruder:
Traum ist Trug, und Gott nur ist die Wahrheit,
Und zu glauben ist nicht einem Traume:
Lass' uns geh'n zur Jagd in das Gebirge."
Tragutin Beg folgt und spricht zum Bruder:
„Gehe, Bruder, hin und ruf' die Diener,
Daß sie Fanghund uns, das Windspiel bringen,
Mit uns bringen auch die weißen Falken;
Gruß indeß bring' ich der theuren Schwäg'rin."
Von der Erde springt er auf die Füße,
Und zur Schwäg'rin geht er in die Stube,
Die sitzt stille d'rin am hellen Fenster.
Tragutin ruft zu ihr: „Guten Morgen!"

Ihm entgegen geht die junge Schwäg'rin
Und empfängt in Gott den Tragutin Beg,
Und sie küßt die weiße Hand dem Schwager,
Rückt ihm nahe den vergold'ten Sessel,
Reicht ihm Kaffee, übersüß gezuckert,
Reicht ihm Kaffee, bringt ihm Doppelbranntwein,
Und zur Schwäg'rin spricht Beg Tragutin:
„Meine Schwäg'rin, Milan Begowiza!
Hast du gestern dich mir sehr ermüdet,
Als du rittest auf dem großen Pferde?
Hast du über Nacht dich ausgeruhet
Im Gemache, weich auf Federkissen,
In dem rechten Arm von meinem Milan?"
Ihm erwidert d'rauf die Schwäg'rin also:
„Brautführer, o du mein gold'nes Ringlein!
Gestern hab' ich wohl mich sehr ermüdet,
Aber über Nacht auch ausgeruhet
Im Gemache, weich auf Federkissen,
In dem rechten Arm von deinem Milan."
Könntet ihr da seh'n den Tragutin Beg!
Mit den Händen fährt er in die Taschen,
Zieht hervor d'raus neun der hellen Ringe,
All' aus reinem Gold gegossen prächtig,
Edelsteine sind an ihnen schimmernd;
Zieht hervor noch hundert Goldducaten
Und beschenkt mit all' dem seine Schwäg'rin.
Diese küßt die Hand dem lieben Schwager,
Zieht hervor ein Tuch, ein goldgesticktes,
Schenkt es ihrem Schwager Tragutin Beg.
D'rauf zum Jagen zieh'n sie in's Gebirge,
Vögel jagen sie, das scheue Rebhuhn,
Steigen lassen sie die weißen Falken,
Fangen Vögel ein und manches Rebhuhn,
Scheuchen manches Reh auf, manchen Dammhirsch.

Eine Treibjagd noch zuletzt anordnend,
Ordnet Milan Beg für All' den Anstand:
Dragutin Beg stellt er auf den Anstand,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen.
Ruf erhoben im Gebirg die Treiber,
Scheuchten bald das Raubthier auf, den Löwen.
G'rade auf den Beg zu stürzt der Löwe,
Der vertheidigt sich mit Holz und Steinen
Und zuletzt noch mit dem gold'nen Tuche,
Mit dem ihn beschenkt die liebe Schwäg'rin:
Doch ihn faßt das wilde Thier, der Löwe,
Dragutin Beg schreit um Hilfe mächtig:
„O wo bist du, Milan Beg, mein Bruder?
O mich tödtet jetzt das Raubthier Löwe!“
Als der Milan Beg den Ruf vernommen,
Thut es leid ihm um den theueren Bruder,
Und der Stimme nach eilt er zum Bruder.
Wie er auf den Anstand kommt zum Bruder,
Fehlt der schwarze Kopf schon an dem Bruder.
Und es schmerzt den Milan Beg im Herzen,
Und sein großes Pferd besteigt er eilig,
Kommt zum weißen Hof auf die Terrasse,
Und das treue Weib ergreift er oben,
Wirft hinunter sie von der Terrasse,
Wirft hinab sie in den Hof von Marmor.
Todt fällt hin die Elende im Hofe.
Ein Felleisen voll Ducaten nehmend,
Auf sein großes Pferd steigt Milan Beg jetzt
Und verläßt den Hof, sein Haus für immer,
Geht durch alle Welt fortan alleine.

Mujo und Alija.

Zwei der Brüder lebten treu zusammen,
Einer Mujo, Alija hieß der and're,
Haben also gut gelebt zusammen,
Daß sie unter sich getauscht die Pferde,
An sich tauschten ihre hellen Waffen.
Einstens zu dem trüben See sie gingen
Und erblickten d'rin den Wasservogel,
Beide Flügel sind ihm hell versilbert.
Mujo fliegen läßt den weißen Falken,
Alija läßt die Schuriza auffliegen.
Und sie fingen in dem See den Vogel.
Mujo sprach: „Es fing mein Falk den Vogel."
Alija sprach: „Ihn fing die Schuriza mir."
Leid gewesen auf der Welt ist's Mujo,
Und sie setzten sich zur grünen Tanne,
Tranken kühlen Wein in deren Schatten,
Bis beim Weine sie der Schlaf befallen.

Plötzlich schauten auf drei weiße Wilen,
Spricht die Aelt'ste zu den jüngern Wila:
„Gute Helden, wunderbar die beiden!
Welche Wila sie entzweien würde,
Ihrer seien hundert Stück Zechinen."
Allsogleich flog auf die jüngste Wila,
Flog empor gleich mit den weißen Flügeln,
Ließ sich nieder auf den Kopf des Mujo
Und benetzte ihn mit heißen Thränen,
Bis dem Mujo das Gesicht verbrannte.

Aufsprang Mujo, so als wär' er rasend,
Und umblickend sieht er gleich das Mädchen
Und er rufet zu dem Bruder Alil:
„Auf, lass' gehen uns nach Hause, Alil!"
Von der Erde springt empor der Türke
Und zum Bruder spricht der Bruder Mujo:
„Bruder Alija! Rost soll dich verzehren,
Du hast Zweie, gönnest mir nicht Eine!"
Leid gewesen auf der Welt ist's Mujo,
Aus dem Gürtel reißt er seinen Handschar,
Stößt ihn Alil in das Herz, dem Bruder,
Und sein Bruder fällt zum grünen Rasen.

Auf sein gutes Pferd rasch wirft sich Mujo,
Werfend hinter sich das schöne Mädchen,
Und zum Hofe lenkt er in's Gebirge.
Alija's Rappe da begann zu wiehern.
Der verwundete rief jetzt dem Bruder:
„Mujo, Bruder du und wilder Mörder!
Mujo, kehre um in deine Stapfen,
Kehre rasch um, nimm den kleinen Rappen,
Daß im Wald er herrenlos nicht schreie,
Von der Freundschaft wird der Dank dir werden,
Da du, Bruder, selbst dir stahlst die Augen."
Auf des Bruders Ruf zurückkehrt Mujo,
Rasch umkehrend, nimmt den kleinen Rappen,
Auf dem Rappen sitzt das schöne Mädchen,
Mujo reitet weiter in's Gebirge.

In der Straße mitten angekommen,
Fliegt ein Rabe, fehlt der rechte Flügel,
Und zum Vogel spricht er diese Worte:
„Schwarzer Vogel, sprich, wie ist dir, Rabe?
Sprich, wie? da dir fehlt der rechte Flügel?"

Aber krächzend sprach darauf der Vogel:
„Mir ist, Mujo, ohne rechten Flügel,
Wie dem Bruder, dem der Bruder fehlet,
Mir ist also, wie dir ohne Alija."
Da sprach Mujo zu sich selbst im Stillen:
„Weh' dem Muthe, den ich heut' bewiesen,
Da die Vögel schon mich laut verspotten,
Wie die Brüder erst und die Gesellschaft!"

Zu ihm redet jetzt die weiße Wila:
„Mujo, kehre um in deine Stapfen,
Bin heilkundig einst gewesen, Mujo!
Und den Bruder könnt' ich jetzt dir heilen."
Mujo kehrte um in seine Stapfen;
Als zum trüben See er war gekommen,
Wandte schauend sich zurück der Türke,
Sieht den Rappen wohl, doch nicht das Mädchen.
Und er eilet schnell zum Bruder Alil,
Aber diesem ist entfloh'n die Seele.
Als dies Mujo sah, der junge Türke,
Aus dem Gürtel riß er seinen Handschar,
Und das eig'ne Herz durchschnitt er tödtlich.

Militsch, der Fahnenträger.

Welch' ein Wunder! lieber Gott, welch' Wunder,
Als heiraten wollt' der Fahnenträger,
Da bereiste rings er Land und Städte,
Reist von Osten bis zum fernen Westen,
Das ihm paßte, findet sich kein Mädchen,
Mängel trifft der schöne Held an jedem.
Von der Heirat will er endlich lassen,
Unerwartet siehe da ein Wunder!

Eines Morgens, es ist heil'ger Sonntag,
Früh stand Militsch auf, der Fahnenträger,
Zum Gebet im Kirchlein Miljüschewa.
Vor der Kirche brachte ihn der Zufall
Mit dem Helden Maleta zusammen,
Von der weißen Festung Kolaschin her.
Zu ihm redet Maleta, der Wojwod:
„O bei Gott dir, Fahnenträger Militsch!
Hast bereiset ringsum Land und Städte,
Hast bereist von Osten bis zum Westen,
Fand'st kein Mädchen, das nach deinem Willen.
Ich will aber sagen dir ein Wunder:
Für dich lebet ein gar schönes Mädchen,
Lebt in Sagorz an dem grauen Meere
Bei dem Wida Maritschitsch, ein Mädchen,
Von dem Wunder sich die Leute sagen:
Schlanken Leibes, die Gestalt voll Hoheit,
Ihre Haare eine Seidensträhne,
Ihre Augen helle Edelsteine,
Ihre Brauen Blutegel vom Meere,
Ihre Wangen sind zwei rothe Röslein,
Ihre Zähne sind zwei Perlenschnüre,
Und ihr Mund ein süßes Zuckerbüchslein.
Wenn sie redet, ist's wie Taubengirren,
Wenn sie lächelt, ob sie Perlen sä'te,
Wenn sie blicket, gleich 'nem grauen Falken,
Wenn sie wandelt, ist's wie Gang der Pfauin.
Schön vollkommen ist sie, Bundesbruder!
Ihr gleicht keine, sagt man, weit im Lande.
Und der Wida ist ein prächt'ger Freund auch,
Für dich passend, auch zu deinem Hause,
Alles passet, lieber Bundesbruder!
Nicht im Nachtheil ist mit dir auch Wida,
Wird das Mädchen ohne Wort dir geben.

Keinen Apfel gieb nicht um sie, freie.
Hochzeitsgäste sammle gleich dir, schmucke,
Und zum Wida gehe um das Mädchen."

Zu der Heirat gleich bereit ist Militsch,
Aus der Kirche geht er zu dem Hofe
Und versammelt schmucke Hochzeitgäste,
In ganz Bosnien, in Herzegowina
Und in Schupa und im eb'nen Cottar,
Lauter junge, unvermählte Helden,
Gute, früher ungeritt'ne Pferde.
Nimmt den Stojan Jankowitsch zum Kume
Und zum Aelt'sten sich, von Piwa, Bajo,
Manduschitsch Wuk, ihm die Braut zu führen.
Als versammelt nun die Hochzeitgäste,
Auf mit ihnen macht er sich zum Mädchen.
Da sie kamen nach dem Hof des Wida,
Lehnet Wida eben an dem Fenster,
Sieht die Gäste, redet zu sich selber:
„Lieber Herrgott! Schöne Hochzeitgäste!
Um welch' Mädchen ziehen wohl die Männer?"
Ausgesprochen hat er nicht das Wort noch,
Und am Hofe glänzen schon die Gäste,
Und es redet so der Fahnenträger:
Schwiegervater Maritschitsch, mein lieber!
Hochzeitgäste bring' ich dir, ganz schmucke,
Gott vertrauend und dem Glücke, nah'n wir,
Deine Tochter frei'n, Ljeposlava."

Dies zu hören, ist dem Wid willkommen,
Und er rufet seine treuen Diener:
„Meine Diener! öffnet rasch die Thore,
Nehmt die Pferde mir der Hochzeitgäste,
In die unter'n Keller führet mir sie,
In den weißen Thurm die lieben Gäste."

Es gehorchten ihrem Herrn die Diener,
In dem Hofe öffnen sie die Thore,
Von den Gästen nahmen sie die Pferde,
Führten diese in die unter'n Keller,
In den weißen Thurm die lieben Gäste.

Vida ehret seine Hochzeitgäste
Und bewirthet sie drei weiße Tage,
Bis, was Jedem lieb ist, sich erfüllte.
Als der vierte Morgen angebrochen,
Zwei der Brüder führen vor die Schwester,
Welch' ein Mädchen ist Ljeposlava!
Durch die Schleier glänzet noch ihr Antlitz,
Und geblendet sind die Hochzeitgäste,
Von dem schönen Angesicht und Anzug.
Beugen alle sich die Hochzeitgäste'
Blicken nieder zu der schwarzen Erde,
Ob dem schönen Mädchen ganz verwundert.
Und der Bräut'gam sprach des schönen Mädchens:
„Schwiegermutter! Mutter meines Mädchens!
Hast gegossen du sie dir aus Golde,
Hast aus Silber du sie dir geschmiedet,
Hast der Sonne du sie dir entwendet,
Oder gab sie Gott von deinem Herzen?"
Fängt zu weinen an des Mädchens Mutter,
Sie erwidert traurig unter Thränen:
Fahnenträger Militsch! Lieber Sohn du!
Nicht aus Golde hab' ich sie gegossen,
Nicht aus Silber hab' ich sie geschmiedet,
Auch der Sonne nicht entwendet, Militsch,
Mir vom Herzen hat sie Gott gegeben.
Solcher Mädchen neun hab' ich besessen,
Acht von ihnen hat behaus't die Mutter,
Aber keine hat besucht sie jemals.

Von verschrie'nem Stamme sind die Armen,
Es durchbohrte sie ein Pfeil am Wege."
Sie beschenkt den Schwiegersohn mit Weinen,
Sie beschenkt ihn mit 'nem gold'nen Hemde.
Aber sehen sollt ihr, Preis und Wunder!
Was der Vater schenkt dem Schwiegersohne:
Schenkt ihm einen schön bemähnten Rappen,
Ohne Flecken schenkt ein schwarzes Rößlein,
Eine Decke d'rauf bis zu den Knieen,
Reiner Scharlach ganz, mit Gold durchwirket,
Gold'ne Quasten schlagen an die Hufe,
Und der Sattel ist von Buchsbaumholze.
Glänzt ein edler Stein am Sattelknopfe,
Ringsum hängen herrlich blanke Waffen,
An der einen ein beschlag'ner Säbel,
An der ander'n Seite hängt der Kolben,
Sechsgetheilter Spitzen und vergoldet.
Und das Pferd, mit dem er ihn beschenket,
Aufgezäumt ist es mit gold'nem Zaume.
Doch das Beste schenken ihm die Schwäger:
'S ist das Beste und voll bitter'n Leides!
Ihre Schwester geben ihm die Schwäger,
Ihre Schwester ihm, die Ljeposlava.

Nachdem Militsch das Geschenk empfangen,
Steigt zu Rappen er, der mit ihm tanzet,
Und der Säbel klirrt ihm an der Hüfte,
Auf der Brust ihm klingen hell die Knöpfe,
Auf dem Kalpak wiegen sich die Federn.
Solch' ein Mädchen ist fürwahr nichts Kleines!
Solche Gaben keine Kleinigkeiten!
Und es brechen auf die schmucken Gäste,
Es entrollen sich die seid'nen Fahnen,
Es ertönen munt're Instrumente.

Und geschlagen dröhnt die Talambasse,
Laut erschallen hochzeitliche Lieder,
Die arab'schen, grauen Stuten traben,
Und so ziehen sie mit Gott des Weges.
Wie sie also durch's Gebirge reisen,
Die Beschreiung da erreicht das Mädchen,
Zum Brautführer spricht sie da gar traurig:
„Manduschewitsch Wuk, o du mein Führer!
Mir ist Schande es, dich anzuschauen,
Viel mehr Schande noch, mit dir zu sprechen;
Doch ich fühle mich von Qual genöthigt:
Lass' den Aelt'sten, lasse doch den Beistand
Die arab'schen, grauen Stuten halten,
Und die lauten Instrumente schweigen,
An die Tannen lehnen alle Fahnen,
Und mich nehmen von dem guten Pferde;
Lass't mich nieder in den grünen Rasen,
Wüthend hat mich Kopfschmerz überkommen,
Mir verhasset ist die helle Sonne,
Und die schwarze Erde lieb geworden.
Mög' es enden gut; daß Gott es gebe!"
Und des Mädchens Brautführer schreit klagend:
„Halt, o Beistand! Aeltester der Gäste!
Bundesbruder, Fahnenträger Militsch!
Lasset alle Instrumente schweigen,
Und verstummen lass't die Hochzeitlieder.
An die Tannen lehnet alle Fahnen,
Daß vom Pferde wir das Mädchen nehmen,
Meine liebe, schöne Schnur klagt bitter,
Bitt're Schmerzen fühlt sie in dem Kopfe,
Ihr verhasset ist die helle Sonne,
Und die schwarze Erde lieb geworden.
Mög' es enden gut; daß Gott es gebe!"
Stille hielten die geschmückten Gäste,
Ließen schweigen Instrument' und Lieder!

Und der Führer hebt vom Pferd das Mädchen,
Läßt sie nieder in den grünen Rasen:
Ließ sie nieder, sie entließ die Seele.

Bitt're Thränen weinen alle Gäste,
Doch am meisten weint der Fahnenträger,
In Verzweiflung weheklagt der Bräut'gam:
„O, Verlobte, junge Ljeposlava!
Mußtest finden hier den Tag, den letzten?
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei deiner Mutter,
Hier im Walde unter grüner Tanne."

Es versammeln sich die schmucken Gäste,
Zimmern einen Sarg ihr mit den Säbeln,
Mit der Streitaxt ihr die Grube grabend,
Und begraben dann das schöne Mädchen,
Gegen Osten, gen der Sonne Aufgang;
Streu'n Ducaten auf sie und Piaster,
Ob dem Kopfe leiten sie ein Wasser,
Ruhebänke bau'n sie um die Quelle,
Pflanzen Rosen hin von beiden Seiten.
Sich erholen möge, wer da müde,
Sich mit Blumen, wer da jung ist, schmücken,
Wer da durstig, möge Wasser trinken,
Für die Seele dieses schönen Mädchens.

Fahnenträger Militsch wieder klagte:
„Schwarz Gebirge! sei du ihr nicht schrecklich,
Schwarze Erde, sei nicht schwer dem Mädchen,
Schlanke Tanne, strecke breit die Aeste,
Mache Schatten meinem lieben Bräutchen.
Vogel Kuckuck, weck' sie nicht zu frühe,
Ruhig ruhen soll sie in der Erde."

Zu den Gästen sagt er dann die Worte:
„Meine Brüder, schmucke Hochzeitgäste!
Auf, ihr Brüder lasset nun uns reisen.
Jeder gehe, wo und wie ihm möglich,
Ich auch gehe, wie dem Pferd es möglich,
Als ein Vorbot' geh' ich zu der Mutter.“

Es erheben sich mit Gott die Gäste,
Jeder gehet, wo und wie ihm möglich,
Militsch reitet, wie sein Rappe konnte.
Es erblickt von Weitem ihn die Mutter,
Kommt ein wenig näher, ihm entgegen,
Küßt den Militsch und umhalst das Pferdchen:
„O mein Militsch, Kind und Fahnenträger!
Wo das Mädchen! sag', wo sind die Gäste?
Führst du zu mir eine Stellvertret'rin,
Die vertreten mich wird jeden Morgen,
Wasser bringen und den Hof mir scheuern,
Und mir ordnen wird die schönen Stühle?“
Aber sprach der Fahnenträger Militsch:
„O du meine liebe, alte Mutter!
Gäste kommen wohl, doch ohne Mädchen.
Ach geblieben ist die Stellvertret'rin
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei ihrer Mutter.
Mutter eile schnell zum weißen Hofe,
Und bereite mir ein weiches Bette,
Weder lang noch breit sehr, liebe Mutter!
Denn ich werde dir nicht krank sein lange.“

Von der Mutter Augen fließen Thränen,
Weheklagend kehrt sie um zum Hofe
Und bereitet schnell ein weiches Bette,
Weder allzu breit, noch allzu lange.

Dann gekommen ist der Fahnenträger,
Niederläßt er sich auf's weiche Bette,
Läßt sich nieder und verhaucht die Seele.

Als die schmucken Hochzeitgäste kamen,
Lag schon lange todt der Fahnenträger.
Als dies sah'n die schmucken Hochzeitgäste,
Zu der Erde kehrten sie die Lanzen,
Umgekehret führten sie den Kolo,
Stimmten an ein traurig Lied voll Wehmuth.
Zimmern ihm den Sarg dann mit den Säbeln,
Graben ihm ein Grab mit ihren Aexten
Und begraben still den Fahnenträger,
Gegen West, den Untergang der Sonne.

Und es blieb die unglücksel'ge Mutter,
Blieb die selbst sich überlass'ne Mutter,
Und sie wehklagt wie der Kuckuck klaget,
Doch melodisch klagt sie, wie die Schwalbe.
Und sie gehet in den Rebengarten,
Schert die Haare ab und bindet Reben,
Weinet Thränen und begießt den Weinstock.
Spricht dann leise zu dem Rebengarten:
„Rebengarten, liebe Händearbeit!
Der mit Sorgfalt dich mir hat gepflanzet,
Deine Reben wird er nie mehr pflücken."
Aus dem Garten schreitet dann die Mutter,
Und sie redet, blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, wohl mir, bis zu meinem Gotte!
Von der Jagd schon kommt mein Sohn der Mutter,
Bringt der Mutter mit verschied'ne Beute."
Doch nicht kommt der Sohn, vom Sohn nicht Nachricht.
Als im Aufgeh'n war die helle Sonne,
Militsch' Mutter geht hinaus in's Freie,
Und sie redet, blicket nach der Sonne:

„Wohl mir, kommt da meine Schwiegertochter,
Von der Quelle kühles Wasser bringend,
Will vertreten mich, die schwache Alte."

Doch die Tochter kommt nicht, keine Nachricht,
Nur die Mutter weheklagt voll Jammer,
Wie ein Kuckuck klagt die Unglücksel'ge,
Doch melodisch, wie die Schwalbe, klagen
Bis zu ihren letzten Tagen klagen.

Der Pilger von Risano und Limun, der Kaufmann.

Als der Pilger sich vermählen wollte,
In die Ferne zog er um ein Mädchen,
Zog jenseits der Fluth, der kühlen Save,
Hat im schönen Mitrowitz geworben,
Hat geworben bei dem Schloßvogt dorten,
Ueberreicht den Ring und setzt die Hochzeit
Fest auf dreier Monden weiße Tage:
„Bis ich geh' nach Risano zur Grenze,
Bis ich sammle schmucke Hochzeitgäste,
Bis zu dieser Stadt ich wiederkehre."
Spendet tausend Stücke Goldducaten,
Sattelt seinen Braun, und g'raden Weges
Zieht er heim nach Risano zur Grenze.
In das eb'ne Glassinaz gekommen,
Holt er Limun ein, den Kaufmann! Schien
Treibt er tausend und trägt schöne Waffen:
In dem Gürtel trägt er zwei Pistolen,
Ganz mit reinem Gold sind sie umgossen,
Und ein grünes Schwert um seine Hüften,
Um die Schultern hängt die Ueberiee'sche,

Dreißig Ringe sind um sie geschmiedet,
Jeder Ring im Werth von zehn Ducaten,
An dem Ziele der Ducaten dreißig.
Zu ihm spricht von Risano der Pilger:
„Limun! Limun! He, Kaufmann vom Meere!
Welche Waffen hast du, gut und glänzend,
Wolltest du mir solche machen lassen,
Geben möcht' ich tausend der Ducaten.“
Ihm erwidert Limun d'rauf, der Kaufmann:
„Ei bei Gott, von Risano mein Pilger!
Nach Venedig treib' ich meine Ochsen,
Bis die tausend Ochsen ich verhandelt,
Kauf' ich sicher dir die blanken Waffen,
Lass' vollenden sie in uns'rem Zara,
Um sie dir nach Risano zu senden.“
Aber spricht von Risano der Pilger:
„Gieb mir, Limun, gieb die zwei Pistolen,
Daß ich sehe, ob sie schön mir stehen.“
Und es reicht ihm Limun die Pistolen.
„Gieb mir Limun! noch den grünen Säbel,
Daß ich sehe, wie er wohl mich kleidet.“
Limun reicht ihm auch den grünen Säbel,
„Limun, gieb die übersee'sche Flinte,
Daß ich sehe, wie sie wohl mich kleidet.“
Limun reicht ihm auch die Uebersee'sche.
Als der Pilger alle Waffen hatte,
Sich umgürtet und geschmückt mit ihnen,
Lenkt er um rasch den arab'schen Braunen,
Sprengt das eb'ne Glassinaz hinunter.
Rufend folgt ihm nach der arme Limun:
„Beim lebend'gen Gotte! Bruder Pilger,
Trage mir nicht weg die blanken Waffen,
Meine feste Treu hast du zum Pfande,
Bis ich nur verkauft die tausend Ochsen.

Beſſ're Waffen noch laſſ' ich dir ſchmieden,
Beſſ're Waffen, um ſie dir zu ſchenken."
Umkehrt ſich von Riſano der Pilger
Und ergreiſt die lange Ueberſee'ſche,
Und zu Limun ſpricht er ſo, dem Kaufmann:
„Kehre um, du Schurke, Kaufmann Limun!
Sonſt dich tödt' ich mit der eig'nen Flinte."
Als nun Solches ſah der Kaufmann Limun,
Kehrt der Arme um mit ſeinen Ochſen
Und ruft nach von Riſano dem Pilger:
„Trage du nur fort die Waffen, Pilger!
Gut bekannt iſt mir, wo du geweſen.
An der Save freiteſt du ein Mädchen,
Und ich ſchwör's bei meinem feſten Glauben!
Nicht umarmen wirſt du ſie zu Hauſe,
Nie, bei meinem Wohl und meinem Leben!
Weit iſt es vom Meer bis an die Save,
Und wir können leicht uns wo begegnen!
An das Meer hin treib' ich meine Ochſen,
Bis verkauft ich hab' die tauſend Ochſen,
Beſſ're Waffen dann laſſ' ich mir ſchmieden,
Länger werd' ich nicht mehr Handel treiben.
Hab' in Gott 'nen tapfern Bundesbruder,
In Peraſto dort, von Piva Bajo,
Und Gefährten bei ihm hundert zwanzig.
Zu ihm übergeh' ich als Heiducke.
Sammeln werd' ich gleicher Zahl Gefährten,
Harren dein in Korita, der Eb'ne,
Bis du gehſt dein Mädchen heimzuholen.
Und was Gott und Glück uns dann gewähren:
Ich vergelte Gleiches dir mit Gleichem,
Oder meinen Kopf werd' ich verlieren."
Weiter zog von Riſano der Pilger,
Weiter 'gen das dicke Meer der Kaufmann,
Seine tauſend Ochſen vor ſich treibend.

In Venedig fertigt er sich Waffen,
Nach dem weißen Perasto dann ziehend,
Geht zum Bajo über als Heiducke,
Hundert zwanzig der Gefährten sammelnd.
Kund war dies von Risano dem Pilger,
Hochzeitgäste wagt er nicht zu sammeln,
Und so bleibt er vier der vollen Jahre.
Als jedoch das fünfte Jahr begonnen,
Schreibt 'nen Brief der Mitrowitzer Schloßvogt,
Schickt ihn hin nach Risano, dem Pilger:
„Schwiegersohn in Risano, o Pilger:
Langher freitest du bei mir ein Mädchen,
Weder holst du es, noch giebst du Nachricht,
Und verflossen sind bereits vier Jahre.
Wär' sie damals sieben alt gewesen,
Wäre sie schon reif zur Heirat wahrlich."
Als das Brieflein ankam an der Grenze,
Es empfing von Risano der Pilger,
Sieh' da, welche Noth für ihn, welch' Unglück!
Einen andern Brief macht da der Pilger,
Schickt ihn an den Mitrowitzer Schloßvogt:
„Theurer Schloßvogt, o mein Schwiegervater!
Als ich weiterzog von deinem Hofe,
Ward' ich Feind mit einer grimmen Schlange,
Limun's Feind auf Glassinaz der Eb'ne:
Ich beraubt' ihn seiner blanken Waffen,
D'rauf ging Limun über zu den Räubern,
Fort und fort harrt im Gebirg' er meiner,
Mit ihm hundert zwanzig der Gefährten,
Mit der gleichen Zahl Gefährten Bajo."
Hochzeitgäste fängt er an zu sammeln,
Sammelt tausend schmucke Hochzeitgäste,
Und bestellet seinen Bruder Turmisch,
Ihm als Braut das Mädchen heimzuführen.

Und ermahnt den Bruder Turmisch also:
„Turmisch Beg, o höre mich, mein Bruder!
Heimlich geh' durch Korita, die Eb'ne.
Gehe hin und dann zurück mein Bruder!
Kennst die grimme Schlange doch der Eb'ne,
Grimme Schlange: Räuberhauptmann Limun."
Und es brachen auf die Hochzeitgäste.
Als sie kamen durch die weite Eb'ne,
Ritten friedlich sie entlang die Fläche.
Einen Angriff mag nicht Limun machen,
Denn der Pilger fehlt, es fehlt das Mädchen.
Schön empfing der Schloßvogt sie im Hause,
Ein'ge Tage hielt er sie bewirthend,
Und beschenkte dann die schmucken Gäste,
Den mit Wäsche, den mit einem Tuche;
Turmisch übergab er Pferd und Mädchen:
„Uebernimm das Pferd und nimm das Mädchen,
An der Grenze, in der Heimat nehme
Dir das Pferd, dem Pilger gieb das Mädchen."
Jetzt dem Mädchen eilet nach die Mutter,
Leise spricht die Mutter zu dem Mädchen:
„Wo du immer übernachtest, Tochter!
Sende mir von jedem Ort ein Briefchen,
Daß ich weiß, wo ihr gesund geblieben."
Und es brachen auf die Hochzeitgäste,
Zogen langsam nach dem weißen Zwornik,
Schlugen Nachts hier auf das erste Lager.
Es erhob sich früh das schöne Mädchen,
Machet einen Brief, schickt ihn der Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Zwornik."
Und von Zwornik brachen auf die Gäste,
Zogen still nach Glassinaz, der Eb'ne,
Zu dem weißen Hof des Schain Paschitsch,
Schlugen Nachts hier auf das zweite Lager.

Als der Tag am Morgen leuchtend anbrach,
Macht das Mädchen gar ein feines Brieflein,
Schickt es fort an ihre alte Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Glassinaz.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Bis nach Pratscha zogen sie, dem Flecken,
Schlugen Nachts da auf das dritte Lager.
Früh erhebt am Morgen sich das Mädchen,
Machet einen Brief auf ihren Knieen,
Schickt zurück ihn an die alte Mutter:
„Sind gesund dir in dem Flecken Pratscha.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zagorje,
Schlugen's auf im weißen Schloß des Tschengitsch.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Zagorje.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Jabuka,
Bei dem weißen Schloß des Pawlatschitsch Beg.
Und von dort schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter dir gesund in Jabuka.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Auf der Eb'ne Tschemerno anlangend,
Schickt von da auch einen Brief das Mädchen:
„Sind gesund dir auf der Eb'ne Tschemerno.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Kamen an im kleinen Flecken Wrbiza.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Wrbiza.“
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zerniza.
Als am Morgen sich der Tag geröthet,
Da erhob sich früh das schöne Mädchen,
Thränen flossen ihr vom weißen Antlitz.
Durmisch, der sie führt, spricht zu dem Mädchen:

O bei deinem Leben! meine Schwäg'rin,
Was vergießest Thränen du vom Auge?
Schreibst du keinen Brief auf deinen Knieen,
Schickst du keinen Brief der alten Mutter?"
Da erwidert ihm das schöne Mädchen:
„O bei Gott, mein lieber Führer, Durmisch!
Träumte heute sonderbare Träume:
Wir betraten still die Eb'ne Korita,
Nebel hüllten ein das ganze Korita,
Aus dem Nebel stürzten vor sich Wölfe
Und zersprengten alle uns're Gäste.
Dir ach bissen ab sie beide Hände,
Rissen mir das Herz heraus lebendig."
Durmisch Beg spricht d'rauf zum schönen Mädchen:
„Sei nicht närrisch, meine Schnur, du Theure!
Traum ist Lüge, nur in Gott ist Wahrheit.
Schreibe du nur einen Brief der Mutter."
Und das Mädchen machte noch ein Brieflein:
„Hier, o Mutter! noch ein Brief, der — letzte."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Durmisch Beg warnt jetzt die Hochzeitgäste:
„Singet nicht, noch feuert ab die Flinten,
Schweigen lass't die hellen Instrumente,
Und zusammenrollt die seid'nen Fahnen,
Bis wir durch sind in der Eb'ne Korita."
Es gehorcht dem Beg die Schaar der Gäste.
Als sie waren in dem eb'nen Korita,
Lassen schweigen sie die Instrumente,
Und sie rollen ein die seid'nen Fahnen,
Niemand singt und feuert ab die Flinte.
Heimlich zieh'n sie durch das eb'ne Korita,
Niemand seh'n sie in der weiten Fläche.
Aber Limun und der Bajo schauten
Von dem Felsen aus, dem Stutenkopfe,
Und der Bajo sprach zu dem Gefährten:

„Limun höre, theuerster Wahlbruder!
Oft gehört hab' ich die Leute sprechen:
Seit der Vogel Rabe schwarz geworden,
Schlug der Heiduck niemals Hochzeitgäste.
Sünde ist's, die Hochzeitgäste fassen
Und das Glück des Mädchens zu vernichten,
Lass' uns heut' die Hochzeitgäste ziehen,
Warten, bis von Risano der Pilger
Zu besuchen geht die Schwiegermutter."
Limun höret auf das Wort des Bruders,
Läßt vorbeizieh'n die geschmückten Gäste.
Als am Ausgang sie der Eb'ne waren,
— Schlage Gott den schwärzlichen Zigeuner,
Der aus weißem Halse jetzo schreiet:
„Rühret an jetzt, uns're Musikführer!
Rührt dem Limun an zum Spott, dem Bajo.
Da wir gingen durch die Eb'ne Korita,
Wagten sie es nicht uns anzugreifen."
Laut ertönten gleich die Instrumente,
Und die Trommeln und die Pfeifen klangen,
Die Pistolen und die Flinten krachten,
Und es jauchzten auf die guten Helden.
Als dies Limun hörte und der Bajo,
Sprangen Beide zornig auf die Füße
Und nach ihnen Zweimalhundertvierzig
Bundesbrüder und Gefährten alle,
Stürzen rasch sich in den festen Engpaß,
Stellen sich den Türken da entgegen,
Lassen unter sich die Türken kommen,
Geben dann auf sie lebendig Feuer.
Und gedenkend des allein'gen Gottes,
Ziehen muthig sie die schneid'gen Schwerter,
Stürmen ein mit ihnen auf die Türken
Und zersprengen sie nach allen Seiten,
Wie die Wölfe weiße Lämmer jagen.

Was dem Bajo Pavljanin entkommet,
Das erwartet Räuberhauptmann Limun.
Richten an genug des herben Leides,
Es entkommt nicht Einer von den Gästen.
Auf der Straße nur das arme Mädchen,
Und bei ihr der Turmisch Beg, ihr Führer,
Mit den Armen hält er sie umschlungen.
Und heran fliegt Limun jetzt, der Hauptmann,
Redet also zu dem jungen Turmisch:
„Mit den Händen weg von meinem Mädchen!"
Ihm erwidert d'rauf ihr Führer Turmisch:
„Nein, bei Gott nicht, Räuberhauptmann Limun!
Ob sie von der Schulter auch mir fallen."
Schwingt das Schwert der Räuberhauptmann Limun,
Haut ihm ab die Hände bis zur Achsel.
Nieder sinkt der Beg zum grünen Rasen.
Bei der Hand faßt Limun jetzt das Mädchen.
Große Beute fassen sie zusammen,
Steigen wieder auf zum Stutenkopfe,
Setzen sich um gold'nen Wein zu trinken;
Wein kredenzt das arme Türkenmädchen
Mit der weißen Hand aus gold'nen Bechern.
Ausgegangen war indeß der Pilger,
Zu begegnen die geschmückten Gäste;
Und ihm folgen hundert Risanoten.
Und betretend Rudine, die Eb'ne,
Hört der Pilger Schüsse in der Korita:
Seines Unglücks hat er sich entsonnen
Und zieht eiligst in das eb'ne Korita.
Als er ankam in dem eb'nen Korita,
Ueberströmt mit Blut sah er den Engpaß,
Fand den Bruder Turmisch, abgehauen
Bis zur Achsel sind ihm seine Hände.
Alles sagte ihm der Beg getreulich.

Zu ihm sprach von Rišano der Pilger:
„Turmisch Beg, mein Bruder! wenn du Gott kennst,
Sag', wohin ging Limun und der Bajo?“
Und es sagte ihm der Beg getreulich:
„Gingen Beide zu dem Stutenkopfe.“
Es verfolgt denselben Weg der Pilger,
Windet sich von Tanne auf zu Tanne,
Bis erklommen ist die Felsenhöhe.
Sieh, da sitzen Bajo und der Hauptmann,
Und sie trinken gold'nen Wein und Branntwein,
Still kredenzt vom armen Türkenmädchen,
Mit der weißen Hand aus gold'nen Bechern.
Als dies sah von Rišano der Pilger,
Das Gewehr vom Räuberhauptmann nimmt er,
Und er legt es an längs seiner Linken,
Bringt es eisern an die rechte Wange,
Er vereint auf Limun's Haupt die Ziele
Und giebt lebend Feuer mit der Rechten.
Das Gewehr kracht wie der blaue Donner,
Doch es traf den Räuberhauptmann nimmer,
Aber über ihm das schöne Mädchen,
Traf das Mädchen mitten durch den Busen.
Als dies sahen Bajo und der Limun,
Sprangen schnell sie auf die leichten Füße,
Stürmten auf das Feuer los in Eile
Und zersprengten hundert Rišanoten.
Sich verbarg von Rišano der Pilger,
Und zurück zum schönen Mädchen kehrend,
Fasset Limun an der Hand das Mädchen,
Und es spricht zu ihm das Türkenmädchen:
„Lass' mich, Limun! lass' mich, Räuberhauptmann!
Mich getroffen hat die erste Kugel,
Hat im Busen mir das Herz zerstöret.“
Dieses spricht sie und verhaucht die Seele.

Legenden.

Djakon Stefan und die zwei Engel.

Djakon Stefan macht sich auf am Morgen,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Doch er gehet nicht zur weißen Kirche,
Schreitet schweigend zu dem off'nen Felde,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.

Siehe, kommen da zwei greise Wand'rer,
Hilfe Gottes rufen fromm sie zu ihm,
Rufen: „Helfe Gott dir, Djakon Stefan!“
D'rauf erwidert er den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott, ihr greisen Wand'rer!“
Sprachen aber d'rauf die greisen Wand'rer:
„Beim leben'd'gen Gott, o Djakon Stefan!
Scheinst im Hause große Noth zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sontag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.
Wahnsinn hat dir, Held! den Geist ergriffen,
Bist, so scheint es, heut' ein Türke worden,
Hast das heil'ge Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten, Djakon!
Und den Glauben d'ran hast du verloren,
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.“

Es erwidert d'rauf der Djakon Stefan:
„Beim lebend'gen Gott, ihr greisen Wand'rer!
Da ihr fraget, will ich euch es sagen:
Nicht wahnsinnig bin, der Held ich, worden,
Oder worden ein ungläub'ger Türke:
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute;
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,
Muß ich nähren mit der treuen Gattin,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen."

Und es sagten d'rauf die beiden Alten:
„Geh'n zum Hofe wir des Djakon Stefan,
Um zu seh'n die Gattin Djakon Stefan's,
Was die Gattin dort des Djakon schaffet?"
Langsam gingen sie zum Hofe Djakon's:
Doch die Gattin ist früh aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Um zu rein'gen ihren weißen Weizen.
Hilfe Gottes rufen fromm sie zu ihr,
„Gattin Stefan's, helf' dir Gott zur Arbeit."
D'rauf erwidert sie den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott, ihr greisen Wand'rer!"
Sprachen aber d'rauf die greisen Wand'rer:
„Beim lebend'gen Gott, o Gattin Stefan's!
Scheinst im Hause große Noth zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Um zu reinigen den weißen Weizen.
Du bist, junges Weib! wahnsinnig worden,
Oder wurdest zur ungläub'gen Türkin:

Hast das heil'ge Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten, Thörin!
Und den Glauben d'ran hast Du verloren.
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Um zu reinigen den weißen Weizen."
Und die Gattin sprach darauf des Djakon:
„Beim lebend'gen Gott, ihr greisen Wand'rer!
Da ihr fraget, will ich euch es sagen:
Nicht wahnsinnig bin ich, Weib, geworden,
Oder worden zur ungläub'gen Türkin,
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute:
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,
Muß ernähren ich mit meinem Herren,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen!"

Und es sagen d'rauf die greisen Wand'rer:
„Beim lebend'gen Gott, o Gattin Stefan's!
Gieb du muthig uns dein männlich Kindlein,
Gieb dein männlich Kind aus gold'ner Wiege,
Schlachten wollen wir dein männlich Kindlein
Und das rothe Blut vom Kindlein nehmen,
Deinen weißen Hof damit besprengen,
Und was stumm ist, wird sogleich dir reden,
Und was blind ist, das wird Alles sehen."
Und die Gattin sann des Djakon Stefan,
Dachte sinnend allerlei Gedanken,
Bis das junge Weib hat sich entschlossen
Und das Kindlein gab aus gold'ner Wiege,
Und sie schlachten gleich das kleine Kindlein,

Fangen sorgsam auf den rothen Blutstrom,
Und den weißen Hof damit besprengend,
Hat, was stumm war, jetzt sogleich geredet,
Und was blind war, hat gesehen Alles.

Weiter gingen dann die alten Wand'rer,
Weiter reisten sie mit Gott, dem Herren.
Djakon's Gattin sah sich um im Raume,
Und sie schaute hin zur gold'nen Wiege,
Saß ihr Kindlein still in seiner Wiege,
Lächelnd spielt's mit einem gold'nen Apfel,
Und die Gattin spricht des Djakon Stefan:
„Dank für Alles sei dir, lieber Herrgott!
Daß die beiden alten Wand'rer kamen,
In der Wiege mir das Kind geschlachtet,
Auf das rothe Blut vom Kinde fingen,
Mit dem Blut besprengt die weißen Höfe:
Denn was stumm war, hat sogleich geredet,
Und was blind war, hat gesehen Alles.
In der Wiege sitzet jetzt das Kindlein,
Lächelnd spielt's mit einem gold'nen Apfel."
Aus der Wiege da beginnt das Kindlein:
„Süße Mutter, o du süße Nahrung!
Jene waren keine alten Wand'rer,
Engel Gottes sind die Zwei gewesen!"

Die Gattin des reichen Gawan.

Gott der Herr befahl
Zweien, dreien Engeln:
„O ihr meine Engel,
Himmels-Heeresführer,
Steigt hinab zur Erde,
Schnitzt euch unten Geigen,
Schnitzt aus trock'nem Ahorn,
Bienen gleich auf Blüthen,
Wandelt auf der Erde,
Geht vom Gottesfenster,
Von dem Sonnenaufgang,
Prüfet alle Glauben,
Nach der Reih' die Städte,
Ob von Gott sie wissen
Und von Gottes Namen."

Und die Engel stiegen
Nieder zu der Erde,
Schnitzten unten Geigen
Sich von trock'nem Ahorn,
Gingen durch die Welt hin,
Bienen gleich auf Blüthen,
Aus von Gottes Fenster,
Von dem Sonnenaufgang,
Prüften alle Glauben,
Nach der Reih' die Städte,
Wußt' von Gott ein Jeder
Und von dessen Namen.

Als zum Hof des reichen
Gawan sie gelangten,
War just heil'ger Sonntag
Bis zum Mittag standen
Sie am Sommertage,
Schmerzten sie die Füße,
Wehrten große Hunde
Ab mit weißen Händen.
Trat die stolze Herrin
Aus dem Hofe, Helena,
Vor ihr Kammerfrauen,
Nach ihr Dienerinnen,
Trägt am Kopfe Pfauen,
Die ihr Schatten wehen.
Und heraus bringt Helena,
Sie, die stolze Herrin,
Halbverbrannte Rinden,
Die geknetet Freitag,
Eingescharrt am Samstag,
Vorgewühlt sind Sonntag.
Doch es giebt nicht Helena,
Wie es Gott gefällig,
Wirft's mit den Pantoffeln
Ihres rechten Fußes.
„Da, ihr Bettler, nehmet!
Was für Gott ist eu'rer,
Der nicht seine Diener
Kann bei sich ernähren,
Sondern mir sie schicket?
Einen Gott im Hause
Hab' ich, der erschuf mir
Einen Hof aus Bleie,
Stühle mir aus Silber,
Geld und Vieh in Fülle.“

Ziehen fort die Engel.
Und begegnen Stefan,
Gawan's treuem Diener,
Und die Bettler sprechen:
„Höre, Bruder Stefan:
Theil' um Gott uns etwas!“
Stefan spricht zu ihnen:
„Höret Brüder, Bettler!
Nichts besitz' ich, Brüder!
Außer einem Lämmchen.
Hab' gedient dem Gawan
Neun der vollen Jahre,
Gab mir nichts zum Lohne,
Außer einem Lämmchen.
Milch hab' ich erbettelt
Und genährt das Lämmchen,
Nun ist es das beste
Unter allen Schafen.
Wäre hier mein Lämmchen,
Solltet gleich ihr's haben,
Denn es droh'n die Hirten,
Mir das Lamm zu stehlen.“
Doch die Engel sprechen:
„Dank Dir, Bruder Stefan!
Gleicht dein Herz der Zunge,
Ist gleich hier das Lämmchen.“
Als sich Stefan wendet,
Kommt da schon das Lämmchen
Ueber's Feld her, blökend,
Freuet sich des Stefan,
So wie seiner Mutter.
Stefan nimmt das Lämmchen,
Küßt's zu dreien Malen,
Giebt es dann den Bettlern.

„Brüder Bettler, nehmet!
Euch sei's eine Gabe,
Ein Gebet vor Gott mir.“
„„Dank dir, Bruder Stefan!““

Und die Engel gingen,
Nahmen mit das Lämmchen.
Als die Engel kamen
Zu dem Throne Christi,
Sagten sie dem Herren,
Wie es war auf Erden.
Doch der Herr weiß besser,
Als wie sie es sagen,
Und er spricht zu ihnen:
„Höret mich, ihr Engel!
Steigt hinab zur Erde,
Zu dem Hof des reichen
Gawan steiget nieder,
Lass't entsteh'n im Hofe
Einen See, den Salaton.
Fangt die stolze Helena,
Fangt die stolze Herrin,
Bindet kalte Steine
An den Hals der Herrin;
An die Steine bindet
Böse Teufel, schleifen
Lass't sie durch die Hölle,
Wie ein Schiff durch's Meer hin.“

Frauenlieder.

Beim Kolotanzen.

Peter prahlte: „Keine schön're
Gattin giebt es, als die meine,
Schöner als die weiße Wila!“
Als dies hört des Waldes Wila,
Kommt sie zu des Helden Hofe,
Und beim Namen ruft sie Peter:
„Führ' heraus, Held! deine Gattin,
Die mich überstrahlt an Schönheit,
Mich, die Wila in dem Walde.“
Und als Peter dies vernommen,
Nimmt er bei der Hand die Gattin
Und bekleidet sie mit Prunke:
Fließt ihr Seidenkleid zur Erde,
Blondes Haar bis an die Hüften,
Feine Perlen bis zum Gürtel,
In den Ohren gold'ne Ringe.
Vor den Hof führt er die Gattin,
Dreimal schöner als die Wila.
Als die Wila sah die Wahrheit,
Sprach die Wila zu dem Helden:
„Leicht wird, Held! es dir, zu prahlen,
Daß viel schöner deine Gattin,
Als vom Wald die weiße Wila.
Sie geboren hat die Mutter,
Sie gelegt in seid'ne Windeln
Und mit Muttermilch gesäuget;

Aber mich, des Waldes Wila,
Hat der wilde Wald geboren,
Mich in grünes Laub gewickelt;
Wenn des Morgens Thau gefallen,
Hat er mich gesäugt, die Wila;
Wenn vom Wald die Lüftchen wehten,
Haben sie gewiegt die Wila,
Waren meine Wärterinnen."

Blume, Kuß und Quelle.

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Warf ein Sträußlein aus von immer grün Basilikum,
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth.
Kommt ein alter, alter Junggeselle hoch zu Pferde,
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Kann man trinken, sag' mir, kühles Wasser, klar und kalt?
Kann man pflücken, sag' mir, immer grün Basilikum?
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?"
Ihm erwidert d'rauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Zieh' mit Gott, du alter, alter Junggeselle!
Nicht zu trinken ist das kühle Wasser, klar und kalt,
Noch zu pflücken ist das immer grün Basilikum,
Noch zu küssen ist die schöne Mara, weiß und roth."

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Warf ein Sträußlein aus von immer grün Basilikum,
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth,
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle,
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Kann man trinken, sag' mir, kühles Wasser kalt und klar?

Kann man pflücken, sag' mir, immer grün Basilikum,
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?"
Ihm erwidert d'rauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Du zu Pferd, bei Gott, du junger Junggeselle!
Willst du Wasser trinken, komme du des Morgens,
Jedes Wasser ist am frühen Morgen klar und kalt;
Willst du pflücken von der Staude, komm des Mittags,
Um den Mittag duftet jede Blume schöner;
Willst du Mara küssen, komme du des Abends,
Jedes Mädchen seufzet einsam, wenn es Abend."

Wasserschöpfen.

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen;
Konnte nicht zuvor ihm kommen,
Bis sie Beide untergingen
Hinter einem hohen Berge,
Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser
Mit vergoldeter Glaskanne
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein alter, alter Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?"
„„Du zu Pferd, mit Gott, du alter Junggeselle!
Lieber bis zur Nacht allein, als mit dir schöpfen.""

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen,
Bis sie Beide untergingen
Hinter einem hohen Berge,
Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser
Mit vergoldeter Glaskanne
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?"
„„Du zu Pferd, willkommen, junger Junggeselle!
Komme zu mir, hilf mir schöpfen kühles Wasser.""

Veilchen.

Sprach bei sich das blaue Veilchen:
Bin die erste Sommerblume,
Hab' ich auch ein krummes Hälschen,
Spend' ich dennoch süße Düfte.
Wenn die holden Mägdlein wüßten,
Was der Duft ist blauer Veilchen,
Möchten sie das Pflücken lassen
Und das Veilchen nur begießen.

Rosenspende.

Ach, so lang die Nacht gedauert,
Kam mir Schlaf nicht auf die Augen,
Hörte immer Kolotanzen,
In dem Kolo war die Theure,
Alle meine Lieder singend,
Nannte mich in jedem Liede.
Konnte nicht dem Herzen wehren,
Ging hinunter zu dem Kolo,
Um zu seh'n das Liebe, Theure.
Aufgelös't doch war der Kolo,
All' die Jungen eingeschlafen:
Jedes Schwesterchen beim Bruder,
Jede Tochter bei dem Vater,
Jede Schnur bei ihrem Djewer,
Schlief allein mein armes Mädchen.
Und ich pflückt' ein Rosenzweiglein,
Legt's der Theuern auf den Busen:
Als die Theuerste erwachte,
Wundert sie das große Wunder,
An der Brust den Strauß zu finden,
Und sie denket in Gedanken:
„Wär' er mir von Gott beschieden,
Wär' ich dessen nimmer würdig,
Wenn er von Verwandten wäre?
Ach! als Waise hab' ich keine.
Ist das Sträußchen von dem Liebsten?
Ach, mein Liebster ist mir ferne!"
Und sie drückt an sich das Sträußchen,
Küßt's und steckt es in den Busen.

Witwe und Mädchen.

Es erging sich Jovan Beg spazierend
Längs des Hof's der Frau des Beges Radul;
Es betrachtet ihn die Begowiza,
Sie betrachtet ihn und spricht die Worte:
„Lieber Gott, ach welch' ein großes Wunder!
Ach wie schön ist dieser Jüngling Jovo!
Hätt' ich eine heiratsfäh'ge Schwester,
Meine Schwester würde ich ihm geben,
Sie ihm geben und ihn Schwager nennen.
Hätt' ich eine heiratsfäh'ge Tochter,
Meine Tochter würde ich ihm geben,
Sie ihm geben, Schwiegersohn ihn nennen.
Habe keine Schwester, keine Tochter,
Um ihn Schwager, Schwiegersohn zu nennen,
Mit dem Jüngling will ich mich verbrüdern,
Mich verbrüdern und ihn Bruder nennen."
Was die Frau des Radul Beg gesprochen,
Hat gesprochen, hat sie auch gehalten,
Mit dem Jüngling Jovan sich verbrüdert,
Sich verbrüdert und genannt ihn Bruder.
Angelina bat sie da, die Witwe:
„Liebe Herrin, Frau des Beges Radul!
Deinen Bruder schenke mir den Jovan."
Ihr entgegen sagt die Begowiza:
„Angelina! nein, so Gott mir,
Keiner Witwe will ich ihn vermählen,
Wasser reichen nicht zum Trunk dem Bruder.

Jedes Brunnen Wasser macht dir Kopfschmerz,
Und die Witwen all' sind eigensinnig.
Einem Mädchen nur geb' ich den Bruder,
Und zu trinken geb' ich rothen Wein ihm,
Von dem Weine röthet sich das Antlitz,
Eines Mädchens Herz ist fröhlich, heiter.

Verschiedene Trauer.

Hinterm Berg voll Immortellen
Sank die Sonne,
Und es schifften sich die Helden
Aus dem Meere.
Und es zählte sie die junge
Gattin Georg's,
Und sie findet an der Zahl voll
Alle Helden;
Doch nicht voll an Zahl drei Schätze,
Ihre Schätze:
Ihren ersten Schatz nicht, ihren
Gatten Georg,
Ihren zweiten Schatz, der sie zur
Trauung führte,
Ihren dritten Schatz nicht, ihren
Leibesbruder.
Um den Gatten schert sie trauernd
Ab die Haare,
Um den Brautführer zerfleischet
Sie das Antlitz,
Um den Bruder sticht sie aus sich
Ihre Augen.

Schert das Haar ab, doch die Haare
wachsen wieder.
Sie entstellt das Antlitz, dieses
aber heilet;
Doch die Augen werden niemals
Wieder wachsen,
Weder heilt das Herz mehr um den
Theuern Bruder.

Klagelieder.

Auf dem Grabe.

Sind nun dieses deine Höfe?
Ach wie sind sie schmal und enge,
Ohne Thüren, ohne Fenster.
Wie wirst du dich hier gewöhnen
Nach Genuß all' deines Guten,
Ohne Licht und ohne Wache,
Ohne treffliche Gesellschaft
Und gesprächige Genossen,
Ohne Küsse, Anerbieten,
Und so ohne alles Gute!
Aber Gott wird dir doch helfen,
Und dort wirst du Gutes finden,
Schönes Sträußchen von Verwandten,
Vater und die Mutter finden,
Hast auch deine lieben Brüder,
Welche dich empfangen werden,
Auf dem Wege dir begegnen,
Sehnlichst dich empfangen werden.

„Bist du müde?“ fragen werden
Und dich niedersetzen heißen
In die eig'nen gold'nen Stühle.
Und sie werden dir dann bringen
Eine Kanne kühlen Wassers,
Eine Kanne gold'nen Weines,
Lebenstrank in einer dritten,
Daß du schön anhebst zu sprechen,
Antwort giebst auf ihre Fragen.

Die Schwester trauert.

Wo bist du mir hingeflogen,
O mein Falke!
Aus der schönen Schaar der Freunde,
O mein Bruder!
Kanntest doch treulose Türken,
Gott verdamm' sie!
Daß sie dich betrügen werden,
Edles Haupt!
Hab' durch dich mein Licht verloren,
Meine Sonne!
Ohne Heilung meine Wunden,
Schwere Wunden!
Meine ausgeriss'nen Augen,
Ohne Lichtglanz.
Wen hast All' du hinterlassen,
Ruhm der Brüder!
Deinen alten Vater Peter,
Weh' dir, Peter!

Und die jungen Schwestern, deine
Kuckuckinnen,
Sieben deiner Schwägerinnen,
Schwägerinnen.
Warum hast du sie geschoren?
Ach die Armen!
Wahrtest nicht dein junges Haupt dir,
Menschenwila!
Deinen Mördern zum Ergötzen,
Stolz der Brüder!
Haben treulos dich ermordet,
Die Treulosen!
Sie verzierten schön ihr Travnik,
Sollen's zahlen!
Es mit deinem schönen Kopfe,
Wehe, wehe!
Wer wird nun die Schaaren sammeln?
Edler Führer!
Wer der Grenze Flügel schützen?
Bruderflügel!
Wer der Türken Köpfe säbeln?
Scharfer Säbel!
Wär'st im Kampf du umgekommen,
Starker Krieger!
Wo sich rauft die Serbenjugend,
Junger Recke!
Um die Köpfe, um die Waffen,
Sei's der Wunden!
Du doch durch Verrath gefallen,
Treues Haupt du!
Könnt' ich nur wahnsinnig werden,
Schwarze Schwester,
Um dich Theurer zu vergessen,
Ich Kuckukin.

Denn du warst unendlich lieblich,
Junger Bruder!
Hättest du gelebt beim Kaiser,
Weises Haupt!
Wärest sein Vezier geworden,
Deiner Schwester.
Hättest du gelebt beim König,
O mein Sprößling!
Wärst sein General geworden,
Meine Rose!
Wenn ich mich besprechen könnte,
Du mein Herze!
Doch mit deinem todten Kopfe,
Bist du Stein mir!
Daß ich deine Augen sähe,
Meine Augen!
Daß den todten Kopf ich küßte,
Statt des Bruders.
Daß das lange Haar ich kämmte,
Weh' mir, wehe!
Dir den Heldenturban wände,
Deine Schwester.
Jetzt bist du in Mörderhänden,
Daß sie's zahlten!
Deinen schönen Kopf entstellend,
Aergste Mörder.
Du wirst viele Brüder finden,
Weh uns, wehe!
Viele auserles'ne Falken,
Wehe Brüder!
Auf dem Mauerwerk von Travnik,
Gott verdamm' es!
Wirst die Köpfe nicht erkennen,
Ach wir Armen!

Denn es haben sie entstellet
Die Treulosen.
Wohin soll nun deine Gattin?
Weh ihr, wehe!
Deine zwei unmünd'gen Kleinen?
Ach die Waisen!
Was soll dein Großvater Bajko
Nun beginnen?
Der dich auferzog mein Batritsch!
Weh' ihm, wehe!
Tiefe Wunden selbst vernarben,
O mein Batritsch!
Aber endlos ist ein Kummer,
Volk! dir wehe!
Türkisch wird das Land jetzt werden.
Gott verdamm' es!
Stein geworden sind die Häupter,
Stein ihr Eigen!

Bettlerlieder.

Was er thun soll, welcher glücklich zu sein wünscht.

Mensch, Gerechter, Diener Gottes!
Wenn du Gott willst angehören,
Thue Gutes hier im Leben,
Ehre deinen älter'n Bruder,
Und dich werden es die Jüngern.
Sei nicht stolz in deinem Glücke,
Und verzage nicht im Unglück.

Laſſ' nach fremdem Gut die Habſucht,
Denn, gerechter Menſch, das merke:
Wenn der Tod den Menſchen findet,
Nimmt er nichts mit ſich zur Erde,
Als gekreuzte, weiße Hände,
Nichts, als die gerechten Thaten.
Was du theilſt um Gotteswillen,
Und was du vermeinſt den Seelen,
Dafür wird dir's wohlergehen
Hier in dieſer Welt und jener.

Vor Gott werden wir Alle gleich ſein.

Nichts weiß man von Königen,
Und man kennt die Kaiſer nicht,
Arme nicht erniedern ſich,
Und die Reichen prahlen nicht,
Wenn wir vor'm Gerichte ſteh'n,
Wo der Herrgott richten wird
Sünder und Gerechte.

Der Blinde auf dem Jahrmarkt.

Lieber Gott! es ſei dir Dank für Alles,
Lieber Gott, dir und dem jungen Sonntag!
Lieber Gott! hilf einem jeden Menſchen,
Jedem Bruder, jedem guten Helden,
Hilf dem Ochſen und im Feld dem Ack'rer,
Welcher ackert und die Waiſen nähret,
Waiſen, Ameiſen und Würmer nähret.

O beschenket mich, Ernährer!
Ihr Ernährer und ihr Eltern!
O beschenkt mich, meine Brüder,
Glückliche und edle Brüder!
Gehet nicht an mir vorüber,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Meine arme, kleine Gabe,
Klein ist eine Kreuzergabe,
Doch ein großes Werk die Gutthat.
Theile Bruder und gewähre,
Aller deiner Todten denke!
Ein Gebetlein werd' ich beten
Für das Glück des ganzen Hauses,
Für den Pflüger und den Ochsen,
Für den Wand'rer und den Krieger,
Für den Hirten und Soldaten,
Für den Schüler und Studenten,
Seine Mutter mag sich freuen!
Ach, beschenkt mich, liebe Brüder!
Daß ihr so nicht schauen möget
Und kein blindes Kind mögt haben,
Nicht im Haus, nicht in der Freundschaft,
Und es in die Welt nicht schicket,
Wie mich meine Mutter schickte
In die unbekannte Fremde,
Wo mich fremde Augen sehen,
Hingeschlagen und gestoßen
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer.
Siehe, mein barmherz'ger Bruder!
Fremdes Auge muß mich führen,
Eure Hände mich ernähren,
Eure Hände, schwere Qualen!
Muß die weiße Welt entbehren.

Weißen Tag, die glüh'nde Sonne,
Muß entbehren Mond und Sonne,
Um die schöne Welt zu schauen.
Ringsumher all' meine Brüder,
Und vor mir die schwarze Erde,
Ueber mir den klaren Himmel.
Ach, mich führen fremde Augen,
Kann allein mir nimmer helfen,
Ohne eure rechten Hände.
Weder kann ich für mich ackern,
Ackern nicht, für mich nicht graben.
Was für euch sind helle Tage,
Das sind mir tiefdunkle Nächte.
Siehe, Bruder, den Gefang'nen,
Eingekerkert und gefangen.
Kann den weißen Tag nicht sehen,
Schwere Straßen muß ich reisen
Und durch schwere Furten waten,
Kenne und erkenne Niemand,
Stoß' und schlag' von Baum zu Baume,
Schlag' mich an von Stein zu Steine,
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer!
Sich befrei'n wird der Gefang'ne
Und herausgeh'n aus dem Kerker,
Ewig ich nicht aus der Blindheit,
Ich nicht bis zur Todesstunde,
Bis zu meinem Lebensende!
Schwere Qual ach ist die Blindheit,
Schwere Qual, ein schweres Leiden.
Seht mich an mit euren Aeuglein,
Hört mich an mit euren Oehrchen,
Schenkt mir was mit euren Händchen!
Schenkt des heut'gen Tages wegen,

Wegen eures guten Glückes!
O genießt genug des Glückes,
Lebt genug des schönen Lebens,
Gutes Glück euch und Gesundheit!

Dank für gespendetes Almosen.

Dank dir Christ, mein treuer Bruder!
Möge dich der Herr beschenken,
Ruhm dir werden groß und göttlich.
Gebe Gott dafür Gesundheit.
Was ihr thut zum Seelenheile,
Wo die guten Werke stehen
Für das christliche Almosen,
Das ihr fromm mir habt gespendet
Und für Gott den Herrn vermeinetet.
Mögt Gesundheit ihr genießen,
Von dem Kleinsten bis zum Großen,
Von der Jugend bis zum Alter.
Satt genieße deine Jugend,
Blumig blühe deine Rechte,
Und das Paradies der Seele.
Ruh'n soll sie im Paradiese
Und bei Gott dem Herren wohnen,
Paradiesesruhm genießen,
In dem ew'gen Reich des Himmels
Bis zu dem Gerichte Gottes.

Eine blinde Bettlerin.

O ihr Christen, liebe Brüder,
Christinnen und liebe Mütter!
Ach erfreut mich und beschenket
Wegen des allein'gen Gottes,
Wegen eurer Todesstunde,
Um des großen Hauspatrones!
Daß kein blindes Kind euch werde,
Daß ihr's in die Welt nicht schicket,
In die unbekannte Fremde,
Wie mich meine Mutter schickte,
Ach, von ihrem Herzchen schickte,
Um zu geh'n nach fremden Augen,
Schwere Furten zu durchwaten.
Fremde Mutter nenn' ich Mutter,
Fremden Vater nenn' ich Vater,
Fremden Bruder nenn' ich Bruder,
Fremde Schwester nenn' ich Schwester.
Sondert euch nicht, Mütter, Väter,
Sondert euch nicht, Brüder, Schwestern,
Von der christlichen Gemeine,
Von der göttlichen Versammlung.
Geh' vorbei nicht, theurer Vater!
Geht vorbei nicht an der Blinden,
An der unglücksel'gen Blinden.
Süßer Bruder, süße Schwester!
Seht mich an hier in dem Staube.

Euerer Verstorb'nen denket,
Euerer gestorb'nen Eltern,
Welche euch geboren haben,
Welche über'n Schooß euch legten
Und gebracht euch auf die Füße.
Reiche, Bruder, deine Rechte,
Deiner schönen Seele willen!
Reich' mir eine kleine Gabe,
Und des Paradieses Thore
Thuen auf sich deiner Seele.
Was du austheilst für den Herren,
Was der Seele du vermeinest,
Schreibt ein Engel, und der Herr schaut
In des Engels rechten Flügel.
Geht vorbei nicht an der Blinden,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Sünde wär's, vorbei zu gehen
An der Blinden, Unglücksel'gen.

Nach gespendetem Almosen.

Dank sei dir, du Rechte! Blühen
Soll die Rechte dir mit Blumen,
Von der Sonne warm beschienen.
Heilig soll die Rechte werden,
Die mit Gaben mich beschenket.
Lohn' es euch des Himmels König,
Und die Königin des Himmels!
Möge in der Nacht, am Tage
Ueberall euch Hilfe spenden.

Eure Seele und der Eltern,
Soll das Paradies erreichen,
Dorten Gottes Antlitz küssen,
In dem Paradiese wohnen,
Paradiesesruhm genießen.

Sprichwörter.

Wo die Ehre, ist auch die Seele.

Der Weingarten bedarf keines Gebetes, sondern der Haue.

Wenn auch nackt, so ist er doch ein Falke.

Wer weise schweigt, spricht schön.

Leben wir auch im Stalle, so essen wir doch kein Stroh.

Heirate mit den Ohren, nicht mit den Augen.

Besser versteht es der Papst und der Bauer, denn der Papst allein.

Besser einen Tag der Hahn sein, denn einen Monat die Henne.

Schneller ist der eigene Esel, als eines Anderen arabischer Hengst.

Der Wein sagt nicht: Geh! sondern: Bleib!

Gott zahlt nicht jeden Samstag.

Der Frosch sah zu, als man die Pferde beschlug, und hob auch den Fuß auf.

Ein Bruder sticht dem Bruder am tiefsten die Augen aus.

Unsere Haut wird nicht getragen, unser Fleisch wird nicht gegessen; was ist dann an uns, wenn die Ehre nicht?

Wegen der Waisen scheint die Sonne.

Den Ochsen bindet man bei den Hörnern, den Menschen bei der Zunge.

Ein müßiger Priester tauft auch die Böcklein.

Wenn er keine Nase hätte, könnte er weiden.

Zweimal nur ist der Mensch fröhlich: wenn er heiratet, und wenn er sein Weib begräbt.

Wo hat die Eule einen Falken ausgebrütet?

Dieweil die Weisen sich satt studirt, haben die Dummen sich satt gelebt.

Einem schlechten Mädchen rede gut nach, einem guten, wie du willst.

Auch der Teufel, wenn er Recht spricht, verdient Anerkennung.

Auch die besoffene Henne weiß, was ein Geier ist.

Das Volk ist eine starke Stute.

Wenn Gott nicht will, wollen auch die Heiligen nicht.

Wenn alle Welt ruft: Du bist betrunken! dann lege dich nieder, wenn du es auch nicht bist.

Des Hauses Schwelle ist das größte Gebirge.

Es giebt keine Kälte ohne Wind, keinen Gast ohne Türken.

Wenn du eine fremde Henne aufgezehrt hast, binde die deine sogleich am Fuße an.

Wer bettelt, und trüge er auch eine Krone, dem gieb!

Von einem Hunde, den man tödten will, sagen sie: er ist wüthend.

Wer arbeitet, den stört Gott nicht.

Wer die Sterne anbellt, dem werden die Zähne ausfallen.

Wer sich vor dem Weibe fürchtet, säuge Kinder.

Das Blut kann nicht einschlafen.

Der Maulwurf geht unter der Erde, und doch kann er sich nicht verbergen.

Der ist kein Wolf, dem die Hunde nicht nachbellen.

Manchem schwimmt das Blei, Manchem geht auch das Stroh unter.

Mit Schweigen quält man den Teufel.

Tritt der Waise nicht auf den Saum, so wirst du dir nicht auf's Glück treten.

Venedig ist eine Blume, Konstantinopel eine Welt.

Die Abkunft ist nichts gegen einen ruhmvollen Namen.

Wer keinen Falken hat, freut sich auch des Kuckucks.

Kurze Stämme, fertige Klötze; Späte Kinder, junge Waisen.

Handle nicht mit Jenem, mit dem du bloßköpfig rechnen mußt.

Meide den Narren, wie den Heiligen.

Etwas nimmt der Türke mit Gewalt, etwas der Pope mit dem Buche, und so bleibt dem Armen nichts.

Vom Wort zur That, wie vom Blatt zur Wurzel.

Gieb dem Priester, was des Priesters, dem Herrn, was des Herrn ist, und fliehe sie.

Beweglich, wie der untere Mühlstein.

Jeder Vogel hat über sich einen Geier.

Was du mir sagst, geschehe mir, was du mir wünschest, geschehe dir.

Gott hat wollene Füße, aber eiserne Hände.

Treffe Gott den Schuldigen, der Unschuldige ist ohnehin schon umgekommen.

Der Deutsche ist ein Heiliger.

Zwei Fische werden an einem Feuer gebraten, und einer glaubt es dem andern nicht.

Anmerkungen.

Ein Magyarenkönig.

König Salomon wurde im Jahre 1051 geboren und war siebenjährig, als sein Vater Andreas I. ihn krönen ließ. Hieraus entspann sich der Krieg zwischen Andreas I. und dessen Bruder Bela, der zu Gunsten des Letzteren endete. In der entscheidenden Schlacht wurde Andreas von den Haufen seiner fliehenden Reiterschaaren zertreten. Die Königinwitwe rettete sich mit dem zehnjährigen Salomon nach Deutschland. Als Bela starb, trachtete keiner seiner drei Söhne: Geisa, Ladislaus und Lampert, nach dem Thron, sondern riefen Salomon von Deutschland zurück, und überließen ihm das Reich. Damals wurde er zum zweiten Mal gekrönt. Bald ergab sich jedoch Uneinigkeit unter den Fürsten, doch versöhnten sie sich wieder; Geisa, der Aelteste der drei Vettern des Königs, erhielt den dritten Theil Ungarns als Herzogthum, und eigenhändig krönte er Salomon noch einmal. Der Dreimalgekrönte sollte aber nicht auf dem Throne sterben. Durch böse Rathgeber verleitet, versuchte er die Herzoge, seine Vettern, zu stürzen. Hierüber verlor er das Reich. Geisa bestieg den Thron, wollte ihn aber nach kurzer Regierung wieder an Salomon abtreten, als er starb. Geisa's Nachfolger, Ladislaus der Heilige, wollte die Krone ebenfalls an Salomon abtreten, aber die Großen des Reiches gaben es nicht zu. Verhandlungen fanden statt, und Salomon entsagte dem Thronrecht gegen ein bedeutendes Abgeld. Er konnte aber nicht ruhen; suchte Ladislaus durch List in seine Gewalt zu bekommen, der Anschlag wurde verrathen, Salomon gefangen und in einem Thurm zu Wissehrad verwahrt. Der Thurm heißt noch jetzt Salomon's Thurm. — Als die Leiche des damals heilig gesprochenen, ersten Königs der Magyaren, Stefan, zu Stuhlweißenburg feierlich erhoben wurde, ließ Ladislaus den gefangenen Salomon frei. Dieser verband sich mit Kutesk, dem Fürsten der Kumanen, und fiel nach Ungarn ein. Ladislaus schlug sie. Nun warfen sich Kutesk und Salomon in das griechische Reich, aber auch hier lächelte ihnen das Glück nicht. Kutesk blieb in der Schlacht. Salomon warf sich mit wenig Begleitern in ein verlassenes Schloß. Von Feinden umringt, hieb er sich durch und rettete sich über die eisbedeckte Donau. In einem dichten Wald ließ er die Seinen halten, legte den Schild von sich, ging in den Walde, versprach bald zurück zu kehren, kam aber nicht wieder. — 1087. Bis hierher die Geschichte. Die Alles ausschmückende Sage hat sich auch dieses Stoffes bemächtigt und fügt hinzu, daß Salomon noch einmal in Mönchskleidern gepilgert sei. An der Pforte der Kathedrale zu Stuhlweißenburg stand er unter den Bettlern, als König Ladislaus in die Kirche ging und Geld unter die Armen vertheilte. Aus Ladislaus Hand empfing Salomon Almosen. Der König erkannte ihn, aber Salomon verschwand im Gedränge; vergebens wurde er gesucht. Bei Pola in Istrien lebte er jahrelang als strengbüßender Siedler. Ein Priester, auf dem Weg verirrt, gerieth in Salomon's Höhle, als dieser eben dem Tode nahe war. Dem Priester entdeckte Salomon seinen Stand und verschied. In der Kathedrale zu Pola ruhen seine Gebeine.

Der Primator.

Sabbatabend. Die Juden begrüßen den Sabbat als eine Braut mit einem altsynagogalen Liede, dessen erste Verse hier übersetzt sind. — Primatoren hießen die dem Bürgermeister beigewählten Aeltesten in Prag. Die jüdische Gemeinde adoptirte diesen Titel für ihren Richter. — Die Legende läßt am Freitag Abend zwei Engel sich einem jeden Juden beigesellen, die ihn bis Sabbat Ausgang unsichtbar begleiten, um ihm den Ruhetag ruhig und lieblich zu machen. Diese Engel begrüßt der Jude, wenn er aus der Synagoge zurückkehrt, in seinem Familienkreise mit einem althebräischen Liede, dem sich das Lied zum Lobe der Frauen aus den Sprüchen Salomon's anschließt. — Ein Jude darf sich am Sabbat keines Stockes bedienen. — Die Juden mußten eine Art Weibermantel, auf dessen Brustseite ein gelbtuchenes Rädchen angebracht war, tragen. Dieses aus Egypten stammende, den Mohammedanern nachgeahmte Kennzeichen, nach welchem die koptischen Christen und Juden honiggelbe Flecke tragen mußten, schaffte erst Kaiser Josef II. ab. — Der Jude darf weder barhaupt sein, noch barhaupt essen und trinken. Nur bedeckten Hauptes darf er beten, daher auch nur so den Dank- und Segenspruch vor dem Genusse von Speise und Trank sprechen. Den von Christen gekelterten Wein darf er nicht trinken.

Der Mönch. Die Juden nennen die Begräbnißstätte den „guten Ort" — „Bet Olam", d. h. das Haus der Welt, der Ewigkeit und „Bet-chajim", d. h. das Haus des Lebens.

Bet-Din. Das Bet-Din, d. i. das Haus des Gerichtes. Drei Rabbinen bilden in jeder jüdischen Gemeinde ein in religiösen und rituellen Dingen entscheidendes Gericht; sie zusammen heißen Bet-Din.

Vater und Sohn. Althebräisches Nachtgebet, das jeder Jude vor dem Schlafengehen betet. — Die sogenannte „Mesusa", ein kleines längliches Gehäuse aus Blech, Messing oder Silber, in welchem sich die Verheißung von Lohn oder Strafe für Glaubensabfall und Glaubenstreue aus der Thora, auf Pergament geschrieben, befindet. Jeder Jude küßt beim Kommen und Gehen aus dem Hause die Mesusa. — Bei jedem Leichenbegängnisse wird Almosen für die Armen gesammelt mit dem Rufe: „Almosenspenden rettet vom Tode!"

Der Stoff dieses Gedichtes ist einer handschriftlichen Chronik entnommen.

Cristoforo Colombo.

Zum Vorspiel. Cristoforo Colombo (die Sitte der Zeit, die jeden Gelehrtennamen latinisirte, verwandelte Colombos Namen in Columbus; er selbst veränderte ihn nachmals in Christoval Colon, um demselben einen castilischen Klang zu geben) wohnte um das Jahr 1470 auf der Insel Porto Santo, einer der Azoren, die, kurz zuvor entdeckt, durch einen englischen Edelmann Bartolomeo Monis de Palestrello, einem unter Heinrich dem Seefahrer sich auszeichnenden Seemanne, colonisirt und verwaltet wurde. Colombo heiratete dessen Tochter Donna Felippa und wohnte hier mit seiner Schwiegermutter auf deren kleinen Besitzung. Hier vorzüglich wurde ihm der Gedanke zur Entdeckung klar. — Colombo war 56 Jahre alt zur Zeit der Entdeckung. Sein Haupthaar war schon im 30. Jahre schneeweiß. — Ein Franziskanerkloster, der h. Maria de Rabida geweiht. Den um Brot und Wasser mit seinem Sohne Bettelnden lernte der zufällig vorüber gehende Prior Juan Perez de Marchena kennen und war später stets sein eifrigster Beschützer. — Der Kampf Spaniens mit Frankreich und England um die Besitzungen in Amerika. — Colombo belud, um verschiedene Verleumdungen am Hofe von sich zu wenden, vier von Spanien angekommene Schiffe mit möglichst viel Gold und Gewürzen und mit fünfhundert indianischen Gefangenen, die, wie er schrieb, als Sklaven verkauft werden könnten. „Es ist peinlich," sagt Washington Irving in seinem Buche:

„Leben und Reisen des Colombo", „den glänzenden Ruf des Colombo durch einen solchen Flecken beschmutzt und den Ruhm seiner Unternehmung durch eine so offenbare Verletzung aller Rechte der Menschheit verdunkelt zu sehen. Doch kann man zu seiner Entschuldigung den Gebrauch der Zeit anführen. Das Beispiel, menschliche Geschöpfe zu verkaufen, war seit langer Zeit von den Spaniern und Portugiesen auf ihren Entdeckungen in Afrika gegeben worden, wo der Sklavenhandel eine der ergiebigsten Goldquellen ward, er war durch die erhabendste Autorität, die der Kirche, selbst sanctionirt worden, und die geschicktesten Theologen hatten erklärt, daß jede ungläubige und barbarische Nation, die sich nicht zum Christenthum bekehren wolle, in Knechtschaft geführt werden könne." Der edle Vertheidiger der Indianer hingegen, Las Casas, spricht ohne Nachsicht von dem Unrechte Colombo's. „Wenn," sagt er, „die frommen und unterrichteten Männer, die der König und die Königin zu Führern und Rathgebern genommen hatten, in diesem Punkte über die Ungerechtigkeit dieser Maßregel verblendet waren, ist es nicht erstaunlich, daß der Admiral, der nicht in derselben Schule studirt hatte, in denselben Fehler verfiel." — Noch heut zu Tage heißt in Spanien die Anhöhe, auf welcher der König Abschied von seinem Lande nahm, El ultimo sospiro del Moro. (Der letzte Seufzer der Mauren.)

Die Fahrt. Am 3. August 1492, an einem Freitage, segelte Colombo von der Bank von Saltes, einer kleinen, durch zwei Arme des Flusses Odiel gebildeten Insel aus. Das größte Schiff führte den Namen „Santa Maria", auf diesem zog Colombo seine Flagge auf. Das zweite, „Pinta", wurde durch Martin Alonzo Pinzon, das dritte, „Nina" von Pinzon's Bruder befehligt. Auf allen dreien befanden sich 120 Personen — Durch Irving's Geschichte ist es historisch aus den Quellen widerlegt, als hätte Colombo mit seiner Mannschaft capitulirt. Seine wunderbare Rettung erzählt er selbst in einem Briefe an die Souveräne, nicht ohne Andeutung, daß ihm die Ueberzeugung daraus geworden sei, die Vorsehung bewahre ihn zu Großem auf. — Colombo, welcher sich stets als unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels stehend glaubte, bemerkt in seinem Tagebuche: „Die Vorsehung hat dieses Wogen ohne Zweifel veranlaßt, um die Besorgnisse der Mannschaft zu verscheuchen, gleichwie sie dem Moses auf eine so wunderbare Weise beigestanden, als er die Kinder Israels aus der egyptischen Gefangenschaft geführt."

Zur Entdeckung. St. Elms- oder Helenafeuer sind Flämmchen, die an metallenen Thurmknäufen und auf Masten vor einem Gewitter sichtbar werden. Seefahrer glauben sich unter dem Schutze des Heiligen, wenn sie erscheinen. — Colombo entwarf zu dieser Gelegenheit eine lateinische Gebetformel, deren auf Befehl der spanischen Souveräne späterhin Balboa, Cortez und Pizarro sich bedienten. „Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti; benedicatur et glorificatur nomen tuum, laudatur tua majestas, quae dignata est per humilem servum tuum, ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicatur in hac ultima mundi parte." Tab. Chron. de los Descub. decad. I. Valencia 1689. Die Briefe sind voll der schönsten Beschreibungen und poetischen Anschauungen.

Zum Nachspiel. Colombo starb mit den Worten: „In manus tuas Domine commendo spiritum meum!"

Gusle.

Die Deutschen, die Kosmopoliten in der Literatur, haben bereits seit Jahrzehnten sich die durch einfache Größe, phantastische Pracht, wie durch süßeste Innigkeit ausgezeichnete Poesie der Serben angeeignet.

Goethe schlug den ersten Ton an. Er übersetzte aus des Abbé Fortis italienischem Reisewerke den berühmten Frauengesang des Asan Aga. Herder in seinen „Stimmen der Völker" schöpfte aus derselben Quelle „Radoslaus und die schöne Dolmetscherin". Es trat nun für Deutschland eine Pause ein, während

welcher, noch im vorigen Jahrhunderte, einzelne Männer: Katantschitsch, Ferritsch, Appendini, in ihren Schriften Proben serbischer Volkslieder im Originale mittheilten. Katschitsch veröffentlichte in nachempfindendem Tone Lieder, die das Volk, weniger kritisch, ebenfalls sang, wie seine von ihm selbst gedichteten, ursprünglich nationalen. Katschitsch wäre der beste Liederdichter geworden, wenn er nicht hätte — lesen können.

Diese Erscheinungen tauchten aber nur zerstreut und einzeln auf, bis Wuk Stefanowitsch — Wolf Stefan's Sohn — aus der Familie Karadschitsch im Jahre 1814 zuerst eine größere Sammlung von Volksliedern in vier starken Bänden mittheilte. Karadschitsch hat sich ein unsterbliches Verdienst um sein Volk, um die „Weltliteratur" überhaupt mit diesen Liedern erworben. Durch sie wendete er die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sein Vaterland. Wenn das herrlich begabte Volk — verleih' ihm Gott noch langes Blüthenthum — wie Alles, einst dem „alten Blutvergießer" erlegen sein wird, so wird mit seinem Namen auch der seines Liedersammlers fortbestehen. Das serbische Volk kann nun geistig nicht mehr untergehen, es lebt in seinem Liede, in diesem sein Herz und sein Geist, seine Sage und seine Geschichte. Diese Lieder werden noch tönen, wenn das serbische Volk in den Wogen der Zeit verschwindet. Karadschitsch begnügte sich aber nicht allein, die Lieder seines Volkes, welches sie erst zu achten anfing, als es merkte, welche Begeisterung sie in der gebildeten Welt finden, zu sammeln; er wurde auch der Gesetzgeber der serbischen Sprache, er schrieb die erste Grammatik, das erste Wörterbuch, er übersetzte seinem Volke die heilige Schrift, er sammelte seine Sprichwörter und war in einer langen Reihe mannigfacher Arbeiten unermüdet thätig nach zwei Richtungen hin zu wirken. Wie er selbst, an der Grenze von Serbien und Bosnien geboren, als Knabe in zwei Gebiete schaute, so suchte er auf seine Heimat geistigen Einfluß zu üben.

Ich kehre an die Stelle zurück, wo die Deutschen nach Goethe und Herder wieder anfingen, sich der durch Karadschitsch nun geöffneten Schachte voll edlen Erzes zu bemächtigen und dieses in ihrer Sprache auszuprägen. Grimm, durch Kopitar aufmerksam gemacht, begeisterte sich an diesen Gesängen. Seine Anschauungen, die als Machtsprüche eines glänzenden Geistes in der literarischen Welt gelten, machten, daß die Deutschen sich mit diesen kostbaren Schätzen einer ihnen neuen Nationalpoesie fort und fort bereicherten. Im Jahre 1825 trat Fräulein Therese Auguste Louise von Jakob — T A L V J — mit Uebersetzungen serbischer Frauen- und Heldenlieder hervor. Ihr folgte im Jahre darauf Eugen Wessely, diesem W. v. Goetze im Jahre 1827 und im folgenden Wilhelm Gerhard. Indessen machte uns früher schon Engel, dann Otto von Pirch, Ranke, Stieglitz und wieder Karadschitsch durch seine Schrift: „Montenegro und die Montenegriner" mit dem Volke selbst historisch bekannt.

Minder thätig als die Deutschen erwiesen sich die anderen europäischen Völker, wenn sie es auch nicht versäumten, sich des herrlichen neuen Literaturschatzes zu bemächtigen. John Bowring verdolmetschte viele Volkslieder den Engländern, Josef Székács den Ungarn; während Merimée erfundene Lieder den Franzosen als echt national serbische mittheilte, wie er auch sein Volk mit dem Theater der spanischen Zigeunerin Klara Gazul geistig mystificirte. Frau Elise Voïart gab serbische Lieder in französischer Prosa heraus. In neuester Zeit erwarb sich ein gleiches Verdienst der geistvolle Carara um die Italiener. Czelakowski übersetzte für die Czechen.

Seltsam ist es, daß, während an eine Million Menschen in Oesterreich serbisch redet, und der Stoff so nahe lag — näher doch als dem deutschen Norden — es außer dem Mähren Wesselv kein Oesterreicher unternommen hat, sich des zu Tage liegenden gediegenen Metalles zu bemächtigen. Als ob sie sich plötzlich besonnen hatten und um das Versäumte einzubringen, tauchte nun eine ganze Gruppe österreichischer Poeten auf, um das serbische Lied zu übersetzen oder nachzudichten. Der Glänzendste, Anastasius Grün, schritt mit der

Uebersetzung der krainerischen, den serbischen nahe verwandten Volkslieder voran; ihm folgten Siegfried Kapper mit seinem, serbischen Nationalgesängen nachgedichteten „Lazar, der Serbenzar", und J. N. Vogel mit der Uebersetzung der Lieder vom Kraljewitsch Marco. Und so mögen diese Drei einem Vierten gestatten, auf der Wanderung durch den prachtvollen Urwald serbischer Poesie sich zu ihnen zu gesellen. Die serbische Nationalpoesie ist zum deutschen Gemeingut geworden. Es erübrigt hier nur, über die in diesem Buche zum ersten Male in deutscher Sprache vorgeführten Bettlerlieder, Klagelieder und Sprichwörter Erklärung zu geben, sowie über die bis jetzt nicht genug bekannte Entstehungsweise des serbischen Liedes ein aufhellendes Wort zu versuchen. Auch hier gilt des Meisters Spruch:

„Wer das Dichten will verstehen,
Muß in's Land der Dichtung gehen."

Der Serbe lebte, trotz der türkischen Herrschaft, freier als alle christliche Bevölkerung Europas, besonders in Friedenszeiten. Das Land wurde theilweise von Spahis, Grundherren, besessen, die keine Beamten unterhielten. Nur der Zehent wurde eingefordert, oft nur einmal im Jahre, da die Bewohner sehr zerstreut auf einsamen Höfen lebten. Dafür schützte der Türke auch seine Leute vor der Gewalt Anderer, was er sich zur besonderen Ehre anrechnete. Der Serbe konnte, ohne darum die Erlaubniß einzuholen, sich auf das Gebiet eines anderen Grundherrn, in einen anderen Bezirk, in ein anderes Dorf begeben. Hier baute er, wenn er seinen früheren Besitz frei verkaufte, ein neues Haus und machte das umliegende Feld urbar. Er reiste durch die ganze Türkei paßlos. Der Türke verachtet jede Art von Spionerie, wohl auch aus Verachtung: Was können die Hunde, die für uns erschaffen sind, uns schaden? Der Türke kümmerte sich wenig um den Serben, er wohnte in Städten und ließ diesen sich in Dörfern und Klüften ansiedeln, und dies zu seinem Heile: es blieben Religion, Sitten und Gebräuche ganz ungestört. Es lebten Viele, ohne jemals die Stadt oder einen Türken gesehen zu haben. Die treue Anhänglichkeit an alte Sitten geht klar aus dem Sprichworte der Serben hervor:

„Besser das Dorf, als daß seine Gebräuche zu Grunde gehen."

Eine Vereinigung der Serben selbst fand nur bei Klöstern, bei den wenigen Kirchen, auf Jahrmärkten, denen Spiele zu folgen pflegten, bei Heiraten, Berathungen, Festlichkeiten u. dgl. statt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die geringe Bevölkerung machten sorglos um's Leben. Niemand arbeitete mehr, als eben nöthig, schon aus Furcht, der Türke möchte es ihm wieder nehmen. Die Besitzlosigkeit macht unabhängig, das Bedürfniß den Menschen zum Sklaven.

Der Serbe liebt vor Allem Waffen. Waren sie auch verboten, hatte er sie doch heimlich in seinem Hause und bei Festen. Nur wenn er einem Türken begegnete, zog er sein Kleid über die Waffe, wie etwa ein Raucher die brennende Cigarre vom Munde entfernt, wenn er bei einem Wachposten vorübergeht. Von Zeit zu Zeit wurden, namentlich nach dem Kriege mit den Oesterreichern, die Waffen abgefordert, und zwar von jeder Gemeinde so und so viele Pistolen, Flinten u. s. w., und da wurden die schlechtesten gekauft und abgeliefert. Dies geschah jedoch sehr sorglos. Als um das Jahr 1805 z. B. die in der Gegend von Jadar abgeforderten Waffen in ein Kloster gethan wurden, begnügte sich der Türke, den Schlüssel des Verwahrungsortes mitzunehmen. Das Volk, in dessen Mitte das Kloster stand, nahm sich naiv die Waffen wieder.

Wem diese fast völlige Selbstständigkeit nicht genug war, wenn er sich etwa beleidigt fühlte, der ging in's Gebirge, um öffentlich Waffen und schöne Kleider zu tragen, d. h. er wurde ein Räuber, ein Heiducke. Sein Weib und seine Kinder lebten in dem Dorfe, das er verließ, ruhig weiter und waren unantastbar. Oft wurde der Serbe Heiduck, um sich zu rächen, oder weil ihm ein Mädchen, um das er freite, verjagt, oder von einem Anderen heimgeführt wurde; oft, weil er von den Türken schöner Waffen wegen, oder weil er ein trefflicher Schütze, beneidet wurde. Ein Heiducke war aber nichts weniger als

verachtet; wenn er umkam, that's allen Serben leid. Ward er des Räuberlebens müde, ließ er den Aeltesten des Dorfes sagen, er wolle sich übergeben „predati se" und erhielt einen Freibrief „Burantia". Oft zwang ihn erst das Alter, oder wenn ihm die Aeltesten zur Rückkehr riethen, heimzukehren. Niemand durfte ihn daran mahnen, wenn er auch Morde vollbracht hatte. Er genoß der Achtung, die wohl auch aus Furcht entspringt. Nur Knes konnte er nicht werden. Der Räuber unter den Serben ist nicht selten der Dichter des Volksliedes. Im Frühling und Sommer der Bewohner des Waldes, der Felskluft, flüchtet er im Winter in die einsame Hütte eines Freundes und singt für gastliche Aufnahme zur Gusle das Lied von blutigen Schlachten, von Mädchenraub, von den weißen Wilen, von Hochzeiten, von seinen Heiligen, von Kraljewitsch Marco, von den Helden gegen die Türken und dünkt sich wohl selbst ein Junak, ein solcher Held zu sein!

So wild das Leben des Räubers in der Bergschlucht, so innig und fromm ist das Familienleben in der Hütte. Mit den Eltern leben die verheirateten Söhne und Enkel unter einem Dache, bis der Raum es nicht mehr gestattet. — Nicht der Einzelne, jedes Haus hat seinen ihn beschützenden heil. Patron. Das geschwisterliche Verhältniß ist besonders innig und ausgebildet. Die Schwester schwört den heiligsten Eid bei ihrem Bruder; beim Haupte des Gatten zu schwören, verbietet die Schamhaftigkeit. „Sie ist schwurlos," bedeutet, sie hat keinen Bruder; sie und die Mutter, nicht die Gattin beklagen den Todten. Eine Schwester klagte so lange um den Tod ihres Bruders, bis sie in einen Kuckuck verwandelt wurde. Der Kuckuck ist seitdem der Todtenvogel der Serben. Witwen heißen Kuckuckweibchen, Schwestern des Verstorbenen Kuckuckinnen. Die Grabkreuze der Serben sind häufig mit Kuckucken bemalt.

Die Verbrüderung ist einer der schönsten Gebräuche der Serben: „Du in Gott mir Bruder!" heißt sich mit Jemandem für's ganze Leben so innig verbinden, daß weder Politik noch Religion hindern dürfen, sich in jeder Lage des Lebens beizustehen. Diese Verbindungen finden zuweilen in der Kirche oder in Volksversammlungen statt. Ein Geistlicher segnet die Männer und ihre Waffen ein. Pobratim heißt der Bundesbruder, Posestrima die Bundesschwester. Es verbrüdern sich auch Serben und Türken. Der wunderbare Held Kraljewitsch Marco mit der Wila, ein Jüngling mit dem Brombeerstrauche, daß er ihm sein fliehendes Mädchen festhalte. — Die Heirat verbindet die Menschen noch inniger. Die im vorliegenden Buche mitgetheilten Heldenlieder werden die eigenthümlichen Gebräuche lebendig erzählen. Das Sprichwort:

„Wer sich nicht rächt, wird nicht heilig!"

läßt die wilde Sitte der Blutrache erkennen.

So fromm der Serbe ist, so gläubig er zu den in herrlichen Waldschluchten gelegenen Klöstern wallfahrtet und beichten geht, hat sich doch mehr als die Spur eines alten Naturdienstes bei ihm erhalten. Dieser durchweht nicht nur die Kirchenfeier, er grünt in eigenthümlichen Gebräuchen und Festen fort. Vor dem Palmsonntage feiern Jungfrauen den erwachenden Frühling, indem sie auf Bergen ein Lied von der Auferstehung des Lazarus singen; am Palmsonntage selbst, wenn der erste Morgenstreif erglänzt, schreiten sie zu einem Brunnen und tanzen Kolo und singen, wie der Hirsch mit seinem Geweihe das Wasser trübe, mit seinen Augen wieder kläre. Der Tag des heiligen Georg wird von den Frauen durch ein Bad begangen, sie sammeln dazu am Vorabende Wasser, das von Mühlenrädern abfließt, und thun junge Kräuter, die sie selbst pflücken, hinein. Wenn der heilige Geist in feurigen Zungen redet, ziehen Jungfrauen durch die Straßen, deren eine die Kraljiza, die Königin, eine zweite der König, eine dritte der Fahnenträger ist, und singen zarte Liebeslieder, deren Strophen mit Leljo! der Anrufung einer altslavischen Liebesgöttin, enden. Das Fest des heiligen Johannes scheint dem Serben so groß, daß an diesem Tage die Sonne aus Ehrfurcht dreimal stehen bleibt. Die Hirten zünden am Vorabende Birkenreiser an, umschreiten die Hürden und be-

steigen dann mit den leuchtenden Branden die nachtfinstern Berge. Wenn Dürre eintritt, wird ein Mädchen, das Regenmädchen, mit Kränzen, Weidenzweigen und Sumpfblumen geschmückt; ein Haufe Mädchen begleitet sie, um sie her mit Liedern tanzend, die um Regen flehen. Die Lieder enden mit dem Refrain: „Oj dodo, oj dolodo!" Daher das Regenmädchen Dodola heißt. Sie ziehen von Haus zu Haus; vor einem jeden tritt die Hausfrau heraus und übergießt die Dodola mit Wasser. Denn heiligen Elias nennt der Serbe den Donnerer, die feurige Maria ist die Göttin des Blitzes, der heilige Panteleion sein Aeolus. Am St. Barbara Abend werden verschiedene Getreidegattungen in einem Topfe gekocht. Wo am Morgen der Brei im Topfe höher aufgetrieben ist, nach der Richtung hin wird das Brachfeld gepflügt. Der Schwur: „So mir die Sonne! So mir die Erde!" ist nicht selten. Am Weihnachtsabend wird der „Badnjak", eine vom Hausherrn gefällte junge Eiche, in die Kohlen gelegt. Am Morgen schüttet der erste Gast Getreide durch die Thüre mit dem Gruße: „Christ ist geboren!" Man antwortet: „In Wahrheit, er ist geboren." Der Badnjak wird nun mit einer Zange geschlagen: „So viele Funken, so viele Pferde, Bienen, Kinder" u. s. w. Der vom bösen Blick Getroffene wird krank und stirbt nach kurzer Zeit.

Der Vampyrglaube ist unter den Serben geboren. Wjeschtizen, Hexen, essen den Schlafenden das Herz aus dem Leibe. Der Mensch, dem so geschehen, kann nur so lange leben, als das Herz nicht ganz aufgefressen ist. Gott sendet, wenn das Maß der Sünden voll ist, weiße Frauen mit weißen Schleiern, wie in Griechenland, Lithauen und in der Bretagne, sie tragen die Pest durch das Land. Plastisch schön hat die Phantasie des Volkes die Wila gebildet. Diese ist mit den magyarischen Willis, gestorbenen Bräuten, die ihre Bräutigame zu Tode tanzen und küssen, nicht zu verwechseln; wohl aber mit der Wela der böhmischen, mit der Schalawila der polnischen Volkssagen und mit der Wola der Edda verwandt. Die Wila ist eine weiße Jungfrau in weißwallendem Gewande, mit flatterndem Haare und dunklen, schönen Augen; sie wohnt im tiefen Walde und auf Berggipfeln, sie sammelt Wolken, weissagt und ist heilkundig, den Helden freundlich, vorzüglich, wenn sie mit ihr verbrüdert sind, ist sie zuweilen Mundschenkin. Die Wilen sind aber auch feindlich, wenn man sie bei ihren Kolotänzen überrascht, sie beim Essen stört.

Diese Sitten und Gebräuche, die wunderbar vermischten, tief religiösen und abergläubischen Vorstellungen, der fortgesetzte Kampf mit den Elementen und den feindlichen Nachbarn, große nationale Erinnerungen, der Schmerz um die verlorene Freiheit und Selbstständigkeit, eine großartige Natur, die Einsamkeit des Urwaldes, die weithin rollende See stimmen den Serben ernst, träumerisch und tapfer. Er ist ein Poet. Jedes Ereigniß, die blutige wie die lustige Begebenheit werden Stoff; die Lieder sind die Chronik der Familie, des Stammes, des Dorfes, des ganzen Landes.

Es giebt kaum einen Serben, der nicht einige Lieder oder wenigstens Fragmente von solchen wüßte. Das Muster lebt also in seinem Gedächtnisse. Die Lyra des Serben, eine nur mit einer Saite aus Roßhaaren bezogene Geige, die „Gusle", ist, wie ehemals in Tirol die Zither, die tönende Freundin eines jeden Hauses. Der das Heldenlied begleitende Gesang ist ein einfacher, mit wenig Modulation stets derselbe; das epische Maß ist, wie das der Griechen, unwandelbar: ein fünffüßiger weiblich und reimlos ausgehender Trochäus mit einem Abschnitte nach den ersten vier Silben. Der Vers und die Melodie sind somit die festen Formen, in welche der Serbe, vom Gedächtnisse unterstützt, seine Gedanken und Gefühle gießt, ohne eben ein Dichter im modernen Sinne des Wortes zu sein. Das Lied tönt selten vollendet von des ersten Sängers Munde; ein Zweiter hört es und giebt aus eigener Anschauung ein Bild, einen Gedanken hinzu, oder er läßt weg; des Dritten Phantasie modellirt mit feinerer Empfindung, und so fort, bis sich allmälich aus dem rohen Marmorblocke die reine schöne Göttergestalt formt. Eigenthümlich ist die Bescheiden-

heit des Serben. Nie gesteht er, ein Lied, das er singt, gedichtet zu haben: hat er es ja wirklich nicht hervorgebracht, sondern das Volk selbst, der große Poet. Es dünkt ihm aber auch nichts Besonderes, ein Lied zu machen, wo so viele wie die Blumen des Waldes entstehen. Die Muse ist verschämt. So ist uns denn in Serbien gegönnt, in die Werkstätte des Liedes zu schauen; wie hier ist es auf den griechischen Inseln, in der alten und in der neuen Zeit, im schottischen Hochlande, in Spanien und überall, wo Volks- und Heldenleben sich selbst verklärte, entstanden. Das Lied in Serbien wird vom Großvater den Enkeln gelehrt, diese überliefern es ihren Kindern. Wenn die Gusle fehlt, oder wenn Niemand singen kann, so werden die Lieder sprechen gelehrt. Eigenthümlich ist es, daß Viele die Lieder wohl singen, aber nicht hersagen, Manche wieder nur erzählen können. Naht ein Gast dem Herde, so wird ihm die Gusle — so sehr setzt man die Kenntniß von Liedern bei Jedem voraus — mit der Einladung gereicht: „Nasgoworite nas!“ Unterhaltet uns! Der Räuber, wie bereits erwähnt, trägt es in die tiefsten Schluchten, auf die höchsten Gebirge. Zumeist aber sind es die herumziehenden Blinden — wer denkt nicht an die blinden Heroen des epischen Gesanges: an Homer, Ossian, Milton, Camoëns — welche als wandernde Rhapsoden die Lieder verbreiten. Der Blinde, wenn er vor ein Haus kommt, fängt die Gusle zu streichen an und zu singen und hört auf, wenn er beschenkt ist; nur aufgefordert singt er weiter. Manches Lied geht wohl auch verloren, es verweht wie der Windhauch, der auf Wiesen Blumenduft weckte. Ueber das Alter der vielen überlieferten serbischen Gesänge läßt sich kaum Bestimmtes sagen. Nur in den Frauenliedern sind Spuren einer vorchristlichen Zeit, und in einigen wenigen epischen. Die Vorzeit der Königsfamilie Nemanitsch klingt in keinem Liede wider. Es ist, als ob der breite Blutstrom auf dem Amselfelde mit der Freiheit auch die Gesänge verschlungen hätte. Die schönsten Lieder sind durch die türkische Eroberung entstanden. Die Lieder werden von Serben und stammverwandten Türken gesungen, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Türke sie singt, er seine Männer siegen läßt. Während manche Lieder später, namentlich in Syrmien, von den Oesterreichern verboten wurden, ließ der Türke sie singen und hörte zu. Wenn aber die Türken als geschlagen dargestellt wurden, und er sich darüber beklagen mochte, so reichte ihm der Serbe die Gusle mit den Worten: „Singe! Ich singe, wie ich es weiß. Weißt Du es anders, ich werde Dich nicht stören.“ Das Lied ist unparteiisch, es vertritt das Gericht. Das Lied lobt auch den Türken, wenn er ein Held ist; dies letztere aber ist eine unerläßliche Bedingung. Als Philipp Wischnitsch, einer der besten Guslaren, gefragt wurde, warum er nicht den Mladen, die erste Person im Senate, die aber nicht den Ruhm der Tapferkeit besaß, besinge, antwortete er lakonisch: „Wer besingt eine Kuh!“ Ein Volkslied läßt den sterbenden Murad die kräftigsten und weisesten Gedanken über die Kunst zu regieren sprechen. Die Lieder und das religiöse Element haben die Nationalitäten erhalten; vorzüglich nährten die Lieder den Haß gegen die Türken, sie waren ein fortgesetzter gesungener Krieg. Aber der Gesang beginnt zu verhallen! Mit der strengeren staatlichen Einrichtung, mit der unterdrückten freien Entwicklung des einzelnen Menschen fingen die poetischen Stimmungen an, seltener zu werden. Die langsame, aber sicher erobernde Fluth der Bildung trug das Ihre bei. Als unter Leopold I. und Karl VI. Tausende von Serben nach Ungarn einwanderten, verstummten sie. Länger erhielten die Lieder sich in Dalmatien, weil die Venetianer nur die Seestädte inne hatten und wenig Aufmerksamkeit dem Volke widmeten, das sich national ungestört bewegen konnte. Im jetzigen Fürstenthum Serbien klingt wohl das Lied noch, aber es entsteht selten mehr; sogar in Montenegro beginnt es zu sterben. Wie ein Held, wenn er vom Feinde gedrängt wird, zieht sich das Heldenlied aus der Fläche zurück, immer den Bergen zu; da klingt es noch fort in seiner letzten Zufluchtsstätte — es ist todt.

Um so mehr müssen wir das glückliche Geschick preisen, das Karad-

schitsch schon vor mehr als 60 Jahren beginnen ließ, diese Gesänge zu sammeln; sie wären verloren für alle Zeiten. Venedig besaß im Jahre 1837 wenigstens noch einen greisen Gondoliere, der mir Tasso's Jerusalem singen konnte; die Männer, welchen Karadschitsch die schönsten Lieder abhorchte, sind todt. Dankbar seien ihre Namen hier genannt, u. A. der tapfere Türkenvernichter Milia, der blinde Philipp Wischnitsch, der im Kampfe gefallene Teschan Podrugowitsch, d. i. der Anderthalbe, wegen seiner Größe so genannt.

Jetzt beginnen in Schulen durch allgemeines Wissen gebildete Dichter in serbischer Sprache zu singen, sie reichen aber, nach dem Urtheile der Kenner, weder durch Schwung der Phantasie, noch durch kühne Charakteristik und einfache Größe an die Lieder, die das ganze Volk gedichtet hat. Der Vladika von Montenegro und der junge Lyriker Branko Raditschewitsch sind die glänzendsten modernen Dichter. Des Ersteren Drama „Vienaz Gorsky" — der Gebirgskranz — hat die serbische Bartholomäusnacht, die Vertreibung der Türken aus Montenegro im Jahre 1760, ein zweites Stefan Mali, den falschen Demetrius der Serben, zum Gegenstande. In neuerer Zeit lernte ich in Wien eine anmuthige Serbin, Miliza Stojadinowitsch, kennen, die, angeregt durch die letzten Kämpfe Serbiens, von Vaterlandsliebe begeisterte Gesänge singt. Sie ist bis nun die erste und einzige serbische Dichterin. Wir hörten vor Kurzem, daß sie gestorben ist!

Zum Schlusse noch ein erklärendes Wort über die vorliegende Sammlung von Uebersetzungen:

Aus dem reichen Schatze der Helden-, Frauenlieder und Legenden sind jene zur Verdeutschung gewählt worden, die bisher durch eine solche nicht bekannt geworden sind. Durch keine frühere Mittheilung aber sind die Klage- und Bettlerlieder und die Sprichwörter der Serben den Deutschen vorgeführt; sie bedürfen eines kurzen Berichtes.

Karadschitsch, dem die Kunde von Klageweibern, deren es in Montenegro und Herzegowina geben sollte, oft zugekommen war, hatte deren doch keine gefunden, bis auf einer seiner neuerlichen Reisen in Dalmatien, und zwar in der Gegend zwischen Trau, dem römischen Tragurium und den Ruinen von Salona, im sogenannten Castella. Wenn da Jemand stirbt, so werden von Freunden und Verwandten als Zeichen der Theilnahme alte Frauen — Klagefrau „Narikatscha" von dem serbischen Worte: weheklagen so genannt, die Präfica der Römer — in das Trauerhaus gesendet. Sie treten an die Leiche heran, erzählen ihr, von wem sie geschickt, und preisen die Tugenden des Todten, schildern die Trauer seiner Familie und geben ihm Aufträge und Bitten für die andere Welt. Anfangs singen und weheklagen die Weiber allesammt, dann, wenn sie ermüden, abwechselnd und wieder im Chor. Es scheint dieser Gebrauch im südlichsten Slavenlande ein Ueberbleibsel des Römerthums. Die Klage ist in ungebundener Rede; nur in Montenegro metrisch.

Von den Bettlerliedern, von denen ebenfalls den Deutschen hier zum ersten Male Kunde wird, ist zu bemerken, daß sie nur in Syrmien, Slavonien, in Batschka und im Banate, wo das Heldenlied völlig ausgestorben ist, vorkommen. Bettler singen sie stehend zur [illegible] der Klöstern und Häusern, und auf Jahrmärkten auf der Erde sitzend, um ein Almosen zu erhalten; diese Lieder heißen: „Prosjatschke", Bettellieder; die auf Jahrmärkten gesungenen heißen: „Klanjatsche", d. h. Beugelieder, weil sich der Sänger vor den Leuten beugt und bittet.

Den Sprichwörtern der Serben, deren eine kleine Auswahl hier mitgetheilt wird, sei die angenehme Nachricht beigegeben, daß nun den [illegible], die Karadschitsch gesammelt und neuerlich herausgegeben hat, [illegible] der Charakteristik [illegible] und streng nationalen mit erläuternden Noten von einer geistreichen Frau, Wilhelmine Wukomanowitsch in's Deutsche übersetzt, [illegible], ein willkommenes Geschenk für die deutsche Literatur, erscheinen werden.

Die Uebersetzung des hier Mitgetheilten ist möglichst wort- und formgetreu, so daß ein serbischer Sänger, wenn er Deutsch verstünde, die Verse zur Gusle singen könnte. Bei so bedeutender Persönlichkeit, als es das Poetenthum der serbischen Nation ist, schien mir die möglichste Treue eine Pflicht. Kein Individuum steht höher, als ein ganzes Volk, kein Poet höher, als der poetische Geist einer Nation.

Slavische Lieder, die der Czechen, klangen an meiner Wiege, und so sind die der stammverwandten Serben mir nicht fremd. Möge die innige Vereinigung, die zwischen Slaven und Deutschen durch Versündigung von hüben und drüben nicht möglich scheint, wenigstens auf dem idealen Gebiete der Dichtung sich verwirklichen!

Lieder sind ein versöhnend schöner Farbenbogen, der als das alte Zeichen des Friedens und des Bundes zwischen Slaven und Deutschen sich spannen mag.

Deutsche schwammen die Donau hinab nach Serbien und brachten dort durch bureaukratisches Thun vor mehr als hundert Jahren glücklich das Sprichwort zuwege:

„Besser, daß dich der Türke mit dem Säbel verfolge, als der Deutsche mit der Feder."

Ich hoffe, daß die Serben sich nicht von der Feder derjenigen Deutschen verfolgt glauben, welche, die Dolmetsche ihrer herrlichen Lieder, diese deutsch niederschreiben.

Inhalt:

Rachel.

	Seite
Die Bestattung	1
Josef	3
Saul	6
Wanderung in's Exil	10
Sehnsucht nach Rachel	12

Ein Magyarenkönig.

Schwert und Krone	16
Gebet und Verrath	21
Die Schlacht	26
Der Ring	31
Die Nonne	35
Mutter und Sohn	40
Die Reichskleinode	46
König und Bettler	54
Des Liedes Ende	60

Der Primator.

Freitagnacht	65
Ein Bankett	70
Der Mönch	79
Das Bet-Din	86
Vater und Sohn	90
Das letzte Bekenntniß	95

Cristoforo Colombo.

Vision	99
Die Sendung	111
Die Fahrt	122
Die Entdeckung	136
Der Tod	147

Don Juan De Austria

Kinderspiel	156
Sonnenaufgang	164
Stiergefecht	173
Duell	181
Isabella	188
Maurenschlacht	196
Lepanto	202
Maria	214
Tunis	217
Diana	228
Leichenzug	230
Sonnenuntergang	236

Gusle.

Serbische Nationallieder.

Heldenlieder	253
Der Tod des Wojwoden Prijesda	253
Heirat des Paul Pletikossa	257
Räuber Nowak und Knez Bogassaw	262
Milan Beg und Dragutin Beg	265
Mujo und Alijo	270
Militsch der Fahnenträger	272
Der Pilger von Nisano und Limun der Kaufmann	281
Legenden	291
Djakon Stefan und die zwei Engel	291
Die Gattin des reichen Gawan	295
Frauenlieder	299
Beim Kolotanzen	299
Blume, Kuß und Quelle	300
Wasserschöpfen	301
Veilchen	302
Rosenspende	303
Witwe und Mädchen	304
Verschiedene Trauer	305
Klagelieder	306
Auf dem Grabe	306
Die Schwester trauert	307
Bettlerlieder	310
Was der thun soll, welcher gött-zu sein wünscht	310
Vor Gott werden wir Alle gleich sein	311
Der Blinde auf dem Jahrmarkt	311
Dank für gespendetes Almosen	314
Eine blinde Bettlerin	315
Nach gespendetem Almosen	316
Sprichwörter	317